

Entgrenzte Perspektiven?

**Eine komparatistische Analyse der Tier-Mensch-Relationen
bei Thomas Mann, Juan Ramón Jiménez, Theodor Fontane
und Miguel de Unamuno**

Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades (Dr. phil.)

vorgelegt von
Lara A. Dittmann

Osnabrück, 2023

Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft
Universität Osnabrück

Vorwort

Die vorliegende Dissertationsschrift ist als komparatistisch angelegte Arbeit im Bereich der Literatur- und Kulturwissenschaften am Institut für Romanistik/Latinistik und am Institut für Germanistik der Universität Osnabrück entstanden.

Inhaltlich beschäftigt sich diese Arbeit mit den verschiedenen Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen in der Literatur des spanisch- und deutschsprachigen Kulturraumes um die Jahrhundertwende (1890–1920) auf Basis der zum Teil ökokritisch nuancierten *Human-Animal Studies*. Aufgrund der Vielzahl an literarischen Zeugnissen in diesem Zeitraum, in denen nicht-menschliche Tiere und menschliche Subjekte sowohl in spanischen als auch in deutschen Werken aufeinandertreffen und in einer Interaktion zueinander stehen, wurde für diese wissenschaftliche Untersuchung auf Basis unterschiedlicher Kriterien, die in den folgenden Kapiteln noch erläutert werden, ein Analysekörper zusammengestellt, der aus den Werken *Herr und Hund* und *Tobias Mindernickel* von Thomas Mann, *Platero y yo* von Juan Ramón Jiménez, *Effi Briest* von Theodor Fontane und *Niebla* von Miguel de Unamuno besteht. Die komparatistische Untersuchung dieser ausgewählten Werke zielt insbesondere darauf ab, graduelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten der dort interagierenden Spezies innerhalb der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen herauszustellen sowie die damit einhergehende vorhandene oder nicht vorhandene *Agency* – d.h. Handlungsfähigkeit und -unfähigkeit – beider Subjekte im Kontext ihres Aufeinandertreffens u.a. sowohl vor dem Hintergrund der Wirkungsbereiche der *Human-Animal Studies* als auch angesichts kulturgeschichtlicher, zeitgenössischer gesamtgesellschaftlicher Ereignisse und literarischer Spektren zu reflektieren und zu analysieren. Zudem eruiert diese Arbeit, inwieweit den nichtmenschlichen Tieren in den entsprechenden Werken eine gewisse kommunikative Subjektivität literarisch zu- oder abgesprochen werden kann – auch im Hinblick auf ihre mentalen Leistungen. Die komparatistischen Analysen schließen neben der individuellen Beleuchtung der interagierenden Protagonist*innen und einer humanimalischen, ökokritischen Analyse der literarisch dargebotenen Um- und Mitwelt bzw. der Natur darüber hinaus ebenso Untersuchungen zu dem des jeweiligen Werkes immanenten Sprachduktus mit ein, um einerseits neue, alternative und ganzheitliche Perspektiven innerhalb als auch außerhalb der literarischen Werke ermöglichen sowie andererseits die gewonnenen Erkenntnisse und Resultate hinsichtlich des jeweils repräsentierten Tier-Mensch-Verhältnisses exemplifizieren und sowohl vor dem Hintergrund literarischer als auch realweltlicher Diskurse zu Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen verorten und gleichzeitig für diese nutzen zu können.

Die Arbeit ist den Personen gewidmet, die mich auf meinem Weg begleitet, unterstützt sowie ermutigt haben und denen ich an dieser Stelle danken möchte:

Frau Juniorprof. Dr. Berit Callsen, für den konstruktiven Austausch, die immer wertvollen, präzisen Impulse und die Erstbetreuung im gesamten Arbeitsprozess.

Herrn Prof. Dr. phil. Olav Krämer, für die Zweitbetreuung meiner Arbeit.

Den Doktorand*innen der Universität Osnabrück und den Kolleg*innen des Fachbereichs Sprach- und Literaturwissenschaft, für stets interessante Dialoge und daraus entstandene Kontakte.

Ein besonderer Dank gilt meiner lieben Familie und Freund*innen:

Meinen Eltern, mit deren vertrauensvollem Rückhalt ich diesen, ‚meinen‘ Weg gehen konnte.

Gudrun, für ihre durchweg positive, inspirierende Art.

Klaus und Christa, für das Interesse und die Anteilnahme an ‚meinem‘ Weg.

Freund*innen und Weggefährten*innen, die durch ‚heitere Gespräche‘ manche ‚schwere Stunde‘ so viel leichter gemacht haben.

Inhalt

1. Einleitung	6
2. Theoretische Zugänge: Wirkungsbereiche der <i>Human-Animal Studies</i>	33
2.1 Die <i>Human-Animal Studies</i> als Erbin der <i>Gender Studies</i>	34
2.1.1 Wie Wahrnehmung unser Verhalten beeinflusst und umgekehrt – Performative Akte im gesellschaftlichen Diskurs	36
2.1.2 Subaltern ‚sans gêne‘ – Das soziale Konstrukt des autonomen Subjektes	40
2.2 Das Konzept der <i>Agency</i>	45
2.2.1 Die Tier-Mensch-Relation zwischen Handlungs- und Wirkungsmacht	47
2.2.2 Phänomenales Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozesse – Das Zu- und Absprechen von <i>Agency</i> bei nichtmenschlichen Tieren	55
2.3 Das Phänomen Sprache	63
2.3.1 <i>Kleider machen Leute</i> und Leute machen Kleider – Wie (Tier)Körper in normative Kleider gezwängt werden	65
2.3.2 Euphemismen, Degradierungen, Metaphern, ... – Wie Sprache die Tier-Mensch-Relation beeinflusst	77
3. Zum kulturgeschichtlichen Kontext und der Entstehung neuer Subjekte im westlichen Europa	87
3.1 Nichtmenschliche Tiere vs. Technik, Produktivität, Zucht und Wissenschaft – Interspeziesbegegnungen zwischen Fluch und Segen um die Jahrhundertwende	103
3.2 <i>Tertium comparationis</i> : Die Entstehung einer neuen Sichtweise auf das nichtmenschliche Tier – Zwischen künstlerisch-musischen und tierpsychologischen Perspektiven	113
4. <i>Der Mensch braucht die Natur, die Natur den Menschen nicht</i> – Subjekte zwischen Natur, Kultur, Kunst und Literatur: Ein ökokritischer Exkurs	126
5. Die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion in spanischen und deutschen Werken der Jahrhundertwende (1890–1920)	140
5.1 Zwischen hierarchisch-antipodischer Tier-Mensch-Relation in Manns <i>Herr und Hund</i> (1919) und altruistischer Tier-Mensch-Interaktion in Jiménez’ <i>Platero y yo</i> (1914/1917)	154
5.1.1 Das Naturell des Hühnerhundmischlings Bauschan und des Esels Platero	159
5.1.2 Die detaillierten Beobachter – Der autobiographische Erzähler bei Mann und das lyrische Ich bei Jiménez	182
5.1.3 Die Relation zwischen autobiographischem Erzähler und Bauschan	193
5.1.4 Die Relation zwischen lyrischem Ich und Platero	205
5.1.5 Die (nonverbale) Kommunikation der Protagonisten in Manns Idylle und Jiménez’ Elegie – Ein Oszillieren zwischen <i>auctoritas</i> , Emphase und Hingabe	220
5.1.6 Die Amalgamierung übernatürlicher und tier-menschlicher Elemente – Der Versuch der Überschreitung der Tier-Mensch-Grenze bei Jiménez	239
5.1.7 Zwischen ruraler/natürlicher Konstanz und Identitätskonstruktionen – Die Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt und ihre kausalen Interaktionen im Bewusstsein beider Erzähler	250

5.2	Das nichtmenschliche Tier als Leidensgenosse in Fontanes <i>Effi Briest</i> (1894), Manns <i>Tobias Mindernickel</i> (1898) und Miguel de Unamunos <i>Niebla</i> (1907/1914)	264
5.2.1	Das Naturell des Neufundländers Rollo, des jungen Jagdhundes Esau und des als Welpen gefundenen Orfeos	270
5.2.2	Soziale Grenzgänger – Effi Briests gesellschaftlich erzwungene Stagnation und Tobias Mindernickels sowie Augusto Pérez' fragwürdige Sozialkompetenzen	283
5.2.3	Die Relation zwischen Effi Briest und Rollo	297
5.2.4	Die Relation zwischen Tobias Mindernickel und Esau	303
5.2.5	Die Relation zwischen Augusto Pérez und Orfeo	309
5.2.6	Die (nonverbale) Kommunikation in Fontanes Roman und Unamunos <i>nivola</i> – Ein Oszillieren zwischen ratsuchender Verletzlichkeit und familiärer Fürsorge	314
5.2.7	Die (nonverbale) Kommunikation in Manns Erzählung – Ein Oszillieren zwischen (depressiv-)psychotischer Manie und bittersüßer Fürsorge	322
5.2.8	Identitätskonstruktionen und Scheinwelt ad absurdum – Die Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt und ihre kausalen Interaktionen im Bewusstsein der Protagonist*innen	328
6.	Fazit mit Ausblick	343
7.	Bibliographie	359
7.1	Primärliteratur	359
7.2	Weitere Primärquellen	360
7.3	Sekundärliteratur	361
7.4	Weitere Sekundärquellen	387

1. Einleitung

Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen kristallisieren sich im westlichen Europa und in vielen Ländern der Welt nicht erst seit dem Ausbruch der Coronapandemie im März 2020 oder dem Beginn des Krieges Wladimir Putins mit der Ukraine Ende Februar 2022 als gewichtige Elemente im Leben von uns Menschen heraus und sind folglich nicht erst mit Eintreten der genannten sozial-kulturellen, politischen und emotionalen Geschehnisse in ungewöhnlich ausgeprägter und eindringlicher Art und Weise zu beobachten. Schon seit Anbeginn der Zeit spielen nichtmenschliche Tiere¹ evolutions- und kulturgeschichtlich in menschlichen Kollektiven eine nicht zu unterschätzende Rolle. Beispielsweise wagen sich Wölfe „[...] im ewigen Kampf ums Überleben in der Eiszeit [...]“² als eine der ersten nichtmenschlichen Tiere in die territoriale Nähe menschlicher Subjekte und auf diese vorerst zögerlichen Interspeziesbegegnungen folgen reziproke Relationen und Interaktionen, die zunächst ausschließlich zweckorientierten Charakter innehaben: „[...] Mensch und Wolf gewöhnen sich aneinander und [...] gehen eine Zweckbeziehung ein. Die Familien dulden die Wölfe in ihrer Nähe und nutzen sie im Gegenzug als Frühwarnsystem vor wilden Tieren und zum Aufspüren von Beute.“³ Anhand dieses Exempels zeigt sich bereits, dass nichtmenschliche Tiere vor tausenden von Jahren eine nicht unwesentliche Position bzw. Rolle in menschlichen Gemeinschaften eingenommen haben und Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen schon seit langer Zeit bestehen.

Darüber hinaus hat sich spätestens in der Phase der Coronapandemie herauskristallisiert, dass nichtmenschliche Tiere als treue und loyale Begleiter menschlicher Subjekte unübersehbar geworden und zu unverzichtbaren Gefährten an der Seite des Menschen ‚herangewachsen‘ sind: Immer mehr Menschen haben sich in der pandemischen Situation und vor allem in den Hochzeiten der Lockdowns für ein nichtmenschliches Tier und somit für eine tagtägliche Tier-Mensch-Relation und -Interaktion entschieden. Wie in zahlreichen Print- und Onlinemedien zu lesen war, hat die Coronapandemie zu einem regelrechten Boom im Hinblick auf das Halten von nichtmenschlichen Subjekten wie Hunden, Katzen, Kaninchen und anderen Kleintieren geführt.⁴ Es scheint in diesem Kontext so, als sei das nichtmenschliche Tier in der weltweit

¹ Hier und im Folgenden so genannt, um die Kategorisierung und die gleichzeitige Abwertung des „Tieres“ sowie die damit verbundene Verdinglichung zu vermeiden. In diesem und im allgemeinen Kontext ist der Mensch ebenfalls ein Tier; ein menschliches Tier.

² ZDF (Terra X): *Geschichte der Tiere. Der Hund. Vom Lagerwolf zum treuen Wegbegleiter des Menschen*, <https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x/geschichte-der-tiere-teil-2-terra-x-doku-ueber-die-100.html>, [03:18–03:21], letzter Aufruf 26.02.2022.

³ Ebd. [03:58–04:16], letzter Aufruf 26.02.2022.

⁴ Vgl. Tagesschau, ARD-Mittagsmagazin: „Corona-Krise. Ansturm auf die Tierheime“, <https://www.tagesschau.de/inland/tierheime-corona-krise-101.html>, letzter Aufruf 04.03.2022.

grassierenden Pandemie zu einer Art Retter des menschlichen Subjektes in den eigenen vier Wänden – bzw. aus diesen heraus – geworden; ja, zu einem engen und unverzichtbaren Freund des Menschen, der durch seine schlichte Präsenz imstande ist, negative Emotionen abzufangen, das Gefühl des Verlorenseins bzw. Alleinseins in der Pandemie durch seine grenzenlose Loyalität zu kompensieren und ein Stück weit Lebensfreude zu schenken. Gleichzeitig hat sich aber auch gezeigt, dass das nichtmenschliche Tier fast ausschließlich in diesen komplexen Lebenssituationen als unverzichtbarer Kompagnon des Menschen wahrgenommen wurde und oftmals nur während dieser Zeit auf sein Dasein nicht verzichtet werden konnte bzw. wollte. Sanken wiederum die Inzidenzen und wurden damit einhergehend die strengen Maßnahmen und Auflagen in der Coronapandemie nach und nach gelockert, konnte das Einsamkeitsgefühl der menschlichen Subjekte zumindest temporär durch eher fragile Gefühle von Freiheit, Normalität und einem menschlichen, kollektiven Miteinander verdrängt werden. Sobald folglich sowohl in privaten als auch beruflichen und öffentlich-wirtschaftlichen Bereichen ein Stück der uns herbeigesehnten und vertrauten Normalität zurückgewonnen werden konnte, waren die nichtmenschlichen Tiere für uns plötzlich (wieder) weitestgehend unsichtbar und standen damit einhergehend objekthaft am Rande der menschlichen Gemeinschaft, sodass wir mit Nachrichten konfrontiert wurden, die lauteten: „Nach Corona-Haustierboom: Lage in Tierheimen spitzt sich zu“⁵.

Andererseits ist aber auch immer wieder Gegenteiliges zu beobachten: Denken wir an die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen, die wir in den Medien zu Beginn des russischen Krieges in der Ukraine vernehmen konnten, sahen wir wiederum menschliche Subjekte auf der Flucht, die sich nicht bewusst und willentlich von ihren (jahrelangen) Haus- und Heimtieren zu trennen vermochten, sondern einzig und allein aus sozialpolitischen Gründen und aufgrund ihrer damit einhergehenden misslichen Lage dazu gezwungen waren, auf das nichtmenschliche Tier als ihr individuelles, vertrauenswürdiges, loyales und tröstendes ‚Bezugsobjekt‘ (vorerst) unter Tränen verzichten zu müssen.⁶

Deutlich zeigt sich anhand dieser skizzierten Beispiele, dass Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen sehr ambivalent angelegt sein können und partiell auch heute noch situativ ihre großen Schattenseiten haben. Auch wenn in verschiedenen wissenschaftlichen, öffentlichen

⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ): „NACH CORONA-HAUSTIERBOOM: Lage in Tierheimen spitzt sich zu“, <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/tiere/folge-des-corona-haustierbooms-lage-in-tierheimen-spitzt-sich-zu-17691782.html>, letzter Aufruf 26.02.2022.

⁶ Vgl. Berliner Zeitung: „Krieg. Tausende Tiere an ukrainisch-polnischer Grenze ausgesetzt“, <https://www.berliner-zeitung.de/news/tausende-tiere-an-ukrainisch-polnischer-grenze-ausgesetzt-li.215078>, letzter Aufruf 04.03.2022.

und alltäglichen Sektoren – wie z.B. der Lebensmittelindustrie – peu à peu zu beobachten ist, dass ein (zögerliches) Umdenken hinsichtlich des Stellenwertes des nichtmenschlichen Tieres und der damit verbundenen Natur bzw. Umwelt im menschlich geprägten Kosmos stattfindet⁷, haben nichtmenschliche Subjekte auch im 21. Jahrhundert überwiegend auf den Menschen und seine individuelle Situation, seine (temporären oder perspektivischen) Bedürfnisse, sein Handeln und sein Denken entsprechend zugeschnittene Rollenfunktionen inne. Verschiedenste dieser Funktionen, Bestimmungen und Aufgaben der nichtmenschlichen Subjekte in menschlichen Gemeinschaften waren auch in der Coronapandemie festzustellen: So haben nicht nur Hunde oder Katzen als Haus- und Heimtiere einen gesellschaftlichen Boom in der Pandemielage erfahren, sondern es wurden auch andere nichtmenschliche Tiere herangezogen, um menschliche Subjekte angesichts ihrer (sozialen) Einstellungen und Perspektiven zu erreichen bzw. umzustimmen. Im niedersächsischen Schneverdingen haben beispielsweise Schäfer mit ihren rund 700 Schafen und Ziegen eine 100 Meter große Spritze auf einem Feld geformt, um hiermit Menschen zum Impfen gegen das Coronavirus SARS-CoV-2 zu animieren.⁸ Auffällig ist hier, dass nichtmenschliche Tiere folglich in solchen und ähnlichen Tier-Mensch-Komplexen auch in der heutigen Zeit in gewisser Art und Weise noch zweckentfremdet und imaginär in speziesungetreue, emotional aufgeladene Kleider gesteckt werden, um den Menschen auf einer bestimmten Ebene seines Denkens und Fühlens erreichen und in diesem speziellen Falle an seine Ratio appellieren zu können. Dass das Tier-Mensch-Verhältnis vor allem seit Ausbruch der Coronapandemie nach und nach zu einem Besonderen herangewachsen ist, das durchaus positiv behaftet ist, zeigt sich insbesondere dort, wo sich der Mensch mit den individuellen tierlichen (Sinnes)Eindrücken, Gefühlen und Ängsten auseinandersetzt und Erkenntnisse zum tierlichen Erleben seiner Mitwelt nahebringen möchte. Artikel, die z.B. die Überschrift „STRESS DURCH BÖLLERLÄRM. Tieren tut ausfallendes Feuerwerk gut“⁹ tragen, zeigen uns in aller Deutlichkeit, dass sich der Mensch mit dem nichtmenschlichen Tier und seinen Bedürfnissen intensiv und ganzheitlich zu beschäftigen scheint und das für ihn verborgene tierliche Innenleben greifbar werden lassen möchte. Neben Ängsten und gesundheitlichen Schäden, die

⁷ Vgl. Süddeutsche Zeitung: „Teuer, aber gut“, <https://www.sueddeutsche.de/meinung/cem-oezdemir-nahrungsmittel-1.5496652>, letzter Aufruf 26.02.2022; vgl. auch Die Zeit: „Cem Özdemir versucht Neustart für mehr Tierwohl“, https://www.zeit.de/news/2022-01/14/cem-oezdemir-versucht-neustart-fuer-mehr-tierwohl?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F, letzter Aufruf 26.02.2022.

⁸ Vgl. NDR: „Volle Ampulle. 700 Schafe posieren für Corona-Impfung“, https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/lueneburg_heide_unterelbe/Volle-Ampulle-700-Schafe-posieren-fuer-Corona-Impfung,aktuell-lueneburg6684.html, letzter Aufruf 05.03.2022.

⁹ Augsburg Allgemeine: „STRESS DURCH BÖLLERLÄRM. Tieren tut ausfallendes Feuerwerk gut“, <https://www.augsburger-allgemeine.de/themenwelten/leben-freizeit/stress-durch-boellerlaerm-tieren-tut-ausfallendes-feuerwerk-gut-id61388776.html#:~:text=B%C3%B6ller%20und%20pfeifende%20Raketen%20bedeuten,Tieren%20in%20den%20St%C3%A4dten%20gut>, letzter Aufruf 06.03.2022.

Silvesterböller bei Haus- und Heimtieren – wie Hund und Katze – auslösen, werden in dem Artikel eben auch Gefühle und Gemütszustände jener nichtmenschlichen Tiere – wie Wildvögel, Eichhörnchen, Igel, Füchse etc. – berücksichtigt und diskutiert, mit denen sich der Mensch in seinem alltäglichen, realen Leben gewöhnlich nicht bewusst auf einer emotionalen Ebene verbunden fühlt. Genau hier lässt sich in gewissem Maße eine Beurteilung des menschlichen Handelns herauslesen, die – sei sie bewusst oder unbewusst – Kritik an der zum Teil unilateralen menschlichen Perspektive auf das nichtmenschliche Gegenüber übt bzw. am menschlichen Umgang mit diesem und somit neue Perspektiven auf Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen postuliert. Nicht nur in der heutigen Zeit, sondern auch zum endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts scheinen sich zumindest vereinzelt Menschen mit den Wechselbeziehungen von Mensch und nichtmenschlichem Tier kritisch auseinanderzusetzen und in diesem Zuge moralische und zum Teil tierethische Prinzipien angesichts des Interspeziesgefüges stärker in den Blick zu nehmen. In Spanien lassen sich beispielsweise gewisse Analogien zum bereits Genannten bzw. kritische Reflexionen über Tier-Mensch-Komplexe schon im 1876 publizierten Werk *Memoria contra las Corridas de Toros: sus inconvenientes y perjuicios* des Juristen und Politiker Antonio Guerola y Peyrolón herausstellen.¹⁰ Ähnlich wie der vorausgegangene Zeitungsartikel beschäftigt sich auch Guerola y Peyrolón in seinem Werk mit dem respektlosen menschlichen Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier und diskutiert bzw. beleuchtet darüber hinaus auch en détail gewaltsame und repressive menschliche Verhaltensweisen in Interspezieskomplexen, die in nicht unwesentlichen Maße den gesellschaftlichen bzw. sozial-diskursiven Blick auf bestimmte Tierarten zu beeinflussen scheinen. Ein Textauszug aus *Memoria contra las Corridas de Toros* wird genauer in Kapitel 3.1 dieser Arbeit eruiert.

Analysieren wir folglich Tier-Mensch-Beziehungsgefüge, sind immer diverse Funktionen nichtmenschlicher Tiere auf unterschiedlichen Ebenen mit zu berücksichtigen. Auf einer abstrakteren Ebene können nichtmenschliche Subjekte beispielsweise als ‚Impulsgeber‘ für unterschiedliche menschliche Perspektiven und Wahrnehmungsweisen auf die Mit- und Umwelt fungieren: So befördern sie einerseits durch ihr schlichtes Dasein in den Sphären menschlicher Subjekte z.B. imaginäre sozial-kulturelle Konstrukte wie Tier-Mensch-Dualismen, die wiederum bei uns Menschen zu entsprechenden adaptierten Verhaltensmustern im Umgang mit nichtmenschlichen Tieren führen und vermeintliche Interspeziesgrenzen bewusstmachen. Andererseits können nichtmenschliche Tiere gleichzeitig durch ihr Vorhandensein in der Welt sozial-kulturell bestehende und somit von Menschenhand gezogene Grenzen verschieben, in Frage

¹⁰ Vgl. Antonio Guerola y Peyrolón: *Memoria contra las Corridas de Toros: sus inconvenientes y perjuicios*. Cádiz 1876.

stellen oder gänzlich aufweichen, wenn sie durch ihren reziprok angelegten Charakter in Tier-Mensch-Komplexen Veränderungen der menschlichen Selbstwahrnehmungen und Perspektiven evozieren, bei uns Identitätsdekonstruktionen und -rekonstruktionen sowie Selbstfindungs- bzw. Selbsterfahrungsprozesse in Gang setzen und damit einhergehend Reflexionsmomente über die eigene Existenz, das eigene Selbst in der Welt stiften.¹¹ Folglich gestalten sich die Dimensionen der Funktionen nichtmenschlicher Tiere, die wir ihnen aus unserer Perspektive zuschreiben bzw. als ‚Rollenkleider‘ überstreifen, als nahezu unausschöpflich: Nichtmenschliche Tiere – wie beispielsweise Rinder, Schafe, Schweine und bestimmte Hühnervögel – dienen uns Menschen in der westlichen Welt nahezu seit Anbeginn der Zeit zum einen auf nüchterne, pragmatische Art und Weise als reine Nahrungsquellen oder als sekundäre Nahrungslieferanten für Butter, Milch, Käse, Eier etc. und verschwinden in dieser Funktion durch ihre vom sozial-kulturellen Diskurs oktroyierte Objekthaftigkeit als eigenständig handelnde, fühlende und denkende Subjekte. Aufgrund des daraus resultierenden Objektcharakters nichtmenschlicher Tiere vergessen wir in diesem Kontext oftmals, dass sie ebenso wie wir Menschen über Wahrnehmung, phänomenales Bewusstsein und Sinnesempfindungen verfügen (können).

Gehen wir an dieser Stelle ein paar Schritte zurück in die Kulturgeschichte der westlichen Welt, wurden und werden nichtmenschliche Tiere – wie u.a. Esel und Pferde – in landwirtschaftlich-ökonomischen Bereichen als Helfer und somit (maschinelle) Arbeitstiere herangezogen, finden aber z.B. auch „[...] Einsatz im Krieg, bei [...] Eroberungen [...] und bei repräsentativen Anlässen, [...]“¹², unterliegen „[...] symbolische[n] Aufladung in christlichen Kontexten [...] [oder werden in] ikonographische[n] und literarische[n] Darstellungen beleuchte[t].“¹³ Gerade letztere Szenarien nutzen menschliche Subjekte seit geraumer Zeit dazu, nichtmenschlichen Tieren näher zu sein bzw. näher an sie heranzurücken, um ihr Wesen und ihre Wesenszüge greifbar werden zu lassen und sie im menschlich geprägten Kosmos verorten und idealerweise verstehen, ja, ihr Leben und Erleben begreifen und empfinden zu können. Denken wir einerseits in diesem Zusammenhang beispielsweise an die poetisch-komischen und -satirischen Verse Heinz Erhardts in seinem 1970 publizierten Werk *Das große Heinz Erhardt Buch*, werden wir hier mithilfe kritisch-humoristischer Kunstgriffe, die sich bei Erhardt vor allem in sprachlichen

¹¹ Vgl. Lara A. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen – Juan Ramón Jiménez’ *Platero y yo* (1914/1917) und Thomas Manns *Herr und Hund* (1919)“. In: promptus. Würzburger Beiträge zur Romanistik 7. Würzburg 2021, S. 55–71, hier S. 56.

¹² Teresa Hiergeist: *Tiere der Arena – Arena der Tiere. Neuverhandlungen der Interspezies-Relationen in den aristokratischen Kampfspielen des siglo de oro*. Würzburg 2019, S. 9.

¹³ Ebd.

und rhetorischen Raffinessen niederschlagen, über natürlich-ursprüngliche¹⁴ und zum Teil anthropomorph angelegte, fabelhaft-abstrakte¹⁵ nichtmenschliche Tiere sowie ihr Wesen, ihre Intentionen, ihr phänomenales Bewusstsein, ihre Gedankenprozesse, ihre sozial-kulturellen Funktionen¹⁶ im menschlichen Kosmos unterrichtet und erfahren sowohl direkt als auch indirekt etwas über unterschiedliche menschliche Perspektiven auf das nichtmenschliche Tier und über die damit verbundenen Tier-Mensch-Relationen¹⁷. Augenfällig ist vor allem die Bandbreite der von Erhardt minutiös beschriebenen nichtmenschlichen Tiere, wenn neben gewöhnlichen, sozial-kulturell akzeptierten bzw. integrierten Säugetieren – wie Hund und Katze – auch kulturell und gesellschaftlich eher marginale, winzige Insekten wie die Made¹⁸, aber eben auch Reptilien, Fische und viele andere Tierarten literarisch-künstlerisch abgehandelt werden. Evident wird bei Erhardt, dass er *in* und *mit* seinen literarisch-künstlerischen Arrangements vor allem *den* nichtmenschlichen Tieren die Chance gibt, sichtbar zu werden, die normalerweise aufgrund ihrer Objektivität im sozial-kulturellen Diskurs ‚keine Stimme‘ erhalten. Ähnliche ironisch-komische Annäherungen an nichtmenschliche Wesen können wir auch den literarisch-künstlerischen Darstellungen und Impressionen Vicco von Bülow – alias Loriot – über das nichtmenschliche Tier, den Mops, entnehmen. In ungewöhnlich ironischer und zum Teil autobiographisch-fiktiver Manier widmet sich von Bülow in seinem 1983 erstmals publizierten Werk *Loriot. Möpfe & Menschen. Eine Art Biographie* dem Zusammenleben von nichtmenschlichen und menschlichen Subjekten. Hierbei vermag er dem Mops, als vierbeiniger Begleiter des Menschen, eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, wenn wir im Vorwort in humoristischem und teilweise zeremoniellem Tone von den (angeblich) ‚rassebedingten‘ Fertig- und Fähigkeiten sowie den individuellen Vorzügen dieser Spezies im Vergleich zum Menschen lesen:

„[...] [D]er Mops [erweist sich] ohnehin dem Menschen überlegen. Beispielsweise ist er in der Lage, auf einem festlich gedeckten Tisch herumzulaufen, ohne etwas umzustößen. Auch vermag er ein halbes Pfund entwendeter Markenbutter auf einen Sitz zu verzehren, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen. In Anbetracht seines edlen Herzens stellt sich die Frage nach äußerer Schönheit nicht. Schon die Schwanzhaltung des Mopses deutet auf Verinnerlichung.“¹⁹

¹⁴ Vgl. Heinz Erhardt: *Das große Heinz Erhardt Buch. Illustriert von Dieter Harzig*. Hannover 1970, beispielsweise S. 48 „Die Gazelle“, S. 62 „Die Kuh“ oder S. 66 „Der Kabeljau“.

¹⁵ Vgl. ebd. beispielsweise S. 37 „Der Hirschkäfer“, S. 49 „Sabinchen“, S. 44 „Die Schnecke“, S. 45 „Artverwandt“ oder S. 78 „Weidende Seekuh“.

¹⁶ Vgl. ebd. beispielsweise S. 40 „Das Kälbchen“, S. 56 „Gedanken beim Anblick deiner Krokotasche“, S. 60 „Die Bienen“, S. 61 „Ein Traum“, S. 66 „Der Brummer“ oder S. 71 „Die Weihnachtsgans“.

¹⁷ Vgl. ebd. beispielsweise S. 37 „Den Unverstandenen“, S. 43 „Der Maus“, S. 49 „Brauchtum“, S. 72 „Hund und Herrchen“, S. 78 „Auf den Tod meines Hundes“, S. 80 „Die Katze“, S. 84 „Bel Ami“ oder S. 92 „Fische“.

¹⁸ Vgl. ebd. S. 82 „Die Made“.

¹⁹ Loriot: *Loriot. Möpfe & Menschen. Eine Art Biographie*. Zürich 1983, S. 8.

Andererseits werden ikonographische und literarisch-künstlerische Darstellungen nicht-menschlicher Tiere auch dazu genutzt, um als textimmanente Motive kulturell-gesellschaftliche Veränderungen oder, wie im nachfolgenden Falle skizziert, sozialpolitische Dissonanzen, Ungerechtigkeiten und staatliche Zensuren hervorzuheben. Denken wir in diesem Zusammenhang beispielsweise an das in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts publizierte Gedicht *La pell de brau* vom katalanischen Schriftsteller Salvador Espriu i Castelló, werden uns hier in kurzen, aber sehr einprägsamen Versen die negativen Auswirkungen des Franco-Regimes u.a. *mit* und *durch* die symbolhaft aufgeladene Stierhaut bzw. den Stier als nichtmenschliches Tier und gleichzeitig als nichtwegzudenkendes sozial-kulturelles und politisches Element des Zentralismus' in klagend-verzweifelterm Tone sowohl direkt als auch indirekt offenbart.²⁰ Kurzum dient das nichtmenschliche Tier bei Espriu i Castelló als Mittel zum Zweck; ja, als „[...] a political poster [...]“²¹, welches zur Veranschaulichung einer sozialpolitischen Konfliktsituation im eigenen Land genutzt wird. Dieser Effekt kann in der Gesellschaft der westlichen Welt jedoch nur *mit* und *durch* den Stier hervorgerufen werden, weil bestimmte charakterliche Attribute mit diesem nichtmenschlichen Wesen im sozial-kulturellen Diskurs imaginär verbunden bzw. tradiert in den Köpfen der Menschen verankert sind und eine entsprechend einseitige und eher dürftige gesellschaftliche Perspektive auf das nichtmenschliche Tier vorherrscht: „[T]he bull, that echoes Picasso's *Guernica* [...], is a clear symbol of violence; his aggression is directed towards his own kind, suggestive of a civil conflict, of a war between brothers; and the blood-stained flag evokes a troubled and anguished nation.“²² Erst durch die sozial-kulturell vorherrschenden Assoziationen des Stieres mit einer angeblich brutalen, wilden und gefährlichen ‚Bestie‘, sind die poetischen Zeilen Espriu i Castellós in ihrer zeit- und kulturgeschichtlichen Bedeutung gänzlich wahrnehmbar.

Was den meisten der letztgenannten Szenarien inhärent ist bzw. zugrundeliegt und in gewissem Maße länder- sowie kulturunabhängig zu sein scheint, sind die Funktionalisierung und Instrumentalisierung des realweltlichen nichtmenschlichen Tieres für menschliche (literarische) Zwecke, die sich rückblickend immer wieder in kulturgeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Phasen und Abschnitten ereignen und sowohl die Nutz- als auch die sogenannten Haustierte in unterschiedlicher Ausprägung betreffen. Mit Blick auf die in dieser Arbeit komparatistisch angelegten Analysen der Interspeziesbeziehungen und -interaktionen in spanischer und deutscher Literatur um die Jahrhundertwende und ihrer Bezugnahme zu kulturgeschichtlichen

²⁰ Vgl. Salvador Espriu: *La pell de brau*, 3. Aufl. Barcelona 1982 [1960].

²¹ Gareth D. Walters: *The Poetry of Salvador Espriu. To Save the Words*. Tamesis 2006, S. 130.

²² Ebd.

Kontexten und theoretischen Wirkungsbereichen der *Human Animal Studies*²³, möchte ich an dieser Stelle einschlägige Studien im Umkreis des genannten Forschungsfeldes und der *Cultural and Literary Animal Studies*²⁴ für die Romanistik und Germanistik skizzieren. Die Veranschaulichung der nachfolgenden Studien soll dazu dienen, einen entsprechenden Überblick über den Forschungsstand und mögliche Desiderata in den genannten Disziplinen zu erhalten und zeitgleich eine Verortung dieser Arbeit darin vorzunehmen.

Mit Blick auf die für diese Arbeit relevanten kulturgeschichtlichen und literarischen Interspeziesbeziehungen in Spanien und Deutschland, zeigt z.B. Teresa Hiergeist in ihrer Arbeit u.a. anhand analytischer Auseinandersetzungen mit Reit-, Stierkampf-, Jagd- und Spieltraktaten sowie Fest- und Reiseberichten im *siglo de oro* eindringlich, dass auch diese kulturellen Performenzen „[...] ohne die Beteiligung von Tieren unvorstellbar [...]“²⁵ sind und in diesen aristokratischen Kampfspielen „[...] eine anthropozentrische Grundorientierung [...]“²⁶ gesamtgesellschaftlich verbreitet ist. Graduelle Ausprägungen von Nähe und Distanz zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch variieren und sind laut Hiergeist auch in diesem Jahrhundert entscheidend, wenn es um die Frage geht, wie „[...] anthropozentrische Funktionalisierung legitimiert werden soll: Mal fungiert gerade die Tatsache, dass Tiere als essenziell verschieden und unterlegen betrachtet werden, als Rechtfertigung ihres Gebrauchs, mal gerade ihre vermeintliche Ähnlichkeit mit dem Menschen.“²⁷ Sogenannte ‚Gegnertiere‘, von denen Hiergeist in ihren Untersuchungen spricht, werden z.B. „[...] in Sündenbockmanier ausgelöscht [...]“²⁸, weil sie im Gegensatz zu den von ihr genannten ‚Helfertieren‘ vor dem sozial-kulturellen Diskurs eher alternisierenden, stereotypisierenden Prozessen und somit einer unilateralen Auffassung unterliegen, die insbesondere das Animalische in den Vordergrund rückt, das es gewissermaßen zu bekämpfen gilt. ‚Helfertiere‘, wie beispielsweise das Pferd, gelten hingegen durch (individuelle) Auswahl, Aufzucht und Dressur und somit durch einen nahezu kontinuierlichen physischen Kontakt zum Menschen im *siglo de oro* als optimal instrumentalisierbar. Sie sind aus Sicht des Aristokraten diejenigen nichtmenschlichen Tiere, die in der Arena (gewaltsam) domestiziert, also in ihrem Agieren, ihrer Handlungs- und Wirkungsmacht gebändigt werden können und dadurch im ‚Gleichschritt mit dem Menschen‘ bzw. in der „[...] Parallelisierung der Bewegungen [...]“²⁹ Nähe und Distanz zwischen den Spezies beeinflussen. Wie Hiergeist

²³ Hier und im Folgenden aus Gründen der Leserfreundlichkeit mit *HAS* abgekürzt.

²⁴ Hier und im Folgenden aus Gründen der Leserfreundlichkeit mit *CLAS* abgekürzt.

²⁵ Hiergeist: *Tiere der Arena*, S. 446.

²⁶ Ebd. S. 449.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd. S. 448.

²⁹ Ebd. S. 450.

herausstellt, werden sämtliche Werte, die für das Kollektiv des *siglo de oro* konstitutiv sind, *in* und *mit* den nichtmenschlichen Tieren und ihrer Instrumentalisierung in den aristokratischen Kampfspielen abgebildet. Laut Hiergeist werden „[d]iese Einwirkungen [...] selten hinterfragt, Abweichungen der Tiere von den Handlungsrollen kaum toleriert, häufig als intentionaler Widerstand gewertet und schnellstmöglich beseitigt“³⁰, sodass es für sie unumgänglich erscheint auf Basis theoretischer Konzepte der *HAS* die wirklichkeitsgetreuen Interspeziesbegegnungen und -beziehungen zu eruieren und insbesondere das nichtmenschliche Tier als handlungsmächtigen Akteur im Interspezieskomplex dezidiert in den Blick zu nehmen, um in diesem Zusammenhang die verschiedenen „[...] vorkommenden Diskursfäden [...]“³¹ darzulegen und das Spektrum an möglichen Interaktionsformen authentisch zu skizzieren. Denn wie Hiergeist in ihrer Forschungsarbeit zeigt, verliert das nichtmenschliche Tier paradoxerweise u.a. in den Momenten der exzessiven Tier-Mensch-Interaktion in der Arena oftmals ein Stück weit sein ursprüngliches Wesen, seine *Agency* und verschwindet hinter einer Vielzahl religiöser, politischer und mythischer Elemente und Aufladungen, die dazu beitragen, das menschliche Individuum in der Arena, „[...] Gründungsmythen des menschlichen Zusammenlebens [...]“³², ja, den sozialpolitischen Geist des *siglo de oro* in parallelisierenden Rhythmen und Bewegungsabläufen von Mensch und nichtmenschlichem Tier konturieren zu können.³³ Anders als bei Hiergeist konzentriert sich der Sammelband *Ficciones animales y animales de ficción en las literaturas hispánicas*³⁴ von Gabriela Cordone und Marco Kunz neben ‚fabulösen‘ Tierkämpfen in der spanischsprachigen Literatur zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert auf typische Motive, die üblicherweise im Umgang mit literarischen nichtmenschlichen Tieren behandelt werden. So treffen wir in den Artikeln u.a. auf Untersuchungen, die insbesondere die Metamorphosen zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier und bereits genannte sprechende nichtmenschliche Tiere sowie Mischwesen beleuchten und in diesem Zuge auf ihre Bedeutung in der postmodernen spanisch-amerikanischen Literatur sowie auf die Rolle des nichtmenschlichen Tieres in der jeweiligen Epoche, im Genre oder literarischen Stück abzielen. Andere Beiträge fokussieren wiederum kulturelle Zuschreibungen an einzelne nichtmenschliche Tiere und befassen sich mit deren Instrumentalisierung oder Veränderung in den analysierten Werken. Zusammengefasst werden in den Beiträgen das breite Spektrum der literarischen und kulturellen Funktionen von

³⁰ Hiergeist: *Tiere der Arena*, S. 448–449.

³¹ Ebd. S. 27.

³² Ebd. S. 448.

³³ Vgl. ebd., S. 448 f.

³⁴ Vgl. Gabriela Cordone und Marco Kunz: *Ficciones animales y animales de ficción en las literaturas hispánicas*. Zürich 2015.

nichtmenschlichen Tieren und Tierdarstellungen in den entsprechenden Werken. Auffällig bleibt jedoch insgesamt, dass den nichtmenschlichen Tieren in den Analysen kaum Bedeutung beigemessen wird und damit unkommentiert bleibt, wie der Umgang mit ihnen im Alltag literarische Werke tangiert und wo sie in diesem Zusammenhang als (handlungsmächtige bzw. -fähige) Subjekte auftreten. Aufgrund der Tatsache, dass nichtmenschliche Tiere jedoch sowohl realweltlich als auch literarisch und somit auch u.a. kulturgeschichtlich und sozialpolitisch für den Menschen, seine Visionen, seine Ziele und seine (kollektive) Identität immer eine Rolle spielen und gespielt haben, entscheiden die dadurch entstandenen Räume bzw. Nischen immer wieder darüber, *wie* und *warum* nichtmenschliche Tiere wahrgenommen und in menschliche Sphären mit einbezogen bzw. integriert und ob sie als Subjekte mit *Agency* wahrgenommen werden. Dass das nichtmenschliche Tier sowohl realweltlich als auch literarisch also nicht ausschließlich als Objekt ohne Empfindungen und Bedürfnisse konturiert werden kann bzw. darf, sondern vielmehr als handlungsfähiges Subjekt, unverzichtbarer Akteur und Interaktionspartner des Menschen erkannt und anerkannt werden muss, zeigt beispielsweise auch die Studie von Scott M. DeVries³⁵, in der lateinamerikanische Literatur verschiedenster Genres und aus unterschiedlichen Zeiten beleuchtet wird. Unter Rückgriff auf die interdisziplinär angelegten *Critical Animal Studies* wählt DeVries bei seinen Untersuchungen u.a. von chilenischer³⁶, uruguayanscher³⁷ und kolumbianischer³⁸ Literatur ethische, ökologische, kultur- und naturwissenschaftliche Zugänge, um nichtmenschliche Tiere, Mensch und Umwelt sowohl in ihrer komplexen Dynamik als auch in ihrer kulturgeschichtlichen und literarischen Entstehung, Entwicklung und Veränderung vor dem Hintergrund diskursiver Machtformationen und zeitgenössischer, kollektiver Identität reflektieren und bestimmte Praktiken hinterfragen zu können. Ein Kapitel DeVries' nimmt hierfür beispielsweise lateinamerikanische Texte des 19. und 20. Jahrhunderts genauer in den Blick, um Dynamiken von Empfindungs- und Handlungsfähigkeiten, Bewusstsein, Empathie und Identität in den dort auftauchenden Tier-Mensch- und Tier-Tier-Relationen zu beleuchten und damit das nichtmenschliche Tier als ein über *Agency* verfügendes Subjekt herauszustellen. Auch in DeVries' Arbeit ist das Credo vor dem Hintergrund der theoretischen Konzepte und Ansätze aus den Wirkungsbereichen der *HAS* eindeutig: Frühe Texte und Zeugnisse sowie kanonische Texte, die als tierzentriert betrachtet werden können oder in gewissem Maße tierethische Bezüge zulassen, sollten wiederentdeckt und neu gedeutet werden, da laut

³⁵ Vgl. Scott M. DeVries: *Creature Discomfort. Fauna-criticism, Ethics and the Representation of Animals in Spanish American Fiction and Poetry*. Leiden 2016.

³⁶ Umweltromane von Luis Sepúlveda.

³⁷ Kurzgeschichten von Horacio Quiroga.

³⁸ *El Moro* von José Manuel Marroquín.

DeVries gerade literarische Texte eine nicht zu unterschätzende Funktion bzw. Rolle im Hinblick auf die kulturgeschichtliche und gesellschaftliche Förderung von Bewusstsein und Empathie in Interspeziesgefügen spielen.³⁹ Ob also ein Nexus „[...] zwischen literarischen Inszenierungen des Mensch-Tier-Verhältnisses und gesellschaftlichen Diskursen sowie historiographischen Debatten [...]“⁴⁰ besteht und wenn ja, inwieweit diese Reziprozität exemplarisch herausgestellt werden kann, eruiert beispielsweise Leonie Meyer-Krentler in ihrer Arbeit *Die Idee des Menschen in der Karibik. Mensch und Tier in französisch- und spanischsprachigen Erzähltexten des 19. Jahrhunderts*. Meyer-Krentler legt in ihrer Arbeit insbesondere den Fokus auf die Situation in Haiti, Guadeloupe und Cuba im „[...] Untersuchungszeitraum 1789/91 bis 1886 [...]“⁴¹ und zieht hierfür sieben französisch- und spanischsprachige Erzähltexte⁴² heran, die sie u.a. vor dem Hintergrund der o.g. Aspekte und „[...] im Sinne der TransArea-Studies [...]“⁴³ komparatistisch untersucht. Sie rekurriert in diesem Zusammenhang darüber hinaus auf verschiedene sozial-kulturell verankerte Mensch-Tier-Assoziationen in der Karibik, untersucht das ‚Dazwischen‘ sowohl zwischen ethnisch-sozialen Gruppen als auch zwischen Tier- und Menschzuschreibungen und stellt basierend darauf „[...] das Wechselbad der Gefühle von Über- und Unterlegenheit, von Angst und Faszination [...]“⁴⁴, folglich die Problematiken und Ambivalenzen des kolonialen dualistischen Weltbildes heraus, wenn Meyer-Krentler schreibt: „Einerseits ist da die unterlegenheitsassoziierte Animalisierung von Menschen, meistens der Sklaven oder Ex-Sklaven, dann wieder kippt das animalisierende Bild in die Ahnung von einer integrativen Kraft jenseits starrer Kategorien, eine Kraft, die häufig als übermächtig wahrgenommen wird.“⁴⁵ So wird auch bei Meyer-Krentler deutlich, dass literarische Darstellungen von nichtmenschlichen Tieren sowie Intra- und Interspezieskomplexen für ethnische, soziale und kulturgeschichtliche Konflikte und Einstellungen und somit für das Aufrechterhalten oder Aufbrechen der Inszenierungen von Gesellschaftsordnungen und -systemen von Bedeutung zu sein scheinen und, dass in diesem Zusammenhang gleichzeitig die Instrumentalisierung von

³⁹ Vgl. DeVries: *Creature Discomfort*, beispielsweise S. 27 f.

⁴⁰ Leonie Meyer-Krentler: *Die Idee des Menschen in der Karibik. Mensch und Tier in französisch- und spanischsprachigen Erzähltexten des 19. Jahrhunderts*. Berlin 2013, S. 24.

⁴¹ Ebd. S. 22.

⁴² Aus dem französischsprachigen Bereich wählt Meyer-Krentler eine Erzählung aus Eugène Chapus und Victor Charlier: *Titime? Histoires de l'autre-monde*. Paris 1833.; Joseph Levilloux: *Les Créoles ou La Vie aux Antilles*. Martinique 1835. und Émeric Bergeaud: *Stella*. Paris 1859. Die analysierten spanischsprachigen Texte sind Anselmo Suárez y Romero: *Francisco, el Ingenio o las Delicias del Campo*. Havanna 1838/39.; Cirilo Villaverde: *Cecilia Valdés o La Loma del Ángel*. Madrid 1839.; Gertrudis Gómez de Avellaneda: *Sab*. Madrid 1841. und Alejo Carpentier: *El siglo de las luces*. Havanna 1949.

⁴³ Meyer-Krentler: *Die Idee des Menschen in der Karibik*, S. 23.

⁴⁴ Ebd. S. 260.

⁴⁵ Ebd.

nichtmenschlichen Tieren nicht unterschätzt werden darf, wenn sie in diesen und ähnlichen Kontexten immer wieder als Projektionsfläche für menschliche Emotionen herangezogen werden. So resümiert auch Meyer-Krentler: „Der Mensch ist in der Karibik nach der Haitianischen Revolution ohne das Tier nicht denkbar.“⁴⁶ Dass das nichtmenschliche Tier sowohl im übertragenen Sinne als Projektionsfläche als auch in direkter Art und Weise immer gewissen Umfunktionalisierungen unterliegt, zeigen auch die verschiedenen Beiträge im Sammelband⁴⁷ von Claudia Leitner und Christopher F. Laferl. So nähert sich z.B. der Beitrag von Robert Folger⁴⁸ im übertragenen Sinne dem realweltlichen und literarischen Zusammenspiel von nichtmenschlichem Tier und Mensch im 15. Jahrhundert mittels Darstellung und Analyse von Geschlechterverhältnissen im höfischen Bereich sowie aufkommenden, temporären Identitätsdiffusionen in spanischen Texten und problematisiert die leidenschaftlich Liebe als die, die der menschlichen Begierde zwangsläufig einen animalischen Charakter verleiht und durch emporkeimende „[...] Symptome der Liebeskrankheit (*amor hereos*) [...]“⁴⁹ u.a. zum Verlust der *ratio* führt.⁵⁰ Deutlich wird im Beitrag, dass mit dem vermeintlich Tierhaften im Menschen in dieser Zeit zwei Funktionen assoziiert werden: Es verleiht insbesondere dem männlichen Subjekt eine gewisse Stabilität und birgt doch gleichzeitig eine Gefahr; und zwar die der fehlenden bzw. vom Animalischen überlagerten menschlichen Selbstbeherrschung und -orientierung. So führt das ‚Tierische‘, das an der Wende vom späten Mittelalter zu Frühen Neuzeit in Spanien mit potenziellen Identitätskrisen in Verbindung gebracht wird, zu einer ambivalenten bzw. diffusen Tier-Mensch-Relation. Der Beitrag Wolfram Aichingers befasst sich ebenso wie der von Folger mit Subjektvorstellungen in der Zeit des frühen Humanismus in Spanien, widmet sich jedoch explizit der Symbolik, dem Wandel der Funktionen und den damit einhergehenden „[...] kulturellen Implikationen der Duftstoffe Ambra, Moschus und Zibet, die alle drei tierischen Ursprungs sind.“⁵¹ Insgesamt weisen die Beiträge jedoch zumeist die Tendenz einer Übertragung vorhandener Annäherungen von nichtmenschlichem Tier und Mensch auf und zeichnen

⁴⁶ Meyer-Krentler: *Die Idee des Menschen in der Karibik*, S. 255.

⁴⁷ Claudia Leitner und Christopher F. Laferl: *Über die Grenzen des natürlichen Lebens. Inszenierungsformen des Mensch-Tier-Maschine-Verhältnisses in der Iberoromania*. Wien/Münster 2009.

⁴⁸ Robert Folger: „Bestialische Leidenschaft und ‚anthropologische Maschine‘: *Cárcel de amor, Grimalte y Graciosa* und *Grisel y Mirabella*“. In: *Über die Grenzen des natürlichen Lebens. Inszenierungsformen des Mensch-Tier-Maschine-Verhältnisses in der Iberoromania*, hg. von Claudia Leitner und Christopher F. Laferl. Wien/Münster 2009, S. 25–41.

⁴⁹ Ebd. S. 25–41, hier S. 28.

⁵⁰ Vgl. ebd. S. 25–41, hier S. 31.

⁵¹ Claudia Leitner und Christopher F. Laferl: „Einleitung. Zum Prestige des Entlegenen – Mensch, Tier und Maschine in der Iberoromania“. In: *Über die Grenzen des natürlichen Lebens. Inszenierungsformen des Mensch-Tier-Maschine-Verhältnisses in der Iberoromania*, hg. von Claudia Leitner und Christopher F. Laferl. Wien/Münster 2009, S. 7–22, hier S. 12.

insbesondere kulturelle Inszenierungs- und Praxisformen von Mensch-Tier-Verhältnissen sowie von Natürlichem und Artifiziellem in der Iberoromania vom 14. bis ins 21. Jahrhundert nach. Der Rekurs auf theoretische Wirkungsbereiche oder Impulse im Sinne der Tier-Mensch-Studien, die möglicherweise noch eine andere Herangehensweise an die behandelten spanischen Werke bzw. neue und erweiterte Perspektiven erlaubt hätten, bleibt zumeist aus. Dies ist abgesehen von Hiergeists und zum Teil Meyer-Krentlers sowie DeVries' theoretisch-analytischen Grundgerüsten ihrer Arbeiten im weitesten Sinne ebenso bei den bereits genannten Werken zu beobachten.

Schauen wir auf einschlägige Studien zu Interspeziesbeziehungen in der Germanistik, lassen sich beispielsweise bei Amir Zelinger, der in seinem Werk⁵² den Fokus auf Tier-Mensch-Komplexe im deutschen Kaiserreich legt, gewisse Analogien zu Hiergeists Untersuchungen im *siglo de oro* sowie DeVries' Studien im lateinamerikanischen 19. und 20. Jahrhundert erkennen, wenn es darum geht, zu eruieren, wie Gesellschaftsstrukturen, sozialpolitische Visionen bzw. der Diskurs dieser Zeit auf die Tier-Mensch-Relationen übertragen bzw. in ihnen abgebildet werden, um hierdurch Legitimationen für die anthropozentrische Funktionalisierung und Instrumentalisierung von tierlichen Wesen zu finden. Nichtmenschliche Tiere kommen durch ihre ‚Migration‘ in die menschlichen vier Wände in dieser Ära in direkten Kontakt mit dem Menschen, wodurch einerseits eine gewisse Annäherung beider Spezies zutage tritt, sich andererseits aber wiederum im Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier auch Hierarchien abzeichnen, die ein Stück weit die kontrollierten Beziehungsgeflechte der Wilhelminischen Gesellschaft symbolisieren. Nicht nur mit Blick auf Mensch-Mensch-Interaktionen und gesellschaftspolitische Sphären werden wir mit ‚neuen‘ Begegnungen und Verhandlungen konfrontiert, die u.a. auf grundlegenden Veränderungsprozessen wie z.B. der Industrialisierung fußen. Nein, wie Amir Zelinger in seinem Werk herausstellt, werden auch mit Blick auf Tier-Mensch-Relationen ‚Räume‘, Begegnungen und Beziehungswelten neu ausgehandelt und u.a. in Gesetzessammlungen und Behördenakten fixiert.⁵³ Das Züchten von Rassehunden tritt zutage, Katzen und Hunde erfahren einen Boom als Haustiere, Kanarienvögel werden in Käfigen sowie Goldfische in Aquarien gehalten, und sogar Wildvögel, Reptilien und Amphibien werden häuslich integriert. Ähnlich wie in den Interspeziesgefügen im *siglo de oro* scheinen sich auch hier in der optimalen Instrumentalisierung des nichtmenschlichen Tieres durch Auswahl, Aufzucht und kontinuierliche Domestikation bzw. Dressur Ideologien und Weltbilder bestmöglich zu

⁵² Vgl. Amir Zelinger: *Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich. Eine Beziehungsgeschichte*. Bielefeld 2018.

⁵³ Vgl. ebd. S. 24 f.

konkretisieren und zugleich unsicher gewordene Realitäten teilweise im Umgang des Menschen mit dem nichtmenschlichen Tier zu kompensieren. Amir Zelinger setzt genau hier mit seiner Studie an: Auf Basis humanimalischer Ansätze und Theorien versucht er ein neues Licht auf die Entstehung und Entwicklung der Tier-Mensch-Komplexe der Wilhelminischen Ära zu werfen und möchte mit der Dezentrierung des Menschen in der „[...] humanimalischen Beziehungsgeschichte [...]“⁵⁴ eine Art ‚nicht-anthropozentrische‘ Tiergeschichte schreiben, in der die besondere Nähe zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch anhand verschiedener historisch kontextualisierter Makroaufnahmen herausgestellt und damit einhergehend der Facettenreichtum „[...] humanimalischer »Intimität« [...]“⁵⁵ in dieser Zeit erläutert wird. Dass eine andere und somit ‚nicht-anthropozentrische‘ Sichtweise auf realweltliche und literarische humanimalische Begegnungen z.B. in Philosophie, Kultur- und Literaturwissenschaft nicht unwesentliche Auswirkungen sowohl auf diese Disziplinen selbst als auch auf weitere wie die Sprach- und Medienwissenschaft, die Kunstgeschichte oder die Deutschdidaktik haben kann, zeigt beispielsweise der im Jahr 2018 erschienene Sammelband *Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik*⁵⁶ der beiden Germanist*innen Björn Hayer und Klarissa Schröder. Deutlich werden in den einzelnen Beiträgen⁵⁷, dass der Schwerpunkt ausgehend von den Wirkungsbereichen der *HAS* und *CLAS* auf tierethischen Perspektiven in der Kultur- und Literaturwissenschaft und den Möglichkeiten einer ‚tiersensiblen‘ Deutschdidaktik liegt. Eine interdisziplinäre ‚unkonventionellere‘ Auseinandersetzung mit literarischen nichtmenschlichen Tieren wird ähnlich wie bei DeVries hier sowohl als Potenzial für die gesellschaftliche Förderung von Empathie und Bewusstsein gesehen als auch als Chance der Sensibilisierung junger Heranwachsender aber auch Deutschlehrkräfte für tierethische Fragen und Perspektiven. Mit Blick auf die philosophischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen sowie didaktischen Kapitel liefert der Sammelband einen soliden Querschnitt zu den Wirkungsbereichen der *HAS*, verzichtet jedoch neben der Beleuchtung der bereits genannten Disziplinen darauf, auch naturwissenschaftliche bzw. biologische Perspektiven im Kontext eines transdisziplinären Zuganges zu tierethischen Untersuchungsspektren mit einzubeziehen bzw. zu skizzieren.

⁵⁴ Zelinger: *Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich*, S. 20.

⁵⁵ Ebd. S. 22.

⁵⁶ Björn Hayer und Klarissa Schröder: *Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik*. Bielefeld 2018.

⁵⁷ Vgl. z.B. die Beiträge von Dagmar Burkhart: „Agens oder Patiens. Die semantischen Rollen von Wolf und Hund in der Kulturwissenschaft“; Pamela Steen: „»Tiere sind die besseren Menschen«. Moralisierung im Web 2.0 aus tierlinguistischer Perspektive“; Andrea Klatt: „Can the Animal Speak? Sprechende ›Tiere‹ in literarischen Texten“; Björn Hayer: „Gegen den Strich gelesen. Gotthold Ephraim Lessings Fabeln aus Sicht der Literary Animal Studies“; Gabriela Kompatscher: „Literary Animal Studies. Ethische Dimensionen des Literaturunterrichts“ oder Julia Stetter: „Skizze einer Tierdidaktik mit anschließendem Unterrichtsentwurf“.

Dass eine Partizipation nichtmenschlicher Tiere an der menschlich geprägten Welt oder der Ausschluss dieser vom menschlichen Kosmos in nicht unwesentlichem Maße u.a. von literarischen und künstlerischen Zeugnissen, ihrer Rezeption und Reflexion von bzw. über Tier-Mensch-Beziehungsgefüge mitbestimmt wird, skizziert auch Claudia Lillge in ihrem komparatistisch angelegten Beitrag von 2019 über Jagdhunde in bekannter Literatur, Malerei und Fotografie⁵⁸. Lillge zeigt eindringlich, dass nichtmenschliche Tiere – wie in ihrem Falle Jagdhunde – in ihrer Koexistenz zu menschlichen Subjekten einen gewissen dynamischen Raum eröffnen, in dem nicht nur Mensch-Tier-Dichotomien, sondern darüber hinaus sowohl moralische und emotionale Erfahrungen und Wahrnehmungen als auch Zugehörigkeiten und Kulturpraktiken festgemacht werden, die wiederum auf gemeinsame Interspeziesinteraktionen – wie hier die Jagd – Auswirkungen haben und zu guter Letzt dem Tier-Mensch-Zusammenspiel in nicht unerheblichem Maße eine bestimmte *Couleur* verleihen. Je nach Verlauf des ‚interspeziesistischen Aushandlungsprozesses‘ kann dies laut Lillge von einem angepassten Miteinander bis hin zu elementaren Legitimationskrisen führen. Die Autorin appelliert in gewisser Weise an uns, insbesondere literarisch und künstlerisch repräsentierten nichtmenschlichen Tieren, die offensichtlich in direktem Kontakt bzw. unmittelbarer Interaktion mit dem Menschen stehen, mehr Raum zuteil werden zu lassen und sie in diesem Zusammenhang nicht als reine ‚Grenztiere‘ zu lesen, die einzig und allein durch und aus sozial-kulturellen Diskursformationen erwachsen sind.

Inwieweit nichtmenschliche Tiere u.a. auch *mit* und *in* der deutschen Sprache instrumentalisiert und umfunktionalisiert werden, zeigt z.B. der Beitrag⁵⁹ der Linguistin Marlene Mussner. Der Mensch befindet sich laut Mussner von Natur aus in einem stetigen sprachlichen Beurteilungs- und Bewertungsprozess mit Blick auf seine Um- und Mitwelt, neigt dazu, Lebewesen und Dinge zu beschreiben und zu benennen, um dadurch „[...] zu Sicherheit und Orientierung zu gelangen und eine Grundlage für das eigene Handeln zu finden.“⁶⁰ In diesem „[...] Bewertungsmonopol [...]“⁶¹, das wir als menschliche Wesen aufgrund unserer Sprache besitzen, spielt das nichtmenschliche Tier laut Mussner eine sehr bedeutende Rolle. Genau hier sieht sie die Relevanz des nichtmenschlichen Tieres für den Menschen begründet: Gewisse Parameter des

⁵⁸ Claudia Lillge: „Über Jäger und Jagdhunde: Literarische und bildkünstlerische Verhandlungen einer Mensch-Tier-Begegnung“. In: *Animal Encounters. Kontakt, Interaktion und Relationalität*, hg. von Alexandra Böhm und Jessica Ullrich. Berlin 2019, S. 305–321.

⁵⁹ Marlene Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen. Ein Vergleich zwischen den Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 157–178.

⁶⁰ Ebd. 157–178, hier S. 157.

⁶¹ Ebd.

tierlichen Wesens werden schematisch und situationsadäquat reduziert bzw. umfunktionalisiert, um sich in bestimmten Zusammenhängen „[...] in metaphorischer Übertragung auf Menschen zu beziehen.“⁶² Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Wesenskomplexität nichtmenschlicher Tiere in der Sprache unberücksichtigt bleibt, da lediglich das uns vermeintlich bekannte nichtmenschliche Tier oder eben spezielle Wesenszüge der Spezies ‚Tier‘ sekundär für meist negativ⁶³ konnotierte Personenbezeichnungen genutzt werden. Mussner argumentiert in ihrem Beitrag im Sinne der *HAS* und macht anhand ihrer Studien zur deutschen, französischen und italienischen Sprache in Tier-Mensch- und Mensch-Mensch-Kontexten deutlich, dass der traditionelle und somit anthropozentrische Zugang zur Tierwelt zum einen nicht zeitgemäß und somit längst obsolet ist, und zum anderen nicht sachlich bzw. objektiv geschieht, da er grundsätzlich spezielle Fähigkeiten und Eigenschaften nichtmenschlicher Tiere ausklammert. So werden einzig und allein menschliche, sozial-kulturell tradierte und willkürlich normierte Maßstäbe gesetzt, die auf den ersten Blick als vermeintlich adäquate und richtungweisende Parameter sowohl in Interspezies- als auch in Intraspeziesgefüge wirken, jedoch auf den zweiten Blick aufgrund starker emotionaler Nuancierungen neben Ängsten und Aggressionen ebenso diverse Herabwürdigungen und Vorurteile nachsichziehen.

Wie sich herauskristallisiert, ist eine neue Herangehensweise an sozial- und kulturgeschichtlich sowie literarisch auftauchende Tier-Mensch-Beziehungsgefüge, die theoretischer Ansätze aus den Wirkungsbereichen der *HAS* mitberücksichtigt und den Fokus auf das nichtmenschliche Tier legt, sowohl in der Germanistik als auch in der Romanistik zwar angekommen, aber insgesamt noch nicht sehr verbreitet. Wie gezeigt werden konnte, sind mit Blick auf die Iberoromania neben Hiergeist nur einige wenige Autor*innen zu nennen, die sich mit historisch und/oder literarisch repräsentierten Tier-Mensch-Komplexen auseinandersetzen: wie u.a. Gabriela Cordone und Marco Kunz, Scott M. DeVries, Claudia Leitner und Christopher F. Laferl oder auch Leonie Meyer-Krentler. In der Germanistik gestaltet sich der wissenschaftliche Forschungsstand ähnlich. So reichen die analytischen Beschäftigungen mit kulturgeschichtlich und literarisch auftauchenden Interspeziesgefügen hier von der Wissenschaftsdisziplin der Kultur- und Literaturwissenschaft, über die Linguistik bis hin zur Deutschdidaktik. Auch wenn ersichtlich wird, dass humanimalische Ansätze, die auf den *HAS* und *CLAS* fußen, in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen der Germanistik zwar angekommen sind bzw. mitgedacht werden und auch zum Teil Anzeichen von komparatistisch angelegten Auseinandersetzungen mit

⁶² Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen“, S. 157–178, hier S. 158.

⁶³ Wie Mussner herausstellt, haben auf der Grundlage des Dudens von 1983 von mehr als 200 ‚tierischen‘ Personenbezeichnungen fast 60% eine pejorative Konnotation.

literarischen Tier-Mensch-Beziehungsgefügen zu erkennen sind, gestaltet sich die Forschungslage insgesamt doch recht dünn und es können nur wenige Untersuchungen, wie beispielsweise die von Claudia Lillge ausgemacht werden, die in neuralgische Punkte von Tier-Mensch-Beziehungsgeflechten vor dem Hintergrund sozial-kultureller Diskursformationen (kritisch) analysieren und gleichzeitig das nichtmenschliche Tier näher in den Blick zu nehmen versuchen. Insgesamt zeigt sich, dass der Forschungsstand gerade mit Blick auf eine ‚nicht-anthropozentrische‘ Sichtweise auf Epochen, Werke und sozial-kulturelle Diskurse, in denen nichtmenschliche Tiere mit Menschen interagieren, in den beiden großen Disziplinen noch nicht gänzlich ausgeschöpft ist. Eher zaghaft gestaltet sich in wissenschaftlichen Beiträgen, Sammelbänden und Monographien der Zugang zu nichtmenschlichen Tieren in Tier-Mensch-Komplexen und es bleiben zumeist wesentliche tierzentrierte Fragen nach dem Grad der *Agency*, der Wirkungs- und Handlungsmacht, dem (phänomenalen) Bewusstsein, der Intentionalität sowie der individuellen und sozial-kulturellen Teilhabe der tierlichen Wesen innerhalb der jeweiligen Interspeziesbegegnungen aus. Nichtsdestotrotz wird für uns anhand dieser Exempel deutlich: Nichtmenschliche Tiere können seit geraumer Zeit für uns Menschen und unsere Perspektiven bzw. für unser Verständnis von der Welt und Mitwelt verschiedenste Funktionen innehaben; sei es im realen, alltäglichen Leben oder in fiktiven, literarisch-künstlerischen Settings, sodass der überschaubare wissenschaftliche Forschungsstand zum Untersuchungsfeld gewiss verwundert. Wie sich gezeigt hat, mag es in der Natur des Menschen liegen, das tierliche Wesen und Denken aus menschlicher Perspektive gerade mithilfe literarisch-künstlerischer Arrangements und imaginärer Konstrukte gänzlich greifbar werden zu lassen sowie zu ergründen und darüber hinaus gleichzeitig mithilfe eines tierlichen Repertoires an Metafunktionen die Mit- und Umwelt *durch* und *mit* literarischen Werken zu erklären. Trotz verschiedenster kulturgeschichtlicher Annäherungen bzw. Annäherungsversuche zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier, die wir vor allem mit Blick auf den Hund als Haus- und Heimtier um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wahrnehmen können, schwingen auch in diesen Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen dennoch immer wieder Fragmente einer gewissen Fremdheit und Andersartigkeit angesichts des Wesens nichtmenschlicher Subjekte mit, die u.a. mit fehlender tierlicher Sprachfähigkeit begründet werden können.⁶⁴ Umso stärker scheint in diesen Konstellationen daher oftmals das Interesse menschlicher Subjekte zu sein, das Innenleben dieser für sie zum Teil so okkult wirkenden Wesen *durch* und *mit* Kunst, Musik und Literatur sichtbar werden zu lassen,

⁶⁴ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 61.

Erkenntnisse über tierliche Sinnesempfindungen und Gedankenprozesse zu gewinnen und basierend darauf ein Stück weit die imaginäre Kluft zwischen beiden Spezies zu schließen.

Wie sich in den Kapiteln dieser Arbeit herauskristallisieren wird, sind in diesen Kontexten nicht nur Hunde als immer beliebter werdende Haus- und Heimtiere im westlichen Europa des 19. und 20. Jahrhunderts von literarisch-künstlerischem Interesse, sondern es werden darüber hinaus weitere Spezies in fiktiven literarischen Arrangements auf abstrakteren Ebenen als eigenständige Protagonisten in den Blick genommen, die situativ über die Fähigkeit des Sprechens verfügen oder in diesen und ähnlichen literarisch-künstlerischen Darstellungen als natürlich-fiktive (Neben)Figuren bzw. loyale Begleiter an der Seite autobiographisch gezeichneter menschlicher Subjekte in persona realisiert werden. Möchte man also das Tier-Mensch-Gefüge en détail analysieren sowie damit einhergehende mögliche restriktive Normvorstellungen, Konventionen, tradierte Weltbilder, intendierte oder nichtintendierte Widersprüche genauer verstehen, ist es unumgänglich, den gewohnten Fokus auf die Haupthandlung der Werke aufzubrechen. Nebenhandlungen sowie weitere literarisch-künstlerische Potenziale müssen freigelegt werden, damit neue Lesarten und ‚entgrenzte Perspektiven‘ auf den Tier-Mensch-Komplex entstehen. So können wir, als überwiegend von der Handlung geleitete Rezipient*innen, literarisch auftauchende Menschen und nichtmenschliche Tiere sowohl in ihrer zum Teil autobiographisch angelegten Vielschichtigkeit und Verwobenheit, ihrer Handlungs- und Wirkungsmacht als auch in ihrer möglichen Ambivalenz erst gänzlich wahrnehmen sowie mögliche Rückschlüsse über intendierte oder nichtintendierte Widersprüche im Hinblick auf die Konzeption des Tier-Mensch-Gefüges in den jeweiligen Werken ziehen.

Betrachtet man nämlich den Forschungsstand zu den in dieser Arbeit behandelten Werken von Jiménez, Mann, Fontane und Unamuno, kristallisiert sich heraus, dass angesichts der genannten Herangehensweise Desiderata bestehen.

Während Pavel Knápek in seinem Beitrag⁶⁵ zu Manns *Herr und Hund* von 2020 den Fokus vor allem auf die Jagdepisoden legt, hierbei den Einfluss untersucht, die diese Szenen auf die Weltanschauung des Erzählers haben sowie zeitgleich eine Brücke zur Selbstwahrnehmung des Autors als Bürger und Humanist schlägt, beleuchtet z.B. Elizabeth Boa in ihrem 2011 erschienenen Beitrag⁶⁶ das nichtmenschliche Tier als Begleiter und Objekt der Anschauung, rekurriert hierbei auf historische, politische und zeitgenössische Prozesse und deklariert den Hund als untertänig

⁶⁵ Vgl. Pavel Knápek: „Thomas Manns ‚Herr und Hund‘ aus der Perspektive der Cultural and Literary Animal Studies“. In: Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für Deutsche Sprache, Literatur und Kultur 46 (2020), S. 119–140.

⁶⁶ Vgl. Elizabeth Boa: „Walking the Dog: Paths and Thickets in Thomas Mann's Herr und Hund“. In: Giving People Ideas – Text and Concept. Literary Texts as Thought Experiments 80/2–3 (2011), S. 166–179.

zum Herrn u.a. durch die fehlende Sprache. Der Fokus liegt bei Boa vor allem auf der vom Herrn ausgehenden „[...] intense observation of the animal and of the river landscape“⁶⁷ und es wird deutlich, dass durch das ‚In-Beziehung-Setzen‘ von Herrn, Hund und Natur die politische Position Manns näher bestimmt werden soll. Sowohl die Beleuchtung des Hundes als individuelles Subjekt als auch Manifestationen von tierlicher *Agency* in der Interspeziesinteraktion bleiben weitestgehend aus. Diese Beiträge sind u.a. neben denen von Moritz Klein⁶⁸ aus dem Jahr 2019 von Hans-Joachim Jakob⁶⁹ aus dem Jahr 2014 einige der wenigen aktuellen Untersuchungen, die sich mehr oder weniger mit der Tier-Mensch-Relation in Manns *Herr und Hund* auseinandersetzen, dabei jedoch den Fokus überwiegend auf nur ein Moment der Erzählung begrenzen oder allegorische Deutungen vornehmen.⁷⁰ Vielmehr wird Manns Idyll oftmals als Kontrast zu seinem vorangehenden essayistischen Opus Betrachtungen eines Unpolitischen (1915/1918) beleuchtet und sogar an mancher Stelle als neuer Gehversuch rezipiert; ja, als „[...] Sächelchen [...]“⁷¹ abgetan oder wie bei Stutz⁷² das Anthropomorphe in der Tierdarstellung hervorgehoben. Es zeigt sich folglich, dass es nur wenige Untersuchungen zu *Herr und Hund* gibt, die die Erzählung abseits von Manns Schaffensphasen oder sozial-kulturgeschichtlichen und -politischen Kontexten eruieren und den Hauptfokus auf die tierlichen und menschlichen Figuren selbst legen.⁷³

Schauen wir auf die Rezeptionen zu Fontanes Werk *Effi Briest* widmen sich diese überwiegend Themenfeldern wie u.a. der sozialen Stellung der Frau im Werk, Männlichkeit, familiären Binnenräumen oder Rollenfixierungen nach christlichen Bildern.⁷⁴ Nur wenige Untersuchungen,

⁶⁷ Boa: „Walking the Dog“, S. 166–179, hier S. 167.

⁶⁸ Vgl. Moritz Klein: „Herr und Hund im Weltgarten. Thomas Manns ‚Idyll‘ zwischen Naturautonomie und Menschenherrschaft“. In: *Studies in Literature, and the Environment*, Bd. 5: Repräsentationsweisen des Anthropozän in Literatur und Medien, hg. von Gabriele Dürbeck und Jonas Nesselhauf. Berlin 2019.

⁶⁹ Vgl. Hans-Joachim Jakob: „Tiere im Text. Hundedarstellungen des frühen 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von ›Human-Animal Studies‹ und Erzählforschung“. In: *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* 8/1 (2014), S. 1–18.

⁷⁰ Als weitere Untersuchungen sind aus einer früheren Zeit in diesem Zusammenhang noch zu nennen: Michael Mann: „Allegorie und Parodie in Thomas Manns Idyll ‚Herr und Hund‘“. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 57/1 (1965), S. 336–342 und Joachim Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 83 (1964), S. 142–170.

⁷¹ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 142.

⁷² Elfriede Stutz: „Studien über Herr und Hund. (Marie von Ebner-Eschenbach – Thomas Mann – Günter Grass)“. In: *Das Tier in der Dichtung*, hg. von Ute Schwab. Heidelberg 1970, S. 200–238.

⁷³ Vgl. hierfür z.B. Alexander Honold: „Vorkriegs-Nachlese mit *Herr und Hund*. Eine Dekonstruktion“. In: *Deconstructing Thomas Mann*, hg. von Alexander Honold und Niels Werber. Heidelberg 2012, S. 43–63.

⁷⁴ Hier sei beispielsweise zu nennen: Stefan Neuhaus: *Effi Briest-Handbuch*. Berlin 2019; Peter-Klaus Schuster: *Theodor Fontane. Effi Briest. Ein Leben nach christlichen Bildern*. Tübingen 1978; Jeffrey Schneider: „Masculinity, Male Friendship, and the Paranoid Logic of Honor in Theodor Fontane’s Effi Briest“. In: *The German Quarterly* 75/3 (2002), S. 265–281 und Nicole Thesz: „Marie Nathusius’ Elisabeth and Fontane’s Effi Briest: Mental Illness and Marital Discord in the ‘Century of Nerves‘“. In: *The German Quarterly* 83/1 (2010), S. 19–37.

wie beispielsweise die von Amir Zelinger⁷⁵ oder Rolf Zuberbühler⁷⁶, legen ihren Fokus explizit auf den Hund Rollo und symbiotische Elemente der literarischen Mit- und Umwelt. So wird einerseits die Hundefigur oft nicht im Zusammenspiel mit der Protagonistin analysiert, sondern vielmehr als statisches Artefakt definiert, das der Autor zur visuellen Charakterisierung der bürgerlichen Welt einsetzt. Andererseits wird Rollo hier und da in den einzelnen Untersuchungen doch als eigenständig handelndes Subjekt wahrgenommen, dem eine gewisse Sonderstellung im Tier-Mensch-Komplex zukommt: Denn gerade in den elementaren Schichten sei er der Protagonistin nahe, zu denen „[...] Innstetten ganz und gar keinen Zugang hat“⁷⁷ – nämlich der Natur.

Betrachten wir die Rezeptionen zu Manns früher Erzählung *Tobias Mindernickel*, werden wir in den meisten Untersuchungen mit Themen wie Krankheit, Sterben, Leid und Pseudobürgerlichkeit sowie Grotteske, Missgunst, Isolation und Gewalt konfrontiert.⁷⁸ Nur wenige Analysen beleuchten die ambivalente Interspeziesrelation en détail. Dennoch wird auch in diesen das nichtmenschliche Tier oftmals als Allegorie und nur selten als „[...] a free natural subject [...]“⁷⁹ angefasst.⁸⁰ Vielmehr liegt der Fokus auf den bereits genannten Aspekten, die sowohl direkt als auch indirekt *durch* den und *mit* dem menschlichen Protagonisten und seinem Verhalten in der Handlung mitschwingen und durch die ein Bezug zur Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft hergestellt wird, da sie oftmals als gewaltherrschaftsorientierte, napoleonische und militaristische Hauptmotive ausgelegt werden.⁸¹

⁷⁵ Vgl. Amir Zelinger: „Plain Beasts. The Social Dimension and Animalistic Presence of Dogs in Fontane’s *Frau Jenny Treibel* and Effi Briest. Des bêtes à part entière. La dimension sociale des chiens dans *Frau Jenny Treibel* et Effi Briest de Theodor Fontane“. In: *Recherche germaniques*, Bd. 10: Des animaux et des hommes. Savoirs, représentations, interactions. Von Tieren und Menschen. Wissen, Repräsentationen, Interaktionen, hg. von Aurélie Choné und Catherine Repussard, Strasbourg 2015, <http://journals.openedition.org/rg/873>, letzter Aufruf 04.06.2021.

⁷⁶ Vgl. Rolf Zuberbühler: „*Ja, Luise, die Kreatur*“. *Zur Bedeutung der Neufundländer in Fontanes Romanen*. Tübingen 1991.

⁷⁷ Ebd. S. 60.

⁷⁸ Hier seien beispielsweise folgende Untersuchungen zu nennen: Ingeborg Robles: „Ähnlichkeit und Differenz in Thomas Manns frühen Erzählungen“. In: *Thomas Mann Jahrbuch* 19 (2006), S. 51–70; Jochen Eigler: „Krankheit und Sterben. Aspekte der Medizin in Erzählungen, persönlichen Begegnungen und essayistischen Texten Thomas Manns“. In: *Thomas-Mann-Studien*, Bd. 33: *Liebe und Tod – In Venedig und anderswo*, hg. von Thomas Sprecher. Frankfurt a.M. 2005, S. 97–124; Frederick J. Beharriell: „Psychology in the Early Works of Thomas Mann“. In: *Publications of the Modern Language Association of America (PMLA)* 77/1 (1962), S. 149–155 und André Banuls: *Phantastisch zwecklos? Essays über Literatur*, hg. von Wolfgang Zimmer und Marie-Louise Roth. Würzburg 1986.

⁷⁹ Beth Bjorklund: „Thomas Mann’s ‘Tobias Mindernickel’ in Light of Sartre’s ‘Being-for-Others’“. In: *Studies in 20th Century Literature* 2/2 (1978), S. 103–112, hier S. 107.

⁸⁰ Vgl. auch Jonathan Kassner: „*Vita Canina*. Der Hund als Allegorie in Thomas Manns *Tobias Mindernickel*“. In: *Thomas Mann. Neue kulturwissenschaftliche Lektüren*, hg. von Stefan Börnchen et al. München 2012, S. 53–64.

⁸¹ Vgl. hierfür beispielsweise: Banuls: *Phantastisch zwecklos? Essays über Literatur*. und Rolf Christian Zimmermann: *Der Dichter als Prophet. Grottesken von Nestroy bis Thomas Mann als prophetische Seismogramme gesellschaftlicher Fehlentwicklungen des 20. Jahrhunderts*. Tübingen/Basel 1995.

In den Rezeptionen zu *Platero y yo*, fällt wiederum auf, dass diese sich scheinbar aufgrund der autobiographischen und konstitutiven Form des Prosagedichts oft neben den Schaffensphasen Jiménez' und seiner immerwährenden Melancholie mit sprachlichen, erzählerischen und typografischen Ausgestaltungen des Werkes beschäftigen und Bezugspunkte zwischen den vielen Gesichtern Jiménez' und des Prosagedichts analysieren. So werden spezifische Strukturen, Farbgebungen und -verläufe sowie Amalgamierungen oder Kontraste von sprachlichen und erzählten Bildern fokussiert.⁸² Der Esel erscheint zwar auch hier und da in den Analysen, allerdings allegorisiert – womöglich, aufgrund seiner Wesenskomplicität. Nur eine aktuellere Untersuchung von Germán Prósperi⁸³ beleuchtet Jiménez' Werk vor dem Hintergrund sozialer Dekonstruktionsprozesse sowie Körperkonstruktionen u.a. gestützt von theoretischen Beiträgen Roland Barthes' und wählt damit einen Zugang, bei dem das Tier in seiner Animalität und Kindlichkeit beleuchtet wird.

Skizzieren wir nun die Rezeptionen zu *Niebla*. Als *nivola* vom Autor selbst determiniert und sowohl mit Blick auf Handlungsstränge und auftauchende Charaktere als auch mit Blick auf die Komposition von Zeit, Bildern, Räumen und des Erzählerischen als komplexes Werk arrangiert, postuliert es förmlich eine Auseinandersetzung mit diesen Aspekten. So werden vermehrt Konstruktionen von Realität und Fiktion im Werk beleuchtet und der Fokus hierbei auf Dialogkonstruktionen, auf den Titel *Niebla* selbst sowie auf die Monologe und das agonistische Verhalten des menschlichen Protagonisten Augustos gelegt.⁸⁴ Begleitet werden die Analysen und Untersuchungen zudem oftmals von philosophischen Diskussionen; einerseits womöglich

⁸² Hier sind folgende Untersuchungen zu nennen: Julián Marías: „Platero y yo o la soledad comunicada“. In: *Homenaje a Juan Ramón Jiménez* 19–20 (1957), S. 381–395; Miguel Viribay: „Línea y color en «Platero y yo»“. In: *Cuadernos de realidades sociales* 27–28 (1986), S. 243–252; Joaquín Criado Costa: „Juan Ramón Jiménez. La expresión del color en «Platero y yo»“. In: *Boletín de la Real Academia de Córdoba de Ciencias, Bellas Letras y Nobles Artes* 63/124 (1993), S. 7–25; Noël Maureen Valis: „«Platero y yo and la visión segunda»“. In: *Anuario de filología* 9 (1983), S. 235–244; Michael P. Predmore: „The Structure of 'Platero y Yo'“. In: *Publications of the Modern Language Association of America (PMLA)* 85/1 (1970), S. 56–64 und Pierre L. Ullman: „La estructura epifánica de Platero y yo“. In: *Crítica Hispánica* 9/1–2 (1987), S. 1–29.

⁸³ Germán Prósperi: „Igual que un niño, que una niña...‘: Infancia, animalidad, queer“. In: *Telar. Revista del Instituto Interdisciplinario de Estudios Latinoamericanos*, 12/19 (2017), S. 106–119.

⁸⁴ Hier sei auf folgende Werke verwiesen: José María Ariso: „¿Podía hacer saber Unamuno a Augusto Pérez que es un personaje ficticio? Una contribución a la epistemología del pensamiento dialógico“. In: *Olivar* 12/15 (2011), S. 97–102; Gabriel Berns: „Another Look through Unamuno's 'Niebla'. Augusto Pérez, 'Agonista-Lector'“. In: *Romance Notes* 11/1 (1969), S. 26–29; Francesca Crippa: „El juego entre realidad y ficción literaria en *Niebla* de Miguel de Unamuno“. In: *Revista destiempos* 31 (2011), S. 31–42; Moraima De Semprún Donahue: „Algunos indicios sobre el título de 'Niebla'“. In: *Catedra Miguel de Unamuno. Cuadernos* 24 (1976), S. 11–17; Roberta Johnson: „El problema del conocimiento en Unamuno y la composición de 'Niebla'“. In: *Edición digital a partir de Actas del IX Congreso de la Asociación Internacional de Hispanistas* 2 (1986), 303–308 und Jochen Mecke: „Aus-Ein-Anders-Setzung: Die agonale Modernität von Miguel de Unamunos Roman *Niebla* (1914)“. In: *Ästhetische Moderne in Europa. Grundzüge und Problemzusammenhänge seit der Romantik*, hg. von Silvio Vietta u. Dirk Kemper. München 1997, S. 395–424.

aufgrund der Konzeption von *Niebla* und andererseits wahrscheinlich auch aufgrund entsprechender Standpunkte des Schriftstellers selbst und seiner Nähe zum Metier.⁸⁵ Auch wenn sich einige wenige Untersuchungen, wie beispielsweise die von Robin W. Fiddian⁸⁶, mit dem Naturell Augusto Pérez' oder Orfeos beschäftigen, bleibt eine ganzheitliche Analyse der Tier-Mensch-Begegnung in den bisherigen Rezeptionen zu *Niebla* weitestgehend aus.

Vor dem Hintergrund der bereits skizzierten (theoretischen) Ansätze, der daraus resultierenden Prämissen, Möglichkeiten, Besonderheiten und/oder Hürden eines (harmonischen) Zusammenlebens von Mensch und nichtmenschlichem Tier in überwiegend menschlich geprägten Gefilden und des aktuellen, spezifischen Forschungsstandes in der Romanistik und Germanistik stellt sich nun die Frage, warum genau diese 5 Werke aus deutscher und spanischer Literatur für die komparatistisch angelegte Arbeit ausgewählt wurden, wenn für den behandelten Zeitraum auch andere bzw. weitere Werke für eine analytische Auseinandersetzung mit literarischen Tier-Mensch-Relationen in Frage gekommen wären.

Zum einen wurden Werke ausgewählt, in denen das nichtmenschliche Tier möglichst ohne fabelähnliche bzw. fabulöse Wesenszüge und somit ohne die Fähigkeit des Sprechens in der Interaktion mit dem Menschen auftaucht, sowie keine ‚chimärenhaften‘ Veränderungs- bzw. Verwandlungsprozesse durchlaufen hat. So intendiert die Arbeit, Werke mit Tier-Mensch-Relationen näher zu beleuchten, in denen uns das nichtmenschliche Tier in seinem möglichst unverfälschten tierlichen Wesen erscheint und stringent in der Haupt- oder episodenhafte in der Nebenhandlung in die Interaktion mit dem Menschen tritt. Texte, in denen nichtmenschliche Tiere lediglich in einer einzelnen Episode oder in nur wenigen, kurzen Sequenzen mit menschlichen Figuren in Kontakt kommen, wurden gemieden, da hier mögliche Veränderungs- bzw. Entwicklungsprozesse im Tier-Mensch-Beziehungsgefüge, z.B. hervorgerufen durch werkimmanente Ereignisse oder bestimmte Handlungsverläufe, nicht hätten sukzessive und detailliert vor dem Hintergrund des ‚großen Ganzen‘ untersucht werden können.

Zum anderen wurde darauf geachtet, dass die behandelten Werke nicht ausschließlich den zeitgenössischen Duktus und Habitus in der Tier-Mensch-Relation widerspiegeln, sondern auch andersartige, unkonventionelle bzw. z.T. ‚exotischere‘ Relationen wahrnehmbar werden lassen.

⁸⁵ Vgl. hierfür beispielsweise Franco Quinziano: „Niebla. Miguel de Unamuno y el sueño de la ‘nivola’“. In: *Atti del XVII Convegno [Associazione Ispanisti Italiani] 1* (1998), S. 135–148 und Carlos Gardeazábal Bravo: „‘Niebla’ de Unamuno más allá de Kierkegaard. Amor y polifonía como superación del naturalismo“. In: *Folios. Revista de la Facultad de Humanidades* 39 (2014), S. 173–185.

⁸⁶ Vgl. Robin W. Fiddian: „Orfeo, los perros, y la voz de su amo en *Niebla* de Miguel de Unamuno“. In: *Actas del X Congreso de la Asociación Internacional de Hispanistas* 2 (1992), S. 1751–1759.

Insgesamt wurde darauf geachtet, dass die Werke vor dem Hintergrund der Wirkungsbereiche der *HAS* und weiterer Disziplinen noch nicht oder kaum vertiefend in komparatistischer Weise untersucht wurden.

Das Hauptziel dieser Arbeit besteht darin, die in Jiménez' *Platero y yo* (1914/1917), Manns *Herr und Hund* (1919) sowie Tobias *Mindernickel* (1898), Fontanes *Effi Briest* (1894) und Unamunos *Niebla* (1907/1914) wahrnehmbaren Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen vor dem Hintergrund des theoretischen Feldes der *HAS*, ökokritischer Aspekte der literarisch verwirklichten Umwelt bzw. Natur und unter Einbezug kultur- und zeitgeschichtlicher Zusammenhänge in komparatistischer Art und Weise zu analysieren und zu ergründen. Hierdurch werden insbesondere neue, unkonventionelle Blickwinkel, Perspektiven und Lesarten auf die sonst eher einseitig rezipierten literarischen Werke ermöglicht, die alternative Formen des Zusammenlebens von Mensch und nichtmenschlichem Tier mit einbegreifen und damit einhergehend sowohl die gesellschaftlich und kulturübergreifend tradierte Tier-Mensch-Dichotomie sowie die vorherrschende anthropozentrische Weltsicht in Frage stellen als auch die Grenze zwischen nichtmenschlichen Tieren und Menschen ein Stück weit verschieben (können). Ein besonderer Fokus liegt bei der Analyse der kulturübergreifenden Tier-Mensch-Komplexe vor allem auf dem Grad der *Agency* der in den literarischen Werken auftauchenden nichtmenschlichen Tiere. Hier gilt es zu eruieren, inwieweit den in den jeweiligen Werken agierenden nichtmenschlichen Subjekten von Seiten der menschlichen Subjekte bzw. ihrer direkten Bezugspersonen Handlungs- und/oder Wirkungsmacht zu- bzw. abgesprochen werden und inwiefern Sprache bzw. sprachlichen Nuancierungen als nonverbale und verbale Interaktionsinstrumente dabei eine entsprechende Bedeutung zukommen. Mittels unterschiedlicher Fokussierungen analysiert diese Arbeit daher, inwieweit sich der gesellschaftlich imaginär festgeschriebene Tier-Mensch-Dualismus sowie die damit einhergehende anthropozentrische Weltanschauung eines untertänigen, handlungsunfähigen, sprachlosen und geistlosen nichtmenschlichen Tieres *a limine* als obsolet herauskristallisieren lässt und inwiefern entgrenzte, neue Perspektiven in diesem Kontext entstehen können.

Dass die analytische Herangehensweise an die Werke und die dort auftauchenden Interspeziesrelationen aus methodologischer Sicht gewisse Dekonstruktionen der Texte impliziert und im weitesten Sinne zugleich dem hermeneutisch motivierten Verstehen- und Fremdverstehen-Wollen Raum gegeben wird, ist auf die bereits erwähnte Verschiebung des Fokus zurückzuführen. ‚Entgrenzte Perspektiven‘ können hierdurch erst gänzlich entstehen: Sowohl auf einzelne menschliche und nichtmenschliche Subjekte, ihre Relationen zueinander und Interaktionen als auch auf mögliche Spannungsverhältnisse und eventuelle sprachliche Besonderheiten – und das

realweltlich und literarisch. Denn angesichts der Ausführungen zu nichtmenschlichen Tieren und ihren Beziehungen zu Menschen müssen wir sowohl bei den literarischen als auch bei den realweltlichen nichtmenschlichen Tieren eine gewisse Konstruktivität durch performative Akte annehmen, durch die sich eine gesonderte Betonung der literarischen Fiktion und damit der Gemachtheit der nichtmenschlichen Tiere in den Werken praktisch erübrigt. Begutachten wir nämlich die Darstellungen und Wahrnehmungen von nichtmenschlichen Tieren *in* und *außerhalb* von Texten, verschwimmen oft die Grenzen. Während z.B. in der Realität der Zugang zum nichtmenschlichen Tier unmittelbar durch die bestehende Koexistenz zum Menschen auf gleicher Ebene (nämlich non-fiktional und somit in der tatsächlichen Realität) besteht und die Inszenierungspraktiken durch sprachliche und nicht-sprachliche Handlungen im sozial-kulturellen Diskurs erfolgen, umfasst der Zugriff auf das literarische, fiktionale nichtmenschliche Tier lediglich weitere Teilschritte: Der Autor (auf Ebene 1, also in der Realität) projiziert bei der Konzeption der Handlungsstränge und der Figurenkonstellationen seine realweltlichen Vorstellungen sowie seine sozial-kulturell geprägte Gedankenwelt über die erzählerische Instanz (auf Ebene 2, Metaebene) auf das entsprechende literarisierte tierliche oder menschliche Subjekt (auf gleicher oder übergeordneter Metaebene). Hierdurch werden seine individuellen, kollektiven oder sozial-kulturellen Erfahrungswerte und tradierten Vorstellungen von Interspeziesgefügen in kondensierter Art und Weise in der Konstruktion des nichtmenschlichen Tieres mitsamt seiner *Agency* abgebildet. So fließen in das literarische nichtmenschliche Tier also immer auch realweltliche Wesenszüge durch sozial-kulturelle Inszenierungspraktiken mit ein, die insbesondere bei den als Analysekörper ausgewählten 5 Werken hier und da eine gewisse genuine Handlungsqualität beim nichtmenschlichen Tier hervorbringen. Denn es entstehen sowohl *in* als auch *außerhalb* der Literatur Begegnungen mit diegetischen und semiotischen nichtmenschlichen Tieren, die wiederum auf Begegnungen mit realen nichtmenschlichen Tieren vor- und zurückverweisen und daher immer auch auf kulturgeschichtlichen, kollektiven Erfahrungen und Erinnerungen sowie natürlichen, realweltlichen Einflüssen fußen, die unumgänglich sind.⁸⁷ Basierend auf den theoretischen Zugängen und Wirkungsbereichen der *HAS*, die in gewisser Art und Weise als Abzweig der *Gender Studies* gelesen werden können, wird im ersten Teil der vorliegenden Arbeit zunächst eine systematische und empirische Zusammenschau verschiedenster Konzepte aus Teildisziplinen der bereits genannten theoretischen Konstrukte sowie diskursanalytischer und ökokritischer Ansätze gegeben und die Bedeutung dieser im Kontext von Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen eingehend untersucht. Denn das, was

⁸⁷ Vgl. Roland Borgards: „Künste. Tiere und Literatur“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 225–244.

beispielsweise die US-amerikanische Philosophin und Geschlechterforscherin Judith Butler in einem ihrer bekannten Werke *Bodies That Matter*⁸⁸ in Bezug auf die soziale Formung und Formierung unseres Selbst – also unserer Körper und Geschlechter – offenbart, ist in Auszügen eben auch auf unseren menschlichen Umgang mit nichtmenschlichen Tieren, ihrem (inneren) Wesen sowie ihrer äußerlichen Merkmale projizierbar und im Sinne einer eindeutigen Profilierung dieser Arbeit analyserelevant.⁸⁹ Es sind oftmals lediglich individuelle Gedanken, Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse und Empfindungen eines Subjektes angesichts seines Körpers, Erscheinungsbildes und/oder Geschlechts, die – bedingt durch gesellschaftliche Normen und zum Teil unbewusst einsetzende performative Akte sowie sozial-kulturelle Restriktionen – verschleiert bleiben (müssen). Nicht nur bezogen auf den Menschen, als ein aus dem sozial-kulturellen Diskurs hervorgebrachtes Subjekt, und der ihm nahezu konformistisch attestierten *Agency* in der menschlich geprägten Welt, sondern eben auch bezogen auf nichtmenschliche Tiere ist es zwingend notwendig, jene genannten Aspekte in entsprechenden Kapiteln dieser Arbeit genauer zu beleuchten, um (mögliche) unzutreffende menschliche Überzeugungen und Einstellungen gegenüber nichtmenschlichen Subjekten, ihren sozial-kulturellen Positionierungen sowie ihrer Handlungs- und Wirkungsmacht hinterfragen zu können und neue Perspektiven zuzulassen.⁹⁰ So wird sich im Verlauf der theoriebasierten Analysekapitel der Arbeit zeigen, dass Aspekte der *Gender Studies* mit in die Wirkungsbereiche und das interdisziplinäre Forschungsfeld der *HAS* hineinspielen und letzterer theoretischer Zugang somit nicht gänzlich losgelöst und isoliert von der Geschlechterforschung betrachtet werden kann.

In einem weiteren theoriebasierten Schritt beleuchtet diese Arbeit den Stellenwert der Sprache innerhalb von Tier-Mensch-Komplexen und analysiert narrative, sozial-kulturelle sowie sprachliche Inszenierungen, Performanzen und Konstrukte verschiedenster Akteur*innen sowohl in realen, alltäglichen als auch fiktiven und somit literarisch-künstlerischen Zusammenhängen.

Zeit- und kulturgeschichtliche Aspekte und Veränderungen im westlichen Europa des 19. und 20. Jahrhunderts sowie die damit einhergehenden (Neu)Konzeptualisierungen in u.a. wissenschaftlich-psychologischen sowie ökonomischen Sektoren, die sowohl die Subjekte im

⁸⁸ Vgl. Judith Butler: *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of "sex"*. New York/London 1993.

⁸⁹ Vgl. Karsten Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency. Die Handlungsfähigkeit von Tieren im Kontext von Leiblichkeitskonzepten“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth et al. Bielefeld 2016, S. 137–148.

⁹⁰ Vgl. André Krebber und Mieke Roscher: „Spuren suchen, Zeichen lesen, Fährten folgen“. In: *Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung*, hg. vom Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft: Ansätze einer interdisziplinären Tierforschung« der Universität Kassel. Bielefeld 2016, S. 11–27.

Einzelnen als auch die innere und äußere Gestalt bzw. die Strukturen von realen und fiktiven Subjektkomplexen betreffen, werden im Kapitel 3 dieser Arbeit genauestens betrachtet.

Vorgelagert vor dem eigentlichen Hauptteil dieser komparatistischen Arbeit erfolgt ein kleiner Exkurs, in dem ökokritische Konzeptualisierungen hinsichtlich nichtmenschlicher und menschlicher Subjekte skizziert werden. Gerade das Zusammenspiel von Natur, Kultur, künstlerisch-musischen und literarischen Aspekten sowie die (Aus)Wirkungen, die diese Synthesen auf die jeweiligen Subjekte in Tier-Mensch-Komplexen haben, stehen in diesem Kapitel im Zentrum des Interesses.

Der Hauptteil und somit das Herzstück dieser Arbeit analysiert anschließend in detaillierter Art und Weise die in den ausgewählten spanischen und deutschen Werken repräsentierten Interspeziesgefüge und die damit einhergehenden (unterschiedlichen) Perspektiven menschlicher Akteur*innen auf die textimmanenten nichtmenschlichen Tiere vor dem Hintergrund theoriegestützter zeit- und kulturgeschichtlicher Aspekte sowie wissenschaftlicher Ansätze zur Funktion von Sprache als (non)verbales Kommunikations- und Interaktionsinstrument. Neben der Beleuchtung und Analyse der tierlichen *Agency*-Dynamiken in den jeweiligen Tier-Mensch-Komplexen, die als Hauptbestandteil der Untersuchung dieser Arbeit herausgestellt werden können, eruieren die einzelnen Unterkapitel darüber hinaus auch das Wesen der jeweiligen nichtmenschlichen und menschlichen Einzelfiguren im Kontext des Gesamtkomplexes. Zweck dieses Vorhabens ist, auch hierdurch einen gewissen Beitrag zur Erhöhung der Visibilität von nichtmenschlichen Tieren, ihrem Wesen bzw. Selbst sowie ihren Fertig- und Fähigkeiten in sozial-kulturellen und literarischen Zusammenhängen zu leisten, die für die Entgrenzung von anthropozentrisch geprägten und tradierten menschlichen Perspektiven auf nichtmenschliche Subjekte in Interspeziesgefügen relevant ist bzw. als wesentliche Prämisse gesehen werden kann. So analysiert diese Arbeit das Verhalten der nichtmenschlichen Tiere in den Tier-Mensch-Interaktionen des entsprechenden literarischen Werks und eruiert zugleich, wie es von seinem (menschlichen) Umfeld dargestellt bzw. wahrgenommen und eingebunden wird. Wie verhält sich der textimmanente Erzähler bzw. die menschlichen Protagonist*innen im Werk gegenüber dem jeweiligen nichtmenschlichen Tier und warum? Wird das nichtmenschliche Tier in dem entsprechenden Werk als ein dem menschlichen Subjekt untertäniges und/oder geistloses Lebewesen wahrgenommen oder bewegt es sich mit diesem auf Augenhöhe? Ist in den literarischen Werken ersichtlich, dass dem nichtmenschlichen Tier weitere Fähig- und Fertigkeiten wie Geist, (phänomenales) Bewusstsein, Intentionen und Gedankenprozesse zugesprochen werden, die ihm zugleich zu einer gewissen Gleichberechtigung mit dem menschlichen Subjekt verhelfen? Wird dem nichtmenschlichen Tier also von Seiten des oder der im

Werk agierenden Menschen Handlungs- und Wirkungsmacht und damit *Agency* zugesprochen und wenn ja, wie und in welchem Maße? Nimmt also der Mensch in den entsprechenden Werken neue, alternative und unkonventionellere Perspektiven ein – wenn ja, wie werden diese evident und wenn nein, warum nicht? Wird das nichtmenschliche Tier in den literarischen Figurensettings sozial und kulturell inkludiert oder exkludiert – wie manifestiert sich dies? Und welche Rolle spielen in diesem Kontext kulturgeschichtliche Aspekte oder die Natur bzw. Umwelt und somit ökokritische Faktoren? Können hiermit soziale In- oder Exklusionen des nichtmenschlichen Tieres von Seiten des menschlichen Subjektes erklärt bzw. begründet werden? Wie werden Natur bzw. Umwelt in den entsprechenden Werken literarisch behandelt und welche (Aus)Wirkungen kann die Natur auf das jeweilige menschliche Subjekt und seine (Selbst)Wahrnehmung, Einstellungen und Haltungen gegenüber seiner (Mit)Welt haben? Kristallisiert sich somit vor dem Hintergrund der genannten Aspekte und der für diese Arbeit bzw. Analyse zugrundegelegten fünf bekannten deutschen und spanischen Werke eine neue Lesart heraus, durch die wir – als außertextuelle Rezipient*innen – ebenso neue Blickwinkel auf die oft einseitig rezipierte Literatur und die darin vorkommenden Interspeziesrelationen und -interaktionen erhalten? Kann also eine neue Lesart der literarischen Werke dazu beitragen, fest verankerte Denk- und Interpretationsmuster in sozial-kulturellen Diskursen zu durchbrechen? Können sich dadurch dementsprechend neue, ganzheitliche Herangehensweisen und entgrenzte Perspektiven herausbilden, die zu einer Neuverortung unserer (zwischenmenschlichen) Einstellungen führen?

All diese Fragen schwingen in gewissem Maße als Leitlinien bzw. -fragen bei den nachfolgenden Untersuchungen und Analysen mit und werden im Verlauf der jeweiligen Kapitel unter Berücksichtigung theoriegestützter (kultur)wissenschaftlicher Elemente und Ansätze sowie anhand konkreter literarischer Exempel aus den jeweiligen Werken beantwortet. Die Arbeit intendiert in diesem Zusammenhang nachzuweisen, dass durch neue, unkonventionellere Lesarten die uns vorliegenden spanischen und deutschen Klassiker hinsichtlich ihrer literarisch-künstlerischen Komplexität nicht einbüßen müssen. Vielmehr möchte sie zeigen, dass durch eine Erweiterung bzw. Ausdehnung der literarischen, fiktiven Gestaltungs- bzw. Spielräume und somit durch die Entgrenzung unserer Perspektiven, Verflechtungen und Amalgamierungen auf verschiedensten Analyseebenen der Werke entstehen können, die sowohl neue Deutungs- und Bedeutungsdimensionen als auch Interrelationalitäten von literarischen Zeugnissen bzw. Texten vor dem Hintergrund zeit- und kulturgeschichtlicher Kontexte zulassen.

2. Theoretische Zugänge: Wirkungsbereiche der *Human-Animal Studies*

Beschäftigen wir uns mit den *HAS*, ist es unerlässlich, einen intensiven und kritischen Blick auf die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion zu werfen. Als interdisziplinäres Forschungsfeld untersuchen sie, welche Position bzw. Rolle nichtmenschliche Tiere in menschlichen sozial-kulturellen Welten einnehmen und erforschen in diesem Zusammenhang zugleich Überschneidungen des Lebens von nichtmenschlichen Tieren und menschlichen Gesellschaften bzw. Gemeinschaften.⁹¹ In Anbetracht dessen kristallisiert sich als intrinsische Motivation der *HAS* heraus, den Raum zu bestimmen, den nichtmenschliche Tiere in der menschlichen Kultur und Gesellschaft einnehmen bzw. ‚beanspruchen‘⁹² und mithilfe der genaueren Beleuchtung des nichtmenschlichen Tieres in der menschlich geprägten Gemeinschaft, die im sozialen Diskurs aufkeimende (vermeintliche) Dichotomie zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier aufzulösen. In diesem Kontext fokussieren die *HAS* im Allgemeinen Schnittstellen zwischen nichtmenschlichen Tiergemeinschaften und menschlichen Kollektiven, um in erster Linie sowohl Gemeinsamkeiten und Wechselwirkungen zwischen nichtmenschlichem und menschlichen Subjekten als auch Verflechtungen der von menschlicher Seite meist ostentativ herausgestellten unterschiedlichen Lebenswelten und -weisen zu eruieren oder eben mögliche graduelle Abweichungen zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch zu erklären. Da die *HAS* interdisziplinär arbeiten, wird der Fokus auf verschiedene Aspekte hinsichtlich der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion gelegt: „Sei es im direkten Zusammenleben mit Haus- beziehungsweise Begleittieren, beim Konsum tierischer Produkte [...] oder wenn uns Tiere als Figuren in der Literatur oder als Darsteller im Film entgegentreten: Tiere sind in menschlichen Gesellschaften allgegenwärtig.“⁹³ Die nachfolgenden Unterkapitel dieses theoretischen Teils setzen an den bereits genannten Punkten an und geben uns eine Synopse über das Feld der *HAS*, die parallel sowohl interdisziplinäre Aspekte im Hinblick auf unseren Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier, als auch menschliche Vorstellungen, Sichtweisen und Sprache sowie menschliches Handeln angesichts des nichtmenschlichen Tieres unter gleichzeitiger Berücksichtigung bestimmter Ansätze der *Gender Studies* und metaphysischer Herangehensweisen mit einbegreifen.

⁹¹ Vgl. Margo DeMello: „Vorwort“. In: *Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende*, hg. von Gabriela Kompatscher, Reingard Spannring und Karin Schachinger: Münster/New York 2017, I–III, hier I.

⁹² Vgl. Gabriela Kompatscher et al.: *Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende*. Münster/New York 2017, S. 16.

⁹³ Ebd. S. 17.

2.1 Die *Human-Animal Studies* als Erbin der *Gender Studies*

Generell sind die *HAS* noch ein sehr junges Forschungsfeld, obwohl seit geraumer Zeit nicht-menschliche Tiere in menschlichen Kollektiven nahezu allgegenwärtig sind.⁹⁴ Der Beginn der *HAS* – wenn man sich auf Kenneth Shapiro⁹⁵ berufen möchte – lässt sich im Jahr 1987 verorten, in welchem in den USA die Zeitschrift „*Anthrozoös. A Multidisciplinary Journal of the Interactions of People and Animals*“⁹⁶ zum ersten Mal veröffentlicht wird. „Es ist [...] nicht der erforschte Gegenstand (die Tiere), der die *HAS* charakterisiert, sondern eine spezielle Herangehensweise an den Forschungsgegenstand.“⁹⁷ In dieser Zeit und auch schon zuvor entstehen in der Gesellschaft neue Blickwinkel und Perspektiven u.a. im Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier, die zwar anfänglich zunächst in Amerika, später aber auch in anderen Ländern wie England, Schweden, Finnland, Deutschland, Österreich und Italien in Form von Forschungsinitiativen Fuß fassen und in gewisser Weise die Auseinandersetzung mit dem Alltag erlauben. Diese bewusste Hinwendung zu alltäglichen Phänomenen ermöglicht ein Stück weit eine kritische Auseinandersetzung mit sich selbst sowie gleichzeitig eine Verortung der bestehenden Gesellschafts- und Kulturtheorien⁹⁸, sodass sich damit einhergehend gewisse Paradigmenwechsel – sogenannte *turns*, wie bei den *HAS* der *animal turn* – herausbilden. Wie Kompatscher et al. ergänzen, stammt „[a]us diesem Kontext [...] die Erkenntnis, dass die Beziehung der Menschen zu Tieren eng mit dem Verständnis der Welt und der Konstruktion von Identitäten zusammenhängt.“⁹⁹

Auf dieser Annahme basierend kann der Grundgedanke der *HAS* somit nicht als vollkommen isoliert betrachtet werden. So begreift der humanimalische Ansatz u.a. sowohl geistes- und gesellschaftswissenschaftliche, literatur- und kulturwissenschaftliche, soziologische, philosophische oder aber auch sprachwissenschaftliche Aspekte und Schwerpunkte mit ein, wodurch der Zugang der *HAS* nicht gänzlich losgelöst von den *Gender Studies* erscheint. Betrachten wir nämlich das, was uns Judith Butler beispielsweise in einem ihrer bekannten Werke *Bodies That Matter*¹⁰⁰ über die zum Teil bewusste und unbewusste diskursiv-soziale Formierung und Formung unserer Körper – und somit unserer Empfindung, Gedanken, Wünsche, Bedürfnisse, Gefühle etc. – und sozialen Geschlechter offenbart, können wir in gewisser Art und Weise

⁹⁴ Vgl. Kompatscher et al.: *Human-Animal Studies*, S. 17.

⁹⁵ Vgl. Kenneth Shapiro: *Human-Animal Studies. Growing the Field. Applying the Field*. Ann Arbor 2008.

⁹⁶ Kompatscher et al.: *Human-Animal Studies*, S. 20.

⁹⁷ Ebd. S. 22.

⁹⁸ Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg 2006, S. 9.

⁹⁹ Kompatscher et al.: *Human-Animal Studies*, S. 19.

¹⁰⁰ Vgl. Judith Butler: *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of "sex"*. New York/London 1993.

bestimmte Parallelen und Gemeinsamkeiten in unserem Umgang und Zusammenleben bzw. unserer Koexistenz mit dem nichtmenschlichen Tier vergleichend ausmachen. Im Allgemeinen erscheint uns das nichtmenschliche Subjekt nämlich so, wie wir es gesellschaftlich wahrnehmen bzw. aus unserem Blickwinkel formen und diesem darüber hinaus bestimmte Attribute und Charakteristika grundsätzlich zu- und/oder absprechen. In diesem Zusammenhang ist das, was Judith Butler im Rahmen der *Gender Studies* anreißt – nämlich die gesellschaftliche Formierung des Subjektes ausgehend vom sozial-kulturellen Diskurs – und damit einhergehend kritisch beäugt, partiell gleichsam auf die *HAS* mit ihren paradigmatischen Veränderungen und Modellierungen übertragbar.

Nicht nur in menschlichen Kollektiven bleiben die individuellen Gedanken, Wünsche, Gefühle und Empfindungen eines Subjektes in Bezug auf seinen Körper, seine Erscheinung, sein Geschlecht und sein Verlangen durch sozial-kulturelle Diskurse und damit einhergehende Normierungen, Regulierungen, Revisionen und Restriktionen oftmals unbemerkt bzw. verschleiert und es werden neue, adaptive Subjekte geschaffen, sondern in gewissem Maße eben auch in Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen. In diesen besonderen, spezieübergreifenden Beziehungsgefügen ist – im Gegensatz zur nahezu naturgemäß festgelegten Mensch-Mensch-Interaktion – jedoch überwiegend das nichtmenschliche Tier von der aktiven Formierung und Formung seines Körpers bzw. seines Seins betroffen, durch die es im ontologischen Sinne in seinem eigentlichen Wesen eingeschränkt wird. In diesem Kontext schwingt in gewisser Weise der Begriff des Speziesismus mit, mit dem, „[...] angelehnt an Rassismus und Sexismus, eine Diskriminierung und Unterdrückung aufgrund der Spezieszugehörigkeit“¹⁰¹ bezeichnet wird. Angesichts dessen ist in den spezieübergreifenden Beziehungsgefügen das nichtmenschliche Tier meist auf einen Objektstatus reduziert oder bekommt seitens des Menschen eine entsprechende Identität zugewiesen, die es anzunehmen hat, um am Kollektiv bzw. an der überwiegend menschlich geprägten Welt partizipieren zu können. Es muss also sowohl aus Sicht der *Gender Studies* als auch aus Sicht der *HAS* ein neues sozial-kulturelles Verständnis entstehen, *durch* das und *mit* dem wir unsere Umwelt und einzelne Subjekte mit ihren individuellen Gedanken, Gefühlen, Wünschen, Sehnsüchten, Empfindungen und Bedürfnissen stärker berücksichtigen, sie als aktiv Partizipierende in der Gesellschaft wahrnehmen, sie zum einen weniger diskursiv zu einer Art Objekt regulieren bzw. normieren und zum anderen gleichermaßen degradieren und somit unbewusst oder bewusst in ihrem Sein einschränken.

¹⁰¹ Reingard Spannring et al.: „Einleitung. Disziplinierte Tiere?“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 13–28, hier S. 16.

2.1.1 Wie Wahrnehmung unser Verhalten beeinflusst und umgekehrt – Performative Akte im gesellschaftlichen Diskurs

Wie wir im vorausgegangenen Kapitel feststellen konnten, gibt es eine gewisse Überschneidung zwischen den *HAS* und den *Gender Studies*, die sowohl im Hinblick auf einzelne Ansätze als auch Zugänge zur Umwelt und der damit einhergehenden Erklärung sozialer, subjektbezogener Phänomene erkennbar wird bzw. ist. So, wie „[...] »zwangsläufige Unterordnung« des Menschen [...]“¹⁰² gewissermaßen Prämisse für die Hervorbringung von Subjekten und zugleich unverzichtbare Bedingung für seine eigene Existenz ist, so verhält es sich häufig ebenfalls in der Tier-Mensch-Relation mit dem nichtmenschlichen Tier, welchem wir bestimmte Eigenschaften und damit einhergehend eine entsprechende Identität aus menschlicher und vom Diskurs bestimmter Sicht zuschreiben. An dieser Stelle sei beispielhaft aufzuführen, dass

„[i]n den großen biologischen und philosophischen Anthropologien des 20. Jahrhunderts [...] der Mensch als Mängelwesen beschrieben [wird], das sich gerade dadurch vom Tier unterscheidet, daß es »weltoffen« ist, das heißt nicht angepaßt an eine spezifische Umwelt wie das Tier, sondern offen für alle möglichen Welten. Darin kann man einen Anpassungsmangel sehen oder zumindest einen Mangel an Festgelegtheit, der ein Risiko darstellt [...]. Der Mensch [...] kommt unfertig zur Welt und ist deshalb fürs Überleben [...] auf die andauernde Unterstützung seiner Umwelt angewiesen. Diese Abhängigkeit hat zwei Seiten. [...] [M]an [kann] sich in einer Beziehung zu einem größeren, mächtigeren Anderen beschützt und geborgen fühlen [...], ja sogar großartig und vollkommen [...]; man kann sich aber auch ohnmächtig und klein fühlen. Allmachts- und Ohnmachtsgefühle sind beide Ausprägungsformen von Abhängigkeit.“¹⁰³

Was hier deutlich wird, ist, dass menschliche Subjekte erst durch das Kollektiv zu vollkommenen Wesen werden, die sich im Idealfall in dieser Gemeinschaft angekommen und geborgen fühlen. Ohne Subjektivierungen der an der Gesellschaft Partizipierenden gäbe es keine festgeschriebenen bzw. sozial für wahr geglaubten Normen, keine Kultur und auch keine Konventionen, an die sich das menschliche Subjekt halten müsse, um akzeptiert und anerkannt zu werden; denn wie wir bereits feststellen konnten: „[...] the norm only persists as a norm to the extent that it is acted out in social practice and reidealized and reinstituted in and through the daily social rituals of bodily life.“¹⁰⁴ Normen bzw. normative Vorstellungen entstehen folglich durch soziale Handlungen und dienen ferner als Mittel der Regulierung von vielen gesellschaftlichen Phänomenen, vor allem der einzelnen Gesellschaftsmitglieder. Ohne die performativen Akte

¹⁰² Karsten Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency. Die Handlungsfähigkeit von Tieren im Kontext von Leiblichkeitskonzepten“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth et al. Bielefeld 2016, S. 137–148, hier S. 140.

¹⁰³ Martin Dornes: „Wahrnehmen, Fühlen, Phantasieren. Zur psychoanalytischen Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre“. In: *Auge und Affekt. Wahrnehmung und Interaktion*, hg. von Gertrud Koch. Frankfurt a.M. 1995, S. 15–38, hier S. 15–16.

¹⁰⁴ Judith Butler: *Undoing Gender*. New York 2004, S. 48.

und Subjektivierungen gäbe es keine Sanktionen, keine Tabus, keine Macht und keine auferlegten Zwänge, durch die die Subjekte zwar geführt und geleitet, aber partiell auch bestraft und in gewissem Maße reguliert würden. Des Weiteren gäbe es jedoch auch keine Anhaltspunkte, keinen durch die Gesellschaft hervorgebrachten gemeinsamen Standard oder irgendetwas, nach dem wir uns richten könnten, etwas, was uns Halt geben würde oder etwas, wodurch sich der Mensch überhaupt erst als Individuum, als ein Selbst erfassen könnte.¹⁰⁵ Wir wären somit keiner „[...] abstraction of commonality“¹⁰⁶ unterworfen; doch wer würde uns dann ohne diese Richtlinien Orientierungshilfen bei unserer Identitätsfindung, bei dem, was wir sein möchten und wonach wir streben, geben? Wir wären ohne all diese Aspekte autonom, individuell, selbstbestimmt und frei von allen sozialen Mächten, Vorschriften und symbolischen Zwängen, jedoch gleichzeitig womöglich in gewisser Art und Weise verloren, orientierungslos und ohne Anregung durch den fehlenden sozialen, richtungsweisenden Halt. Was wir also sind, wie wir (uns und andere) wahrnehmen und uns verhalten, hängt, wie Kompatscher et al. richtig anmerken, folglich sowohl von unserem „[...] Verständnis der Welt [...]“¹⁰⁷ als auch darüber hinaus stark von den performativen Akten im fortwährenden gesellschaftlich-kulturellen Diskurs ab. Doch wie sich bereits herauskristallisiert hat, kann sich das Subjekt in der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft auch in einem gewissen Grad ohnmächtig und unwohl fühlen, wenn die ‚Anpassung‘ eines Subjektes beispielsweise aufgrund seiner bewussten Perzeption der im sozialen Diskurs stattfindenden Normierungen und einem sich daran anschließenden möglichem oppositionellen Verhalten nicht gelingt.

An dieser Stelle sei zu resümieren: Wir hinterfragen unsere Gesellschafts- und Gemeinschaftsstruktur häufig nicht, glauben fälschlicherweise frei, selbstbestimmt, individuell und autonom zu leben, durchleuchten damit einhergehend oftmals nicht das gesellschaftlich bewusste oder unbewusste Aufbürden von Regulierungen, Restriktionen und Normen und zweifeln daher ebenso wenig eingeebnete Identitäten und normierte Subjekte an, die in ihrem Verhalten sowohl mit den gesellschaftlich-kulturellen Konventionen als auch überwiegend mit den biologischen Determinationen und somit mit unseren kollektiven Vorstellungen korrespondieren – vielmehr neigen wir häufig dazu, nur die Subjekte zu be- oder verurteilen, die uns als nicht-konform, ja, als ungewöhnlich, pathologisch oder anomal im Kontext unserer tradierten Normen erscheinen.

¹⁰⁵ Vgl. Robert Gugutzer: *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*. Wiesbaden 2002, S. 69.

¹⁰⁶ Butler: *Undoing Gender*, S. 50.

¹⁰⁷ Kompatscher et al.: *Human-Animal Studies*, S. 19.

Wahrnehmung ist hier das Stichwort, welches unser Verhalten und unseren Umgang mit der Umwelt und den darin vorkommenden Subjekten beeinflusst; ebenso, wie unser Verhalten unsere persönliche Wahrnehmung anderer am Kollektiv partizipierenden Subjekte steuert und die entsprechende Perzeption flankierend erneut bekräftigt. Doch wie wir unsere Umwelt wahrnehmen und warum wir uns den jeweiligen Subjekten gegenüber *so* und nicht anders verhalten, ist aus Judith Butlers Sicht kein naturgegebenes Phänomen. Nach ihr und u.a. auch nach Robert Gugutzer projiziert die Gesellschaft bzw. Gemeinschaft unbewusst eine Art Aufgabenpool auf das Subjekt, den es im sozialen Kontext zu erfüllen hat, um ein gesellschaftlich angepasstes Leben ohne soziale Ablehnung praktizieren und eine stabile Position im Kollektiv einnehmen zu können.¹⁰⁸ Nicht-konformes Verhalten oder andere Sichtweisen und somit nicht-konforme Identitäten und Körper, die im Laufe der Selbsterfahrungen, Entwicklungen und Selbstentfaltungen des Subjektes als individuelle Impulse sichtbar werden könnten, sind im sozialen Kontext negativ konnotiert und gelten in der Regel als Abart. Anders gesagt, hat der Leib bzw. der Körper des Subjektes durch den gesellschaftlich-kulturellen Diskurs bereits von Anfang an „[...] eine ihm zueigene Struktur und ist Träger immanenter Bedeutung“¹⁰⁹. In diesem Sinne geht die Gesellschaft also von einer natürlichen Verschmelzung von Psyche und Körper des Subjektes aus; d.h. das Subjekt verkörpert in ihren Augen willentlich, also seiner Psyche entsprechend, auch die analoge Identität und verfügt über eine entsprechende Wahrnehmung sowie ein bestimmtes, dem Wesen inhärentes Verhalten. Das Subjekt – sei es der Mensch oder das nichtmenschliche Tier – ist folglich das, was es gemäß den gesellschaftlich-kulturellen und somit normativen Vorstellungen und Konventionen auch sein muss, um das sozial geglaubte Gleichgewicht nicht zu stören, sondern aufrechtzuerhalten.¹¹⁰ In Anbetracht dessen entsteht nahezu unbewusst eine rein gesellschaftliche Illusion, um die imaginierten Normen und Konventionen nicht hinterfragen zu müssen. Diese Illusion dient in gewisser Weise der gesellschaftlichen Absicherung sowie des sich Vergewisserns, dass die Normen und Konventionen und somit auch die Wahrnehmung und das Verhalten im Hinblick auf unsere Umwelt und die Subjekte weiterhin als richtig, solide und beständig angesehen werden können und diese keine Unvollständigkeiten oder Widersprüche aufweisen. Gleichmaßen kann die Gemeinschaft durch die willkürliche Bestätigung der normativen Imaginationen im gesellschaftlich-kulturellen Diskurs ihre Natürlichkeit verifizieren und sich bei drohenden Veränderungen des binär illusionierten

¹⁰⁸ Vgl. Gugutzer: *Leib, Körper und Identität*, S. 61 u. 68.

¹⁰⁹ Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency“, S. 137–148, hier S. 139.

¹¹⁰ Vgl. Judith Butler: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie“. In: *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, hg. von Uwe Wirth. Frankfurt a.M. 2002, S. 301–320, hier S. 305–306.

Gesellschafts- bzw. Gemeinschaftssystemen auf diese berufen; denn „[...] only by virtue of its repeated power to confer reality is the norm constituted as a norm.“¹¹¹ Es findet also im gesellschaftlichen Diskurs ein immerwährender Prozess der Subjektivierung und Subjektbildung statt, durch den Wahrnehmung und Verhalten reguliert und damit einhergehend Körper und Identitäten vor dem Hintergrund der sozialen Gewohnheiten produziert werden. Hier sei mit den Worten Butlers zu resümieren: „The norm governs intelligibility, allows for certain kinds of practices and action to become recognizable as such, imposing a grid of legibility on the social and defining the parameters of what will and will not appear within the domain of the social.“¹¹²

Begleitet von speziellen und präzisen Erwartungshaltungen, die ein Subjekt innerhalb einer Gesellschaft zu erfüllen hat, sprechen wir in diesem Kontext von performativen Akten, die einen nicht unwesentlichen Teil sowohl zur Entwicklung des Subjektes und somit seiner Wahrnehmung und seinem Verhalten als auch der Perzeption und des Verhaltens aller anderen an der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft Partizipierenden beitragen. Diese performativen Akte, die im sozialen Diskurs entstehen und von den Subjekten repetitiv, fast schablonenhaft, vollzogen werden, sind nicht individuell, sondern grundsätzlich eine gemeinschaftliche Erfahrung und somit „[...] ›kollektive Handlungen‹“¹¹³ und können zu „[...] [I]dentität generierenden Sprechakten [...]“¹¹⁴ gezählt werden. So entstehen im aktiven Diskurs immer wieder Subjekte, deren Wahrnehmung und Verhalten stark durch die Wiederholung dieser Akte und gesellschaftlichen Handlungen geprägt sind. In diesem Kontext haben wir es also immer mit Identitätskonstrukten und einer sozial-kulturellen, performativen Leistung zutun, „[...] an welche das weltliche gesellschaftliche Publikum einschließlich der Akteure selbst nun glaubt und die es im Modus des Glaubens performiert.“¹¹⁵ So sei an dieser Stelle zu ergänzen, dass „[u]nser epistemischer Kontakt mit der physischen Welt [...] sonach immer theoriebeladen [ist], das heißt, beladen mit der Theorie, dass es eine regelmäßige Korrelation gibt zwischen den Weisen, in denen die Dinge uns erscheinen, und den Weisen, wie sie wirklich sind.“¹¹⁶ Kurz gesagt meinen wir die Dinge so wahrzunehmen, wie wir glauben zu wissen, *das* und *wie* sie wirklich sind. Was wir in diesem Zusammenhang allerdings häufig ausblenden, ist, dass das Bild bzw. Tableau, welches wir von einem Subjekt haben bzw. zeichnen folglich sukzessive immer durch normative Vorstellungen

¹¹¹ Butler: *Undoing Gender*, S. 52.

¹¹² Ebd. S. 42.

¹¹³ Butler: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution“, S. 301–320, hier S. 311.

¹¹⁴ Sigrid Nieberle: *Gender Studies und Literatur. Eine Einführung*. Darmstadt 2013, S. 62.

¹¹⁵ Butler: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution“, S. 301–320, hier S. 302.

¹¹⁶ Richard Schantz: „Einleitung: Wahrnehmung und Wirklichkeit“. In: *Philosophische Analyse*, Bd. 31: Wahrnehmung und Wirklichkeit, hg. von Richard Schantz. Berlin 2009, S. 7–18, hier S. 10.

und performative Akte mit ihren Richtlinien und restriktiven Diskursen geprägt ist, die nur die kollektiv erwünschten Parameter, die wir sozial-kulturell mit dem Wesen verbinden, bis zur Oberfläche durchdringen lassen. So nehmen wir an der Oberfläche wahr und definieren zugleich, *was* konkret im sozialen Kontext z.B. mit Blick auf Verhalten oder psychische Vorgänge paradigmatisch als menschliches oder nichtmenschliches Wesen gilt und glauben gleichzeitig damit festschreiben zu können, sowohl *was* das Subjekt fühlt, wünscht und denkt als auch *wie* es speziegetreu zu agieren hat.

Vor diesem Hintergrund ist es daher ausdrücklich erforderlich, dass wir mehr und mehr unsere Einstellungen und Imaginationen sowie unsere Überzeugungen und möglicherweise inadäquaten Denkweisen über unsere Umwelt oder gegenüber einem Subjekt sowie bestimmten, dazugehörigen Aspekten im Allgemeinen hinterfragen. Auch wenn der Mensch – im Gegensatz zum nichtmenschlichen Tier – in der Lage ist, seine Wünsche, Gefühle und Sehnsüchte durch die ihm gegebene Fähigkeit des Sprechens konkret zu verbalisieren und zu kommunizieren, ist es meist nur die Minderheit, die ihre Wünsche, Empfindungen, Sehnsüchte nonchalant erleben bzw. leben und ein individuell gestaltetes Leben führen kann; und zwar ein Leben entgegen dem sozialen Diskurs mit seinen performativen Akten, die das ‚Normale‘ vorgeben und beschließen.

2.1.2 Subaltern ‚sans gêne‘ – Das soziale Konstrukt des autonomen Subjektes

Wie sich herauskristallisiert hat, haben performative Akte im Diskurs eine nicht zu unterschätzende Wirkung und Auswirkung auf die einzelnen Subjekte innerhalb der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft. Es sind nach Reckwitz folglich

„[...] die alltäglichen sozialen Praktiken – die scheinbar banalen Verhaltensweisen, die Bewegungen des Körpers, die Formen der Kommunikation, wie sie in [...] Beobachtung[en] sichtbar werden – [die es dahingehend] zu dechiffrieren [gilt], in welcher Weise diese ›subjektivierend‹ wirken, d.h., welche Formen des Körpers und der Psyche sich in ihnen produzieren, reproduzieren und torpedieren. Diskurse und Praktiken [...] [stellen also] immer (auch) Subjektivierungsweisen dar [...]. Der Begriff der Subjektivierung verweist darauf, dass das Subjekt nicht als ›vorhanden‹ zu betrachten ist, sondern immer im Prozess seiner permanenten kulturellen Produktion.“¹¹⁷

Deutlich wird, dass das vermeintlich autonome Subjekt als Wesen innerhalb des Kollektivs aus dieser Perspektive u.a. in seinem Handeln, Denken, Fühlen und somit in seinem körperlichen Sein nie gänzlich autark erscheinen kann. Es entpuppt sich nach Reckwitz vielmehr selber in

¹¹⁷ Andreas Reckwitz: *Subjekt*. Bielefeld 2008, S. 10.

seinem Dasein als abhängig von sozial-kulturellen Ordnungen und Strukturen, „[...] in deren Rahmen es seine Gestalt jeweils wechselt: Sprachspiele, symbolische Ordnungen, psycho-soziale Konstellationen [...]“¹¹⁸. Das Subjekt kann folglich nur im Kollektiv entstehen und mit und durch den sozial-kulturellen Diskurs zu einem Subjekt werden bzw. als dieses im Kollektiv anerkannt werden.

„Das ›Subjekt‹ präsentiert sich einerseits gegenüber dem ›Objekt‹ [...] als die agierende, beobachtende, selbstbestimmte Instanz. Aber zugleich ist das ›subiectum‹ dasjenige, das unterworfen ist, das bestimmten Regeln unterliegt und sich ihnen unterwirft, wie es noch in der englischen Formulierung ›to be subjected to something‹ durchscheint.“¹¹⁹

Das von Reckwitz erwähnte Objekt könnte sowohl der Mensch als auch in unserem Falle und somit vor dem kritischen Ansatz der *HAS* das nichtmenschliche Tier sein, das im Wesentlichen in Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen häufig noch als die eher passive, dem Menschen unterlegene Instanz erscheint, die von diesem domestiziert und normiert sowie partiell auch degradiert und reglementiert wird. Angesichts der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion ergibt sich hier gleichermaßen ein neues Bild des in diesem Beziehungsgefüge doch meist so autark wirkenden Menschen. Auch dieser unterliegt – ähnlich wie das nichtmenschliche Tier im speziesübergreifenden Komplex – gewissen Ordnungsstrukturen sowie damit einhergehend sozialen und kulturellen Regulierungen, Normen und Konventionen, die von anderen Subjekten ausgehen, also insgeheim dem gesellschaftlichen Diskurs. Denn auch der Mensch, als vermeintlich autonomes Subjekt innerhalb unserer Gesellschaft und im Tier-Mensch-Dualismus, „[...] emanzipiert sich nicht kurzerhand aus sämtlichen kulturellen Formen, sondern ist ein Korrelat wechselnder Subjektivierungsweisen [...]“¹²⁰ und somit *im* und *durch* den sozial-kulturellen Diskurs subaltern. Auch wenn der Mensch durch die Kategorisierungsversuche anderer Lebewesen – wie eben der Typisierung oder Spezifikation des nichtmenschlichen Tieres zum ‚Tier‘ – seine eigene Normalität als auch Vormachtsstellung suggeriert, seine Unverwechselbarkeit konstruiert¹²¹ und damit einhergehend für sich eine Orientierung und richtungweisende Struktur schafft, um das Wahrgenommene beschreiben, benennen und verorten zu können¹²², erwächst der Mensch – als Subjekt und Objekt – einem kulturell-gesellschaftlich diskursiven Kontext. Angesichts dieser Tatsache, werden speziesintern ebenfalls Dualismenpaare – wie z.B. das Zwei-Geschlechter-Modell und die damit verbundenen normierten Geschlechterrollen

¹¹⁸ Reckwitz: *Subjekt*, S. 13.

¹¹⁹ Ebd. S. 14.

¹²⁰ Ebd. S. 13.

¹²¹ Vgl. Karin Schachinger: „Gender Studies und Feminismus. Von der Befreiung der Frauen zur Befreiung der Tiere“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 53–74, hier S. 56.

¹²² Vgl. ebd. S. 53–74, hier S. 55.

–, (hierarchisch angelegte) Kategorisierungen und somit sozial-kulturelle Konstrukte von autonomen Subjekten fortwährend performiert. Um die o.g. Gedankengänge und Ansätze des sozial-kulturell konstruierten und formierten Subjektes zu verbildlichen, sei an dieser Stelle folgendes Beispiel von Schachinger aufgeführt:

„Die eine Seite wird mit Weiblichkeit, die andere mit Männlichkeit in Verbindung gebracht. So wird Frauen häufig zugeschrieben, näher an der Natur zu stehen als Männer [sic!], und im Vergleich zum aktiven, rationalen Mann passiv und emotional zu agieren. Zwischen den beiden Polen eines Dualismus besteht [...] eine hierarchische Beziehung. So steht der Mensch über dem Tier, die Kultur über der Natur, der Mann über der Frau.“¹²³

Bezogen auf nichtmenschliche Subjekte, wie in unserem Falle das nichtmenschliche Tier, können wir in diesem Kontext festhalten: Auch wenn wir die von uns nicht domestizierten nichtmenschlichen Tiere in ihrem natürlichen Lebensraum auf der einen Seite als autonom wahrnehmen, sie sprachlich binär als ‚Tiere‘ klassifizieren und auf der anderen Seite glauben, den von uns domestizierten Haus- und Begleittieren aus unserer menschlichen Sicht den für ihre Spezies nötigen Freiraum zu geben und sie in ihren Entfaltungen nicht zu limitieren, werden nichtmenschliche Tiere oftmals sowohl in ihrer natürlichen Tier-Tier-Interaktion als auch in der Konstellation Tier-Mensch von uns sprachlich bewusst oder unbewusst kategorisiert, zu etwas Anderem konzipiert und dadurch häufig degradiert – kurzum entsteht eine Hierarchisierung und darüber hinaus eine Abgrenzung zum anderen Subjekt. In diesem Kontext ist der Begriff des *othering* zu nennen. Hierbei handelt es sich laut Schachinger um

„[d]ie Konstruktion des Tieres, also die Beschreibung des Tieres in seiner Unterschiedlichkeit zum Menschen (z.B. dessen Verwendung von komplexen Sprachsystemen), [...] [wodurch] die Beschriebenen in eine Objektposition [versetzt] und [...] gleichzeitig die Eigenschaften der Menschen auf[gewertet werden].“¹²⁴

Den Raum, den das nichtmenschliche Tier in unseren Breitengraden einnehmen kann bzw. darf, sein Körper als auch seine Ästhetik werden folglich in nicht zu geringem Maße vom Menschen beeinflusst bzw. mitbestimmt. Der Mensch diffundiert auf diese Art und Weise zumindest in seiner menschlichen Imagination zu einem autonomen Subjekt und postuliert parallel hierzu seine Macht, in dem er den Wert und die Position des nichtmenschlichen Tieres sowohl innerhalb als auch außerhalb unserer menschlichen Gemeinschaft und die kulturell-soziale Relevanz des nichtmenschlichen Tieres (im weitesten Sinne für das menschliche Kollektiv) bewusst oder unbewusst sprachlich festzulegen scheint.

Sprechen wir über die Konstruktion von Subjekten im sozial-kulturellen Diskurs und die damit einhergehenden Positionierungen von menschlichen und nichtmenschlichen Subjekten, ist es

¹²³ Schachinger: „Gender Studies und Feminismus“, S. 53–74, hier S. 56.

¹²⁴ Ebd.

unerlässlich, im Folgenden auch Ansätze der Machtkonstruktionen und -positionierungen des Poststrukturalisten Michel Foucault kurz zu beleuchten. Foucault fragt sich in seinem Werk *L'ordre du discours*, wo genau eigentlich das Damoklesschwert im Hinblick auf die fortwährenden gesellschaftlichen Diskurse auszumachen ist, wenn er schreibt: „Mais qu'y a-t-il donc de si périlleux dans le fait que les gens parlent, et que leurs discours indéfiniment prolifèrent? Où donc est le danger?“¹²⁵ In seinen Augen liegt die ‚Gefahr‘ bzw. das Risiko darin, dass der Diskurs aus unserer Perspektive zunächst nahezu wie ein Nichts¹²⁶ erscheint; nichtsdestotrotz sollten wir uns aber gleichzeitig darüber bewusst sein, dass „[...] les interdits qui le frappent révèlent très tôt, très vite, son lien avec le désir et avec le pouvoir.“¹²⁷ Begehren und Macht sind hier die Stichworte, die auf den ersten Blick in gewisser Art und Weise zunächst dialektisch zueinander anmuten. So stellt Foucault hierzu heraus: „[...] Le discours [...] ce n'est pas simplement ce qui manifeste (ou cache) le désir; c'est aussi ce qui est l'objet du désir; et [...] le discours [...] ce par quoi on lutte, le pouvoir dont on cherche à s'emparer.“¹²⁸ Es zeigt sich hier deutlich das „[...] principe d'exclusion [...]“¹²⁹, welches im gesellschaftlichen Diskurs inbegriffen ist. Zum einen glauben wir autonom zu sein und unsere Wünsche, Bedürfnisse und Sehnsüchte frei ausleben und somit unser Leben autark gestalten zu können, in dem wir entgegen dem sozial-kulturellen Diskurs, der grundsätzlich Verbote und Grenzziehungen intendiert und auferlegt, zu handeln versuchen. Zum anderen neigen wir aber auch immer wieder dazu, uns dem Diskurs vergeblich zu bemächtigen, wodurch wir uns wiederum als subalternes Glied in die nicht enden wollende Diskurskette einreihen. Hierdurch kann abermals ein anderer Diskurs entfacht werden, *mit* dem und *durch* den sich Machtpositionierungen erneut verschieben und gleichzeitig neue Subjekte konstruiert werden. Insgesamt können wir folglich festhalten, dass all das, was der Diskurs hervorbringt, in gewisser Weise nach Foucault „[...] arbitraire [] au départ [...]“¹³⁰ ist, „[...] avec des partages [...] qui sont non seulement modifiables mais en perpétuel déplacement; qui sont supportés par tout un système d'institutions qui les imposent y les reconduisent; qui ne s'exercent pas enfin sans contrainte [...]“¹³¹. Um diese Prozesse bzw. hier im weitesten Sinne performativen Akte aufrechtzuerhalten und damit einhergehend die Formierung und Formung des sozial und kulturell adaptierten Subjektes weiter voranzubringen,

¹²⁵ Michel Foucault: *L'ordre du discours. Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970*. Paris 1971, S. 10.

¹²⁶ Vgl. ebd. S. 12

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Ebd. S. 16.

¹³¹ Ebd. S. 15–16.

bildet folglich die Voraussetzung hierfür der gesellschaftlich-kulturelle Diskurs. Foucault unterscheidet an dieser Stelle zwischen zwei Formen von Diskursen, die inmitten unserer Gesellschaft stattfinden. Zum einen spricht er von den Diskursen, „[...] qui «se disent» au fil des jours et des échanges, et qui passent avec l’acte même qui les a prononcés [...]“¹³² – somit jenen, die nicht als Richtlinien im Kontext der Subjektivierungsweisen von größerer Bedeutung sind und zum anderen nennt er jene Diskurse, „[...] qui sont à l’origine d’un certain nombre d’actes nouveaux de paroles qui les reprennent, les transforment ou parlent d’eux, bref, les discours qui, indéfiniment, par-delà leur formulation, *sont dits*, restent dits, et son encore à dire.“¹³³ Letztere bilden somit flankiert durch ihren iterativen Charakter die Basis für die Aufrechterhaltung eines Konstrukts, nämlich das des gesellschaftlich für wahr geglaubten autonomen Subjektes, das sich im Wesentlichen jedoch zugunsten des Kollektivs adaptiert, wenn nicht damit sogar en passant willentlich sanktioniert.

¹³² Foucault: *L’ordre du discours*, S. 24.

¹³³ Ebd.

2.2 Das Konzept der *Agency*

Wie wir eruieren konnten, ist das Subjekt mit seinem Körper bzw. Leib, seinen Wünschen, Empfindungen und Sehnsüchten nicht ohne den kulturell-gesellschaftlichen Diskurs als vollkommendes Subjekt bzw. Individuum denkbar. Nach Balgar ist „Habituation [...] Folge des Existierens, des In-der-Welt-Seins. In der Welt zu sein ist seinerseits nicht zu trennen von der gesellschaftlichen Existenz des Menschen“¹³⁴ und der des nichtmenschlichen Tieres sowie ebenfalls nicht losgelöst von fortwährenden Wirkungen und Einwirkungen der Außen-, Um- bzw. Mitwelt anzunehmen. Neben diesen Aspekten ist zu erkennen, dass sich aufgrund der eigens geschaffenen Superiorität des Menschen gegenüber anderen Lebewesen und ihrer Umwelt grundsätzlich eine anthropozentrische Perspektive herausgebildet hat, die gleichzeitig eine gewisse Begriffszuordnung in Bezug auf Menschen und nichtmenschliche Tiere mit sich bringt. Vor diesem Hintergrund neigt der Mensch oft dazu, die vorgeblich wesentlichen Unterschiede zwischen sich und seiner Umwelt, d.h. vor allem im Vergleich zu den nichtmenschlichen Tieren, bewusst oder unbewusst zu suchen und zu offenbaren, um die Mensch-Tier-Dichotomie und die in den Köpfen der Menschen vorherrschende Binarität im gesellschaftlichen Diskurs aufrechtzuerhalten.¹³⁵

Wenn wir uns mit den *HAS* beschäftigen und somit die Tier-Mensch-Relationen und den Umgang des Menschen mit dem nichtmenschlichen Tier betrachten, ist es neben den bereits aufgeführten Ansätzen und teilweise metaphysischen Aspekten darüber hinaus von Bedeutung, den Terminus *Agency* ins Feld zu führen. Unter dem Begriff *Agency* verstehen wir sowohl die Handlungs- als auch die Wirkungsmacht eines Subjektes und beziehen in diesem Falle auch die des nichtmenschlichen Tieres mit ein. Nach Kurth sehen „[d]ie theoretischen Ansätze der modernen Subjektphilosophie [...] *Agency* als essenzielle Eigenschaft von Subjekten, als individuelles Vermögen.“¹³⁶ Im Hinblick auf die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen ist es Anliegen der *HAS*, die Vorstellung von der Binarität zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren zu hinterfragen bzw. aufzulösen, um neue Perspektiven auf der Ebene der Handlungsfähigkeit des nichtmenschlichen Tieres sowie neue Sichtweisen auf der Ebene der Teilhabe an einem bestimmten sozialen System innerhalb des Tier-Mensch-Beziehungsgefüges zu eröffnen. In

¹³⁴ Balgar: „Leiblichkeit und tierliche *Agency*“, S. 137–148, hier S. 139–140.

¹³⁵ Vgl. Winfried Speitkamp: „Vielfältig verflochten? Zugänge zur Tier-Mensch-Relationalität. Eine Einleitung“. In: Vielfältig verflochten. Interdisziplinäre Beiträge zur Tier-Mensch-Relationalität, hg. von Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft«. Bielefeld 2017, S. 9–32, hier S. 14 f.

¹³⁶ Markus Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere? Eine Einführung in die Forschung zu tierlicher *Agency*“. In: Das Handeln der Tiere. Tierliche *Agency* im Fokus der Human-Animal Studies, hg. von Sven Wirth et al. Bielefeld 2016, S. 7–42, hier S. 23

diesem Kontext bemühen sich die *HAS*, bestehende gesellschaftlich-kulturelle Handlungsmuster und -strukturen ‚tierorientiert‘ umzugestalten.¹³⁷ Das In-der-Welt-Sein ist folglich nicht nur eine reine Existenzfrage und ein simpliziter Habituationsaspekt, sondern es impliziert, wie Ohrem richtig akzentuiert, zugleich das untrennbare „Mitsein [...], weshalb Sein grundsätzlich immer als ein Sein inmitten Anderer zu charakterisieren ist.“¹³⁸ In diesem Zusammenhang ist es somit wichtig, dass wir unsere Haltung bzw. persönliche Einstellung gegenüber dem nichtmenschlichen Tier reformieren sowie versuchen, die vermeintliche Mensch-Tier-Grenze zu überwinden und aufzuheben, indem wir die diskursbasierte Konzeptualisierung von nichtmenschlichen Tieren als handlungsunfähige Objekte oder passive Statisten in vorwiegend anthropozentrischen Denkweisen und Weltanschauungen perspektivisch vermeiden.¹³⁹ In Anbetracht dessen ist es also nahezu unverzichtbar, nichtmenschliche Tiere als eigenständige, handlungsfähige Akteure wahrzunehmen, die mit uns und anderen Lebewesen interagieren und ebenso mit uns und anderen Spezies eine Interspeziesgemeinschaft bilden.¹⁴⁰ *Agency*, oder auch wie Balgar sie „[...] sinnvolle[] Handlung [und] Handlungsfähigkeit [...]“¹⁴¹ nennt, zeigt sich folglich im Mitsein bzw. im Sein inmitten Anderer oder kurz gesagt in der Interaktion mit der Um-, Mit- und Außenwelt. *Agency* findet im Diskurs statt und ist, wie Balgar formuliert, „[...] durch die Unterwerfung in einem (menschlich-)gesellschaftlichen Spannungsfeld aus Zuschreibungen und kommunikativen Verknüpfungen möglich.“¹⁴² Ein Wegfall von Akzeptanz oder Anerkennung inmitten eines Kollektivs oder einer bestehenden, von Konventionen und Normen geprägten Gesellschaft würde Balgar zufolge logischerweise eine soziale Exklusion nach sich ziehen. Wie sich zeigt, ist die Erlangung von Handlungs- oder Wirkungsmacht also erst *durch* und *in* kulturell-sozialen Strukturen gegeben und erwächst zugleich aus diesen. Bezogen auf die menschliche „[...] *ratio*, Intentionalität oder Subjektivität [...]“¹⁴³, die im Wesentlichen nicht ohne den sozial-kulturellen Diskurs und den Einfluss performativer Akte anzunehmen sind, kann folgende Annahme nicht als gänzlich haltbar wahrgenommen werden, wenn es bei Kurth et al. heißt: „Menschen handeln absichtsvoll, weil sie Menschen sind; ihr Handeln

¹³⁷ Vgl. Kompatscher et al.: *Human-Animal Studies*, S. 181.

¹³⁸ Dominik Ohrem: „(In)VulnerAbilities. Postanthropozentrische Perspektiven auf Verwundbarkeit, Handlungsmacht und die Ontologie des Körpers“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth et al. Bielefeld 2016, S. 67–92, hier S. 78.

¹³⁹ Vgl. Klaus Petrus: „Philosophie. Tierethik und die Human-Animal Studies“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 161–188, hier S. 161.

¹⁴⁰ Vgl. ebd.

¹⁴¹ Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency“, S. 137–148, hier S. 140.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Ohrem: „(In)VulnerAbilities“, S. 67–92, hier S. 69.

gestaltet die Welt.“¹⁴⁴ Auch das menschliche „[...] individuelle Handeln [muss] als durch die Gesellschaftsstruktur begrenzt [wahrgenommen] oder gar als einseitiger Effekt der Übernahme gesellschaftlicher Normen definiert [werden].“¹⁴⁵

Obwohl die bereits genannten theoretischen Ansätze und wissenschaftstheoretischen Konzepte im Hinblick auf die Kausalität von Körperlichkeit, Sein und Subjekt sowie von vermeintlich individuellen oder kollektiven Machtpositionierungen und Gesellschaft¹⁴⁶ in der soziologischen Forschung als überwiegend auf den Menschen beschränkt erscheinen, sind diese Theorien nicht unerheblich im Kontext von Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen, die es gleichermaßen zu thematisieren gilt; denn, wie Kurth et al. korrekt schlussfolgern, ist „[...] das Konzept Agency [...] theoretisch offen für die Anwendung auf Mensch-Tier-Verhältnisse und für eine Annäherung an eine Analyse tierlicher Handlungs- und Wirkungsweisen bzw. deren Effekte.“¹⁴⁷

2.2.1 Die Tier-Mensch-Relation zwischen Handlungs- und Wirkungsmacht

Gewiss ist nach Balgar festzuhalten, dass „[a]uch Tiere [...] in einem Spannungsfeld, dessen Machtstrukturen größtenteils an menschlichen Kategorien orientiert sind, eine Form der Handlungsfähigkeit und somit einen bedingten Subjektstatus erlangen.“¹⁴⁸ Inwiefern und in welcher Intensität und Dimension dem nichtmenschlichen Tier *Agency* und somit Handlungs- und Wirkungsmacht zu- oder abgesprochen wird, hängt in gewissem Maße von unserer Wahrnehmung der Mit- und Umwelt sowie unserer persönlichen Einstellung gegenüber anderen Spezies ab, die vom sozial-kulturellen Diskurs größtenteils gelenkt werden. Betrachten wir die bereits erwähnten Konzepte der Handlungs- und Wirkungsmacht genauer, so wird auf den ersten Blick deutlich, dass sie in ihrer semantischen Dynamik divergieren, da sie sich auf die Fähigkeit eines Subjektes oder Individuums zum Handeln beziehen. Tatsächlich verbinden wir mit dem Begriff der Handlungsmacht in erster Linie eine gewisse Intentionalität und Entscheidungskraft, die aus Sicht der meisten Menschen nur der Mensch als intellektuelles, denkfähiges Wesen mit Geist, Bewusstsein und *ratio*¹⁴⁹ innehat. In der anthropozentrischen Vorstellung ist der Mensch laut Ohrem folglich mit „[...] seiner rationalen, kulturschaffenden Handlungsmacht [...] [ein]

¹⁴⁴ Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 23.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Vgl. Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency“, S. 137–148, hier S. 142.

¹⁴⁷ Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 9.

¹⁴⁸ Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency“, S. 137–148, hier S. 143.

¹⁴⁹ Vgl. Ohrem: „(In)VulnerAbilities“, S. 67–92, hier S. 83.

welt- und wirklichkeitsformendes Wesen, das sich nicht mit einer ihm vorgegebenen Realität abfinden kann und muss, sondern sich seine eigene schaffen muss und kann.“¹⁵⁰ So oder in ähnlicher Art und Weise suggeriert und konstruiert sich der Mensch nach Ohrem *vor* aber auch *im* sozial-kulturellen Diskurs „[...] in Abgrenzung zu nichtmenschlichen Tieren, die sich lediglich trieb- und instinktgesteuert und in ausschließlich reaktiver Weise [...] auf die Reize ihrer jeweils spezifischen Umwelt verhalten.“¹⁵¹ Das nichtmenschliche Tier erscheint uns aus dieser Perspektive als abhängig von und eingeschlossen in seiner eigenen Umwelt.¹⁵² Der Mensch hingegen erscheint nach Michelini „[...] als einzige[r] Inhaber einer »Welt« [...]“¹⁵³ und somit als „[...] das einzige »weltoffene« oder »welt-bildende« Wesen [...]“¹⁵⁴. Die dem Menschen hier eigens zugesprochene Handlungsmacht und gleichzeitige Weltgewandtheit¹⁵⁵ führt dazu, dass basierend auf dieser Grundannahme dem nichtmenschlichen Tier oftmals lediglich eine Wirkungsmacht zuteilwerden kann und es, wie Ohrem beschreibt, im „[...] Nexus von Korporalität-Animalität-Passivität – [...] [der] wenig Spielraum für die Kreativität und Varietäten tierlichen Handelns lässt – verhaftet [...]“¹⁵⁶ zu sein scheint. Es sind nach Speitkamp Aspekte wie Nähe und Ferne, Eigenes und Anderes, Vertrautes und Fremdes, Heimisches und Exotisches¹⁵⁷, die das graduelle Zu- oder Absprechen von Handlungs- und Wirkungsmacht beim nichtmenschlichen Tier von Seiten des Menschen mit beeinflussen können. An dieser Stelle resümiert Speitkamp folgerichtig, wenn er konstatiert, dass das nichtmenschliche

„[...] Tier [...] ein Wesen [bleibt], das sich am Menschen orientieren und vor dem Menschen bewähren muss: Entweder entspricht es der Intention, gliedert sich also in die menschengesteuerte Welt dienend ein, als Haus- und Heimtier, als Betreuungstier oder als Familienmitglied. Oder es leistet sich Abirrungen vom Weg der menschlichen Tugend, [...] kurz: Es versagt vor seiner Aufgabe, sich menschengerecht zu verhalten.“¹⁵⁸

Die Annahme einer Handlungs- und Wirkungsmacht beim nichtmenschlichen Tier erweist sich somit häufig als gebunden an solche oder ähnliche menschliche Imaginationen. Dem nichtmenschliche Tier wird im Gegensatz zum Menschen also eine ständige Beweislast aufgebürdet¹⁵⁹ und sein Handlungsraum eröffnet oder schließt sich nach Kompatscher et al. durch

¹⁵⁰ Ohrem: „(In)VulnerAbilities“, S. 67–92, hier S. 83.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Vgl. Francesca Michelini: „Umwelt der Tiere und Welt der Menschen. Dichotomie oder Relationalität?“. In: Vielfältig verflochten. Interdisziplinäre Beiträge zur Tier-Mensch-Relationalität, hg. von Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft«. Bielefeld 2017, S. 35–48, hier S. 35.

¹⁵³ Ebd.

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ Vgl. Ohrem: „(In)VulnerAbilities“, S. 67–92, hier S. 82.

¹⁵⁶ Ebd. S. 67–92, hier S. 84.

¹⁵⁷ Vgl. Speitkamp: „Vielfältig verflochten?“, S. 9–32, hier S. 11.

¹⁵⁸ Ebd. S. 9–32, hier S. 9–10.

¹⁵⁹ Vgl. Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 22.

Variationen von Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit vom Menschen.¹⁶⁰ Wie Roscher in diesem Zusammenhang erkennt, bedarf „[t]ierliches Handeln [...] eines menschlichen Rezeptors, um als Wirken wahrgenommen zu werden.“¹⁶¹ Obwohl die in vorherigen Kapiteln bereits skizzierten Ausführungen und Überlegungen Judith Butlers im Kontext der *Gender Studies* uns und unseren Körpern im diskursiven Kontext gleichermaßen eine gewisse soziale und kulturelle Beweisspflicht auferlegen, ist diese für uns aufgrund der seit jeher bestehenden sozial-kulturellen Strukturen innerhalb unserer Gesellschaft nicht grundsätzlich gedanklich präsent. Auch wenn es sich für uns häufig nicht offenbart, gibt es in diesem Zusammenhang Interferenzen zwischen nichtmenschlichen Tieren und Menschen. Wie wir bereits eruiert haben, kann sich ebenso der Mensch nicht vollends von gesellschaftlich-kulturell diskursiven Ordnungsstrukturen und Kategorisierungen freisprechen und ist daher eigentlich nicht dazu berechtigt, seine Vormachtstellung – die überwiegend sowohl durch die o.g. anthropozentrischen Annahmen als auch durch das Vorhandensein von phänomenalem Bewusstsein, *ratio* und Geist legitimiert erscheint – gegenüber dem nichtmenschlichen Tier zu verabsolutieren. In diesem Zusammenhang rekurren Kurth et al. auf Studien zu Fähigkeiten von nichtmenschlichen Tieren und stellen fest, dass

„[i]n der Vergangenheit [...] menschliche Fähigkeiten vielfach gerade in Abgrenzung zu jenen nichtmenschlicher Tiere postuliert [wurden]. Doch der Nachweis, dass diese Unterschiede zu nichtmenschlichen Tieren bestehen, hat sich als schwer bis unmöglich erwiesen. Die postulierten Unterschiede werden beständig feiner und die nichtmenschlichen Tiere zeigen in Tests Qualitäten, die man ihnen früher abgesprochen hätte – immer mehr Tierarten erkennen sich im Spiegel [...] [oder] nutzen Werkzeuge, um andere Werkzeuge zu bauen [...]. Festlegungen der Mensch-Tier-Grenze müssen demzufolge immer wieder verschoben werden.“¹⁶²

Und dennoch weist Speitkamp in diesem Kontext darauf hin, dass nichtmenschliche Tiere oftmals Teil der dinglichen und somit passiven, handlungsunfähigen Welt bleiben und es sich bei der Annahme von Handlungs- und Wirkungsmacht im Interaktionsgefüge Tier-Mensch häufig noch um eine artifizielle Illusion von Autonomien und Freiheiten mit Blick auf die tierliche Handlungsfähigkeit handelt.¹⁶³ So bleiben laut Speitkamp nichtmenschliche Tiere „[...] also primär Objekte, [...] sie [sind] auf Menschen angewiesen, die [...] entscheiden, welchen

¹⁶⁰ Vgl. Kompatscher et al.: *Human-Animal Studies*, S. 182.

¹⁶¹ Mieke Roscher: „Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth et al. Bielefeld 2016, S. 43–66, hier S. 51.

¹⁶² Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 13–14.

¹⁶³ Vgl. Speitkamp: „Vielfältig verflochten?“, S. 9–32, hier S. 16.

Tiergattungen welche Rechte zugesprochen werden, die also den Grad an Dinglichkeit und Handlungsfreiheit einzelner Tiere definieren.“¹⁶⁴

Nicht nur in der realen Welt, sondern auch in der fiktiven und somit künstlerisch-literarischen ist die Verdinglichung des nichtmenschlichen Tieres und das vom Menschen ausgehende Zu- oder Abschreiben von Handlungsmacht und -freiheit anderer Spezies oftmals erkennbar. So konstatiert Wolf in diesem Zusammenhang, dass sowohl in ersterer Tier-Mensch-Relation und -Interaktion als auch in letzterer

„[d]as vom Menschen geschaffene Tier, dessen Eigenschaften im Vordergrund stehen, [...] nicht mehr mit einem spezifischen Referenten in Einklang zu bringen [ist], sondern [...] eine künstliche Lebensform [zeigt], die nur im Bild existiert. Die tierischen Elemente werden umgeformt zu einem Bild, das der Mensch entworfen hat [...]“¹⁶⁵.

Dass die moderne okzidentale menschliche Wahrnehmung des nichtmenschlichen Subjektes überwiegend immer noch sowohl von o.g. Aspekten und, wie Ohrem formuliert, von Imaginationen von Handlungsmacht und -freiheit als singuläre Eigenschaft des vermeintlich ungebundenen und rationalen Menschen bestimmt wird¹⁶⁶ als auch von Kategorisierungen und Dichotomien bzw. Dualismen, ist nicht von der Hand zu weisen. Wir Menschen möchten uns insgeheim „[...] auf unsere [Tier]Bilder verlassen, um handlungsfähig zu bleiben, und wir [wollen zugleich] an ihnen zweifeln, um ihre Manipulationen zu kontrollieren.“¹⁶⁷ So verbleibt in Tier-Mensch-Relation und -Interaktion nach Balgars Auffassung der „[...] Subjektstatus [...] [des Tieres häufig] unzureichend, um die Möglichkeiten des individuellen Tieres ansatzweise einzuholen“¹⁶⁸ und das dadurch emporkeimende „[...] gegenwärtige Machtgefälle [...] beschränkt die Möglichkeit des Tieres, über die menschlich-sozial definierten funktionalen Zuschreibungen hinaus intelligibel zu handeln, und somit selbst mehr als nur marginale Macht zur Verschiebung des Gefüges zu erreichen.“¹⁶⁹

Dies bezieht sich z.B. insbesondere auf das relationale Gefüge Mensch-Nutztier, in welchem das nichtmenschliche Tier als Arbeitstier aus Sicht des Menschen meist nicht mehr als eine nur dem Menschen helfende, assistierende bzw. unterstützende Funktion innehat, ohne weitere *Agency* als individueller Akteur zu besitzen. Obwohl auch hier in gewisser Weise Handlungsmacht in abgeschwächter Form vorliegt, würden wir in diesem Falle auf den ersten Blick eher

¹⁶⁴ Speitkamp: „Vielfältig verflochten?“, S. 9–32, hier S. 16.

¹⁶⁵ Daniel Wolf: „In den Augen der Betrachter. Ein aktueller Blick auf Tier, Bild und Theorie im 18. Jahrhundert“. In: *Vielfältig verflochten. Interdisziplinäre Beiträge zur Tier-Mensch-Relationalität*, hg. von Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft«. Bielefeld 2017, S. 207–222, hier S. 219.

¹⁶⁶ Ohrem: „(In)VulnerAbilities“, S. 67–92, hier S. 69.

¹⁶⁷ Wolf: „In den Augen der Betrachter“, S. 207–222, hier S. 221.

¹⁶⁸ Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency“, S. 137–148, hier S. 145.

¹⁶⁹ Ebd.

von einer Wirkungsmacht beim nichtmenschlichen Subjekt ausgehen. Es ist der Mensch, der sich dafür entschieden hat, das nichtmenschliche Tier als Nutz- bzw. Arbeitstier zu halten; wir sehen folglich die Aktion beim Menschen, dem in diesen und ähnlichen Tier-Mensch-Arrangements Handlungsmacht zugesprochen wird. Das nichtmenschliche Tier erscheint, wie Ohrem richtig feststellt, in diesem Interaktionsgefüge im Gegensatz zum Menschen „[...] als passiv-rezeptives Objekt [...], ohne dass dieses [...] selbst als handlungsmächtig verstanden würde [...]“.¹⁷⁰ Dass allerdings das nichtmenschliche Tier als Sender allein durch seine Existenz den Menschen in gewisser Art und Weise dazu bewegt hat, diesen Schritt zutun, bleibt in solchen Szenarien meist unbedeutend, sodass hier – wenn überhaupt – grundsätzlich das Konzept der Wirkungsmacht beim nichtmenschlichen Tier angenommen wird. An dieser Stelle sei die Akteur-Netzwerk-Theorie¹⁷¹ Bruno Latours kurz skizziert, die Akteur*innen und Dinge miteinschließt und somit das ‚Nicht-Menschliche‘ – also das nichtmenschliche Tier – darin subsumiert.¹⁷² Handlung wird vor dem Hintergrund der ANT folglich als etwas nicht Kontrollierbares verstanden, da Handlung oder Handlungsmacht von verschiedensten Akteur*innen bzw. ‚Ander-Welt-Partizipierenden‘ ausgehen kann.¹⁷³ Nach Latour ist somit alles – sowohl Lebewesen als auch Dinge der unbelebten Natur – in gewisser Weise ein*e Akteur*in, weil es sich in einer Koexistenz befindet und die gegebene Situation verändern kann. So lässt sich ein völlig neues Verständnis von Subjekten und Objekten konturieren, durch das auf einer Art Metaebene bestehende oder sich weiter verfestigende Grenzen zwischen Subjekt und Objekt verschoben werden sowie die strikte Abgrenzung zwischen Handlungs- und Wirkungsmacht durch die reziproke Abhängigkeit aller Akteur*innen im gesellschaftlich-kulturellen Netzwerk partiell verschwimmt. In diesem Kontext merkt Roscher an, dass beispielsweise „[...] tierliche[] Widerstandshandlungen zu den ihnen von Menschen oktroyierten Leben bzw. bei der Transgression menschlicher Normvorstellungen durch Tiere [...] Formen von Agency als Handlungsmacht aufscheinen [...]“¹⁷⁴ lassen. Demzufolge sind nichtmenschliche Tiere mehr als passive Elemente menschlicher Kulturpraktiken und Gesellschaften. Vielmehr können bzw. sollten wir sie als aktiv Partizipierende, ja, als handlungsfähige, mitgestaltende Lebewesen in Interspeziesgemeinschaften wahrnehmen, denn nach Borgards entspricht „[d]ieser [...] Aufwertung der Tiere zu Akteuren und Companions [...] eine Zurücknahme des Menschen, der nicht länger als

¹⁷⁰ Ohrem: „(In)VulnerAbilities“, S. 67–92, hier S. 70.

¹⁷¹ Nachfolgend aus Gründen der Leserfreundlichkeit mit ANT abgekürzt.

¹⁷² Vgl. Roscher: „Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht“, S. 43–66, hier S. 48.

¹⁷³ Vgl. ebd.

¹⁷⁴ Ebd. S. 43–66, hier S. 49.

autonom handelndes Subjekt vorausgesetzt, sondern gleichfalls als Akteur unter Akteuren, als Companion unter Companions begriffen wird.“¹⁷⁵

Auch wenn nichtmenschliche Subjekte im o.g. Mensch-Nutztier-Gefüge oftmals als Objekt degradiert werden, sei an dieser Stelle der Begriff der *contact zone*¹⁷⁶ zu erwähnen. Dieser beschreibt die gemeinsamen sozial-kulturellen Räume von nichtmenschlichem Tier und Mensch, die sie grundlegend teilen und durch die zwangsläufig eine Koexistenz beider Spezies besteht, die wiederum Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen sowie darüber hinaus nach Donna J. Haraway¹⁷⁷ gemeinsames Handeln beider Akteure mit einbegreift. Es entsteht somit auch in diesen Tier-Mensch-Konstellationen sowohl für den Menschen als auch für das nichtmenschliche Tier ein gewisser Grad an *Agency*.

„Dieses gemeinsame Handeln beschreibt Haraway [...] als ein ‚becoming with‘, ein Gemeinsam-Werden. Tiere sind in dieser Perspektive nicht Objekte menschlichen Handelns, sondern Begleiter des Menschen: ‚Companion Species‘. Haraways Konzept der Companion Species dient einerseits als Beschreibungskategorie für die faktische Verflochtenheit menschlichen und tierlichen Lebens, andererseits als Vorentwurf einer Welt, in der diese Verflochtenheit auch theoretisch anerkannt und praktisch umgesetzt wird.“¹⁷⁸

Wenn wir diesen genannten Aspekt berücksichtigen, muss dennoch festgehalten werden, dass sich Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen, die aus ihrer reziproken Abhängigkeit entstehen, in unserer Gesellschaft so unterschiedlich gestalten, dass sie von der partnerschaftlichen Koexistenz über die Verdinglichung im o.g. Mensch-Nutztier-Gefüge bis hin zur Massentötung reichen können.

Eine wiederum andere Nuancierung erhalten die Termini Handlungs- und Wirkungsmacht beispielsweise in Tier-Mensch-Beziehungsgefügen, in denen uns das nichtmenschliche Tier als Haus- oder Begleittier erscheint. In solchen Konstellationen wird dem nichtmenschlichen Tier in der Interaktion mit dem Menschen nahezu grundlegend eine Kopräsenz¹⁷⁹ zuteil, wodurch nach Balgar dessen „[...] leibliche Gegenwart durchaus wahrgenommen wird und zu einem ›Mitsein‹, einem gemeinsamen [...] Spannungsraum zwischen Spezies führt, der Subjekte transzendiert und erneut werden lässt.“¹⁸⁰ Dadurch, dass dem nichtmenschlichen Tier in solchen Relationen und Interaktionen eine Kopräsenz zugemessen und somit substanziell eine andere Perspektive auf das nichtmenschliche Tier von Seiten des Menschen eingenommen wird,

¹⁷⁵ Roland Borgards: „Einleitung: Cultural Animal Studies“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 1–6, hier S. 2.

¹⁷⁶ Vgl. ebd. S. 1–6, hier S. 2 f.

¹⁷⁷ Vgl. Donna Jeanne Haraway: *When species meet*. Minneapolis 2008, S. 164 f.

¹⁷⁸ Roland Borgards: „Theoretische Perspektiven. Cultural Animal Studies“. In: *Ecocriticism. Eine Einführung*, hg. von Gabriele Dürbeck und Urte Stobbe. Köln/Weimar/Wien 2015, S. 68–80, hier S. 74.

¹⁷⁹ Vgl. Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency“, S. 137–148, hier S. 145.

¹⁸⁰ Ebd.

entsteht eine gänzlich neue Basis, die eine gewisse Nähe und/oder Verbundenheit zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch emergieren lässt. Dies zeigt sich u.a. darin, dass in solchen Tier-Mensch-Relationen dem nichtmenschlichen Akteur häufig ein Subjektstatus zugesprochen wird, denn neben Namen, wird ihnen auch ein konkretes Interesse und intentionales Handeln attribuiert.¹⁸¹ Dadurch erwächst eine Art speziesübergreifende Gemeinschaft, die laut Balgar „[...] zugleich das Potenzial der Überschreitung [...]“¹⁸² der Tier-Mensch-Dichotomie birgt und dem nichtmenschlichen Tier im Idealfall *Agency* und folglich nicht nur Wirkungs-, sondern eben auch Handlungsmacht attestiert. Gleichermäßen ist in diesem Kontext zu erwähnen, dass in Tier-Mensch-Verhältnissen und -Interaktionen, in denen Handlungs- und Wirkungsmacht in einer Art Wechselseitigkeit vorliegen bzw. zwischen den Spezies hervorgebracht werden, das nichtmenschliche Tier in seinen Fähigkeiten bewusst oder unbewusst näher an den Menschen gerückt wird.¹⁸³ Es handelt sich hierbei dann nicht mehr um ein „[...] interspezifisches Miteinander [...]“¹⁸⁴, in denen Handlungs- und Wirkungsmacht als auch Handlungsfreiheit jedem Subjekt in individualisierter Form zugesprochen und zuteil werden. Im Hinblick auf das nichtmenschliche Tier und seine Handlungs- und Wirkungsmacht können wir in solchen Fällen eher eine Abstraktion des nichtmenschlichen Tieres und seiner vermeintlichen Handlungsfähigkeit bzw. -macht verzeichnen. Wie bereits in diesem Kapitel angedeutet, wird das nichtmenschliche Tier in solchen und ähnlichen Szenarien im Hinblick auf seine Eigenschaften und somit auch auf sein Handeln zum Teil künstlich vom Menschen geschaffen. Aus unserer menschlichen Sicht besteht, wie Kurth et al. eindringlich beschreiben, eine

„[...] starke Verknüpfung zwischen Handlungsfähigkeit und Intentionalität [...]. Die Problematik hierbei ist, dass uns die inneren Zustände anderer Wesen – egal ob menschlich oder nicht – prinzipiell nicht zugänglich sind. Dass wir überhaupt anderen Lebewesen bewusstes Erleben und Intentionen zuschreiben, ist somit immer ein Sprung über das Objektive hinaus, eine Einfühlung und Projektion, in der wir hinter Verhalten, das unserem ähnelt, und einem Organismus, der unserem ähnelt, auch ein Fühlen und Denken vermuten, das unserem ähnelt.“¹⁸⁵

Deutlich schwingen hier u.a. auf verhaltenstheoretischer und emotionaler Ebene anthropomorphisierende Aspekte und gewisse Emotionalisierungs- und Personalisierungstendenzenseitens des Menschen mit.¹⁸⁶ Der Mensch überträgt womöglich unbewusst und sowohl direkt als auch indirekt seine ihm geläufigen menschlichen Eigenschaften und/oder Eigenheiten mittels seiner Wahrnehmung auf andere Spezies und meint hierdurch Ähnlichkeiten und Parallelen im Sein,

¹⁸¹ Vgl. Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 7.

¹⁸² Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency“, S. 137–148, hier S. 145.

¹⁸³ Vgl. Ohrem: „(In)VulnerAbilities“, S. 67–92, hier S. 74.

¹⁸⁴ Ebd. S. 67–92, hier S. 77.

¹⁸⁵ Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 17.

¹⁸⁶ Vgl. Rainer E. Wiedenmann: *Die Tiere der Gesellschaft*. Konstanz 2002, S. 34.

Verhalten und somit auch angesichts der Handlungs- und Wirkungsmacht erkennen, einordnen und damit einhergehend kategorisieren zu können. Hierdurch diffundiert letztendlich das In-der-Welt-Sein und das damit einhergehende aktive Mitsein innerhalb der Interspeziesrelationen und -interaktionen nach Ohrem in gewisser Art und Weise für das nichtmenschliche Tier vielmehr hin zu einem eher passiveren „[...] »Der-Welt-Ausgesetzt-Sein[]« [...]“¹⁸⁷. An dieser Stelle zeigt sich, dass diese unterschiedlichen Tier-Mensch-Gefüge und -Interaktionen auch als eine Ambivalenz der Interspeziesrelation¹⁸⁸ bezeichnet werden können, durch die sich insgeheim ein dialektisch angelegtes und zwischen Handlungs- und Wirkungsmacht oszillierendes Interspeziesgefüge herauskristallisiert. In solchen Fällen werden die nichtmenschlichen Tieren laut Roscher in gewisser Weise eigentlich ihrer *Agency* beraubt, da das Besondere des Tierlichen letztlich ausgeklammert bleibt.¹⁸⁹ So plädiert Roscher in diesem Zusammenhang dafür, dass Relationen zwischen nichtmenschlichen Tieren und Menschen und damit einhergehend auch Handlungs- und Wirkungsmacht immer „[...] neu formuliert und ausgehandelt werden [müssen]: Die Teilhaber_innen an der Beziehung konstituier[en] sich erst durch sie.“¹⁹⁰ In Anbetracht dessen, bestätigt sich hier die Reziprozität der Tier-Mensch-Beziehung und gleichzeitig sowohl die Dependenz der tierlichen als auch menschlichen Existenz vom gesellschaftlichen Diskurs und somit das sozial-kulturelle Gebundensein ihrer Körper sowie ihres Verhaltens, Wahrnehmens und ihres Umganges mit der Um- und Mitwelt. An dieser Stelle möchte ich das Unterkapitel mit den Worten von Kurth et al. schließen:

„Dementsprechend ist eine Analyse tierlicher Agency notwendigerweise auch mit einer Analyse von Machtverhältnissen verbunden, was oftmals aus der Theorieproduktion ausgeblendet wird. So stellen Machtverhältnisse die Rahmenbedingungen dar, in denen Prozesse und Interaktionen stattfinden. Ein Fokus auf Agency, gedacht als Potential (von Individuen), ist so wiederum notwendigerweise unterkomplex, da die konkrete Aktion immer durch bestimmte Rahmenbedingungen verhindert und ermöglicht bzw. eingeschränkt und begünstigt wird.“¹⁹¹

¹⁸⁷ Ohrem: „(In)VulnerAbilities“, S. 67–92, hier S. 77.

¹⁸⁸ Vgl. Marcel Sebastian: „Tiere und Gesellschaft“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 16–24, hier S. 19.

¹⁸⁹ Vgl. Roscher: „Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht“, S. 43–66, hier S. 47.

¹⁹⁰ Mieke Roscher: „Tiere sind Akteure. Konzeptionen tierlichen Handelns in den Human-Animal Studies“. In: Philosophie der Tierforschung, Bd. 3: Milieus und Akteure, hg. von Matthias Wunsch et al. Freiburg/München 2018, S. 93–120, hier S. 104.

¹⁹¹ Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 32.

2.2.2 Phänomenales Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozesse – Das Zu- und Absprechen von *Agency* bei nichtmenschlichen Tieren

Ob wir nichtmenschlichen Tieren *Agency* zu- oder absprechen, hängt – wie bereits eruiert – u.a. mit unserer Wahrnehmung und damit einhergehend mit den Einflüssen des kulturell-gesellschaftlichen Diskurses sowie der performativen Akte zusammen. Hierzu gehört laut Krebber beispielsweise aber auch die psychoanalytische und philosophische Beschäftigung mit Aspekten und Fragen, die sich um potenzielle Merkmale, Formen und Variationen geistiger Fähigkeiten bei nichtmenschlichen Tieren drehen¹⁹², die es im Folgenden näher zu beleuchten gilt. Auf der einen Seite plädieren einige von uns für das Vorhandensein geistiger und kognitiver Fähigkeiten bei nichtmenschlichen Tieren, doch auf der anderen Seite neigen wir auch oftmals dazu, nichtmenschlichen Tieren Geist abzusprechen, weil sie aufgrund fehlender Sprachfähigkeit bestimmte Erlebnisse, Gegenstände oder Sachverhalte in ihrer Umwelt aus unserer Perspektive heraus vermeintlich nicht logisch erfassen, reflektieren, analysieren, ordnen oder zuordnen können.¹⁹³

Sprechen wir von uns Menschen in persona, schreiben wir uns unhinterfragt Geist zu.¹⁹⁴ Hierzu zählen wir sowohl das phänomenale Bewusstsein als auch Intentionalität und Gedankenprozesse. John R. Searle definiert in seinem Aufsatz *Animal Minds*¹⁹⁵, der erstmals 1994 in den *Midwest Studies in Philosophy* erschien, diese Begrifflichkeiten wie folgt:

„By ‘consciousness‘ I mean those subjective states of sentience and awareness that we have during our waking life (and at a lower level of intensity in our dreams); by ‘intentionality‘ I mean that feature of the mind by which it is directed at or about objects and states of affairs in the world; and by ‘thought processes‘ I mean those temporal sequences of intentional states that are systematically related to each other, where the relationship is constrained by some rational principles. Examples of conscious states are such things as feeling a pain or hearing a sound. Examples of intentional states are such things as wanting to eat food or believing that someone is approaching. Examples of thought processes are such things as figuring how to get a banana that is out of reach or monitoring the behavior of prey who is on the move and is trying to escape. Though these three phenomena – consciousness, intentionality, and thought processes – overlap, they are not identical. Some conscious states are intentional, some not. Some intentional states are conscious, many are not.“¹⁹⁶

¹⁹² André Krebber: „Washoe. Das Subjekt in der Tierforschung“. In: Philosophie der Tierforschung, Bd. 3: Milieus und Akteure, hg. von Matthias Wunsch et al. Freiburg/München 2018, S. 187–220, hier S. 194.

¹⁹³ Vgl. Dominik Perler und Markus Wild: „Vorwort“. In: Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion, hg. von Dominik Perler und Markus Wild. Frankfurt a.M. 2005, S. 7–9, hier S. 7.

¹⁹⁴ Vgl. Dominik Perler und Markus Wild: „Der Geist der Tiere – eine Einführung“. In: Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion, hg. von Dominik Perler und Markus Wild. Frankfurt a.M. 2005, S. 10–74, hier S. 10.

¹⁹⁵ Vgl. John R. Searle: „Animal Minds“. In: *Midwest Studies in Philosophy* 19/1 (1994), S. 206–219.

¹⁹⁶ Ebd. S. 206–219, hier S. 206.

Deutlich wird, dass die Termini sich in gewisser Weise reziprok zueinander verhalten, sich aber dennoch unterscheiden. Wir können also nicht immer von intentionalen Handlungen sprechen, die bewusst verlaufen, und zugleich auch nicht grundsätzlich von bewussten Zuständen, die intentional sind – vieles hängt hier mit der Empfindung und dem Gewahrsein bzw. -werden zusammen, also mit dem Bewusstsein und den intentionalen Zuständen bzw. Gedankenprozessen.

Doch welche Gesichtspunkte sind in diesem Zusammenhang zu nennen, die auch hier im Vergleich zum nichtmenschlichen Tier im kulturell-gesellschaftlichen Kontext häufig die geistige Vormachtstellung des Menschen legitimieren? An dieser Stelle seien vier Aspekte Dominik Perlers und Markus Wilds aufgezeigt, mit derer das Adjudizieren menschlichen Geists im Wesentlichen häufig fundiert wird. So konstatieren sie, dass

„[e]rstens [...], [...] Menschen ein *Bewusstsein* haben. Darunter ist zunächst nicht eine besonders elaborierte kognitive Fähigkeit zu verstehen, etwa Reflexionsfähigkeit oder Selbstbewusstsein. Bereits die Tatsache, dass wir über ein phänomenales Bewusstsein verfügen, motiviert uns dazu, uns selber [...] einen Geist zuzuschreiben. Wir haben [...] ein bestimmtes Erlebnis, wenn wir etwas wahrnehmen oder empfinden. [...] Zweitens schreiben wir uns [...] auch einen Geist zu, weil wir über *intentionale Zustände* verfügen, d. h. über Zustände, die sich auf etwas (Gegenstände, Ereignisse, Sachverhalte usw.) beziehen. [...] [So] sind auch unsere Wünsche und Begierden intentional. [...] Die intentionalen Zustände befähigen uns dazu, die Umwelt in einer bestimmten Perspektive zu erfassen und unser Handeln entsprechend auszurichten. Wenn wir uns nämlich wahrnehmend oder wünschend auf etwas beziehen, tun wir dies [...] unter einem gewissen Aspekt, und genau dieser bestimmt unser Handeln. [...] Drittens halten wir es für selbstverständlich, Menschen einen Geist zuzuschreiben, weil Menschen über eine *Sprache* verfügen. Darunter ist nicht einfach eine Ansammlung von Lauten [...] zu verstehen, sondern ein System von konventionell festgesetzten Zeichen, die eine Bedeutung haben, im Normalfall auf etwas Bezug nehmen und in einem bestimmten Kontext zu bestimmten Zwecken verwendet werden. Dank der Sprache gelingt es uns, die Umwelt zu beschreiben, in verschiedene Kategorien einzuteilen und uns mit anderen über die Kategorisierung zu verständigen. [...] Viertens schließlich erachten wir die Zuschreibung eines Geistes bei Menschen für selbstverständlich, weil wir Menschen aus Beobachtungen und Feststellungen korrekte Schlüsse ziehen können und zu folgerichtigen Überlegungen fähig sind – oder allgemein ausgedrückt: weil wir zu *logischem Denken* imstande sind.“¹⁹⁷

Rekurrierend auf die genannten Aspekte wie ‚Bewusstsein‘, ‚intentionale Zustände‘, ‚Sprache‘ und ‚logisches Denken‘, mit derer die Zuschreibung von Geist und somit auch das Zusprechen von *Agency* beim Menschen in gewisser Art und Weise legitimiert sowie gleichermaßen teils unbewusst eine Abgrenzung zum nichtmenschlichen Tier intendiert werden, fassen Kurth et al. in diesem Kontext zusammen, dass aus menschlicher Perspektive „Handlungsfähigkeit [...] oft an Zuschreibungen zur inneren Verfasstheit von Individuen [hängt]: Diese haben angeblich einen Willen zu diversen Zielen, wägen ab, treffen bewusst Entscheidungen und setzen diese

¹⁹⁷ Perler und Wild: „Der Geist der Tiere – eine Einführung“, S. 10–74, hier S. 10–12.

kontrolliert um.“¹⁹⁸ Es zeigt sich folglich deutlich, dass wir oftmals Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht mit phänomenalem Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozessen verknüpfen, die wir beim nichtmenschlichen Tier prinzipiell auszuschließen meinen.

Doch verfügen nichtmenschliche Tiere nicht ebenso über phänomenales Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozesse? Müssen wirklich alle o.g. Kriterien erfüllt sein, um Geist beim nichtmenschlichen Tier annehmen und damit einhergehend auch *Agency* zuschreiben zu können? Oder gehen viele von uns Menschen falsch in der Annahme, dass nichtmenschliche Tiere lediglich als geistlose Lebewesen bezeichnet werden können? Ist es demzufolge inadäquat, über die inneren Zustände bzw. die innere Verfasstheit anderer Spezies aus menschlicher Perspektive übereilt sowie unbesonnen zu urteilen und damit einhergehend sowohl jegliches Fühlen und Denken als auch mögliches intentionales Handeln nichtmenschlicher Lebewesen unkritisch zurückzuweisen?

Eindeutig ist, wie Lohmar feststellt, dass „[u]nser Wissen über die geistigen Fähigkeiten von Tieren [...] immer noch rudimentär [ist und] das Interesse daran [...] erst seit einigen Jahrzehnten langsam gewachsen [ist].“¹⁹⁹ Lohmar kritisiert dies und weist in diesem Zusammenhang darauf hin,

„[...] dass viele Tiere die Leistung der Objektpermanenz erbringen können, d. h. sie haben eine Vorstellung davon, dass ein Objekt auch noch dann existiert, wenn es eine Zeitlang von einem Hindernis verdeckt wird. [...] Bei [manchen nichtmenschlichen Tieren] kann man sogar komplexe kooperative Aktionen nachweisen, z. B. Hilfeleistungen und gemeinsame Jagd. Ein weiteres Feld geistiger Leistungen ist das Erfassen der Einsichten, Absichten, Erinnerungen usw. von Anderen. Die Fähigkeit, die Absichten Anderer zu verstehen und sich dementsprechend sinngemäß zu verhalten, ist nicht so stark ausgeprägt wie beim Menschen, aber sie ist vorhanden. [...] Zudem haben wir [...] immer mehr Hinweise dafür erhalten, dass Teilleistungen dessen, was wir beim Menschen als Moral bzw. Moralverhalten bezeichnen, auch bei vielen in Gruppen lebenden Tieren zu finden ist. [...] Es gibt Teilleistungen der komplexen Gesamtleistung ‚Moral‘ auch bei Tieren. Aber nicht alle Elemente, die für menschliche Moralität charakteristisch sind, lassen sich hier aufweisen.“²⁰⁰

Es zeichnet sich folglich ab, dass nichtmenschliche Tiere zu komplexeren, individuellen kognitiven Leistungen fähig sind, die, auf Gedankenprozessen basierend bzw. aufbauend, auch mit intentionalen Handlungen verbunden sein können. Nichtmenschliche Tiere können somit zu reflexiv handeln, sodass ihr Handeln laut Bossert über ein reines ‚Sich Verhalten‘ hinausgeht.²⁰¹

¹⁹⁸ Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 17.

¹⁹⁹ Dieter Lohmar: *Denken ohne Sprache. Phänomenologie des nicht-sprachlichen Denkens bei Mensch und Tier im Licht der Evolutionsforschung, Primatologie und Neurologie*. Köln 2016, S. 60.

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ Vgl. Leonie Bossert: „Nichtmenschliche Tiere als moralisch Handelnde? Eine kritische Reflexion der Argumente von Marc Bekoff/Jessica Pierce und Mark Rowlands“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth et al. Bielefeld 2016, S. 93–114, hier S. 101–102.

Nichtmenschliche Tiere sind also in der Lage, ihre Aufmerksamkeit klar und präzise einem bestimmten Gegenstand und Ereignis oder einem anderen Lebewesen zu widmen und dementsprechend zu reagieren oder zu interagieren. Sie leben folglich nicht nur in der Gegenwart, im Jetzt, nein, Studien haben vielmehr gezeigt, dass bestimmte bzw. intelligente nichtmenschliche Tiere an bereits Vergangenes oder Zukünftiges denken können – in diesem Kontext stellt sich allenfalls die Frage, welche Tierarten *wie* und *was* denken können.²⁰² Inwieweit sie dies rational und reflektiert tun, bleibt laut Bossert offen, denn „[z]u bedenken ist hierbei, dass Rationalität und Reflexionsfähigkeit wie alle anderen Fähigkeiten nicht entweder ›ganz oder gar nicht‹ vorliegen, sondern graduell und in unterschiedlich starkem Maße ausgeprägt sind.“²⁰³ Demnach ist es wichtig, nicht nur die Gesamtleistung, sondern eben auch die Teilleistungen von nichtmenschlichen Tieren in diesen und ähnlichen Zusammenhängen mit zu berücksichtigen.

Neben diesen Aspekten gilt es aus menschlicher Perspektive zu verstehen und sich darüber hinaus im interaktiven Tier-Mensch-Beziehungsgefüge einzugestehen, dass wir laut Perler und Wild „[...] nur an uns selber feststellen [können], wie es ist, ein bestimmtes Wahrnehmungs- oder Empfindungserlebnis zu haben“²⁰⁴ und folglich auf die Innenwelt der nichtmenschlichen Lebewesen lediglich eine (menschliche) Außensicht haben. Die Innenwelt der nichtmenschlichen Tiere ist und bleibt uns prinzipiell verschlossen.²⁰⁵ Wir können laut den Autoren also nur aus menschlicher Perspektive „[...] feststellen oder überprüfen [und somit] höchstens Hypothesen darüber aufstellen, wie – aus *unserer* Sicht betrachtet – [Tiere] ein phänomenales Bewusstsein haben [...]“²⁰⁶ und welche Intentionen sowie Gedankenprozesse womöglich damit einhergehen könnten. So kommen Perler und Wild in diesem Zusammenhang zu der Quintessenz, dass das

„[...] Problem methodologischer Art [ist], das auf eine kognitive Begrenztheit unsererseits verweist. Was auch immer wir den Tieren zuschreiben, wir tun es immer aus *unserer* Sicht aufgrund *unserer* kognitiver Ressourcen, von denen wir nicht annehmen dürfen, dass sie perfekt oder auch nur annähernd ausreichend sind. Denn wer garantiert, dass die Tiere all das und nur das haben, was wir an ihnen feststellen können?“²⁰⁷

Für uns stellt sich somit im Hinblick auf die Innenwelt der nichtmenschlichen Tiere die Problematik, dass wir nicht wissen können, *ob* sie überhaupt und wenn ja, *über welche Art* von Geist und phänomenalem Bewusstsein sie verfügen. Wir können den Grad des inneren Erlebens bei

²⁰² Vgl. Hans-Johann Glock: „Philosophie. Geist der Tiere“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 60–78, hier S. 65–66.

²⁰³ Bossert: „Nichtmenschliche Tiere als moralisch Handelnde?“, S. 93–114, hier S. 110.

²⁰⁴ Perler und Wild: „Der Geist der Tiere – eine Einführung“, S. 10–74, hier S. 13.

²⁰⁵ Ebd.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Ebd.

nichtmenschlichen Tieren nicht ausmachen; uns ist nach Perler und Wild nur mit unserer Außensicht möglich, gegebenenfalls „[...] Intentionalität, Sprache und Fähigkeit zu logischem Denken [...] aus der Dritten-Person-Pespektive [zu] beschreiben und [...] [zu]zuschreiben [...]“.²⁰⁸ Aber auch hier gilt in gewisser Art und Weise, dass,

„[w]enn wir den Tieren eine Sprache zuschreiben (oder nicht), [...] wir dies aus *unserer* Sicht mithilfe *unserer* kognitiven Ressourcen [tun], mit denen wir das beobachtbare Verhalten auswerten, und vor dem Hintergrund *unserer* theoretischen Annahmen darüber, was Sprache und erfolgreiche Sprachverwendung ist. [...] Da wir Tiere immer aus unserer Sicht beobachten, besteht [...] die Gefahr, dass wir zu einem Anthropomorphismus neigen. Wir beschreiben und evaluieren das Verhalten der Tiere so, wie wir ähnliches Verhalten bei Menschen charakterisieren würden.“²⁰⁹

Dieses Phänomen konnte bereits im vorherigen Unterkapitel in dem Tier-Mensch-Beziehungsgefüge herausgestellt werden, in welchem dem nichtmenschlichen Tier eine Kopräsenz zugemessen, darüber hinaus ein Subjektstatus attestiert und damit einhergehend eine grundsätzlich andere Perspektive auf das nichtmenschliche Tier von Seiten des Menschen eingenommen wird, die neben der Interaktion auch eine gewisse Nähe und/oder Verbundenheit zwischen beiden Spezies zulässt. Gewiss ist, dass das Zu- oder Absprechen von *Agency* beim nichtmenschlichen Tier also auch mit der Konzession oder dem Entziehen von phänomenalem Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozessen bzw. logischem Denken seitens des Menschen einhergeht. Fälschlich wäre jedoch, wie beispielsweise René Descartes annahm, „[...] nichtmenschliche Individuen mit Maschinen gleich[zusetzen] und ihnen jedes Schmerzempfinden und jedes Bewusstsein ab[zusprechen]“.²¹⁰ Vielmehr sollten wir, laut Perler und Wild, im Hinblick auf das nichtmenschliche Tier nicht schlichtweg „[...] jede Handlung oder jedes Verhalten vollständig herunter[stufen] [...], sodass es nur noch mit Rekurs auf ein Reiz-Reaktions-Muster erklärt wird.“²¹¹ Denn nichtmenschliche Subjekte haben wie wir Menschen sowohl ein Schmerzempfinden, als auch ein phänomenales Bewusstsein; sie verspüren einen Schmerz und können leiden.²¹² Es bleibt für uns dahingehend nur die Frage offen: Wie ‚sieht‘ dieses Bewusstsein aus und *wie* und *in welchem Maße* ruft es intentionale und gegebenenfalls aus Gedankenprozessen entstandene Handlungen und somit *Agency* hervor?

Da uns die Innenwelt des nichtmenschlichen Tieres versperrt bleibt, neigt der Mensch dazu aus seiner Außensicht, den Grad der *Agency* beim nichtmenschlichen Tier basierend auf dem, was er von den nun mehrfach genannten Aspekten nach außen hin wahrnehmen, beobachten und

²⁰⁸ Perler und Wild: „Der Geist der Tiere – eine Einführung“, S. 10–74, hier S. 14.

²⁰⁹ Ebd. S. 10–74, hier S. 15–16.

²¹⁰ Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 19.

²¹¹ Perler und Wild: „Der Geist der Tiere – eine Einführung“, S. 10–74, hier S. 17.

²¹² Vgl. Searle: „Animal Minds“, S. 206–219, hier S. 208 f.

vermeintlich zuordnen kann, festlegen zu können. Obwohl wir das Wahrnehmungs- und Empfindungserlebnis der nichtmenschlichen Tiere als menschliche Lebewesen nicht erschließen können und immer nur eine Außensicht auf die Welt haben, legen wir nichtsdestotrotz und basierend auf menschlichen Fertig- und Fähigkeiten Kriterien und Parameter für Begriffe wie ‚phänomenales Bewusstsein‘, ‚Intentionalität‘, ‚Sprache‘ und ‚logisches Denken‘ intuitiv und teils be-, teils unbewusst fest und messen daran, was anderen Spezies graduell attestiert werden kann oder eben gänzlich versagt bleibt bzw. kategorisch abgesprochen wird.²¹³ Des Weiteren merkt Lohmar in diesem Zusammenhang an, dass

„[w]ir [...], eine geistige Leistung, die wir bei uns kennen und schätzen, als eine unteilbare Gesamtleistung an[]sehen, d. h. wir bemerken oft nicht, dass diese Gesamtleistung aus vielen Teilleistungen besteht, die auch ohne die Gesamtleistung bestehen können. [So sind] [...] Fragen, ob Tiere Vernunft besitzen oder Selbstbewusstsein, ob sie denken können usw., [...] oft nicht sinnvoll, denn wir sollten zunächst die Teilleistungen erkennen und finden, die zu diesen Gesamtleistungen gehören. Die Einsicht in das Zusammenwirken vieler Teilleistungen vermittelt uns besonders die Beschäftigung mit den kognitiven Leistungen der Tiere.“²¹⁴

Darüber hinaus neigen wir oftmals dazu, das Verhalten von nichtmenschlichen Tieren im Sinne menschlicher Emotionen und Bedürfnisse zu interpretieren. Durch die damit häufig einhergehende Anthropomorphisierung im Hinblick auf das nichtmenschliche Tier wird prinzipiell unsere Fähigkeit eingeschränkt, das Gegenüber so zu verstehen, wie es wirklich ist, (sich) wahrnimmt und/oder fühlt. U.a. zeigt sich beispielsweise dies an dem Exempel, welches Jean R. Searle angesichts seines Hundes Ludwig Wittgenstein Searle²¹⁵ wie folgt skizziert:

„I get home from work and Ludwig rushes out to meet me. He jumps up and down and wags his tail. I am certain that (a) he is conscious; (b) he is aware of my presence (intentionality); and (c) that awareness produces in him a state of pleasure (thought process). How could anyone deny either a, b or c?“²¹⁶

Selbstverständlich können wir nach Searles Erläuterungen dem Hund Ludwig Wittgenstein Searle neben *Agency* gleichwohl Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozesse zusprechen und darüber hinaus auch als ein vierter Aspekt eine Art ‚Sprache‘, eine nonverbale Sprache, über die er verfügt. Nichtsdestotrotz basiert das, was wir als Menschen wahrnehmen und darüber hinaus glauben, dem nichtmenschlichen Subjekt als Empfindung attribuieren und aus unserer menschlichen Sicht selbst imstande sind nachvollziehen zu können, partiell nie auf deontungsneutralen, sachlichen Beobachtungen²¹⁷ und entspringt letztlich immer unserer

²¹³ Vgl. Perler und Wild: „Der Geist der Tiere – eine Einführung“, S. 10–74, hier S. 24 f. und S. 26 f.

²¹⁴ Lohmar: *Denken ohne Sprache*, S. 58–59.

²¹⁵ Vgl. Searle: „Animal Minds“, S. 206–219, hier S. 207.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Vgl. Perler und Wild: „Der Geist der Tiere – eine Einführung“, S. 10–74, hier S. 16.

subjektiven Sicht auf das nichtmenschliche Tier, die eben oft durch anthropomorphisierende Gesichtspunkte begleitet wird.

Dennoch sei an dieser Stelle ein weiterer Aspekt ins Feld zu führen, nämlich der der *Theory of Mind*, die sowohl im Hinblick auf die Konzession von phänomenalem Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozessen als auch auf das Zusprechen von Handlungsfähigkeit und -macht von nichtmenschlichen Tieren gleichwohl aufschlussreich zu sein scheint. Mit der *Theory of Mind*, die wir einigen nichtmenschlichen Subjekten, wie beispielsweise Rabenvögeln und Schimpansen attribuieren²¹⁸, ist nach Kurth et al. „[...] die Fähigkeit [gemeint], anderen Wesen Überzeugungen und Intentionen zuzuschreiben, die sich von den eigenen unterscheiden.“²¹⁹ So kristallisierte sich in Experimenten mit verschiedenen nichtmenschlichen Tieren heraus, dass sie verstehen, wenn andere tierliche Individuen gegenwärtig gleiche bzw. ähnliche oder andere Ziele sowie Wissensstände haben als sie selbst. Dieses Phänomen konnte in einem bestimmten Setting beobachtet bzw. eruiert werden: Wurden nämlich nichtmenschliche Tiere beim Verstecken ihrer Nahrung beobachtet, zeigten sie eine einschlägige Handlung. Sie neigten dazu, ihre Nahrung zu einem späteren, unbeobachteten Zeitpunkt neu zu verstecken, um Beobachter bzw. die potenziellen Nahrungskonkurrent*innen systematisch zu täuschen.²²⁰ Anhand des aufgeführten Exempels zeigt sich also deutlich, dass diese Spezies kognitiv sowohl auf Objekte bzw. Sachverhalte in der Welt gedanklich rekurrieren und dementsprechend handeln als auch in gewissem Grad intentionale Zustände systematisch aufeinander beziehen können. Im Kontext des o.g. Beispiels und des damit einhergehenden Aufeinandertreffens verschiedener Spezies fügt sich zwangsläufig auch neben dem Zusprechen von phänomenalem Bewusstsein, Intentionalität, Gedankenprozessen und *Agency* in gewisser Weise ein weiterer Gesichtspunkt hinzu, der durch den Blick auf das Zusammenleben nichtmenschlicher Tiere in Gemeinschaften Erkenntnisse angesichts der tierlichen Moral bzw. des tierlichen (un)moralischen Handelns zulässt. Deutlich veranschaulicht das oben aufgeführte Exempel die speziesübergreifenden Interrelationen, die durch rekurrierendes Verhalten, Handeln und Reziprozität gekennzeichnet sind. Marc Bekoff und Jessica Pierce sprechen sich dafür aus, bestimmte nichtmenschliche Tiere als zur Moral Befähigte anzusehen.²²¹ So definieren die Autoren Moral

„[...] as a suite of interrelated other-regarding behaviors that cultivate and regulate complex interaction within social groups. These behaviors relate to well-being and harm, and norms of right and wrong attach to many of them. Morality is a social phenomenon, arising in the

²¹⁸ Vgl. Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 22.

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ Vgl. ebd.

²²¹ Vgl. Bossert: „Nichtmenschliche Tiere als moralisch Handelnde?“, S. 93–114, hier S. 96.

interactions between and among individual animals, and it exists as a tangle of threads that holds together a complicated and shifting tapestry of social relationships.“²²²

Gleichzeitig argumentieren sie, dass diese tierliche Moral nicht unhinterfragt mit menschlicher Moral gleichzusetzen ist. Vielmehr ist es laut Bossert inadäquat, menschliche Maßstäbe an tierliche Moral anzusetzen.²²³ Auch hier zeigt sich erneut, dass die Projektion menschlichen Verständnisses von bestimmten Sachverhalten auf nichtmenschliche Tiere – wie in diesem Falle die Moral – eine unzureichende Herangehensweise darstellt. Nichtsdestotrotz lenkt Bossert hier auch in gewissem Maße ein und sieht es als schwierig an, beispielsweise „[...] eine Wolfs-Moral vollkommen losgelöst von menschlicher Moral [zu] betrachte[n] [...]“²²⁴, denn wir Menschen können, wie bereits erwähnt, immer nur aus unserer Sicht und mit unseren kognitiven Fähigkeiten auf das nichtmenschliche Tier schauen sowie seine kognitiven Ressourcen, sein Verhalten und sein Handeln restringiert beobachten, analysieren und reflektieren. Schlussendlich ist es laut Bossert wichtig, das oftmals damit einhergehende „[...] stereotype[] Denken in Bezug auf die Fähigkeiten nichtmenschlicher Tiere aufzubrechen[, um] ein anderes Verständnis von nichtmenschlichen Tieren voranzubringen [...]“²²⁵ und folglich das Zu- und Absprechen von *Agency* nicht von eingeebneten Parametern abhängig zu machen, die das phänomenale Bewusstsein, die Intentionalität oder auch Gedankenprozesse betreffen.

²²² Marc Bekoff und Jessica Pierce: *Wild Justice. The Moral Lives of Animals*. Chicago/London 2009, S. 7.

²²³ Vgl. Bossert: „Nichtmenschliche Tiere als moralisch Handelnde?“, S. 93–114, hier S. 98.

²²⁴ Ebd. S. 93–114, hier S. 100.

²²⁵ Ebd. S. 93–114, hier S. 98.

2.3 Das Phänomen Sprache

Wenn wir uns mit den *HAS* beschäftigen und damit einhergehend sowohl die *Agency* der nichtmenschlichen Tiere als auch ihre kognitiven Fähigkeiten und Ressourcen im gesellschaftlich-kulturellen Kontext näher untersuchen, ist in diesem Zusammenhang auch das Beleuchten des Phänomens der Sprache unabdingbar. *Agency* entsteht, wie eruiert werden konnte, aus Koexistenzen und damit einhergehenden Relationen und Verhältnissen, in die Mensch und nichtmenschliches Tier eingebunden sind²²⁶ und dementsprechend auch *im* und *durch* den kulturell-sozialen Diskurs, in dem sich die Individuen bewegen. Diese Interspeziesgefüge basieren in erster Linie auf Kommunikation – die sowohl verbal als auch nonverbal ausfallen kann – sowie auf dem damit verbundenen Zu- oder Absprechen von *Agency* beim nichtmenschlichen Tier durch den Menschen. Auch wenn dem nichtmenschlichen Subjekt ein gewisser Grad von *Agency* in den speziesübergreifenden Relationen zuteilwird, indem sie, wie Kurth et al. beschreiben, – „[...] ausgestattet mit primärer Agency [–] handlungsfähige Individuen sein können, [...]“²²⁷ ist es zumeist Annahme des Menschen, dass

„[...] es ihnen an grammatikalischer Struktur [fehle], um kooperativ [...] handeln [zu können]. An einer politischen Gemeinschaft können sie deshalb nicht teilnehmen, sind nicht integrierbar. Deutlich wird, wie Sprachbefähigung mit dem Gattungswesen Mensch identifiziert wird und entsprechend alle nichtmenschlichen Tiere aus einer theoretischen Kategorie ausgeschlossen werden.“²²⁸

Obwohl wir fast tagtäglich in unserer Gesellschaft und Gemeinschaft mit nichtmenschlichen Tieren konfrontiert sind, wir mit ihnen und sie mit uns teils be-, teils unbewusst in eine Interaktion bzw. in eine Kommunikationssituation treten und sie partiell unseren sozialen Alltag dadurch aktiv (oder passiv) als Akteur mitgestalten, werden sie trotz alledem laut Kurth et al. noch oftmals „[...] aus einer Theorie kollektiver Agency [...]“²²⁹ ausgeschlossen. Sarah McFarland und Ryan Hediger fassen dies wie folgt zusammen:

„Indeed, we often advocate for essential rights of activity that include the expression of agency: the rights to life, liberty, and the pursuit of happiness in one key formulation. [Some people] have contended that other animals deserve no such opportunities because they lack the abilities, particularly the cognitive abilities, to make use of them.“²³⁰

Wie Kurth et al. in diesem Kontext richtig erkennen, wird oftmals auf die Notwendigkeit menschlicher Sprache verwiesen, um aktiv handelnd an menschlichen Kollektiven partizipieren

²²⁶ Vgl. Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 14.

²²⁷ Ebd. S. 7–42, hier S. 15.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Sarah McFarland und Ryan Hediger: „Approaching The Agency Of Other Animals: An Introduction“. In: Human-Animal Studies, Bd. 8: Animals and Agency. An Interdisciplinary Exploration, hg. von Sarah McFarland und Ryan Hediger. Leiden 2009, S. 1–20, hier S. 1.

zu können. Nichtmenschliche Tiere werden vor diesem Hintergrund unhinterfragt als Wesen ohne die Fähigkeit des Sprechens kategorisch ausgeschlossen.²³¹ Angesichts der Herausstellung dieser theoretischen Unterschiede bzw. Einteilungen wird die Mensch-Tier-Dichotomie aufrechterhalten und damit einhergehend mögliche, alternative Kommunikations- und Organisationsformen von Lebewesen, die abseits des menschlichen *logos* existieren, in jeglicher Hinsicht negiert.²³² Laut Kurth et al. scheint es hier, als „[...] fehl[e] [...] der theoretische wie gesellschaftliche Wille, andere Formen der Kommunikation [...] einzubeziehen.“²³³ Vor diesem Hintergrund müssen wir also festhalten, dass Sprache bzw. Kommunikation nicht nur verbale Zeichen umfasst, sondern auch verschiedene nonverbale Zeichen und Signale, die u.a. mit dem Körper, der Mimik, der Körperhaltung und der Bewegung eines Subjektes übermittelt werden. Daher kann Sprache und Kommunikation nicht nur auf die menschliche Spezies beschränkt bleiben, sondern gilt auch für andere Lebewesen, wie nichtmenschliche Tiere.²³⁴

Des Weiteren ist das Phänomen der Sprache auch noch aus einem weiteren Blickwinkel angesichts der Tier-Mensch-Interaktion zu betrachten; denn, dass unsere menschliche Sprache bzw. unsere Kommunikationsart sowohl unser Denken als auch unser Handeln entscheidend beeinflusst,²³⁵ ist auch laut Spannring nicht von der Hand zu weisen. Wir müssen uns immer darüber bewusst sein, dass unsere Sprache die Wirklichkeit nicht nur abbildet, sondern diese auch immer ein Stück weit mitkonstruiert.²³⁶ Dies spiegelt sich dementsprechend auch in unseren imaginären Entwürfen und Bildern, die wir von nichtmenschlichen Tieren haben und unseren Umgang mit ihnen wider. Es ist also nicht nur entscheidend, ob wir den nichtmenschlichen Tieren in einem Tier-Mensch-Beziehungsgefüge eine gewisse Art von reziproker Kommunikation zusprechen, sondern es ist ebenso wichtig „[...] zu rekapitulieren, welche Sprache wir verwenden, wenn wir mit und über sie sprechen.“²³⁷ Denn gerade das Vokabular, welches wir verwenden, wenn wir in Tier-Mensch-Kontexten mit und über nichtmenschliche Tiere sprechen, spielt eine nicht unwesentliche Rolle – sowohl grammatikalisch als auch semantisch. Wie Spannring eindringlich zeigt, schaffen unterschiedliche Begriffsverwendungen für gleiche oder ähnliche

²³¹ Vgl. Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 15.

²³² Vgl. ebd.

²³³ Ebd.

²³⁴ Vgl. Sandra Grötsch: „Communication Between Animals and Humans: Language, Understanding and Matters of Attitude in Human-Animal Interaction“. In: 10th World Congress of the International Association for Semiotic Studies (IASS/AIS) 2012, S. 1147–1155, hier S. 1148.

²³⁵ Vgl. Reingard Spannring et al.: „Tiere – Texte – Transformationen. Das Mensch-Tier-Verhältnis im Wandel“. In: Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 9–21, hier S. 15–16.

²³⁶ Vgl. ebd. S. 9–21, hier S. 16.

²³⁷ Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 62.

Handlungen bereits eine emotionale Grenze im Interspeziesgefüge. Vermeintliche Diskrepanzen zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier werden also gerade durch die Sprache bzw. spezifische, bewusst gewählte unterschiedliche Formulierungen für identische Konzepte hervorgehoben bzw. erst konstruiert.²³⁸

2.3.1 *Kleider machen Leute*²³⁹ und Leute machen Kleider – Wie (Tier)Körper in normative Kleider gezwängt werden

Wie sich bereits in Ansätzen herausgestellt hat, kann unsere menschliche Sprache viel über die Haltung verraten, die wir gegenüber unserer Umwelt und insbesondere gegenüber nichtmenschlichen Tieren einnehmen. Daher spiegelt sich oftmals sowohl *durch* unsere als auch *mit* unserer Sprache und Kommunikationsform nicht nur eine anthropozentrische Tendenz wider, sondern wir neigen durch ihren Einsatz auch dazu, die gegebene Realität zu verändern und/oder zu verbergen. In diesem Kontext sei daher nochmals Butlers Theorie der performativen Akte zu nennen, um gleichzeitig die damit verbundenen Einflüsse auf das menschliche Leben und das nichtmenschliche Tierleben zu klären. Wie modulieren sich also die (sprachlichen) Tierbilder im alltäglichen kulturell-gesellschaftlich geprägten Leben? Und was geschieht auf einer anderen Ebene sprachlich bei der literarischen Darstellung nichtmenschlicher Tiere?

Wenn wir uns neben dem Phänomen der Sprache erneut mit den Aus- und Einwirkungen performativer Akte in Tier-Mensch-Relationen beschäftigen, können wir festhalten, dass Butler folglich allem, was uns grundsätzlich als eine eigene Identität oder ein individuelles Subjekt in unserer Welt erscheint, eine gewisse Abhängigkeit durch den vom Diskurs hervorgerufenen kulturell-sozialen Einfluss einschreibt. Um an dieser Stelle noch einmal in die Tiefe zu gehen, sei Folgendes zu konstatieren: Das Subjekt – sei es menschlich oder nichtmenschlich – wird mit seiner Identität, seiner äußeren Erscheinung bzw. seinem Körper, seinem Geist und seinem Geschlecht innerhalb einer Gesellschaft bzw. Gemeinschaft mit Hilfe performativer Akte – folglich durch Prozesse sich wiederholender und partiell unbewusster sozialer Handlungen und Verhaltensweisen – geformt und konstruiert, sodass Geschlecht, Körper oder Identität laut Butler nicht nur als Norm fungieren, sondern Teil einer Art Regulierungspraxis sind, die entsprechende Körperbilder produziert und zugleich zu anderen differenziert.²⁴⁰

²³⁸ Vgl. Spannring et al.: „Tiere – Texte – Transformationen“, S. 9–21, hier S. 16.

²³⁹ Der Titel basiert hier auf der von Gottfried Keller geschriebenen und erstmals im Jahr 1873 in der Antologie „Die Leute von Seldwyla“ publizierten deutschen Novelle „Kleider machen Leute“.

²⁴⁰ Vgl. Butler: *Bodies That Matter*, S. 1.

Im Gegensatz zu unseren grundsätzlichen gesellschaftlichen Vorstellungen, dass die Entwicklung von Persönlichkeit, Identität, Erscheinung bzw. Körper und Geschlecht rein natürliche Phänomene seien und aus sich selbst heraus emergieren, wird uns in Butlers Sichtweise deutlich, dass es sich vielmehr um eine Entwicklung handelt, die – abseits von jeder Ungebundenheit und Selbstbestimmung – durch bestimmte Formen kulturell-gesellschaftlicher Macht beeinflusst wird, in der die Sprache ebenso eine gewichtige Rolle einzunehmen scheint. In diesem Kontext gilt also als sozial-kulturelle Wahrheit das, was die Partizipierenden innerhalb eines Kollektivs bzw. innerhalb einer Gesellschaft als gemeinsame Wahrheit sowohl verbal als auch nonverbal aushandeln und u.a. mittels symbolischer Repräsentationen zu untermauern versuchen. Sebastian weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „[i]n diesen Aushandlungsprozessen [...] auch Identitäten hergestellt [werden], die in verschiedene Ebenen differenziert werden können und im Sinne der Ausbildung sozialer Rollen in Relation zur jeweiligen sozialen Umwelt stehen.“²⁴¹

Wie sich zeigt, ist die Festschreibung der Identität sowie der sozialen Rolle und/oder damit einhergehend auch die Zugehörigkeit zu und aktive Teilhabe an einer sozialen Gruppe, einer Gemeinschaft bzw. einem Kollektiv folglich nur die Konsequenz von gesellschaftlichen und kulturellen Konstruktionen, Machtverhältnissen und somit eigens ge- bzw. verstrickten ‚Kleidern‘, in die sich sowohl menschliche Subjekte innerhalb der Gesellschaft auf der einen Seite intuitiv und bewusst als auch auf der anderen Seite u.a. womöglich aus Angst vor sozialer Exklusion hineinzwingen und wiederum diese von ihnen sozial adaptierten ‚Kleider‘ auch ihrer Mitwelt bzw. anderen Spezies ‚anlegen‘. Diese gesellschaftlich-kulturell entworfenen ‚Kleider‘, die mit sozial festverankerten, spezieskonformen Attributen versehen sind, können wir auch unter einer Art Aufgabenpool zusammenfassen, der von der Gesellschaft auf das jeweilige Subjekt projiziert wird und den es angesichts der ersehnten Partizipation am System ‚Kollektiv‘ anzunehmen hat. Begleitet von den Erwartungen, die ein Subjekt innerhalb einer Gesellschaft oder Gemeinschaft zu erfüllen hat, tragen folglich performative Akte und flankierend auch der jeweilige Einsatz der Sprache sowie der Kommunikationsform in hohem Maße zur Entwicklung und zur Wahrnehmung eines Subjektes und seiner ‚Kleider‘ bei. Sowohl der Körper mit seiner Identität, seiner Erscheinung als auch die Persönlichkeit unterliegen in gewisser Art und Weise einem Index des Verbotenen und des (sprachlich) Vorgeschriebenen, durch den ein Subjekt innerhalb der sozial vermittelten Normen und Konventionen justiert und gesellschaftlich produziert wird.²⁴² Wie Gugutzer in diesem Kontext resümiert, sind

²⁴¹ Vgl. Sebastian: „Tiere und Gesellschaft“, S. 16–24, hier S. 21.

²⁴² Vgl. Butler: *Undoing Gender*, S. 42 f.

„Diskurs und Materie [...] vielmehr als ineinander verschränkt, die Materialität des Körpers und seine sprachliche »Signifikation« als in einem untrennbaren Zusammenhang stehend [zu verstehen]. Körpermaterie meint [...] entsprechend nicht etwas vorsprachlich Gegebenes, sondern den *Prozess* der diskursiven Herstellung von Materie [...]“²⁴³.

Bezogen auf die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen lässt sich das oben erwähnte Phänomen in ganz ähnlicher Weise wiederfinden. In Interspeziesgefügen ist es u.a. aufgrund der fehlenden Sprachfähigkeit des nichtmenschlichen Subjektes das Primat des Menschen, das nichtmenschliche Tier und seinen Tierkörper imaginär so zu skizzieren sowie zu entwerfen und sowohl sich selbst als auch der Mitwelt zugänglich zu machen, wie es aus menschlicher Perspektive zu sein hat. Gewisse Vorstellungen und Ideen verbinden sich hier häufig mit sprachlichen und sozial-kulturell akkomodierten ‚Kleidern‘, in die wir nichtmenschliche Tier unhinterfragt hineinzwängen. Folglich wird nach Speitkamp also immer am Menschen, an dessen Selbstverständnis und an dessen Wahrnehmung, Interessen und Vorstellungen von der Welt, von Normen und Werten gemessen, was ein nichtmenschliches Tier ist, welche Position ihm vor dem sozial-kulturellen Diskurs innerhalb eines Kollektivs zukommt und darüber hinaus auch welche Fürsorge und welchen Schutz es genießen darf. Am menschlichen Subjekt wird somit gemessen, „[...] wo Natur aufhört und Kultur beginnt.“²⁴⁴ So können wir festhalten, dass die menschliche Konstruktion von Tierbildern und -entwürfen sowie der Legitimationsanspruch von Geist, phänomenalem Bewusstsein, Gedankenprozessen und *Agency* beim nichtmenschlichen Tier weitgehend implizite als auch explizite Produkte kulturell-sozialer Übereinkünfte und Beschlüsse sind. So erkennt Balgar in diesem Kontext, dass sowohl die menschlichen als auch die nichtmenschlichen „[...] Körper [...] als Ausgangsmaterial, als Projektionsflächen für Inskriptionen essentiell [sind]. Habituationen und Verinnerlichung machen aus dem Leib einen sozialisierten. [...] Der Körper ist [...] Zielscheibe der Wirkung der Macht.“²⁴⁵ Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch der Einfluss des Menschen auf das nichtmenschliche Tier in Bezug auf seine körperliche Erscheinung, sein Verhalten und seinen Charakter durch Zucht, Domestizierung sowie u.a. auch durch die Umgestaltung der Umwelt und des Lebensraumes im Allgemeinen. Diesem Prozedere bzw. diesem routinierten menschlichen Eingriff in das nichtmenschliche Tierleben unterliegen in erster Linie überwiegend Haustiere. Sie fügen sich partiell unbewusst, aber womöglich in gewissem Maße auch bewusst den festgesetzten, aber zugleich dynamischen Vorschriften, Auflagen und Erwartungen, die der Mensch an sie stellt – genauer gesagt: das Herrchen oder Frauchen, dass das nichtmenschliche Tier im gesellschaftlichen,

²⁴³ Robert Gugutzer: *Soziologie des Körpers*, 4. vollständig überarbeitete Auflage. Bielefeld 2013, S. 128.

²⁴⁴ Speitkamp: „Vielfältig verflochten?“, S. 9–32, hier S. 9.

²⁴⁵ Balgar: „Leiblichkeit und tierliche Agency.“, S. 137–148, hier S. 141.

anthropozentrischen Diskurs sein Eigen nennen darf. Im Umkehrschluss folgt daraus, dass sie oftmals als Haus- und/oder Begleittiere von der gesellschaftskonformen Einhaltung und Befolgung dieser Konditionen in Form von verbalen oder nonverbalen Belohnungen seitens des Menschen profitieren. In diesem Zusammenhang sei auf Eibl verwiesen, der feststellt, dass es sich bei der menschlichen als auch nichtmenschlichen Anpassung an das kulturell-gesellschaftliche System im Besonderen um „[...] stark kulturell modifizierte, gleichwohl [aber auch um] biologisch fundierte Maßnahmen [handelt]. Disziplinierungen [...] sind [...] der formale Hebel, mit dem gesellschaftliche Konformität [...] bewirkt wird [...]“²⁴⁶ und hierzu gehört eben auch die Sprache als Requisite zur Festigung des menschlichen Prestiges sowie zur Manifestation der menschlichen Macht im Interspeziesgefüge. Wie Mönnig in diesem Kontext erkennt, neigen wir in gewissem Maße mit unserem Vorgehen und unseren Vorstellungen, die grundsätzlich Regulierungen und Modifikationen angesichts des nichtmenschlichen Tieres und seines Lebens beinhalten, auch dazu, ein „[...] mentales Bild menschlicher Spiegelwünsche [zu schaffen] [...] nach Ersatzschönheit, Ebenbilderei und/oder dem romantischen Verlangen nach Vereinigung mit der Natur [...]“²⁴⁷.

Wie bereits kurz angedeutet, handelt es sich bei den damit einhergehenden Kategorisierungen und kulturell-sozialen Rollenzuweisungen nichtmenschlicher Tiere nicht um ein statisches Artefakt. Nein, ähnlich wie in Intraspeziesgefügen – sprich Mensch-Mensch-Relationen im sozialen Diskurs – werden die Positionen nichtmenschlicher Tiere innerhalb der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft als auch die damit verbundenen Legitimationen sprachlich ausgehandelt und sie sind somit sowohl dynamisch als auch mehrdeutig angelegt; und zwar „[...] je nach Perspektive und je nach Relationsstrang, der in den Blick genommen wird.“²⁴⁸ Angesichts dessen erscheint uns der Mensch in den Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen laut Mönnig häufig „[...] überpräsent, im Sinne eines Initiators, Konstrukteurs der Repräsentation, der tierliche Leib ist absent und so wird der Körper zu einem Ersatzkörper, zu einem reinen Träger fremder Informationen.“²⁴⁹ Wie wir an dieser Stelle resümieren können, findet das Erschaffen eines adäquaten Tierbildes im Alltag sowohl auf be- als auch auf unbewusste Weise statt. Berücksichtigen wir in diesem Zusammenhang die vermeintliche Vormachtstellung des Menschen gegenüber

²⁴⁶ Karl Eibl: „Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie“. In: Poetogenesis. Studien und Texte zur empirischen Anthropologie der Literatur, hg. von Karl Eibl et al. Paderborn 2004, S. 181.

²⁴⁷ Mona Mönnig: „Konstruktionen tierlicher Sichtbarkeit als Phänomen menschlicher Überpräsenz“. In: Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies, hg. von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies. Bielefeld 2013, S. 241–265, hier S. 242.

²⁴⁸ Speitkamp: „Vielfältig verflochten?“, S. 9–32, hier S. 25.

²⁴⁹ Mönnig: „Konstruktionen tierlicher Sichtbarkeit als Phänomen menschlicher Überpräsenz“, S. 241–265, hier S. 244.

dem nichtmenschlichen Tier, so legitimiert der zum Teil unbewusst praktizierte Anthropozentrismus den Menschen zu diesem Umgang mit seiner Mitwelt, der neben dem Konstituieren eines Bildes bzw. einer Vorstellung vom nichtmenschlichen Tier gleichzeitig das Zu- und Absprechen bestimmter Fertig- und Fähigkeiten wie beispielsweise *Agency* hervorbringt. Die nennenswerten Unterschiede zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier ergeben sich im Wesentlichen lediglich aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten biologischen Gattung, durch die der Mensch dazu verleitet wird, sich über das nichtmenschliche Tier zu stellen. Mit dem Zugehören zur Gattung *Homo sapiens* und der damit verbundenen Fähigkeit des Sprechens, der Fähigkeit zu komplexen dialektischen Denkbewegungen auf der einen Seite und des aufrechten Ganges sowie der damit imaginierten Zivilisiertheit auf der anderen Seite, scheint der Mensch konkrete Unterschiede zwischen sich und dem Tier herauszustellen. Dass sich nichtmenschliches Tier und Mensch jedoch auf grundlegender Ebene im gleichen von performativen Akten geprägten Prozess und sich somit im selben normativen System befinden, ist nicht von der Hand zu weisen. Betrachten wir nämlich die genannten Aspekte auf biologischer und ethnologischer Ebene jedoch genauer, so ist in diesem Kontext hinzuzufügen, dass die vermeintliche Mensch-Tier-Grenze genau genommen nicht existiert. Mensch und nichtmenschliches Tier befinden sich im selben von performativen Akten geprägten Prozess und bewegen sich folglich im selben sozialen System; d.h. sie werden konstruiert, reguliert, ge- und zum Teil verformt, geprüft und in gewissem Sinne sowohl durch als auch innerhalb der sich wiederholenden sozial-kulturellen Handlungen entblößt und neu kostümiert, sodass wir in unserem Kontext der *HAS* im Umkehrschluss Kellers Titel *Kleider machen Leute* korrekterweise um die nichtmenschlichen Tiere erweitern müssen. Sowohl das nichtmenschliche Tier unterliegt also performativen Akten, Normvorstellungen, Repressionen und allgemeinen sozial-kulturellen Diskursen ausgehend vom Menschen als auch der Mensch selbst ist ‚Gefangener‘ in diesen genannten Prozessen, die von seinen Mitmenschen bzw. dem Gesellschaftssystem ausgeübt werden. Darüber hinaus möchte ich an dieser Stelle Irina Wenks These anführen, die im Sinne der *HAS* und der Vermeidung von Degradierungen und Abwertungen nichtmenschlicher Tiere den Menschen aus dem anthropozentrischen Weltbild zu rücken versucht, indem sie ihn als „[...] Tier + [...]“²⁵⁰ bezeichnet. Im Gegensatz hierzu würde die Titulierung des nichtmenschlichen Tieres als ‚Mensch –‘ nämlich eine pejorative Nuance im Hinblick auf die Fertig- und Fähigkeiten nichtmenschlicher Tiere nach sich ziehen und zugleich die anthropozentrische Perspektive in Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen wieder in den Vordergrund rücken.

²⁵⁰ Irina Wenk: „Denkformen. Die Tiere der Ethnologie“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 288–297, hier S. 291.

Berücksichtigt man erneut die Überschrift *Kleider machen Leute*, mit der in unserem Falle das Oktroyieren normativer Kleider auf nichtmenschliche Tiere und ihre Tierkörper gemeint ist, erhält der Satz eine weitere interessante Nuance im Kontext des Literarischen, d.h. *durch* und *innerhalb* des Geschriebenen, also *durch* und *innerhalb* der verwendeten Sprache. Generell können wir nach den erwähnten Exempeln festhalten, dass nichtmenschliche Tiere für menschliche sozial-kulturelle Kollektive unverzichtbar sind. Welten von menschlichen Subjekten sind ein Stück weit auf der Existenz oder dem Fehlen von nichtmenschlichen Tieren aufgebaut. Ohne nichtmenschliche Tiere wäre es für uns Menschen nahezu unvorstellbar, sich als Mensch definieren zu können, denn erst durch das Vorhandensein des nichtmenschlichen Tieres sind wir genau genommen ‚zum Mensch geworden‘. Auch hier zeigt sich erneut die Verwobenheit der Existenzen von nichtmenschlichem Tier und Mensch.²⁵¹ Diese Unverzichtbarkeit von nichtmenschlichen Tieren in der menschlichen realen Welt bzw. Mitwelt können wir gleichermaßen auf das ‚literarästhetische Leben‘ ausweiten. Es ist augenfällig, dass wir uns erst durch die Anwesenheit des nichtmenschlichen Tieres als Menschen ausmachen bzw. sprachlich zu anderen Spezies konturieren und abgrenzen können. Auch unsere Welt und die der nichtmenschlichen Tiere entsteht erst im Wesentlichen durch die Verflechtung beider vermeintlich individuellen und autarken Subjekte und ihrer Leben. Was können wir folglich auf der literarischen Ebene sprachlich bei der Darstellung nichtmenschlicher Tiere feststellen? Zunächst ist nach Bartl et al. festzuhalten, dass im Hinblick auf literarische Tier-Mensch-Beziehungsgefüge „[...] Welt und Text als Zone eines beständigen Austauschs anzusehen“²⁵² ist. Die Auseinandersetzung von nichtmenschlichem Tier und Mensch im literarischen Kontext zielt aber nicht nur auf die reine Interdependenz und die alltägliche soziale Tier-Mensch-Interaktion in der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft ab, sondern bezieht eben auch das mit ein, was sich sowohl sprachlich explizit als auch implizit in der Literatur widerspiegelt, nämlich nach Kompatscher die „[...] Beziehung zwischen Dichter-Ich und tierlichem Subjekt [...]“²⁵³. Roland Borgards beispielsweise sieht das nichtmenschliche „[...] Tier [...] in dieser Perspektive weder [als] ein autonomes Subjekt noch [als] ein bewusstloses Objekt [an], sondern [als] etwas Drittes, das unentscheidbar

²⁵¹ Vgl. Garry Marvin und Susan McHugh: „In It Together. An Introduction to Human-Animal Studies“. In: Routledge Handbook of Human-Animal Studies, hg. von Garry Marvin und Susan McHugh. New York 2014, S. 1–9, hier S. 1.

²⁵² Andrea Bartl et al.: *Bamberger Studien zur Literatur, Kultur und Medien*, Bd. 21: *Wolf und Lamm. Zur Karriere einer politischen Metapher im Kontext der europäischen Fabel*, hg. von Henning Siekmann. Bamberg 2017, S. 26.

²⁵³ Gabriela Kompatscher: „Literaturwissenschaft. Die Befreiung ästhetischer Tiere“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 137–160, hier S. 142.

zwischen Subjekt- und Objektstatus oszilliert.“²⁵⁴ Nichtmenschliche Tiere oszillieren in literarischen Werken je nach Interaktion mit einer weiteren Figur oft zwischen einem Subjekt- und Objektstatus und können sogar zu etwas Drittem, nicht Greifbarem amalgamieren. Als eigenständig handelndes Subjekt können sie ausgemacht werden, sobald die menschliche Figur im Werk mit ihr in Interaktion tritt. Dies ist auch in allen 5 Werken festzustellen. Die Art und Weise, wie nun die jeweilige menschliche literarische Figur mit dem nichtmenschlichen Tier interagiert, entscheidet darüber, ob sich der Status des Tieres temporär ändert bzw. ändern kann: Mal sind sie tierische Begleiter und somit vollwertige Subjekte, mal müssen sie ausharren, finden temporär keine Beachtung und erhalten in diesen Momenten eine gewisse Objekthaftigkeit. Wie sich anhand bestimmter Exempel noch im Hauptteil dieser Arbeit herausstellen wird, können manche literarische nichtmenschliche Tiere, die ebenso wie andere nichtmenschliche Subjekte fortwährend im Tier-Mensch-Beziehungsgefüge zwischen Subjekt- und Objektstatus wechseln, hin zu etwas Drittem, nicht richtig Greifbarem amalgamieren. Dieses Phänomen ist insbesondere dann zu beobachten, wenn die Sprache als Requisit des menschlichen literarischen Akteurs das nichtmenschliche Tier mit teils metaphysischen, teils transzendentalen Elementen versieht oder es sich direkt mit diesen zu vereinen scheint und hierdurch zu etwas ganz Besonderem wird, das weder subjekt- noch objekthaft anmutet, weil es beide Status in gewissem Maße zu etwas Neuem, noch nie da gewesenem vereint. U.a. zeigt sich hier laut Kompatscher, dass nicht nur mit Blick auf das realweltliche nichtmenschliche Tier, sondern ebenso angesichts des literarisierten nichtmenschlichen Tieres viele verschiedene Nuancierungen einhergehen, die auf einer Vielzahl von Filtern fußen: Nämlich „jene, mit denen es vom Menschen belegt wird, sobald es ihm gegenübertritt, und die einem kulturellen und historischen Wandel unterworfen sein können [...], jene Bedeutungen, die ihm die Autor_innen verleihen, und schließlich die Interpretationen durch die Leser_innen.“²⁵⁵ Das nichtmenschliche Tier ist und bleibt folglich sowohl im realen Leben als auch in der literarischen Welt nach Strigl immer „[...] Sehnsuchts-träger, Projektionsfläche und Medium der Verständigung des Menschen über sich selbst.“²⁵⁶ Sowohl im realweltlichen als auch literarischen Kontext fungieren nichtmenschliche Tiere oftmals als Instrument, Requisit, Werkzeug oder Symbol. Neben dieser Reduktion auf ein nahezu parabolisches bzw. sinnbildhaftes Mittel oder Verbindungsglied zur Enthüllung menschlicher

²⁵⁴ Roland Borgards: „Tiere in der Literatur. Eine methodische Standortbestimmung“. In: Das Tier an sich. Disziplinenübergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz, hg. von Herwig Grimm und Carola Otterstedt, Göttingen 2012, S. 87–118, hier S. 104–105.

²⁵⁵ Kompatscher: „Literaturwissenschaft“, S. 137–160, hier S. 138.

²⁵⁶ Daniela Strigl: „Von Krabambuli bis Bambi. Tiere als literarische Protagonisten“. In: Tiere. Der Mensch und seine Natur, hg. von Konrad Paul Liessmann. Wien 2013, S. 97–126, hier S. 97.

Emotionen, Wahrnehmungen oder Gedankenprozesse werden nichtmenschliche Tiere in literarischen Texten aber auch als Freund, Kompagnon, Gesprächspartner und Bezugssubjekt oder eben auch partiell als der bessere Mensch konturiert, folglich als lebendiger Akteur und als wahrnehmendes und (mit)führendes Subjekt.²⁵⁷ Das nichtmenschliche Tier ist im literarischen Kontext – wie auch allgemein in unserer Geschichte und im aktuellen, alltäglichen Leben – somit sichtbar und nichtsdestotrotz ist und bleibt es im Wesentlichen vom Menschen konstruiert, sodass es sich nach Kompatscher hierdurch um eine Art „[...] Rekonfiguration dessen ursprünglicher Umwelt [...]“²⁵⁸ handelt. Zusätzlich zu der Art und Weise, wie wir nichtmenschliche Tiere im alltäglichen Leben *mit* und *durch* unsere Sprache konzeptionieren, erscheinen diese uns im Kontext des Literarischen laut Kompatscher et al. in ganz unterschiedlichen Facetten: als „[...] Hauptfiguren, [...] als Beiwerk, als Individuen oder als Typen, naturalistisch gezeichnet oder anthropomorphisiert, auf jeden Fall aber geprägt von der Haltung der jeweiligen Autorinnen und Autoren gegenüber Tieren“²⁵⁹ und gleichermaßen natürlich auch gezeichnet bzw. markiert durch die finalen Interpretationen und Analysen der Rezipient*innen in der ‚literarischen Kette‘, nämlich der der Leser*innen. Entscheidend ist hier die Nuancierung oder Färbung, die literarische nichtmenschliche Tiere sowohl durch das Schöpfen und Entwerfen ihrer Autor*innen erhalten als auch durch die anschließende Wahrnehmung der Rezipient*innen. Kompatscher erwähnt in diesem Zusammenhang, dass „Literatur [...] durchaus einen Weg zum Tier zeigen [könne], etwa wenn ihr eine direkte Begegnung mit dem Tier vorausginge und dessen Sein und dessen Erfahrung angemessen rezipiert würde [...]“²⁶⁰. Vor diesem Hintergrund sei zu erwähnen, dass literarische nichtmenschliche Tiere innerhalb der innertextlichen Darstellung einerseits als sie selbst und damit in gewissem Maße als Lebewesen auftreten können, die manchmal sogar über Sprache verfügen oder andererseits als Repräsentanten, also als auf Zeichen und Symbole reduzierte Bedeutungsträger.²⁶¹ Allerdings müssen wir laut Kompatscher in diesem Zusammenhang beachten, dass

„[a]lle Tiere [...] immer Lebewesen und Zeichen zugleich [sind] – in der Welt wie in der Literatur. Für die literarischen Tiere im Besonderen lässt sich damit begründen und beschreiben, auf welche Weise selbst in den semiotischen Tieren – in Tierallegorien, Tiermetaphern, Tiermetonymien – die Tiere der Welt wirksam sind. Selbst im Zeichentier steckt ein Leben, das gegenüber den kulturellen Projektionen und Konstruktionen eine Eigenständigkeit bewahrt. Für die diegetischen Tiere lässt sich damit begründen, inwiefern sie stets nicht nur in einfacher, sondern in doppelter Weise von Zeichenprozessen durchzogen sind: zum einen schlicht deshalb, weil es sich bei ihnen um Texttiere handelt, also um Tiere, die

²⁵⁷ Vgl. Kompatscher: „Literaturwissenschaft“, S. 137–160, hier S. 141.

²⁵⁸ Ebd. S. 137–160, hier S. 145.

²⁵⁹ Kompatscher et al.: *Human-Animal Studies*, S. 224.

²⁶⁰ Kompatscher: „Literaturwissenschaft“, S. 137–160, hier S. 146.

²⁶¹ Vgl. ebd. S. 137–160, hier S. 137 f.

uns in Zeichenform gegeben sind; zum anderen aber auch deshalb, weil schon die tierlichen Lebewesen der Welt, für die sie eintreten, als materiell-semiotische Knoten keine zeichenlosen Wesen sein können.²⁶²

Wie wir also feststellen, bewegen sich nichtmenschliche Tiere in literarischen Texten durch die sprachliche Konturierung seitens der Autor*innen immer zwischen einem Subjekt- und Objektstatus und oszillieren somit je nach Relation zu und Interaktion mit weiteren literarischen Figuren oder außertextuellen Rezipient*innen in gewisser Art und Weise auf einer Zwischenebene, auf der beide Status zu etwas Drittem, nicht gänzlich Greifbarem amalgamieren. Denn wie DeMello richtig erkennt, können nichtmenschliche Tiere in unterschiedlichen künstlerisch-literarischen Genres zu uns sprechen und lassen damit eine neue Nähe zwischen Menschen und bestimmten nichtmenschlichen Tieren an der Oberfläche sichtbar werden. Zu beobachten ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei den nichtmenschlichen Tieren, die in der westlichen Kultur literarisch-künstlerisch zu Wort kommen, oftmals um Haustiere handelt und somit um nichtmenschliche Subjekte, die in unseren menschlichen Sphären eine sehr wichtige Rolle spielen bzw. uns näher stehen und für uns, als menschliche Subjekte, sprechen sollen. Sie helfen uns in gewisser Art und Weise innerhalb des literarisch-künstlerischen Settings durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bzw. literarisch-künstlerische Handlungsstränge dabei, zu verstehen, was es überhaupt bedeutet ‚ein Mensch‘ zu sein. In zunehmendem Maße ist jedoch auch zu beobachten, dass nichtmenschliche Tiere in verschiedenen literarisch-künstlerischen Inszenierungen auch für sich selbst sprechen dürfen. Dies führt zu einem ganz neuen Bewusstsein für die Subjektivität der nichtmenschlichen Tiere und erfüllt womöglich gleichermaßen den Wunsch verschiedener menschlicher Subjekte, diese Subjektivität hörbar bzw. lesbar werden zu lassen.²⁶³

Nichtsdestotrotz zeigt sich auch in literarischen Texten, dass nichtmenschliche Tier durch die Macht des sozial-kulturellen Diskurses, der in diesem Bezugsrahmen im Wesentlichen u.a. durch die gewählte Sprache der Autor*innen vertreten wird, dynamisch konstruiert und kategorisiert werden. Insgesamt können wir zusammenfassen, dass ein reales nichtmenschliches Tier in unserer Gesellschaft immer wieder mit Interpretationen überfrachtet wird, die mitunter den performativen Akten und sprachlichen Handlungen aller menschlichen Akteur*innen im sozial-kulturellen Gesellschaftssystem zuzuschreiben sind, während nichtmenschliche Tiere in literarischen Darstellungen beispielsweise zusätzliche Nuancierungen und zum Teil literarästhetische Färbungen durch den Einsatz von Symbolik, Metaphorik, Allegorik und

²⁶² Borgards: „Tiere in der Literatur“, S. 87–118, hier S. 105.

²⁶³ Vgl. Margo DeMello: „Introduction“. In: *Speaking for Animals. Animal Autobiographical Writing*, hg. von Margo DeMello. New York 2013, S. 1–16, hier S. 4.

Motivgeschichte²⁶⁴ oder eben auch durch das anthropomorphisierende Sprechenlassen nichtmenschlicher Tiere seitens der Autor*innen sowie durch Interpretationen, Analysen und Reflexionen der jeweiligen Rezipient*innen erhalten. Wie sich bereits bei DeMello herauskristallisiert, geht womöglich das Sprechenlassen nichtmenschlicher Tiere gehäuft mit dem menschlichen Wunsch einher, einen unmittelbaren Zugang zur Gedanken- und Gefühlswelt nichtmenschlicher Tiere zu bekommen.²⁶⁵ Dennoch stehen diesem Wunsch gewisse Herausforderungen bzw. Hürden entgegen²⁶⁶: Wir müssen uns laut Hediger nicht nur eingestehen, dass unsere Sprache selbst nicht dafür ausreicht, den menschlichen Geist und seine Gedanken- und Gefühlswelten abzubilden, sondern eben auch, dass sie darüber hinaus insuffizient ist nichtmenschliche Bewusstseinsvorgänge zu repräsentieren.²⁶⁷ Aus dieser Perspektive müssen wir also anerkennen, dass Sprache ein Werkzeug ist, mit dem wir niemals unsere eigenen geistigen Aktivitäten oder Erfahrungen bedenkenlos wiedergeben können, noch die der nichtmenschlichen Tiere. Sie dient uns kurzum bestimmten Zwecken in einer komplex angelegten Welt. Dieser Ansatz zur Sprache ist laut Hediger weltlich und pragmatisch und nicht puristisch oder absolutistisch.²⁶⁸ An dieser Stelle möchte ich DeMello zitieren, der in diesem Kontext Folgendes feststellt:

„That we do not share a common language with non-human animals – although we can certainly communicate with them – makes it extremely difficult to access their minds. [...] In addition, the fact that our perception of animals is heavily colored by the social construction of those same animals makes it even harder to try to understand them in and of themselves.“²⁶⁹

Unabhängig davon, welche verschiedenen nichtmenschlichen Tiere einer Spezies wir außerhalb oder innerhalb literarischer Texte antreffen, die Schwierigkeit des nicht allumfassenden Verstehens – im Sinne des Durchschauens – dieser Wesen wird für uns Menschen weiterhin bestehen bleiben. In den nichtmenschlichen Subjekten sind nach Borgards immer „[...] zoologische Forschung, politische Theoriebildung und literarische Formfindung unlösbar ineinander verschlungen [...]. Letztlich erweisen sich damit [...] alle auf diese Art poetisierten Tiere [als] Elemente kultureller Arrangements“²⁷⁰, die im Wesentlichen durch den sozial-kulturellen Diskurs gekennzeichnet sind. Angesichts der Ausführungen zu nichtmenschlichen Tieren und ihren

²⁶⁴ Vgl. Kompatscher: „Literaturwissenschaft“, S. 137–160, hier S. 140.

²⁶⁵ Vgl. ebd. S. 137–160, hier S. 146.

²⁶⁶ Vgl. ebd.

²⁶⁷ Vgl. Ryan Hediger: „Our Animals, Ourselves. Representing Animal Minds in *Timothy* and *The White Bone*“. In: *Speaking for Animals. Animal Autobiographical Writing*, hg. von Margo DeMello. New York 2013, S. 35–48, hier S. 35.

²⁶⁸ Vgl. ebd.

²⁶⁹ DeMello: „Introduction“, S. 1–16, hier S. 4.

²⁷⁰ Borgards: „Künste. Tiere und Literatur“, S. 225–244, hier S. 232.

Beziehungen zu Menschen müssen wir folglich sowohl bei den literarischen als auch bei den realweltlichen Tieren eine gewisse Konstruktivität durch performative Akte annehmen, durch die sich eine gesonderte Betonung der literarischen Fiktion und damit der Gemachtheit der nichtmenschlichen Tiere in literarischen Werken praktisch erübrigt. Gerade nichtmenschliche Tiere, die uns in der Literatur begegnen, können wir laut Borgards in gewisser Art und Weise „[...] als Elemente spezifischer, aus Texten, Konzepten und Praktiken zusammengesetzter Konstellationen [ansetzen], in denen das Wissen von den Tieren und den mit ihnen verbundenen Fügungen (Tier/Mensch, Natur/Kultur usw.) überhaupt erst ausgehandelt wird.“²⁷¹ So schreiben wir insbesondere in diese nichtmenschlichen Tiere bzw. Tierkörper mit unserer Sprache – die im Kontext des Literarischen in geschriebener Form in einem bestimmten gedruckten Text als nachweisbares Instrument gilt – jene menschlichen Erwartungen, Vorstellungen und Imaginationen ein, die wir im sozial-kulturellen Diskurs in partiell tradierter Form von ihnen haben. Nach Borgards können in diesem Zusammenhang literarische Texte in gewisser Art und Weise dazu dienen,

„[...] die formative, performative und poetische Kraft von Tier-Raum-Ordnungen [zu analysieren], wobei [...] sowohl diejenigen Strukturen, Argumente und Metaphern herausgestellt werden, die auf die Stabilität und Legitimität der vorgeführten Ordnung zielen, als auch diejenigen, die diese Ordnungsbemühungen in ihrer Konstruiertheit in Frage stellen.“²⁷²

Obwohl literarische Texte also oft dazu neigen, nichtmenschliche Protagonisten in Zeichen zu transformieren, indem sie die Grundelemente unserer Kultur und Gesellschaft illustrieren und repräsentieren, versuchen sie darüber hinaus vergeblich, die Mensch-Tier-Grenze sukzessive aufzulösen und so die anthropozentrische Perspektive zu vermeiden, die u.a. mit performativen Akten einhergeht. Nichtmenschliche Tiere werden in der Literatur zu (individuellen) Akteuren und sie verfügen häufig über vergleichsweise mehr Handlungsmacht als in der realen außertextuellen Welt. Was hiermit jedoch häufig unbewusst einhergeht, ist, dass der Anthropomorphismus in diesen oder ähnlichen Formen erneut an die Textoberfläche diffundiert: Im Zuspruch von enormer Handlungskraft der literarischen nichtmenschlichen Tiere und in der Tatsache, dass sie als eigenständige Subjekte mit menschlichen Eigenschaften, Fertig- und Fähigkeiten, wie beispielsweise Vernunft, Moral und Sprache²⁷³ ausgestattet werden, spiegeln sich die anthropomorphischen Züge im literarischen nichtmenschlichen Tier wider und es verliert nach und nach seine reine, ursprünglich-natürliche, unverfälscht-tierliche Form. So entstehen nach

²⁷¹ Borgards: „Künste. Tiere und Literatur“, S. 225–244, hier S. 234.

²⁷² Ebd.

²⁷³ Vgl. ebd. S. 225–244, hier S. 236.

Borgards „[...] Tierfiguren, die denken, entscheiden und sprechen können [...]. Die jeweilige Tierart erscheint dann als eine Art Maske, mit der sich spezifisch menschliche Charaktereigenschaften oder Problemlagen veranschaulichen lassen.“²⁷⁴ So gesehen ist hier eine Verdrehung oder Verkürzung angesichts der tierlichen Subjekte sichtbar, die es nicht zulässt, dass sie als echte nichtmenschliche Tiere erscheinen und ihr typisches Tierverhalten und die für ihre Spezies charakteristischen und natürlichen Merkmale verkörpern. Im Gegenteil zeigt sich, dass literarische Texte häufig nicht danach streben, eine Tierperspektive einzunehmen, die den nichtmenschlichen Tieren im Allgemeinen gerecht wird. Die Grenzen einer mimetischen Kraft in der literarischen Sprache bzw. der sprachlichen Darstellung eines natürlich-ursprünglichen nichtmenschlichen Tieres werden vor allem dort an den Stellen literarischer Texte deutlich, an denen das nichtmenschliche Subjekt als Alterität bzw. als grundsätzlich andere Wesensart repräsentiert werden.²⁷⁵ Somit ist es in diesem Zusammenhang wichtig, einen sensibleren Zugang im Hinblick auf unseren Umgang mit nichtmenschlichen Tieren zu finden, der nicht nur unsere gesprochene Sprache im gesellschaftlich-kulturellen Alltag und Diskurs betrifft, sondern auch die geschriebene Sprache in literarischen Texten berücksichtigt. Für Spannring ist es ebenso von gesellschaftlich-kultureller Bedeutung, einerseits die unterschiedlichen Filter abzulösen, die sprachlich sowohl über dem realweltlichen als auch literarisierten nichtmenschlichen Tier liegen und dabei deutlich zu machen, wenn nichtmenschliche Tiere unilateral bzw. speziesistisch bzw. anthropozentristisch repräsentiert werden. Andererseits ist es laut Spannring in diesem Zusammenhang unbedingt erforderlich, die realweltlich und literarisch konstruierten Interspeziesgefüge u.a. mit Blick auf ihren Entstehungskontext kritisch zu beäugen, um sozial-kulturell hervorgerufene (Inter)Speziesgrenzen überwinden und ein Stück weit tierliche Perspektive zu lassen bzw. einnehmen zu können.²⁷⁶

Angesichts der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen ist es also relevant, dass wir versuchen, unser soziales Konstrukt des nichtmenschlichen Tieres niederzureißen und die damit einhergehenden kollektiven Symbole zu unterbinden, d.h. die Elemente und Aspekte des aktuell und gültig geglaubten Tierbildes bzw. ‚Tierkleides‘ im sozial-kulturellen Diskurs zu vermeiden, die insgeheim oftmals zu Abwertungen und Degradierungen nichtmenschlicher Subjekte von Seiten des Menschen führen. Nur mit diesem Versuch können wir die vorherrschenden Assoziationsketten unterbrechen, mithilfe derer wir unsere diffusen ‚Tierkleider‘ schematisch

²⁷⁴ Borgards: „Künste. Tiere und Literatur“, S. 225–244, hier S. 236.

²⁷⁵ Vgl. Rodolfo Piskorski: „Animal As Text, Text As Animal. On the ‘Matter’ of Textuality“. In: Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 245–262, hier S. 248.

²⁷⁶ Vgl. Spannring et al.: „Tiere – Texte – Transformationen“, S. 9–21, hier S. 17.

tagtäglich aufs Neue schaffen. In Analogie zu dem Gesagten ist und bleibt die Problematik das nichtmenschliche Tier selbst; denn grundsätzlich kann es – ebenso wenig wie jedes andere Lebewesen auch – nicht als isoliertes und von der Umwelt getrenntes Lebewesen gedacht, sondern muss immer auch vor dem Hintergrund einer gewissen Reziprozität mit seiner Mit- und Umwelt betrachtet werden. Erst durch diese Intervention wird womöglich eine neue Perspektive auf das nichtmenschliche Tier möglich sein, die im Idealfall weder Degradierungen, Abwertungen noch anthropozentrische Formen mit sich bringt. Somit können wir an dieser Stelle resümieren, dass für eine Perspektive, die eher dem nichtmenschlichen Tier als dem Menschen zugetan ist, nicht nur das historische und kulturelle nichtmenschliche Subjekt berücksichtigt werden muss, sondern darüber hinaus auch seine Relationen, die reziproken Interaktionen in Spezies- und Inter-speziesgefügen sowie der stetige Umgang mit anderen menschlichen und nichtmenschlichen Lebewesen sowohl in der außertextuellen, realweltlichen als auch in der literarischen, fiktiven Welt.

2.3.2 Euphemismen, Degradierungen, Metaphern, ... – Wie Sprache die Tier-Mensch-Relation beeinflusst

Wenn wir also den nichtmenschlichen Tieren sowohl *in* als auch *außerhalb* von literarischen Texten begegnen, ist es nicht nur notwendig, darüber nachzudenken, was in den Tier-Mensch-Interaktionen stattfindet oder auch nicht stattfindet und wie sich die Verteilung oder das Zu- oder Absprechen von Handlungs- und Wirkungsmacht in verschiedensten Begegnungen von Lebewesen unterschiedlicher Spezies verhält. Nein, es hat sich darüber hinaus gezeigt, dass die Sprache in den Interspeziesgefügen von besonderer Bedeutung für das Nachvollziehen des menschlichen Umgangs mit nichtmenschlichen Tieren ist. Das, was wir als nichtmenschliches ‚Tierbild‘ sehen bzw. wahrnehmen, ist letztendlich in gewisser Art und Weise ein Kompositum aus diskursbasierten und tradierten performativen Akten, die hauptsächlich durch die schriftliche oder mündliche Verwendung von rhetorischen Mitteln beeinflusst werden und infolgedessen die bereits genannten ‚Tierkleider‘ mitgestalten und diese wiederum unbewusst oder bewusst oktroyieren. Diese ‚Tierkleider‘ sind mit entsprechenden Bedeutungen versehen bzw. imaginär aufgeladen, denn nicht grundlos nehmen wir, wie Fill exemplarisch darstellt, entsprechende Eigenschaften und Charakteristika beim nichtmenschlichen Tier selbst an, wenn wir ihnen bestimmte Adjektive als zur Spezies dazugehörige Attribute zuordnen: „dog – loyal | cat – lazy | ass – stupid | fox – cunning | [...] pig – filthy | goose – silly | owl – wise | magpie –

thieving | dove – peaceful | ant – diligent [or] snake – evil and untrustworthy.“²⁷⁷ Gesellschaftliche, aber auch kulturelle Sprachbilder, Überzeugungen und Hypothesen postulieren folglich unterschiedliche menschliche Einstellungen und Haltungen gegenüber nichtmenschlichen Tieren, beeinflussen somit Tier-Mensch-Relationen sowie -Interaktionen und bekräftigen Differenzbildungen sowie Dichotomien, die gesellschaftlich verankert und kontinuierlich im und vom sozial-kulturellen Diskurs reproduziert werden.²⁷⁸ Wie bereits in den vorausgegangenen Kapiteln angerissen, stellt auch Heuberger in diesem Zusammenhang fest, dass

„[d]ie primäre Form der Anthropozentrik [...] unvermeidbar [ist], da unsere Sprache in einem absoluten Sinne immer anthropozentrisch ist. Als Menschen können wir die Welt immer nur aus menschlicher Sicht wahrnehmen und benennen, selbst wenn wir uns bemühen würden, eine andere – neutrale – Position einzunehmen. Die utilitaristische Form hingegen hat eine moralische Komponente: Sie sieht den Menschen als das wichtigste Element einer Ethik, sozusagen als das »Maß aller Dinge«. Der nichtmenschlichen Umwelt kommt nur insoweit Bedeutung zu, als dass sie direkt oder indirekt menschlichen Interessen dient. Tiere werden dabei als untergeordnet und minderwertig eingestuft. [...] Die Tatsache, dass wir alles nur aus menschlicher Sichtweise betrachten können, bedingt keineswegs, dass wir Tieren einen geringeren Wert beimessen.“²⁷⁹

Und auch an dieser Stelle sind erneut Foucaults Ansätze wiederzuerkennen, wenn auch Guzmán treffend formuliert, dass „[...] las palabras no son sino instrumentos que construyen, delimitan y transportan el poder; el discurso ideológico que transmiten, está claro, proviene de los seres humanos.“²⁸⁰ Im Hinblick auf unsere Tierbilder können in diesem Zusammenhang folglich Oxymorone entstehen, die sich sowohl in der realen als auch in der literarischen Welt herauskristallisieren und fernab von jedweder biologischen Natur des nichtmenschlichen Tieres im kulturell-gesellschaftlichen Diskurs expandieren und für wahr geglaubt werden. Nichtmenschliche Tiere sind nach Borgards somit auch als biokulturelle Mischlinge²⁸¹ zu fassen, die grundsätzlich zwischen ihrer biologischen, evolutionsbedingten Natur und einem vom Menschen gemachten, kulturellen Konstrukt²⁸² oszillieren. Gewiss ist, dass Sprache – komme sie in Tier-Mensch-Relationen und -Interaktion geschrieben in der Literatur oder sprachlich in der realen Welt vor – an der Konstruktion unseres Tierbildes, an der Weitergabe von Wissen über dieses

²⁷⁷ Alwin Fill: „Language Creates Relations Between Humans and Animals. Animal Stereotypes, Linguistic Anthropocentrism and Anthropomorphism“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 179–192, hier S. 180.

²⁷⁸ Vgl. Sonja Buschka und Jasmine Rouamba: „Hirnloser Affe? Blöder Hund? ‚Geist‘ als sozial konstruiertes Unterscheidungsmerkmal“. In: *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten-Verhältnis*, hg. von Birgit Pfau-Effinger und Sonja Buschka. Wiesbaden 2013, S. 23–56, hier S. 24.

²⁷⁹ Reinhard Heuberger: „Linguistik. Das Tier in der Sprache“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 123–136, hier S. 125.

²⁸⁰ Alison Guzmán: „Los animales humanizados, la animalización humana y la memoria histórica ecológica en La tortuga de Darwin de Juan Mayorga“. In: *Romance Notes* 56/2 (2016), S. 235–244, hier S. 242.

²⁸¹ Vgl. Borgards: „Tiere in der Literatur“, S. 87–118, hier S. 105.

²⁸² Vgl. Ebd.

sowie auch an unserem Handeln bzw. unserem Umgang mit nichtmenschlichen Subjekten stark beteiligt ist. Borgards stellt fest:

„Es mag eine Unterscheidung zwischen literarischen und realen Tieren geben. Doch [...] [i]n allen literarischen Wortwölfen spielen – auf eine jeweils genau zu analysierende Weise – die realen Wölfe eine konstitutive Rolle; und in allen realen Weltwölfen finden sich – auf eine gleichfalls genau zu untersuchende Weise – Spuren der literarischen Wölfe.“²⁸³

Es ist also immer von einer hohen Signifikanz, diese und ähnliche Wechselverhältnisse in ihrer Komplexität²⁸⁴, also die Wirkungen und Auswirkungen der Reziprozität von literarischem Text und Umwelt bzw. Natur auf das wahrnehmende Subjekt und im Kontext von Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen mit zu berücksichtigen. Mit der Verwendung von bestimmten Metaphern birgt unsere Sprache auf der einen Seite sowohl euphemistische als auch pejorative Konnotationen angesichts des nichtmenschlichen Tieres. Auf der anderen Seite hat nach Borgards jedoch die „[...] Kunst, und insbesondere [die] Literatur, [...] die Freiheit, mittels Vorstellungskraft und Emotionen Grenzen zu überschreiten und fremde Welten zu perzipieren, um auf diese Weise zu einem besseren Verständnis zu gelangen“²⁸⁵ – sowohl eines besseren Verständnisses von der Welt als auch des nichtmenschlichen Tieres. Nichtsdestotrotz sind häufig Degradierungen der nichtmenschlichen Tiere, durch die die Tier-Mensch-Grenze aufrechterhalten werden soll, in unserer Gesellschaft bzw. Gemeinschaft weit verbreitet. Hierzu zählen wir nicht nur die oftmals bewusste oder unbewusste Betonung des fehlenden sozialen Handelns, das angeblich einzig und allein in der innermenschlichen Sphäre verortet werden kann²⁸⁶, sondern, wie der Chimaira Arbeitskreis formuliert, des Weiteren „[...] den Akt der Verdinglichung als eine soziale Praxis, die nicht nur auf nichtmenschliche Tiere, sondern auch in Rückgriff auf die Verdinglichung derselben in Diskursen und Praktiken gegenüber Menschen angewendet wird.“²⁸⁷ Unser Vorgehen in der realen sowie literarischen Welt bzw. unser Umgang mit Sprache beeinflusst somit sowohl indirekt als auch direkt unsere Haltung gegenüber nichtmenschlichen Tieren und damit einhergehend auch häufig unsere Wertschätzung, unsere Gedanken und Gefühle ihnen gegenüber – egal ob wir *mit* ihnen sprechen, *über* sie sprechen oder sie in unserer Sprache als Instrumentarium nutzen bzw. zu einer Art allegorischem Mittel umfunktionieren,

²⁸³ Vgl. Borgards: „Künste. Tiere und Literatur“, S. 225–244, hier S. 226.

²⁸⁴ Ebd.

²⁸⁵ Kompatscher: „Literaturwissenschaft“, S. 137–160, hier S. 154.

²⁸⁶ Kurth et al.: „Handeln nichtmenschliche Tiere?“, S. 7–42, hier S. 20.

²⁸⁷ Chimaira Arbeitskreis: „Tiere Bilder Ökonomien. Fährtsuche und Streifzüge“. In: Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies, hg. von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies. Bielefeld 2013, S. 7–16, hier S. 12.

um unsere Um- und Mitwelt zu beschreiben, zu analysieren und/oder zu reflektieren.²⁸⁸ Wie Borgards in diesem Zusammenhang eindringlich beschreibt, sind oftmals

„[...] in [...] Redewendungen, Metaphern und Namen die Tiere nicht als Handlungsträger anzusehen [...]: Es ist ein Mensch, der sich anderen Menschen gegenüber wie ein Wolf verhält; es ist ein Mensch, der den Schinken verschlingt; es ist ein Mensch, der den Namen Wolf trägt. [...] Wenn sich der Mensch den Menschen gegenüber wie ein Fuchs verhält, wenn ein Mensch isst, als wäre er ein Vögelchen, wenn der Sohn des Gastwirtes auf den Namen >Friedrich Schwan< hört, [...] dann macht das jeweils einen Unterschied: Anders als der Wolf gilt der Fuchs als schlau, ein Vögelchen als bescheiden und ein Schwan als schön.“²⁸⁹

An dieser Stelle können wir festhalten, dass mit der Bezeichnung als nichtmenschliches Tier in Intraspeziesbegegnungen von Mensch und Mensch oftmals negative Konnotationen einhergehen, da nach Mackinger pejorative Assoziationen wie das Wilde, Unkontrollierte, Triebhaft oder Schmutzige²⁹⁰ geweckt werden, die in gewisser Art und Weise als abnorm angesehen werden. Darüber hinaus lassen sich aber auch gegenteilige Bezeichnungen aufführen, die keine direkte negative Konnotation implizieren. Fest steht jedoch, dass auf einer Metaebene im kulturell-sozialen Diskurs der Person, die mit einem eher gesellschaftlich neutral bis positiv imaginierten nichtmenschlichen Tier bezeichnet wird, gleichzeitig eine bestimmte, im Kollektiv unliebsame Eigenschaft indirekt unterstellt bzw. attribuiert oder eine missliche bzw. nachteilige soziale Position zugesprochen werden kann. Mit dem schlauen Fuchs kann gleichzeitig eine gewisse Hinterlist und durchtriebene Art in Verbindung gebracht werden; dem schönen Schwan attribuieren wir womöglich zugleich Stolz, Überheblichkeit und damit einhergehend eine gewisse Egozentrik und mit dem bescheidenen Vögelchen verbinden wir zwar einerseits eine Genügsam- und Unaufdringlichkeit, aber andererseits möglicherweise auch fehlenden Mut und mangelndes Durchsetzungsvermögen aufgrund seiner so sittsamen Art. Deutlich wird in jedem Falle, dass Personen- und Tierbezeichnungen eng miteinander verbunden sind. Nach Mussner verwenden wir Tierbezeichnungen oftmals in Kontexten, in denen wir uns in metaphorischer Art und Weise auf Menschen, auf ihr Äußeres oder ihre Wesensarten beziehen möchten.²⁹¹ Darüber hinaus zeigt sich hier auf der einen Seite die Transformation, die das nichtmenschliche Tier im weiteren Sinne in unserer Sprache unwillentlich durchleben muss, und zugleich enthüllt sich damit einhergehend auf der anderen Seite die gesellschaftliche Relevanz des

²⁸⁸ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 61 f.

²⁸⁹ Borgards: „Künste. Tiere und Literatur“, S. 225–244, hier S. 226.

²⁹⁰ Vgl. Christof Mackinger: „...der Schlüssel zum Pogrom«. Tier-Metaphern im Rassismus der europäischen Wissenschaften des 18., 19. und 20. Jahrhunderts“. In: Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies, hg. von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies. Bielefeld 2013, S. 187–212, hier S. 192.

²⁹¹ Vgl. Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen“, S. 157–178, hier S. 158.

nichtmenschlichen Tieres, weil es en passant durch die sprachliche Verhüllung wahrnehmbar, aber zugleich verdinglicht und damit einhergehend entweder einer euphemistischen Konnotation unterliegt oder degradiert wird. Das Aussprechen des Namens in einem metaphorischen, abwertenden oder euphemistischen Sinne, wie beispielsweise des Wolfes, des Fuchses, des Vögelchens oder des Schwans, ruft in unseren Köpfen folglich bestimmte Assoziationen angesichts der äußerlichen als auch innerlichen Merkmale des nichtmenschlichen Tieres hervor, die korrelativ darüber hinaus für die Beschreibung des Verhaltens oder des Äußeren eines Menschen anwendbar gemacht werden. In Anbetracht dessen ist es nach Mussner unsere menschliche Sprache und in unserem Falle sind es insbesondere die

„[...] ‚tierischen‘ Personenbezeichnungen[, die] sehr viel darüber aus[sagen], wie wir Menschen die Welt und uns selbst sehen; vielfach mehr als über die betreffenden Tiere; sie zeigen aber auch, dass wir Menschen kognitiv mit den Tieren eng verbunden sind, weil wir uns ständig mit ihnen vergleichen. Die abwertenden Tierbezeichnungen widerspiegeln dabei unsere (häufig stark wertende) Art des Denkens und Sprechens [...]“²⁹².

Was hierbei im Wesentlichen auffällt, ist, dass wir nur mit bestimmten und vereinzelten äußerlichen Merkmalen oder Charakterzügen, die wir nichtmenschlichen Tieren attribuieren und als zugehörig attestieren, unser vermeintlich ganzheitliches und vollkommenes Bild vom nichtmenschlichen Subjekt imaginär zeichnen. Missachtet wird jedoch die Oberflächlichkeit seitens des Menschen, die bei diesem Vorgehen allgegenwärtig ist. Nichtmenschliche Subjekte werden in unserer Gesellschaft bzw. Gemeinschaft kategorisch ausgeschlossen oder einbezogen; ohne, dass wir sie zuerst wertfrei als ganzheitliche Lebewesen wahrnehmen und ohne, dass wir prinzipiell zunächst ihre Natur, ihr Wesen im Allgemeinen, näher betrachten. So konstatiert Piskorski folgerichtig: „[...] animals are always already language [...]“²⁹³, egal ob sie in mündlicher als auch geschriebener Sprache vorkommen. Deshalb ist es laut Borgards wichtig, dass wir „[...] nicht einfach Menschen gegen Tiere [setzen] und damit die Kultur gegen die Natur, das herrschende Subjekt gegen das unterworfenen Objekt und ein autonomes Handeln gegen ein heteronomes Verhalten“²⁹⁴. Genauso wie beim realen nichtmenschlichen Tier, ist nach Borgards die Prämisse für eine wissens- und kulturgeschichtliche Interpretation des nichtmenschlichen Subjektes die „[...] exzessive[] Kontextualisierung.“²⁹⁵ Ein literarisches und auch ein reales nichtmenschliches Tier kann erst hierdurch richtig ‚beurteilt‘ und ganzheitlich wahrgenommen werden. U.a. nach Kotrschal und wie auch bereits in den vorausgegangenen Kapiteln anhand von

²⁹² Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen“, S. 157–178, hier S. 175.

²⁹³ Piskorski: „Animal As Text, Text As Animal“, S. 245–262, hier S. 251.

²⁹⁴ Borgards: „Künste. Tiere und Literatur“, S. 225–244, hier S. 228.

²⁹⁵ Vgl. ebd.

wissenschaftlichen Studien mit und zu nichtmenschlichen Tieren herausgefunden wurde, müssen wir uns in diesem Kontext immer darüber bewusst sein, dass beispielsweise

„[...] die großhirnigen Tiere [...] sogar in gewissem Maß über sich in Beziehung zu den Anderen, über soziale oder ökologische Zusammenhänge [reflektieren]; wenn sie denken, tun sie das in Bildern, denn die Worte einer hoch differenzierten Symbolsprache fehlen den anderen Tieren. Diese Sprachfähigkeit gekoppelt mit einem »philosophischen Modul« im Gehirn ist das Alleinstellungsmerkmal des Menschen“²⁹⁶,

welches ihn eben häufig dazu veranlasst, eine Art Vormachtstellung gegenüber den ,anderen Tieren²⁹⁷ einzunehmen. Durch diese Dominanz und mit unserem zum Teil unbewussten menschlich-zentrierten Vorgehen tragen wir also dazu bei, den oftmals unhinterfragten Anthropozentrismus im sozial-kulturellen Diskurs weiter zu festigen. Sowohl *durch* unsere als auch *innerhalb* unserer Sprache, durch unsere Wortwahl in und außerhalb literarischer Texte evozieren wir die Tier-Mensch-Dichotomie nach Borgards in einer solchen Art und Weise, dass nichtmenschliche „[...] Tiere als reduzierte Elemente einer von Menschen für Menschen geschriebenen Poesie erscheinen und lediglich als literarische Artefakte, nicht aber als biologische Wesen in Betracht kommen.“²⁹⁸ Oftmals handelt es sich auch sowohl implizit als auch explizit um Verdinglichungen eines Lebewesens, die immer auch dazu führen, dass dessen Befinden und dessen Freiheiten beeinträchtigt oder gar negiert werden.²⁹⁹ Ein Grund hierfür könnte sein, dass wir Menschen die Welt eben nur aus unserem Blickwinkel wahrnehmen und benennen können. Nichtsdestotrotz impliziert das ,Nicht-Einnehmen-Können‘ eines uns fremden Blickwinkels nicht grundsätzlich die Verdinglichung von Subjekten anderer Spezies. Vielmehr kann das ,Nicht-Aufheben-Können‘ bestehender physiologischer Unterschiede mit der Entgrenzung der eigenen, menschlichen Psyche (z.B. durch intrinsische Motivation, geistige Wahrnehmung, Empfindung, Empathie, Emotion etc.) und somit mit der individuellen, inneren Haltung gegenüber anderen nichtmenschlichen Subjekten kompensiert werden. So muss auch laut Heuberger das physische ,Nicht-Einnehmen-Können‘ der tierlichen Perspektive nicht zwangsläufig zur gesellschaftlichen Isolation eines anderen Subjektes führen und in apodiktischer Manier Verdinglichungen, Degradierungen oder Instrumentalisierungen nach sich ziehen.³⁰⁰ Denn unsere

²⁹⁶ Kurt Kotrschal: „Vorwort“. In: Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 9–12, hier S. 9.

²⁹⁷ Vgl. hierfür Wenk: „Denkformen“, S. 288–297, hier S. 291: Die Autorin plädiert für die Entkategorisierung von ‚Mensch‘ und ‚Tier‘ durch eine gesonderte Schreibweise. Der Mensch wird hier als ‚Tier +‘ angenommen, wodurch die in den menschlichen Köpfen fest verankerten *Interspezies-Gaps* weitestgehend unterbunden werden sollen.

²⁹⁸ Borgards: „Künste. Tiere und Literatur“, S. 225–244, hier S. 233.

²⁹⁹ Vgl. Klaus Petrus: „Die Verdinglichung der Tiere“. In: Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies, hg. von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies. Bielefeld 2013, S. 43–62, hier S. 48.

³⁰⁰ Vgl. Heuberger: „Linguistik“, S. 123–136, hier S. 125

geistigen Fähigkeiten, unser Fühlen und Denken zeigen nahezu unbegrenzte Möglichkeiten des Wahrnehmens und Verstehens anderer Welten und Subjekte auf, ohne grundsätzlich Marginalisierungen zu erzeugen. Das Aufdecken von Gemeinsamkeiten zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch sowie damit einhergehende Neurahmungen unserer Perspektive auf Tier-Mensch-Relationen sind also abhängig von der eigenen Haltung und können im sozial-kulturellen Diskurs nicht grundsätzlich negiert werden.

Fest steht jedoch, dass wir in den meisten Fällen im übertragenden Sinne die nichtmenschlichen Tiere immer noch dazu benutzen – wenn nicht sogar missbrauchen –, um mithilfe unserer Sprache auf einer Metaebene in abstrakter Art und Weise die Stimmungen, Verhaltensweisen oder Persönlichkeiten bzw. Charakterzüge unserer Mitmenschen unreflektiert zu zeichnen.³⁰¹ Viele Säugetiere – aber auch Reptilien oder Amphibien – dienen uns im Kontext unserer alltäglichen Sprache und in ihren von uns auferlegten metaphorischen Kleidern dazu, unsere Um- und Mitwelt zu beschreiben.³⁰² Dies führt damit einhergehend auch oftmals dazu, dass wir unsere Um- und Mitwelt auf eine bestimmte Art und Weise wahrnehmen. Beispielsweise ist „[i]m Deutschen [...] eine *Kuh*[,] bezogen auf einen Menschen[,], eine weibliche Person, über die sich jemand ärgert, d.h. es ist keine bestimmte Eigenschaft damit verknüpft (sondern eher eine als gemein erachtete Tat)“³⁰³, die von einem Subjekt aus unserem Kosmos vollzogen wird/wurde. Mussner nennt an dieser Stelle weitere Tierbezeichnungen, bei denen „[...] die personenbezogene Bedeutung sprachliche/sprachspielerische Gründe [hat]; etwa bei *Brillenschlange* oder *Einsiedlerkrebs*, wo Remotivierung vorliegt“³⁰⁴, also eine Bedeutungszuschreibung bzw. -umschreibung, die die Begriffe ursprünglich nicht innehatten. Obwohl immer mehr Menschen durch Dokumentationen, wissenschaftliche Fachliteratur oder Bücher wissen, dass sich die gesellschaftlich-kulturell hervorgebrachten Tier-Stereotype nicht aufrechterhalten lassen³⁰⁵, entwerfen und konstituieren wir trotzdem oftmals durch den Gebrauch von Euphemismen, Metaphern und abwertenden Sprachbildern in unseren Köpfen ein Tableau unserer Umwelt und somit eines der nichtmenschlichen Subjekte, welches im Allgemeinen nicht immer auf der gegebenen Realität beruht und weder neutral noch absolut ist. Nach Maye verkörpern nichtmenschliche Tiere grundsätzlich „[...] Sinnbilder für Tugenden und Laster, Recht und Unrecht,

³⁰¹ Vgl. Kotrschal: „Vorwort“, S. 9–12, hier S. 10 f.

³⁰² Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 56 u. 60.

³⁰³ Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen“, S. 157–178, hier S. 174.

³⁰⁴ Ebd.

³⁰⁵ Vgl. ebd. S. 157–178, hier S. 173.

Klugheit und Torheit“³⁰⁶ – sowohl früher als auch zum Teil auch heute noch. So sind es z.B. nach Mussner

„Bezeichnungen für ein Tier, die heute primär auf einen Menschen referieren und die einen wertenden Zusatz aufweisen; die dem Tier zugeschriebene Eigenschaft (z.B. Unreinlichkeit) wird im Bestimmungswort explizit ausgedrückt, z.B. dt. *Dreckspatz*, *Dreckschwein*, *Mistfink* etc.“³⁰⁷

Das nichtmenschliche Tier verliert also in solchen oder ähnlichen Tierbezeichnungen seine eigenen, authentischen Eigenschaften und es schwindet hierdurch auch sein eigentliches, naturgetreues bzw. natürlich-ursprüngliches Wesen. So führt Mussner in diesem Zusammenhang weiter aus:

„Viele [...] Komposita spiegeln die Eigenschaften, [...] menschliches Verhalten (*Froschfresser*) – dazu zählt auch menschliches irreales und daher unsinniges Verhalten (*Entenmelker*) – oder menschliche Eigenschaften (*Lausejunge*) wider. [...] Nur in Komposita wie *Rabeneltern*, *Sauhaufen* oder auch *Hasenfuß*, *Schafskopf* als pars pro toto spielt die Metaphorik tierischer Eigenschaften bei der Personenbezeichnung eine größere Rolle [...]“³⁰⁸.

Auch gibt es nach Mussner in diesem Zusammenhang Tierbezeichnungen, die ihren pejorativen Charakter erst aus Kombinationen oder aus Kontrasten zwischen Tierbezeichnungen und einem weiteren Element erhalten³⁰⁹: „Beim „[...] *zahnlose[n] Tiger* ist das Tier an sich eher positiv konnotiert (Stärke), erst das Adjektiv *zahnlos* führt zu Abwertung. Bei[m] *schwarze[n] Schaf* ist die Tierbezeichnung an sich neutral, *schwarz* steht hier für die Abweichung von der moralischen/gesellschaftlichen Norm.“³¹⁰ Anhand dieser und ähnlicher Exempel können wir im Zusammenhang mit der menschlichen Perzeption nichtmenschlicher Tiere folglich festhalten, dass seitens der Menschen oftmals eine gefilterte Wahrnehmung vorherrscht, sodass Sprache die Realität also nicht nur abbildet, sondern diese auch immer ein Stück weit beeinflusst und somit mitkonstruiert. So darf nach Heuberger die Sprache beim menschlichen Umgang mit nichtmenschlichen Tieren nicht übersehen werden – „[...] sei es als Problemverursacher oder als Problemlöser [...]“³¹¹.

Wie eruiert werden konnte, neigen wir, als Menschen, häufig mit dem Gebrauch unserer Sprache dazu, tierliche Stereotype zu kreieren, indem wir nach Fill nichtmenschlichen Tieren menschliche Eigenschaften zuschreiben und dann Menschen mit nichtmenschlichen Subjekten vergleichen.³¹² Gewiss sollten wir im Kontext von Sprache in Tier-Mensch-Gefügen auch

³⁰⁶ Harun Maye: „Zugriffe. Tiere und Metapher“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 37–46, hier S. 38.

³⁰⁷ Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen“, S. 157–178, hier S. 159.

³⁰⁸ Ebd. S. 157–178, hier S. 160.

³⁰⁹ Vgl. ebd. S. 157–178, hier S. 159.

³¹⁰ Ebd. S. 157–178, hier S. 159–160.

³¹¹ Heuberger: „Linguistik“, S. 123–136, hier S. 123.

³¹² Vgl. Fill: „Language Creates Relations Between Humans and Animals“, S. 179–192, hier S. 180.

mitdenken, dass einerseits eine bestimmte menschliche Beobachtung oder eine entsprechende persönliche Tier-Mensch-Erfahrung und andererseits eben auch der grundlegende menschliche Instinkt – wie z.B. die Furcht vor gefährlichen oder die ‚Zuneigung‘ zu eher harmloseren nicht-menschlichen Tieren – die in der Gesellschaft und Gemeinschaft stattfindenden sprachlichen Aushandlungs- und Zuschreibungsprozesse mitbeeinflussen und diese möglicherweise partiell im negativen Sinne weiter verstärken. Wie bereits anfänglich skizziert, möchte ich an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass die Charakterisierungen und Attribute, die wir den nichtmenschlichen Subjekten zuschreiben, oft nicht mit den eigentlichen Eigenschaften nicht-menschlicher Tiere gleichgesetzt werden können, da sie nicht selten einer starken gesellschaftlich-kulturellen Prägung unterliegen.³¹³ Menschliche Sprache ist also in Tier-Mensch-Relationen und -Interaktion allgegenwärtig und hat nach Fill immer die folgenden 5 wesentlichen Funktionen inne:

- „1. We use language to characterize humans by using ‘animal stereotypes’.
2. We name and describe animals from the point of view of our use of them (linguistic anthropocentrism).
3. We hide or camouflage our use of them, particularly our killing them, with the help of euphemisms: language can even make animals disappear.
4. Language can set humans apart from animals (‘distancing’), by providing different words for human and animal body parts and life processes.
5. However, language is not just a negative factor in the relation between animals and humans. It is also capable of uniting animals with humans and showing that they are both part of nature.“³¹⁴

Es zeigt sich also deutlich, dass im täglichen Umgang mit nichtmenschlichen Tieren und der allgemeinen Mit- und Umwelt unsere Sprache eine immense Bedeutung und somit einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf unsere Bilder bzw. unsere Wahrnehmung sowohl von menschlichen als auch von nichtmenschlichen Subjekten hat. Oftmals fehlt uns das Bewusstsein für unseren Sprachgebrauch angesichts der Mitwelt und der Tier-Mensch-Relationen, so dass nach Heuberger unsere „[...] Sprache die Natur auf ein bloßes Mittel für unsere Zwecke [reduziert] und [...] ihr kein intrinsischer Wert zugestanden [wird], außer eben jenem als Resource.“³¹⁵ Daher ist es wichtig, dass wir unsere anthropozentrische Sprache in Bezug auf unsere nichtmenschliche Um- und Mitwelt kritisch hinterfragen. Das Problem – was sich bereits in den anfänglichen Kapiteln dieser Arbeit herauskristallisiert hat – ist und bleibt in diesem Kontext, dass wir als Menschen die Welt nur aus einem menschlichen Blickwinkel wahrnehmen und benennen können, auch wenn wir versuchen, eine andere, objektivere oder neutralere

³¹³ Vgl. Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen“, S. 157–178, hier S. 173.

³¹⁴ Fill: „Language Creates Relations Between Humans and Animals“, S. 179–192, hier S. 179.

³¹⁵ Heuberger: „Linguistik“, S. 123–136, hier S. 126–127.

Position oder Perspektive einzunehmen. Dieser Unterschied, oder *Interspezies-Gap*, der als sekundärer Effekt oftmals Verdinglichungen, Degradierungen und auch Instrumentalisierungen unserer nichtmenschlichen Mit- und Umwelt nach sich zieht, sollte jedoch nicht als Legitimation dafür gesehen werden, Gemeinsamkeiten zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch grundsätzlich zu verneinen und *Reframings* bzw. Neurahmungen unserer menschlichen Perspektive auf Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen a priori auszuschließen.³¹⁶

³¹⁶ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 56 u. 59f.

3. Zum kulturgeschichtlichen Kontext und der Entstehung neuer Subjekte im westlichen Europa

Wie wir eruieren konnten, stellen sich im Laufe der Zeit immer wieder neue Erkenntnisse angesichts unserer Mit- und Umwelt und allen voran anderer Spezies heraus. So zeigt sich z.B., dass bestimmte nichtmenschliche Tiere in der Lage sind, kognitiv sowohl auf Objekte bzw. Sachverhalte in der Welt gedanklich zu rekurrieren und dementsprechend zu handeln als auch in gewissem Grad intentionale Zustände systematisch aufeinander beziehen zu können. ‚Geist‘ und somit phänomenales Bewusstsein, Intentionalität, Gedankenprozesse und auch Sprache sind folglich nicht als Alleinstellungsmerkmal für den Menschen zu kennzeichnen bzw. anzusehen. Darüber hinaus entsteht auch nach und nach ein Bewusstsein darüber, dass speziesübergreifende Interrelationen auch tierliche Moral und Unmoral mit einbegreifen können und diese Beziehungsgefüge folglich wie bei Mensch-Mensch-Relationen durch rekurrierendes Verhalten, Handeln und Reziprozität gekennzeichnet sind, die eben auch kognitive Aspekte wie Neugierde, Aufmerksamkeit und Gedächtnis postulieren.³¹⁷ Sowohl das kategorische Absprechen von *Agency* bei nichtmenschlichen Tieren durch diskurspezifisch festgelegte Parameter als auch die dadurch oftmals emporkeimende Mensch-Tier-Dichotomie scheinen sich u.a. anhand der bereits genannten Exempel, die mit neuen menschlichen Erkenntnissen und einer Art Wahrnehmungsverschiebung oder -erweiterung einhergehen, zu dissoziieren. Nichtsdestotrotz werden jedoch immer wieder unterschiedliche Parameter – teils un-, teils bewusst – von Seiten des Menschen festgelegt, die hinsichtlich der Nützlichkeit des nichtmenschlichen Tieres und damit einhergehend mit der Teilhabe dessen an der menschlichen Gesellschaft bzw. Gemeinschaft korrespondieren. Taxonomien aus reiner Subjektivität finden historisch gesehen im sozial-kulturellen Diskurs also nach wie vor statt und sind im Wesentlichen entscheidend dafür, welches nichtmenschliche Tier folglich mehr oder weniger Ansehen aus utilitaristischer Menschensicht erhält.³¹⁸

Bezogen auf den kulturgeschichtlichen Kontext lassen sich schon früh in der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte immer wieder neue, facettenreiche Herangehensweisen und Veränderungen im Hinblick auf die menschliche Wahrnehmung anderer Spezies und den Umgang mit nichtmenschlichen Tieren feststellen, die sich sowohl im alltäglichen, realen Leben

³¹⁷ Vgl. Adriana Jakovcevic et al.: „Cognición social en animales y humanos: ¿Es posible establecer un continuo?“ In: *Suma Psicológica* 18/1 (2011). S. 35–46, hier S. 43 f.

³¹⁸ Vgl. Patrick Birkel: „Über die Rolle der Biologie in der Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spanning et al. Bielefeld 2015, S. 317–328, hier S. 323 f.

widerspiegeln als auch in fiktiver und autobiographischer Art und Weise in literarischen und künstlerischen Tableaus. Diese Beschäftigung mit nichtmenschlichen Tieren, die sich konträr herauskristallisierenden Betrachtungsweisen und die damit verbundene Entstehung neuer Subjekte betreffen neben diversen Säuge- und Wirbeltieren im Allgemeinen vor allem Subgenera wie Nutz- und Haustiere auf verschiedensten Ebenen – wie beispielsweise metaphysischen, psychologischen, gesellschaft- und gemeinschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und literarischen –, die in Mensch-Tier-Relationen von einer gewissen Bedeutung zu sein scheinen. Gerade im 20. Jahrhundert beschäftigen sich Naturwissenschaftler und Philosophen mit einer Fülle an empirischen Aspekten die beispielsweise sowohl die Auffassungsgabe, also die Intelligenz, als auch den Grad des Vorhandenseins von kreativen und kommunikativen Fähigkeiten von Menschenaffen betreffen. Insgesamt entstehen hierdurch und auch bereits vor dem beginnenden 20. Jahrhundert Diskurse in Philosophie, Medizin und Naturwissenschaft. Aber auch allgemein gesellschaftlich bedeutungsvolle Kontexte wie Eigenheime, Umwelt, Wirtschaft, Natur, Zoos, Kunst, Kultur und Literatur gelangen angesichts der Veränderung von Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen immer mehr in den sozial-kulturellen Blick und diffundieren in gewisser Art und Weise partiell zu einem Narrativ; es handelt sich in dieser Umbruchsphase um Lebensbereiche, die sowohl arm als auch reich, jung und alt und somit das soziale Kollektiv kultur- und bevölkerungsgruppenübergreifend im Arbeitsalltag und in der Freizeit tangieren.³¹⁹ Noch vor dem 20. Jahrhundert und zum Teil bis heute nimmt der Mensch zumindest im christlichen Weltbild des westlichen Europas eine dem nichtmenschlichen Tier übergeordnete Rolle ein, auch wenn die damaligen wissenschaftlichen Bereiche bereits evolutionär gegenläufige Erkenntnisse gewinnen und nach und nach neue Perspektiven postulieren. Rekapitulieren wir unsere Kultur- und Naturgeschichte erneut und schauen an dieser Stelle noch etwas weiter zurück, fällt auf, dass schon die antike Weltanschauung und die in diesen Jahren konzipierte *Scala naturae* als Ordnungsprinzip in den nachfolgenden Jahren in tradierter Art und Weise womöglich den Grundstein für die überwiegend hierarchische Sicht des Menschen auf andere Lebewesen und den Kosmos als Ganzes gelegt haben. Bis ins endende 18. Jahrhundert bzw. beginnende 19. Jahrhundert hat die jahrtausendalte Stufenleiter in verschiedenen Disziplinen immer wieder Modifizierungen und verschiedene Klassifizierungsversuche erfahren. Die partiell obsolete Perspektive auf die Welt als geordnetes Ganzes – in der der Mensch absolut sowie überlegen

³¹⁹ Vgl. Paul Münch: „Tiere und Menschen. Ein Thema der historischen Grundlagenforschung“. In: Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, hg. von Paul Münch und Rainer Walz. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 9–34, hier S. 14 ff.; vgl. Aline Steinbrecher: „Zugriffe. Tiere und Geschichte“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 7–16, hier S. 10 ff.

ist – und die Annahme einer Abstufung aller anderen Elemente, Subjekte bzw. Entitäten des Natursystems besteht dennoch allen voran im christlich-religiösen Weltbild weiterhin bis heute. Der Mensch steht also bereits aus der antik-humanistischen Perspektive und im weiteren kulturgeschichtlichen Verlauf aus mehrheitlich religiöser Sichtweise über allen anderen Lebewesen und genießt demzufolge in der westlichen Welt ein besonderes Prestige.³²⁰

Schauen wir an dieser Stelle nun auf die wirtschaftliche Entwicklung im westlichen Europa um die Jahrhundertwende, so ist beispielsweise in Deutschland der Umbruch bzw. der Übergang in eine neue, facettenreiche und zum Teil fremde Welt gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Wirtschaft und Gesellschaft bzw. Gemeinschaft deutlich wahrnehmbar. Wie Steinbach zusammenfasst, zeigt sich in diesen Jahren ein

„[...] hohe[r] Grad an fundamentaler Bildung, an Alphabetisierung, Urbanisierung, an Mobilität, Kommunikation, Professionalisierung, Verwissenschaftlichung [...]. Wirtschaftliche Entwicklung und Sozialstruktur erlauben es also, die siebziger, achtziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts und schließlich auch die Wilhelminische Ära unzweifelhaft als eine Phase der Modernisierung zu charakterisieren.“³²¹

Die um die Jahrhundertwende stattfindenden Progressionen wie beispielsweise der allgemeine Einsatz von Maschinen als technologischer Schlüssel für die Industrialisierung³²², infrastrukturelle Veränderungen durch Ausbau der und Fahrten mit Eisenbahnen, die Überwindung respektive Überbrückung geographischer Distanz und enormer Entfernungen durch elektromagnetische oder auch per Funk übertragene Nachrichtentelegrafie und Telegramme sowie als ein weiteres Exempel die Thematisierung von Dampfkraft als künstlich bearbeitete Energie betreffen in erster Linie nicht nur die technologische und wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, sondern gehen zugleich mit kulturell-gesellschaftlichen Identitätskonstruktionen sowie -dekonstruktionen und somit einem unaufhaltbaren sozialen und kulturellen Wandel einher. Während die Zukunft noch in der Vormoderne in gewisser Art und Weise vorhersehbar ist und die sozial-kulturellen Strukturen deutlich langsameren Veränderungen unterliegen, laufen die

³²⁰ Vgl. Birkel: „Über die Rolle der Biologie in der Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung“, S. 317–328, hier S. 318; vgl. auch Hans Werner Ingensiep: „Menschenaffen im Wandel der Zeit. Berichte und Illustrationen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert“. In: *Topos Tier. Neue Gestaltungen des Tier-Mensch-Verhältnisses*, hg. von Annette Bühler-Dietrich et al. Bielefeld 2016, S. 65–86, hier S. 65, S. 67 u. S. 79 f.; vgl. auch Annette Diekmann: *Klassifikation – System – ‚scala naturae‘. Das Ordnen der Objekte in Naturwissenschaft und Pharmazie zwischen 1700 und 1850*. Stuttgart 1992, S. 3 f., S. 15 f. u. S. 53 f.; vgl. auch Gary Steiner: „Der Veganismus: Nicht bloß eine Entscheidung für einen Lebensstil“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 329–337, hier S. 329 f.

³²¹ Peter Steinbach: „I. Langzeitentwicklung. Modernisierungstheorie und politische Beteiligung. Zur Analyse politischer Partizipation im langfristigen Wandel“. In: *Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin*, Bd. 47: *Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Jürgen Bergmann et al. Opladen 1986, S. 36–65, hier S. 42.

³²² Vgl. Rainer Geißler: *Die Sozialstruktur Deutschlands*. 7. Aufl., Wiesbaden 2014, S. 6.

gesellschaftlichen Transformationen der Moderne beschleunigt, wenn nicht sogar radikal ab. Beflügelt durch Progressionen in Industrie und Wirtschaft keimen nach und nach andere Gesellschaftsstrukturen und Gemeinschaftsmuster an die Oberfläche, die zeitgleich wandelbare Lebensrealitäten und -welten nach sich ziehen und somit unterschiedliche Subjekte herausbilden.³²³ Es ist anzunehmen, dass in gewisser Weise eine dichotome Gegenüberstellung von öffentlicher, gesellschaftlicher bzw. kultureller Welt auf der einen Seite und privater, individueller menschlicher Sphäre auf der anderen Seite aufkeimt: Denn dem modernen Bild von Subjekt und Gesellschaft steht – während der wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen – zwangsläufig das einzelne Subjekt, als vermeintlich individuelles und autonomes Individuum, gegenüber. Suggestionen vom menschlichen Subjekt als ein von sozial-kulturellen Beziehungen bzw. Verpflichtungen und Bindungen befreites und somit selbstbestimmtes, autark entscheidendes Individuum gehen ein Stück weit mit den wirtschaftlichen Veränderungen und den potenziellen und diversen Weiterentwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten einher, die mit der Industrialisierung bzw. der Moderne aufkommen. Diese vermeintliche Freiheit, die im Wesentlichen von gesellschaftlich-kulturellen Einbindungen und ökonomischen, strukturellen Integrationen geprägt wird, und diese vorgebliche Autonomie des menschlichen Subjektes gleichen in Wirklichkeit einer willentlichen Unterwerfung des Individuums unter die Normen, Konventionen und das für diese Zeit allgemeingültig wirkende und unhinterfragte ‚Regelwerk‘ der Gesellschaft. Das menschliche Subjekt entscheidet somit vielmehr zwischen den bestehenden Alternativen und muss demzufolge auch letztlich seine Entscheidung verantworten, um weiterhin an der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft partizipieren zu können. In gewisser Weise lassen sich hier sowohl die philosophischen Ansätze von Foucaults Machttheorien abbilden als auch Butlers sozialwissenschaftlich-philosophische Imaginationen über das Zusammenspiel von Macht, Subjekt, Körper und Geschlecht.

Schauen wir auf Deutschland, setzt – im Vergleich zu England oder Frankreich – der Industrialisierungsprozess später ein. Dennoch können wir an dieser Stelle festhalten, dass schon das 19. Jahrhundert u.a. etwa durch Groß- und Massenproduktionen qualitative Veränderungen mit sich bringt, die wiederum soziale Veränderungen nach sich ziehen und in Ansätzen neue Subjekte entstehen lassen. So stellt Geißler in diesem Kontext fest, dass „[d]er sozioökonomische Wandel [...] auf einem komplexen Wirkungszusammenhang vielfältiger Ursachen“³²⁴ beruht,

³²³ Vgl. Barbara Korte et al.: *Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen. History in Popular Cultures*, Bd. 16: *Populäre Geschichte im Kaiserreich. Familienzeitschriften als Akteure der deutschen Geschichtskultur 1890–1913*, hg. von Nina Reusch. Bielefeld 2015, S. 10 und S. 44 f.

³²⁴ Geißler: *Die Sozialstruktur Deutschlands*, S. 6.

der in verschiedensten Lebensbereichen neue Prozesse in Gang setzt, die beispielsweise auch „[...] artifizielle Muster von Arbeits- und Zeitdisziplin“³²⁵ aufweisen. Es ist in diesen Zeiten in Deutschland ein deutlicher Wandel von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft zu spüren, der gleichzeitig vor allem in wirtschaftlichen Sektoren Tempo, Leistungsfähigkeit, Disziplin und Präzision³²⁶ postuliert und somit laut Geißler Deutschland den „[...] Entwicklungsvorsprung der westlichen Nachbarn [...]“³²⁷ aufholen sowie das Land zu einer „[...] der führenden industriellen Weltmächte“³²⁸ werden lässt.

Dieser Wandel ist jedoch nicht nur in wirtschaftlich-industriellen Bereichen beobachtbar. Schauen wir auf die sozial-kulturellen Veränderungen und die einzelnen Subjekte, lassen sich Auflösungen von Gesellschaftsstrukturen bereits im beginnenden 19. Jahrhundert erkennen. Die ständische Ordnung, die bis dato die soziale Gruppen- bzw. Standeszugehörigkeit mit ihren Verpflichtungen sowie Privilegien durch tradierte Sitten und Normen festlegt und zeitgleich die dadurch entstehende gesellschaftliche Ungleichheit bestimmt, verliert nach Geißler „[i]m Zuge der Verstärkung und Mobilisierung der Bevölkerung und [...] der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise in der Industrie und auf dem Lande [...]“³²⁹ an Gewicht. In diesen Zeiten gilt diese Ordnung als überholt und die Klassengesellschaft dominiert nach und nach auch die sozial-kulturelle Struktur. Schon hier kristallisieren sich anhand ökonomischer Parameter Machtstrukturen heraus, die große Unterschiede hinsichtlich des Eigentums der einzelnen Klassen sowie Untergruppen mit sich bringen und dementsprechend die Lebenschancen der einzelnen Subjekte nicht unwesentlich mitbeeinflussen. Die Kluft zwischen Ober- und Unterklassen vergrößert sich und auch innerhalb der einzelnen ‚Subklassen‘ ist in dieser Zeit im Hinblick auf die Sozialstruktur keine Nivellierung zu beobachten. Stattdessen zeigen sich bei gleicher Klassenzugehörigkeit beispielsweise gravierende Ungleichheiten angesichts des Einkommens, des Vermögens, der Bildung, der Arbeitsplatzsicherheit und der Wohnsituation sowie auch der sozialen Sicherheit, der Lebenserwartungen, der Gesundheit, der räumlichen Mobilität und sozialen Kontakte.³³⁰ Insbesondere Unterschichten wie u.a. Bauern, Landarbeiter, Tagelöhner etc., die besonders durch die Industrialisierung und Mobilisierung in ihrer Existenz in gewisser Art und Weise bedroht sind, erfahren (gezwungenermaßen) eine Umstrukturierung ihres bisherigen überwiegend ländlich geprägten, dorfgemeinschaftlichen, familiären Alltags.

³²⁵ Geißler: *Die Sozialstruktur Deutschlands*, S. 6.

³²⁶ Vgl. ebd. S. 8.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Ebd. S. 13.

³³⁰ Vgl. ebd. S. 18.

Sie müssen, um die soziale Sicherheit weitestgehend aufrechterhalten oder einen eventuellen sozialen Aufstieg erfahren zu können, nicht nur eine geographische Veränderung vom Land in die Stadt in Kauf nehmen, sondern ebenso eine sozial-kulturelle Umgestaltung, die u.a. durch die in der Stadt neu entstehenden Arbeitsplätze zeitgleich mit einer gewissen Ungewissheit einhergehen und ggf. sogar soziale Anpassungsschwierigkeiten und/oder ungünstige Lebens- und Arbeitsbedingungen mit sich bringen. Familiäre und soziale Relationen nehmen eine andere Wertigkeit ein und beeinflussen in diesem Zeitalter – je nach Geschlecht – mehr oder weniger die Struktur des (Arbeits-)Alltages der Subjekte als z.B. ökonomische Aspekte.³³¹ Sowohl Männer als auch Frauen, die sich für den Umzug vom Land in die Stadt entscheiden, sind beiderseits betroffen. Während männliche Subjekte überwiegend mit der Nahwanderung in die Stadt sowohl einen wirtschaftlichen als auch gesellschaftlichen Aufstieg verbinden, erhoffen sich laut Geißler beispielsweise jüngere Frauen, die sich als Dienstmädchen bzw. Hausangestellte in den Städten niederlassen, bessere Heiratschancen und damit einhergehend einen sozial-kulturellen Aufstieg in eine ‚gehobeneren‘ Klasse.³³² Subjekte der Mittelschichten und Oberschichten hingegen, die sich vorwiegend in gehobenen Wohngebieten und in Villenvierteln ansiedeln, führen in diesen Zeiten, wie Geißler beschreibt, einen gewissermaßen typisch urban geprägten Lebensstil, „[...] dessen Kennzeichen kulturelles Raffinement und hohe Lebensintensität in Arbeit und Genuss [...]“³³³ sind. Dies zeigt sich auch in den kulturellen Einrichtungen, die sich im späten 19. Jahrhundert in den Städten etablieren und von städtischen Honoratioren mitfinanziert werden. U.a. Theater, Museen, Konzertsäle und Orchester sowie auch Bibliotheken und zoologische Gärten³³⁴ gehören in diesen Jahren zu den Projekten, die angekurbelt werden. Darüber hinaus entwickelt sich laut Schäfer „[...] ein individuelles wie ein kollektives Kunstmäzenatentum“³³⁵, wodurch Kunstausstellungen mit Bildern, Skulpturen und anderen Exponaten an Bedeutung gewinnen.

Dennoch müssen wir festhalten, dass nicht alle Subjekte aktiv die sozial-kulturelle Struktur des städtischen Lebens auf gleiche Weise mitgestalten. Viele innerhalb der Gesellschaft sind nach Schäfer „[...] eher Objekt als Subjekt bürgerlichen Engagements: als Bedürftige, [...] als Ungebildete, denen Bildungsgüter nahegebracht [werden]; als Geringverdiener, die in den Genuss

³³¹ Vgl. Hartmut Kaelble: „Gesellschaftsepochen und soziale Mobilität“. In: Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 47: Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Jürgen Bergmann et al. Opladen 1986, S. 66–95, hier S. 70 f. u. S. 83.

³³² Vgl. Geißler: *Die Sozialstruktur Deutschlands*, S. 19.

³³³ Ebd. S. 20.

³³⁴ Vgl. Michael Schäfer: *Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung*. Köln/Weimar/Wien 2009, S. 149.

³³⁵ Ebd. S. 150.

eines Ausstellungs- oder Konzertbesuchs [kommen].³³⁶ So lassen sich also auch um die Jahrhundertwende besonders im Hinblick auf gemeinschaftlich-kulturelle Angebote unterschiedliche Kollektivstrukturen herausstellen, die eine deutliche Zerklüftung der Gesellschaft mit sich bringen.

In der spanischen Wirtschaft und somit auch in der Gesellschaftsstruktur verhält es sich im Vergleich zu Deutschland angesichts der Modernisierung sowohl geographisch als auch partiell sozial-kulturell gesehen anders. Der Literaturhistoriker und Romanist Winfried Kreutzer bezeichnet Spaniens industrielle Entwicklung Mitte des 19. Jahrhunderts beispielsweise als eher zaghaft im Vergleich zum restlichen Europa.³³⁷ Einerseits sind nach Bernecker nicht unwesentliche „[...] Erfolge der Industrialisierung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts [...]“³³⁸ zu verzeichnen; u.a. beispielsweise aufgrund der „[...] spanische[n] Handelsflotte [, die] [...] sowohl im Gütertransport mit den Kolonien wie im Personentransport mit Lateinamerika große Gewinne“³³⁹ erzielt. Andererseits jedoch stehen sich laut Herold-Schmidt um die Jahrhundertwende „[...] ‚zwei Spanien‘ gegenüber, ein modernes, sich industrialisierendes, an der Peripherie im Norden und Nordosten gelegenes Spanien und ein traditionell-agrarisches im Binnenland und im Süden.“³⁴⁰ Während also nördlich gelegene Städte, wie beispielsweise Bilbao, als Umschlagsplatz bzw. Exporthafen u.a. für Eisenerz sowie durch die dort ansässige Metallindustrie zum Mittelpunkt der ökonomischen Progression werden, bleiben südlicher gelegene Regionen eher bäuerlich-landwirtschaftlich geprägt. Es bilden sich somit nicht nur im Hinblick auf die wirtschaftliche Struktur des Landes zwei unterschiedliche Stränge heraus, die heterogener nicht sein könnten, sondern folglich auch im gesellschaftlichen, alltäglichen Kollektiv und im sozialpolitischen System – Arbeiterschaft versus „[...] politische[s] und gesellschaftliche[s] System der Monarchie [...]“³⁴¹ lautet in diesen Jahren die Devise. Die Folge dieser Klassenabstufungen spiegelt sich auch in kulturell-gesellschaftlichen Strukturen wider. Kulturelle Angebote wie die Oper in Madrid oder das Teatro del Liceo in Barcelona³⁴² werden von der Aristokratie und dem Großbürgertum wahrgenommen und, wie Kreutzer feststellt, öffnen sich diese Schichten, „[...] besonders in Katalonien und der Bizcaya, ausländischen Einflüssen, etwa durch die Erziehung

³³⁶ Schäfer: *Geschichte des Bürgertums*, S. 151.

³³⁷ Vgl. Winfried Kreutzer: *Grundzüge der spanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Darmstadt 1982, S. 4 f.

³³⁸ Walther L. Bernecker: *Spanische Geschichte. Von der Reconquista bis heute*. Darmstadt 2002, S. 135.

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ Hedwig Herold-Schmidt: „II. Geschichte und Politik der hispanophonen Länder und Großräume. Spanien im 19. und 20. Jahrhundert“. In: *Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium, Lehre, Praxis*, hg. von Joachim Born et al. Berlin 2014, S. 469–481, hier S. 469.

³⁴¹ Bernecker: *Spanische Geschichte*, S. 136.

³⁴² Vgl. Kreutzer: *Grundzüge der spanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, S. 10.

der Kinder in England u.ä.³⁴³, während die damalige Mittelschicht „[...] aus der Alltagsroutine in die drei klassischen Unterhaltungen Café, Zarzuela und Stierkampf [...]“³⁴⁴ flüchtet. Festzustellen ist, dass um die Jahrhundertwende ebenso unterschiedliche Einstellungen, Haltungen und Interessen hinsichtlich Literatur, Kunst und Theater sowie Musik und Musiktheater durch die partiell auseinanderklaffende Gesellschaftsstruktur nach außen hin sichtbar werden. Die Arbeiterschaft entwickelt sich in diesen Jahren in Spanien von den anderen Klassen weg und wendet sich, wie Kreutzer konstatiert, am Ende des 19. Jahrhunderts „[...] ihren eigenen proletarischen Ideologien zu: dem Sozialismus [...]“³⁴⁵. Auch ist der Anarchismus in diesen Jahren vertreten, der sich vor allem zunehmend in den Imaginationen der ländlichen Bevölkerung verankert und laut Kreutzer „[...] ab 1890 zu terroristischen Aktivitäten [...]“³⁴⁶ übergeht. Wenig später, durch den Cuba-Krieg im Jahr 1898 und der damit einhergehenden Niederlage der spanischen Flotte sowie dem Verlust der wichtigen Kolonien Spaniens, ist die Instabilität des bis dahin akzeptierten gesellschaftspolitischen Systems nicht mehr zu verkennen. Dieser markante Einschnitt hat nicht nur Auswirkungen auf die spanische Wirtschaft, sondern bedeutet nach Kreutzer sowohl das „[...] geistige Ende des 19. Jahrhunderts [...]“³⁴⁷ als auch die „[...] radikale[] Revision des bisherigen Wertesystems [...]“³⁴⁸.

So können wir an dieser Stelle festhalten, dass sich am Ende des 19. Jahrhunderts *mit* und *durch* die Umbruchphase und den damit einhergehenden Ereignissen, Fortschritten aber auch Konsequenzen der Industrialisierung, Mobilität und Modernisierung nach und nach unterschiedliche Subjekte in den westeuropäischen Ländern formieren, die en passant verschiedenartige Wahrnehmungen, Gemütsstimmungen, Einstellungen und Haltungen mit sich bringen sowie damit einhergehend auch neue Wertorientierungen und Identitätskonstruktionen sowie -dekonstruktionen aufweisen. Die Veränderungen dieser Zeit beeinflussen somit sowohl den Arbeitsalltag als auch das allgemeine, private und somit familiäre Lebensgefühl in den unterschiedlichen Kollektiven.

Beschäftigen wir uns nun im Wesentlichen mit den Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen in dieser Umbruchphase, können wir in verschiedensten Bereichen – gleichermaßen wie in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen der westlichen Länder – unterschiedliche, länderübergreifende Entwicklungen und Ansätze festmachen. Was beispielsweise im

³⁴³ Kreutzer: *Grundzüge der spanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, S. 10.

³⁴⁴ Ebd.

³⁴⁵ Ebd.

³⁴⁶ Ebd.

³⁴⁷ Ebd. S. 11.

³⁴⁸ Ebd.

internationalen Kontext die Philosophie und Psychologie und damit einhergehend den Geist und das phänomenale Bewusstsein der nichtmenschlichen Tiere betrifft, damit hat sich laut Glock

„[i]m 19. Jahrhundert [...] unter den Philosophen vor allem Schopenhauer intensiv [...] beschäftigt. [...] Tiere haben zwar Erkenntnis und sogar Verstand, es fehlt ihnen aber Wissen: Letzteres ist begrifflich und bedarf daher Vorstellungen zweiter Ordnung, nämlich Wahrnehmungsvorstellungen.“³⁴⁹

Schopenhauer begründet die menschliche Faszination für das nichtmenschliche Tier damit, „[...] daß es uns freut, unser eigenes Wesen so sehr vereinfacht vor uns zu sehn. Es giebt auf der Welt nur ein lügenhaftes Wesen: es ist der Mensch. Jedes andere ist wahr und aufrichtig, indem es sich unverhohlen giebt als Das, was es ist, und sich äußert, wie es sich fühlt.“³⁵⁰ Doch neben dieser eher anthropozentrisch ausgerichteten Perspektive gibt es um die Jahrhundertwende, in der sich in der Psychologie der Behaviorismus durchzusetzen beginnt³⁵¹, auch andere naturwissenschaftliche Auffassungen, die sich u.a. bei Darwin herausstellen lassen und partiell epistemologische Gesichtspunkte sowie die Entwicklung neuer Subjekte im gesellschaftlichen Diskurs mit einbeziehen. Wie Glock beschreibt, sind für Darwin der menschliche Geist mit seinen neurologischen Strukturen „[...] ebenso Produkte der Evolution wie unsere anderen biologischen Eigenschaften. Dieser Prozess verbindet uns [...] mit den Tieren. Aus dieser evolutionären Kontinuität folgt laut Darwin, dass uns Tiere auch mental ähnlich sind.“³⁵² So verwundert es nicht, dass nach den darwinistischen naturwissenschaftlichen Ansätzen, die u.a. aus einer breit gefächerten Rezeption Darwins aus medizinischen, psychologischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Bereichen entstanden, die Kontinuität zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier auch darin gesehen wurde, dass beide Spezies bzw. Subjekte gleichermaßen den Gesetzen des Kampfes ums Dasein und somit des Überlebens des jeweils stärkeren bzw. besser an seine Mit- und Umwelt angepassten Subjektes zwangsläufig bzw. naturgemäß unterstehen.

Neben der in diesen Jahren bereits genannten Herausbildung der behavioristischen Denkrichtung und dem damit einhergehenden wissenschaftstheoretischen Konzept zur Verhaltensforschung von Mensch und nichtmenschlichem Tier ist laut Glock währenddessen in der Psychologie „[...] die Unterstellung solcher Prozesse bei Tieren als ›Anthropomorphismus‹

³⁴⁹ Glock: „Philosophie. Geist der Tiere“, S. 60–78, hier S. 62.

³⁵⁰ Arthur Schopenhauer: „Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften. Bd 2, II“. In: Arthur Schopenhauer. Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden. Band X, der Text folgt der historisch-kritischen Ausgabe von Arthur Hübscher (3. Aufl., Brockhaus, Wiesbaden, 1972), Zürich 1977, S. 633.

³⁵¹ Vgl. Glock: „Philosophie. Geist der Tiere“, S. 60–78, hier S. 62.

³⁵² Ebd.

verschrien, d. h. als illegitime Projektion menschlicher Eigenschaften.“³⁵³ Trotz alledem folgen zu Beginn des fortschreitenden 20. Jahrhunderts u.a. erkenntnisreiche Studien zu den kognitiven Leistungen von Menschenaffen³⁵⁴, zukunftsweisende bzw. fortschrittliche, datenbasierte Erhebungen u.a. aus Feldforschungen und, wie Glock darlegt, auch „[...] neue Einsichten in die erstaunlichen mentalen Fähigkeiten bei Tieren, selbst wenn man berücksichtigt, dass viele angebliche Entdeckungen auf Übertreibungen oder begrifflichen Missverständnissen beruhen.“³⁵⁵

Inwiefern Sprache ebenfalls als Bestandteil zur Bewertung und Konzession des Geistes bei nichtmenschlichen Tieren Berücksichtigung findet und mitgedacht werden muss, kristallisiert sich in den Zwanzigern und Folgejahren des angebrochenen 20. Jahrhunderts heraus. Mit dem *linguistic turn*, u.a. durch Wittgenstein beflügelt, gelangt nach Glock die Überzeugung in den Fokus, „[...] dass die Sprache nicht ein bloß sekundäres Medium zur Kommunikation nicht- bzw. vorsprachlicher Gedankenprozesse ist. Vielmehr sind zumindest komplexe Gedanken wesentlich an Sprache geknüpft.“³⁵⁶ Dass diese Betrachtungsweise angesichts der Konzession von *Agency*, phänomenalem Bewusstsein, Intentionalität und den damit verbundenen Gedankenprozessen bei nichtmenschlichen Tieren nachteilig ausgelegt werden und darüber hinaus laut Glock einen „[...] radikalen Differentialismus“³⁵⁷ nach sich ziehen könnte, ist durch die Prämissenhaftigkeit dieser Überlegung durchaus vorstellbar. Dennoch stellen sich beispielsweise Wittgenstein und Ryle gegen den cartesianischen Dualismus und es scheinen nach Glock auch sowohl ihre als auch die Antworten ihrer Anhänger mit Blick auf die Frage zu divergieren, welche mentalen Fähigkeiten und somit geistigen Denkprozesse sich eigentlich im Verhalten nichtmenschlicher Tiere ausdrücken lassen.³⁵⁸ Laut Wittgenstein lassen sich beispielsweise „[r]elativ einfache Überzeugungen [...] eindeutig in nicht-sprachlichen Verhaltensweisen ausdrücken, nicht jedoch komplexere, z. B. die mittel- und längerfristige Zukunft betreffend.“³⁵⁹ In den darauffolgenden Jahren dieses Jahrhunderts löst die kognitive Revolution³⁶⁰ den *linguistic turn* ab und es wird, wie Glock beschreibt, „[d]er Schlüssel zum Verständnis von Sprache und Geist [...] nicht mehr in intersubjektiv zugänglichem Verhalten, sondern im Geist bzw. Gehirn von Individuen gesucht.“³⁶¹ Zudem diffundiert der Naturalismus an die kulturell-

³⁵³ Glock: „Philosophie. Geist der Tiere“, S. 60–78, hier S. 62.

³⁵⁴ Vgl. ebd.

³⁵⁵ Ebd.

³⁵⁶ Ebd.

³⁵⁷ Ebd.

³⁵⁸ Vgl. ebd. S. 60–78, hier S. 63.

³⁵⁹ Ebd.

³⁶⁰ Vgl. ebd.

³⁶¹ Ebd.

gesellschaftliche Oberfläche und es lassen sich damit einhergehend in verschiedenen Bereichen sowohl andere Herangehensweisen an die Tier-Mensch-Thematik als auch neue Perspektiven im Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier in menschlich geprägten Sphären erkennen. Dieses Umdenken betrifft u.a. Aspekte wie den kategorischen Ausschluss nichtmenschlicher Tiere aus bestimmten gesellschaftlichen Teilbereichen oder auch das prinzipielle Absprechen spezieller kognitiver Fertigkeiten, die bis dato als Legitimationsstrategie für die Vormachtstellung des Menschen in diesen und ähnlichen Komplexen genutzt wurden. Es findet also eine gewisse Verschiebung der bis dahin fest geglaubten Topoi statt, die bislang fast ausschließlich den Fokus auf das gelegt haben, was nach außen hin wahrnehmbar war – also Körper und Körpersprache, Sprache, auch nonverbal, Reaktionen und allgemeine Unterschiede in den Verhaltensweisen von nichtmenschlichem Tier und Mensch. An dieser Stelle ist festzustellen, dass in gewissem Maße hier Ansätze im Sinne Heideggers wiederzuerkennen sind. Dieser versucht etwa Mitte des 20. Jahrhunderts das gesellschaftliche Konstrukt des Verstehens und Verhaltens zu rekonzeptualisieren und mit seinen Ansätzen und Überlegungen gleichzeitig die Vormachtstellung des Menschen zu dissoziieren. Mensch zu sein impliziert ihmzufolge, grundlegend „[...] einer geschichtlich variablen, lichtend-verbergenden Sprache unterworfen [...]“³⁶² zu sein, die diskursspezifisch wandelbar ist und damit einhergehend unterschiedliche Selbstverortungen und Wesensmöglichkeiten zulässt. Insgesamt können wir laut Glock in dieser Periode des 20. Jahrhunderts festhalten, dass mit dem Naturalismus

„[...] die Arbeitsteilung zwischen Philosophie und Naturwissenschaften auf[gehoben wird], indem er die Möglichkeit von eigenständigen a priorischen begrifflichen Einsichten bestreitet. In seinem Gefolge werden die Argumente der Tierphilosophie vielerorts reduziert auf Kommentare zu Befunden und Theorien der kognitiven Ethologie. Außerdem scheint es aus der Perspektive eines darwinistisch geprägten Naturalismus ›anthropozentrisch‹, Menschen durch einen einmaligen Geist kategorial von Tieren abzusetzen.“³⁶³

Die Blickführung auf das nichtmenschliche Subjekt um die Jahrhundertwende scheint sich dementsprechend auf unterschiedlichen Ebenen und in den verschiedensten Lebensbereichen teilweise zu verändern. Neben den bereits genannten metaphysischen, psychologischen und allgemein wissenschaftlichen Neuausrichtungen und Denkweisen sind auch kulturgesellschaftliche Veränderungen, die gewissermaßen Transformationen angesichts der nichtmenschlichen Tiere mit sich bringen, im westlichen Europa wahrnehmbar. Nach Steinbrecher kristallisieren sich nach und nach eine „[...] Emotionalisierung des Mensch-Tier-Verhältnisses sowie [eine]

³⁶² Andreas Beinstener: „Heideggers Anthropozentrismus: Methodologische Überlegungen“. In: Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 141–156 hier S. 151.

³⁶³ Glock: „Philosophie. Geist der Tiere“, S. 60–78, hier S. 63.

sich wandelnde Sichtbarkeit und Funktionalität der Tiere [...]“³⁶⁴ heraus; so wird „[d]ie Haustierhaltung [...] zu einer der zentralen Kulturtechniken des Bürgertums und damit Hunde sowie Katzen zu *den* städtischen Tieren des 19. und 20. Jahrhunderts.“³⁶⁵ Es entstehen im kulturell-gesellschaftlichen Diskurs folglich neben neuen menschlichen Subjekten auch in gewisser Hinsicht neue tierliche Subjekte, denen aus menschlicher Sicht mit den entsprechenden Praktiken eine andere, noch nie dagewesene Anerkennung und damit einhergehend ein neuer sozialer Standpunkt zuteilwird. Nichtmenschliche Tiere, die in den Jahren zuvor im städtischen Raum keinen Zugang zu menschlichen Eigenheimen hatten, werden in diesen Jahren zu einer Art Attraktion, einem *Nice-to-have*, wenn nicht nahezu zu einem *Must-have*. Sie werden wie ein Luxusgut ‚ge-‘ und ‚behandelt‘ und komplettieren in gewissem Maße wie ein stilvolles lebendiges Modeaccessoire die gehobene, bürgerliche und städtische Familie. Zwar scheint sich auf den ersten Blick durch die räumliche Annäherung von nichtmenschlichem Tier und Mensch der *Interspezies-Gap* zu verkleinern, doch trägt die Urbanisierung entsprechender nichtmenschlicher Tiere sowie der in Europa stattfindende (Wild)Tiertransport und -handel von Mitte der 60er bis Ende der 80er Jahre im 19. Jahrhundert ebenso dazu bei, das anthropozentrische Weltbild in sich zu stärken.³⁶⁶ Der Mensch entscheidet nach wie vor über die Funktion des nichtmenschlichen Tieres innerhalb der menschlichen Sphäre, entwirrt es sowohl als Nutz- als auch als Heim- bzw. Haustier aus seiner natürlichen Umgebung, setzt ihm in seinem vom Menschen gestalteten Kosmos Grenzen und transformiert das ihm untertänige Subjekt für seinen Nutzen; ja, macht es in gewisser Art und Weise zugleich symbolisch fruchtbar für seine eigene Selbstwahrnehmung, seine Identität, Identitätskonstruktion und -dekonstruktionen sowie darüber hinaus für die kollektive Sicht auf seine Person respektive sein Selbst.³⁶⁷ Deutlich zeigt Hiergeist in diesem Zusammenhang, dass das menschliche Subjekt schon lange die Funktion des nichtmenschlichen Tieres im Wesentlichen mitbestimmt bzw. bestimmt. Im 16. und 17. Jahrhundert dient es beispielsweise bereits als Statussymbol, als Projektionsfläche für die Verortung des eigenen, menschlichen Selbst und sogar für eine Art ‚Intraspeziesabgrenzung‘ zum anderen Geschlecht, wenn wir z.B. zu der Spezies ‚Pferd‘ in der spanischen Aristokratie hier Folgendes lesen: „Die Pferde werden als Ausdruck der adeligen Betuchtheit, Privilegien, Ehrenhaftigkeit, Maskulinität, machtmäßigen Überlegenheit, moralischen Stärke und

³⁶⁴ Steinbrecher: „Zugriffe. Tiere und Geschichte“, S. 7–16, hier S. 7.

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Vgl. Andrea Penz: „Ein pulverisierter Penis für die Potenz, eine Kralle fürs Glück. Ein historischer Abriss zum Wildtierhandel“. In: Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015, S. 51–68, hier S. 61 ff.

³⁶⁷ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 56.

herrscherlichen Idoneität verstanden.“³⁶⁸ Der Mensch versteht die nichtmenschlichen Tiere laut Hiergeist schon in diesen Jahren „[...] als Objektivationen [...], an denen sich kulturelle Eigenheiten kristallisieren [...]“³⁶⁹ und so werden sie als vermeintlich ‚andere‘ Lebewesen nur teilweise als aktive, relationale und zur Kommunikation befähigte Interaktionspartner wahrgenommen und in menschliche Sphären bzw. Relationen vollumfänglich integriert. Gleichzeitig geht damit einher, dass der Mensch durch den Einbezug des nichtmenschlichen Tieres in die von ihm gemachte und gestaltete Welt glaubt, sich selbst und ‚das Fremde‘ bzw. ‚das Andere‘ erklären zu können, sein menschliches Leben und Erleben rekapitulieren und verstehen sowie weiterführende Erkenntnisse über seine Möglichkeiten und sein Verhalten erhalten zu können, um sich anschließend in der Welt und im (Natur)System zu verorten sowie von anderen Entitäten abzusetzen.³⁷⁰ In diesem Zusammenhang hält Penz fest:

„Als psychische Bewusstseinsysteme sind Mensch und Tier notwendig über zirkuläre Selbstreferenzialität aufeinander bezogen, ihre wechselseitige Du-Evidenz gründet in einer Selbstreferenz, die die Umwelt letztlich ‚automorph‘ konstituieren muss [...]“³⁷¹

So ist der Mensch in gewisser Weise dasjenige Lebewesen im Tier-Mensch-Kosmos, welches nach Wiedenmann „[...] aus seiner Mitte [...] heraustritt und sich selbst zum Gegenstand einer Reflexion über seine Position in dieser Welt machen kann.“³⁷² Womöglich gerade das Dasein des nichtmenschlichen Tieres in seiner Mit- und Umwelt lässt den Prozess der Reflexivität immer wieder aufkeimen bzw. führt auf diesen repetitiven Vorgang des Sichrückbeziehens hin – wie Fuchs definiert: „Der Mensch als Gegenstand seines Fragens, was er eigentlich ist, woher er kommt, wohin er geht.“³⁷³

Konzentrieren wir uns weiter auf die Entwicklung des Tier-Mensch-Verhältnisses und der Interspeziesinteraktion, sind nicht nur im Hinblick auf die nichtmenschlichen Haus- und Heimtiere Veränderungen zu vernehmen, sondern es lassen sich nach Steinbrecher darüber hinaus in dieser Zeit auch „[...] Bestrebungen [verzeichnen], Nutztieren grundsätzlich eigene

³⁶⁸ Hiergeist: *Tiere der Arena*, S. 10.

³⁶⁹ Ebd.

³⁷⁰ Vgl. Penz: „Ein pulverisierter Penis für die Potenz, eine Krallen für Glück“, S. 51–68, hier S. 65; vgl. auch Steinbrecher: „Zugriffe. Tiere und Geschichte“, S. 7–16, hier S. 7 f., vgl. auch Michaela Fenske: „Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human-Animal Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit – Ein Kommentar“. In: *Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung*, hg. von Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft«. Bielefeld 2016, S. 293–309, hier S. 294 f.

³⁷¹ Rainer Wiedenmann: *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden 2009, S. 128.

³⁷² Max Fuchs: *Persönlichkeit und Subjektivität. Historische und systematische Studien zu ihrer Genese*. Opladen 2001, S. 14.

³⁷³ Ebd.

Räumlichkeiten wie Ställe, Käfige und Menagerien zuzuteilen.“³⁷⁴ Überwiegend in den Städten des westlichen Europas und dort, wo die Mobilität voranschreitet, verschwinden beispielsweise Pferde als Mittel der Fortbewegung und so verlieren sich nach Steinbrecher in diesen Bereichen zugleich die individuellen Beziehungen von nichtmenschlichen Tieren und Menschen.³⁷⁵ Durch die Industrialisierung ist zum einen eine nicht unwesentliche Zunahme der Nutztierbestände zu verzeichnen, zum anderen leben viele nichtmenschliche Tiere in Privathaushalten. Es ist im übertragenen Sinne eine doppelte Verdrängung der nichtmenschlichen Tiere zu erkennen: *Die* nichtmenschlichen Tiere, die bis dato als assistierendes Subjekt oder Hilfe an der Seite des Menschen waren, werden u.a. durch die sich sprunghaft ausbreitende Mobilität vor allem in den Städten verdrängt, gleichzeitig findet aber auch eine Verdrängung *der* nichtmenschlichen Tiere aus ihrer Umwelt statt, die zuvor weniger Aufmerksamkeit von menschlicher Seite erfahren haben; wobei letztere Umstrukturierung nach Wiedenmann nicht etwa als „[...]“ gänzliche Exilierung, sondern vielleicht eher als eine ‚Emigration‘ in andere gesellschaftliche Lebensbereiche (z.B. die Freizeitwelt) [...]“³⁷⁶ zu verstehen ist. Auch hier wird wiederum deutlich, dass der Mensch sich und andere Lebewesen als aktiv handelndes Subjekt konstruiert, indem er die aus seiner Sicht für ihn bestimmte Welt gestaltet – also im Wesentlichen für sich eine Art ‚ideale Welt‘ errichtet, die sich zwangsläufig bestimmten symbolischen Erscheinungsformen bedient und damit einhergehend entsprechende sozial-kulturelle Strukturen postuliert.³⁷⁷

Auch wenn sich diese Entwicklungen und Veränderungen angesichts der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen auf den ersten Blick womöglich überwiegend positiv bilanzieren lassen, zeigt sich auf den zweiten Blick, dass diese Umbruchmomente zeitgleich mit einer starken Domestikation von Seiten des Menschen einhergehen, die von anthropozentrischen Zügen durchsät ist. Wie wir bereits festgestellt haben, kann u.a. die räumliche Annäherung von nichtmenschlichem Tier und Mensch nicht grundsätzlich positiv ausgelegt werden, wenn nach Steinbrecher „[...]“ die individualisierten und nicht zum Verzehr bestimmten Tiere [...] ihren Ort in den Wohnräumen der Menschen [erhalten].“³⁷⁸ Als weitere Exempel für die nach außen hin beobachtbare Veränderung von Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen in öffentlichen Diskursen bzw. Räumen, können an dieser Stelle auch sozial-kulturelle Veranstaltungen wie Tierschaustellungen genannt werden, die im Folgenden näher beleuchtet werden. Wo anfangs z.B. bei der Dressur in Tierschaustellungen des endenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts

³⁷⁴ Steinbrecher: „Zugriffe. Tiere und Geschichte“, S. 7–16, hier S. 7.

³⁷⁵ Vgl. ebd.

³⁷⁶ Wiedenmann: *Tiere, Moral und Gesellschaft*, S. 22

³⁷⁷ Vgl. Fuchs: *Persönlichkeit und Subjektivität*, S. 19 f.

³⁷⁸ Steinbrecher: „Zugriffe. Tiere und Geschichte“, S. 7–16, hier S. 7.

im westlichen Europa, wie Steinbrecher beschreibt, noch „[...] die Zähmheit der Tiere im Vordergrund [steht sowie] [d]er vertraute, friedliche Umgang des Menschen mit Tieren [...]“³⁷⁹, werden in diesem Kontext ab Mitte des 19. Jahrhunderts „[...] Motive wie Dominanz und Unterwerfung immer wichtiger [...]“³⁸⁰. Nichtmenschliche Tiere sollen und müssen sich sowohl im Unterhaltungskontext solcher Schaustellungen als auch partiell als Haus- und Heimtier fügen, sich dem menschlichen Subjekt unterwerfen, „[...] sich in einen festgelegten Handlungsrahmen einfügen [...] [und] zum richtigen Zeitpunkt die gewünschte Bewegung vollziehen.“³⁸¹ In diesen Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen ist nach Steinbrecher folglich „Handzähmheit und Dressur [...]“³⁸² von großer Bedeutung und zugleich ist es „[...] Voraussetzung für [das tierliche] Mitwirken in der Performance.“³⁸³

Festzustellen ist also, dass der menschliche Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier im endenden 19. Jahrhundert eine eher fragwürdige Annäherung und Interaktion sowie ein zwiespaltiges Interspeziesverhältnis mit sich bringt, in dem gelegentlich *Agency* nicht als Handlungsmacht, sondern – wenn überhaupt – lediglich als Wirkungsmacht auf Seiten des nichtmenschlichen Tieres zu verzeichnen ist. Es ist oftmals nicht das nichtmenschliche Subjekt, welches in den Darstellungen von Tierschaustellungen oder in der familiären Zusammenkunft im Eigenheim in den Mittelpunkt gerückt wird und als eigenständiger Akteur oder als ein zum Handeln befugtes Subjekt in den Vordergrund tritt. Vielmehr ist es erneut der Mensch, dem die Handlungsmacht in solchen Interspeziesgefügen zugesprochen wird. Dieser übernimmt hier als mächtiger Akteur – wenn nicht sogar als Dompteur – die Führung des vermeintlich wilden und fremden Wesens, setzt sich ihm gegenüber durch und stellt sich damit einhergehend über das nichtmenschliche Tier. Er leitet und verleitet in gewisser Art und Weise das objektifizierte nichtmenschliche Tier, bestimmt dementsprechend auch sein Handeln und steckt zugleich den Rahmen für das Ausleben oder Nicht-Ausleben einer gewissen tierlichen Freiheit.³⁸⁴ Erklärt werden kann dieses Phänomen womöglich u.a. auch auf Basis der in diesem Kapitel eingangs erwähnten Orientierungsversuche und Entscheidungsmomente, denen das vermeintlich autonome und frei entscheidende menschliche Subjekt während der Industrialisierung bzw. der Moderne unterliegt. Ein mögliches Unbehagen an den Prozessen der Modernisierung, dass einerseits aus der freiwilligen, aber eigentlich verpflichtend zu vollziehenden Unterwerfung unter

³⁷⁹ Steinbrecher: „Zugriffe. Tiere und Geschichte“, S. 7–16, hier S. 12.

³⁸⁰ Ebd.

³⁸¹ Ebd.

³⁸² Ebd.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Vgl. ebd.

die Regeln der Organisation ‚Gesellschaft‘ und andererseits aus einem ‚Sich-Nicht-Zurechtfinden‘ in der ‚neuen Welt‘ resultiert, könnte sich beim menschlichen Subjekt von einer Orientierungslosigkeit bis hin zur Ablehnung steigern. Vor diesem Hintergrund ist es daher durchaus vorstellbar, dass das moderne menschliche Subjekt womöglich gewillt ist, ein Stück Freiheit, Autonomie sowie auch seine Selbstorientierung und -beherrschung wiederzugewinnen – doch wie? Anzunehmen ist, dass dies über die Beherrschung des nichtmenschlichen Tieres vollzogen wird. Die Dominanz gegenüber dem nichtmenschlichen Tier könnte gewissermaßen hier als Vehikel bzw. als externalisierter Versuch einer wiederzugewinnenden menschlichen Selbstorientierung interpretiert werden. Hierdurch versucht der Mensch einerseits zu wissen, wer er ist und wo er sich in der modernen Gesellschaft verorten kann. Andererseits kann es dem modernen Subjekt dadurch gelingen, tradierte Ordnungen und Konventionen, die in diesen Umbruchzeiten Halt und Vertrautheit darstellen, beizubehalten und hierdurch seine Selbstbeherrschung gewissermaßen zu stabilisieren. So könnte argumentiert werden, dass die Beherrschung dieser Zeit und des eigenen Selbst und damit auch die Überwindung dieser Zeit im menschlichen, dominanten Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier sichtbar werden. Ob sich die Dominanz des menschlichen Subjektes gegenüber dem nichtmenschlichen Tier in diesen Zeiten hiermit ein Stück weit erklären bzw. klären lässt, möchte ich an dieser Stelle offenlassen. Wie Steinbrecher herausstellt, zeigt sich jedenfalls um die Jahrhundertwende im westlichen Europa deutlich,

„[...] dass das Mensch-Tier-Verhältnis immer eng mit einer gemeinsamen sozialen Praxis verbunden ist. Sichtbar gemacht werden kann auf diese Weise, dass die Dressur immer im Spannungsfeld von Dominanz und Unterwerfung, von Gefahr und Sicherheit, aber auch von Fremdheit und Vertrautheit stattfindet.“³⁸⁵

³⁸⁵ Steinbrecher: „Zugriffe. Tiere und Geschichte“, S. 7–16, hier S. 12.

3.1 Nichtmenschliche Tiere vs. Technik, Produktivität, Zucht und Wissenschaft – Interspeziesbegegnungen zwischen Fluch und Segen um die Jahrhundertwende

Wie sich herauskristallisiert hat, findet um die Jahrhundertwende eine Verschiebung bzw. ein Umbruch in verschiedensten Bereichen im westlichen Europa statt, der nicht nur das soziale, menschliche Kollektiv betrifft, sondern viele unterschiedliche Sektoren der Um- als auch Mitwelt, der Natur und Kultur, in die wir das nichtmenschliche Subjekt miteinschließen können. Nichtmenschliche Tiere helfen dem Menschen sowohl bei der alltäglichen Arbeit als auch im Sinne der Selbstreferenz bei der Verortung des eigenen Ichs im Kollektiv, sind aber gleichzeitig auch in gewissem Maße Konkurrenten, (lebenslange) Begleiter und Unterhalter. Sie dienen als Modelle in Medizin sowie Wissenschaft und – wie im weiteren Verlauf eruiert wird – als partiell metaphysisch aufgeladene Symbole in Literatur, Kultur und Kunst. Ihre Wichtigkeit, die sie für die Menschheit haben, zeigt sich in verschiedensten Lebensbereichen und anhand diverser Interessensgebiete: denn sie kommen auch in den unterschiedlichen Glaubensrichtungen immer wieder zum Vorschein, in den Religionen und in der Mythologie. So haben z.B. die Götter des alten Ägypten Tierköpfe auf menschlichen Torsi, während es in der antiken griechischen Mythologie Kreaturen wie Zentauren etc. gibt, die menschliche Köpfe und Torsi mit den Unterkörpern von Pferden, Ziegen oder geflügelten nichtmenschlichen Lebewesen vereinen.³⁸⁶ In christlich geprägten Kulturen, u.a. im Zeitalter der Renaissance und allgemein zwischen dem 6. und 15. Jahrhundert, sind nichtmenschliche Tiere maßgebende und besonders beeindruckende Symbole in der Kunst, wie beispielsweise „[...] the lamb of God, or the lion of St. Mark.“³⁸⁷

Wie genau gestalten sich aber sowohl die realen als auch künstlerisch-literarischen Interspeziesbegegnungen um die Jahrhundertwende während der Progressionen in Wissenschaft, Wirtschaft und Technik? Es hat sich schon zu Beginn dieser Arbeit gezeigt, dass die Art und Weise, wie wir ein nichtmenschliches Tier bezeichnen bzw. beschreiben, welche relevanten und sozialkulturell akzeptierten Kategorien wir mit ihm verbinden, in nicht unwesentlichem Ausmaß Auswirkungen auf dessen Leben innerhalb menschlich geprägter Sphären hat.³⁸⁸ Nieradzik konstatiert in diesem Zusammenhang, dass „[...] die Grenze zwischen Wild- und Nutz- bzw. Haustieren immer eine willkürliche Setzung [bleibt], insofern sie das Produkt eines eurozentrischen

³⁸⁶ Vgl. Ronald Baenninger: „Animals in Art: Some Trends Across Three Millennia“. In: *Journal of Psychology* 122/2 (1988), S. 183–191, hier S. 183 f.

³⁸⁷ Ebd. S. 183–191, hier S. 184.

³⁸⁸ Vgl. Lukasz Nieradzik: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Nutztiere“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 121–129, hier S. 122.

Blickes ist, dem die Differenz zwischen Natur und Kultur sowie Wildheit und Zivilisation zugrunde liegt.³⁸⁹ Grob zusammengefasst sind also sowohl das Verhalten sowie die Sinne als auch das Erscheinungsbild – wie Statur und Körper des nichtmenschlichen Tieres – und die damit einhergehende Kompatibilität mit der menschlichen Gesellschaft bzw. Gemeinschaft entscheidend für seine ‚Einordnung‘ bzw. Positionierung im kulturell-sozialen Kontext und enthüllen zugleich auf indirekte Art und Weise Informationen über die Relevanz des nichtmenschlichen Tieres für den Menschen. Für die Positionierung des nichtmenschlichen Tieres als Nutz- oder Heim- bzw. Haustier innerhalb der menschlichen Gesellschaft sind also mehrere Faktoren ausschlaggebend. Dass jedoch oftmals die Grenzen zwischen der Taxonomie von Nutz- und Haus- bzw. Heimtier verschwimmen, möchte ich an dieser Stelle am Exempel des Hundes verdeutlichen, auch wenn in diesem Zusammenhang ebenso andere nichtmenschliche Tiere, wie u.a. Pferde, als ein weiteres Beispiel dienen können. Die Spezies Hund lässt in der westlichen Welt sowohl heute als auch im 19. und 20. Jahrhundert verschiedene Spielarten zu, wenn es um die Einbindung in kulturell-soziale Kontexte geht. So kann der Hund als potenzielles Haus- bzw. Heimtier ebenso die Rolle des Nutztieres annehmen, wenn er den Menschen z.B. bei der Jagd unterstützt oder ihm beim Fischen bzw. Angeln assistierend zur Seite steht. Ob der Hund jedoch in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion von Seiten des Menschen nur einer Kategorie imaginär zugeteilt wird oder ob darüber hinaus seine Rolle doppelt besetzt sein kann – nämlich sowohl emotional-affektiv als Haus- bzw. Heimtier als auch neutral-distanziert wie in der Funktion als assistierender ‚Wächter‘ und Beobachter bei der Jagd – gibt im Wesentlichen sein Erscheinungsbild vor und wird darüber hinaus u.a. durch die menschliche Wahrnehmung des nichtmenschlichen Tieres mitbestimmt.³⁹⁰

Kommen wir nun noch einmal auf die Nutztiere zurück, so können wir bereits basierend auf einigen Exempeln des vorherigen Kapitels verzeichnen, dass diese gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts anders ‚gehalten werden‘ als zuvor. So bekommen sie im realweltlichen Leben auf ökonomischen Progressionen und Interessen basierende Räume zugeteilt, die zugleich abgegrenzt zum alltäglichen Leben der Menschen sind und somit in gewissem Maße wider die Partizipation am sozial-kulturellen Kollektiv. In den Lebensbereichen bzw. landwirtschaftlich geprägten Gefilden, in denen die Modernisierung in diesen Zeiten noch nicht gänzlich wahrnehmbar ist, bleibt die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion eine andere.

³⁸⁹ Nieradzki: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Nutztiere“, S. 121–129, hier S. 123.

³⁹⁰ Vgl. Wilhelm Trampe: „Die ökologische Relevanz von Sprache im Umgang mit Tieren“. In: Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies, hg. von Reingard Spannring et al. Bielefeld 2015. S. 193–211, hier S. 202 f.

Beispielsweise versucht der spanische Jurist und Politiker Antonio Guerola y Peyrolón in seinem 1876 erschienenen Werk *Memoria contra las Corridos de Toros: sus inconvenientes y perjuicios* die Grausamkeit der Menschen im Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier sowohl indirekt als auch direkt durch Vergleiche näher zu beleuchten. Er beschreibt – fast in einer melancholischen und bestürzten Stimmung gegenüber der Menschheit, die gleichzeitig mit einer Wertschätzung und Bewunderung des nichtmenschlichen Subjektes einhergeht – die Eigenschaften, Charakterzüge und die Nützlichkeit nichtmenschlicher Tiere hauptsächlich am Beispiel von Stier und Pferd und nennt diese als wesentliche, fakultative und partiell widerstandslöse Helfer und Begleiter des Menschen, wenn er in den 70er Jahren des endenden 19. Jahrhunderts schreibt:

„¿Pues qué diferencia hay entre niños que se divierten maltratando cruelmente á un pajarillo inocente hasta matarlo, y gentes que toman por diversión el ver caballos indefensos, entregados con los ojos vendados al furor del toro, y luego á ese mismo toro, picado, herido, quemado y muerto á estocadas, á veces muy repetidas? Una diferencia hay, pero es contra el hombre: el niño obra sin conocimiento ó con escasa inteligencia y débiles nociones de moral; el hombre, actor ó espectador en la plaza de toros, procede con nociones completas de todo. Y nótese que se trata del toro y del caballo, que son, quizás, en unión del perro, los animales mas útiles al hombre y para quienes éste debiera tener mas miramientos y menos crueldad, aunque solo fuera por egoísmo. El toro, que los hombres saben convertir en fiera á fuerza de excitarle y herirle, es en estado ordinario un animal pacífico y útil. Con su fuerza poderosa sirve de bestia de arrastre, ayuda á labrar la tierra, procrea y multiplica su especie, y al morir nos deja su carne que es nutritiva y su piel útil para diversos usos de la vida. El caballo es un auxiliar permanente del hombre desde sus primeros años. La guerra, la locomoción, la agricultura, la industria, hasta el placer y el regalo, ocupan en su servicio al caballo; todo lo hace éste dócilmente, cual si tuviera conciencia de que su destino es servir directamente al hombre.“³⁹¹

Deutlich wird, dass die unschuldigen, wehrlosen und eigentlich doch friedlichen nichtmenschlichen Nutztiere erst durch die Wechselbeziehung mit dem Menschen entweder zu einer Art Bestie oder zu einer Art ‚versklavtem Diener‘ des menschlichen Subjektes heranwachsen bzw. herangezüchtet werden. Guerola y Peyrolón betont an dieser Stelle, dass diese nichtmenschlichen Tiere – ähnlich wie z.B. der Hund im 19. und 20. Jahrhundert – in starker Interaktion mit dem Menschen stehen und wir ihnen dementsprechend mehr Respekt entgegenbringen sollten. Dieser fragwürdige Umgang mit den nichtmenschlichen Tieren ist, wie Marchena Domínguez treffend formuliert, „[...] en gran parte termómetro de nuestra conducta a nuestros semejantes y a la propia naturaleza que tanto maltratamos.“³⁹² Es ist also in den Äußerungen des spanischen Politikers und Juristen deutlich spürbar, dass es die Menschen sind, die ihre Mit- und Umwelt

³⁹¹ Guerola y Peyrolón: *Memoria contra las Corridos de Toros*, S. 22.

³⁹² José Marchena Domínguez: „El proteccionismo hacia los animales: interpretación histórica y visión nacional“. In: *Los animales en la historia y en la cultura*, hg. von Arturo Morgado García et al. Cádiz 2011, S.191–220, hier S. 215.

im Sinne ihrer Bedürfnisse und Vorstellungen konstruieren sowie damit einhergehend zum Teil gewaltsam manipulieren. Tradierte, normierte und partiell restriktive Imaginationen von Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen, die von kulturellen und historischen Erfahrungen geprägt sind, werden damit einhergehend von heranwachsenden Generationen übernommen, ohne, dass diese sie zu hinterfragen versuchen – womöglich aufgrund fehlender Vorstellung von Moral.

Nichtsdestotrotz können wir um die Jahrhundertwende im weitesten Sinne feststellen, dass im westlichen Europa entgegen einigen wenigen Appellen an den Menschen, seinen Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier zu überdenken, weder eine reale noch eine imaginäre Ausweitung des nutztierlichen Raumes stattfindet, die im Sinne der *HAS* bis in die menschliche Gesellschaft bzw. Gemeinschaft reichen müsse. Es kann somit resümiert werden, dass auch in den vorherrschenden Nutztier-Mensch-Konstellationen dieser Jahre das tierliche Wesen in den Hintergrund tritt. Vielmehr geht es laut Grimm um die wirtschaftliche Effizienz an sich, sodass eventuelle tierliche Besonderheiten oder auch herausragende Fertig- und Fähigkeiten „[...] eher als Problem und Störfaktor wahrgenommen werden [...], weshalb [...] ihre Subjektivität geleugnet werden muss und sie zum Instrument werden (>Instrumentalisierung<). [...] Tiere werden an Haltungsbedingungen angepasst und nicht die Haltungsbedingungen an [s]ie [...]“³⁹³. Wir erkennen also, dass die nichtmenschlichen Subjekte und hier in besonderem Maße die Nutztiere auch in diesen Zeiten, die sowohl mit Veränderungen im alltäglichen, sozialen Leben als auch in ökonomischen und industriellen Sektoren einhergehen, aus diesem Blickwinkel weitestgehend in ihrer Subjektivität und Individualität immer noch gesellschaftlich unsichtbar bleiben.³⁹⁴ Vielmehr verschärft sich nach Nieradzki „[d]ie Reduktion der Tiere auf organische Ressourcen und ökonomische Wertstoffe [...] im 19. und 20. Jahrhundert in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß.“³⁹⁵ Diese Verdinglichung, Degradierung und partielle Dequalifizierung des eigentlichen Wesens des nichtmenschlichen Tieres mit seinen Fertig- und Fähigkeiten spiegelt sich jedoch nicht nur mit Blick auf das Nutztier in dessen Haltung und im menschlichen Umgang mit ihm wider. Im Gegenteil sind, wie Nieradzki eindringlich beschreibt, „[i]n der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beschleunigung der Industrialisierung [...] die Ausbeutung der Tiere und [die] von menschlichen Arbeiter/innen eng miteinander verbunden.“³⁹⁶ Es zeichnen sich aufgrund der Modernisierung und technischen sowie pekuniären Progression in

³⁹³ Herwig Grimm et al.: „Philosophie. Tierethik“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 78–97, hier S. 81.

³⁹⁴ Vgl. Nieradzki: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Nutztiere“, S. 121–129, hier S. 125.

³⁹⁵ Ebd. S. 121–129, hier S. 126.

³⁹⁶ Ebd.

verschiedensten Lebensbereichen sowohl für das nichtmenschliche (Nutz)Tier als auch für den Menschen neue Herausforderungen ab; denn, wie Toepfer in diesem Zusammenhang feststellt, bringt

„[n]eben dem veränderten, zunehmend instrumentellen Verhältnis zu den Tieren [...] die technische Untersuchung der physiologischen Prozesse auch ein verändertes Verhältnis zum eigenen Körper mit sich, der distanziert wie ein wissenschaftliches Objekt betrachtet werden und damit wie eine Maschine erscheinen k[ann].“³⁹⁷

Neue Standards in Wissenschaft und Technik implizieren somit auch neue Standards und Perspektiven angesichts des Subjektes, seines Daseins und seiner Werteverfolgung bzw. -vorstellung und der Betrachtung bzw. Wahrnehmung der ‚eigenen Hülle‘ im Kollektiv. Es ist also offensichtlich, dass sich im Laufe des 19. Jahrhunderts sowohl angesichts der Perspektive auf das nichtmenschliche Tier als auch im Hinblick auf das gesellschaftliche, menschliche Subjekt bzw. das eigene soziale Sein im Kollektiv unterschiedliche Werte, Bilder und Imaginationen herauskristallisieren lassen und darüber hinaus diverse Lebensentwürfe festzumachen sind, auf die nicht nur positiv rekurriert werden kann. Wie sich das ‚neue Leben‘ gestaltet bzw. gegebenenfalls aus Sicht des in der Industrie arbeitenden Subjektes individuell gestalten lässt, ist von verschiedensten Faktoren abhängig, die nach und nach durch den Aufschwung in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik an die gesellschaftlich-kulturelle Oberfläche diffundieren sowie wiederum stetigen Veränderungen unterliegen und für einige Subjekte in gewissem Maße Fluch, für andere hingegen Segen sind. So können wir in diesem Zusammenhang festhalten, dass u.a. konjunkturelle Veränderungen, unterschiedliche Qualifikationen der Arbeitenden, Familienstände, Alter sowie Geschlecht, aber laut Rupieper eben auch „[...] vorindustrielle Verhaltensweisen sowie Anpassungsschwierigkeiten der meist aus dem agrarischen Produktionsbereich stammenden Tagelöhner [...]“³⁹⁸ Parameter darstellen, die nicht unerhebliche Auswirkungen auf die eigenen Arbeitschancen, den daraus resultierenden eigenen Lebensentwurf des Subjektes und zeitgleich auch auf funktionierende oder nicht funktionierende Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen haben.

Schauen wir an dieser Stelle noch einmal explizit auf das nichtmenschliche Tier, ist festzuhalten, dass in anderen Sektoren, wie beispielsweise der Psychologie, im Sinne des Behaviorismus im Gegensatz zum bereits Genannten versucht wird, sich von starren, auf Gesetzen der Physik

³⁹⁷ Georg Toepfer: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Zoologie“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 139–149, hier S. 145–146.

³⁹⁸ Hermann-Josef Rupieper: „Die Herausbildung der Industriearbeiterschaft im 19. Jahrhundert. Das Beispiel M.A.N 1837–1914“. In: Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 47: Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Jürgen Bergmann et al. Opladen 1986, S. 199–219, hier S. 211.

beruhenden Reflextheorien³⁹⁹ zu befreien und den Hauptfokus auf eine detaillierte und reflexiv angelegte Beobachtung von Verhaltensweisen nichtmenschlicher Tiere zu legen. Nach Toepfer ist „Voraussetzung für diese Beobachtungen ein intimes Vertrautsein mit den Versuchstieren, für das im 20. Jahrhundert insbesondere Konrad Lorenz bekannt [ist].“⁴⁰⁰ Bei diesen und ähnlichen Beobachtungen des äußerlich wahrnehmbaren Verhaltens nichtmenschlicher Subjekte wird um die Jahrhundertwende u.a. festgestellt, dass nichtmenschliche Tiere sogenannte „[...] ›Leerlaufreaktionen‹, d. h. ohne einen Reiz ausgelöste[] Verhaltensweisen, und ›Appetenzverhalten‹, d. h. aktives Aufsuchen von Reizsituationen“⁴⁰¹ aufzeigen. Erst später, im fortlaufenden 20. Jahrhundert, gelangen wiederum auch Fragen in den Blick experimenteller Praktiken der Forschung und Wissenschaft, die sich mit den neuronalen Ursachen und Mechanismen des Verhaltens nichtmenschlicher Tiere beschäftigen, also mit tierlichen Gehirnaktivitäten, die mit Bewusstseinsprozessen einhergehen, sowie mit den evolutionären Konsequenzen und Strategien, vor allem mit dem Sozialverhalten von nichtmenschlichen Subjekten.⁴⁰² Es zeigt sich somit in diesen Jahren wiederholt aufs Neue: Für Menschen war und sind Errungenschaften wie die Technik Segen und Fluch zugleich, für nichtmenschliche Tiere im Allgemeinen bzw. Nutztiere hingegen meistens nur letzteres.⁴⁰³

Immer wieder werden laut Nieradzik im Laufe der Zeit im westlichen Europa „[...] die vormaligen technischen Grenzen der Indienstnahme tierischer Körper“⁴⁰⁴ durch neue Innovationen im Sinne einer gewissen wirtschaftlichen Profitabilität gesprengt, mit denen zugleich die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen insbesondere in wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Bereichen auf das Notwendigste beschränkt und somit die Begegnung und die Interaktion zwischen Mensch und Tier erheblich reduziert wird. Nieradzik fasst in diesem Kontext zusammen, dass

„[d]ie Geschichte der Mensch-Nutztier-Beziehungen [...] eine Geschichte der räumlichen, emotionalen und semantischen Distanzierung sowie einer wachsenden Abhängigkeit [ist]. Die Distanz zu Nutztieren wird größer, die Grenzziehung [...] massiver, deren Provenienz semantisch eliminiert oder als naturästhetische Idyllkulisse inszeniert. Zugleich scheint die Bindung an die sogenannten Pets als Lebenspartner/innen immer emotionaler und inniger zu werden.“⁴⁰⁵

Denn die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen mit Heim- bzw. Haustieren – unter die wir um die Jahrhundertwende vor allem domestizierte Vögel, Hunde und Katzen zählen, die

³⁹⁹ Vgl. Toepfer: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Zoologie“, S. 139–149, hier S. 148.

⁴⁰⁰ Ebd.

⁴⁰¹ Ebd.

⁴⁰² Vgl. ebd.

⁴⁰³ Vgl. Nieradzik: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Nutztiere“, S. 121–129, hier S. 126.

⁴⁰⁴ Ebd.

⁴⁰⁵ Ebd. S. 121–129, hier S. 127–128.

zuvor außerhalb des menschlichen Kollektivs ihren Platz hatten – gestalten sich im Wesentlichen anders. Definitiv verstehen wir unter den nichtmenschlichen Haustieren die Spiel-, Hobby- und Heimtiere, die laut Kynast „[...] im Englischen als ›Pets‹ bezeichnet werden [...] oder mittlerweile auch als ›Companion Animals‹.“⁴⁰⁶ Im Gegensatz zu den Nutztieren werden diese, wie Grimm ausführt, überwiegend

„[...] in menschlicher Nähe aufgrund ihres (Sozial-)Verhaltens, zur Erfüllung bestimmter Aufgaben (z. B. als Jagd- und Wachhund), für Prestige, als Hobby (z. B. zur Zucht), aus ästhetischen Gründen (z. B. exotische Tiere) aber auch aus Interesse am Tier selbst [gehalten]. Heimtiere, die als Partner, Freund oder Familienmitglied mit Menschen in engen [sic!] sozialen Kontakt stehen, können moralische Privilegien genießen. [...] Das Wohlbefinden [...] hängt jedoch von der Gunst und vom Wohlwollen des Besitzers ab, da sie stark von diesem abhängig sind.“⁴⁰⁷

So ist festzuhalten, dass es sich bei der vom Menschen festgelegten kategorischen Gruppe der Heim- bzw. Haustiere um nichtmenschliche Tiere handelt, die laut Kynast „[...] von ihrem Nutzen in der Landwirtschaft, im Krieg, [...], in der Medizin oder im Postverkehr suspendiert sind und ›zum Vergnügen‹, als Begleiter, Gefährten, *companions* gehalten werden.“⁴⁰⁸ Wie Macho in diesem Zusammenhang feststellt, wird bedingt durch den Umbruch in diesen Zeiten für die ein oder anderen nichtmenschlichen Tiere – wie z.B. Hunde, Katzen, verschiedenste Vogelarten etc. – in gewisser Art und Weise das „[...] agrarische [...] Spiel der tierisch-menschlichen Ambivalenzen und Metamorphosen [...]“⁴⁰⁹ aufgelöst.

„Haus- und Nutztiere sind hinsichtlich [der] Züchtungsbemühungen miteinander verbunden; zugleich sind sie im Zuge dieser Praktiken und Methoden sowie durch Konzepte der Rasse und Ideen der Perfektionierung und der Selektion kulturell, ethisch und effektiv auch voneinander getrennt.“⁴¹⁰

Wie bereits im vorherigen Kapitel angedeutet, zeichnet sich nach Kynast hier eine interspezifische Aufteilung in nichtmenschliche „[...] Tiere mit einem Nutzen und in ›Luxustiere‹ [...]“⁴¹¹ ab. Nichtmenschliche Tiere mit einem reinen Luxusindex werden nach Macho „[...] als wertvolle, vom Aussterben bedrohte Zootiere, als dressierte Zirkustiere, als reinrassige Heimtiere mit garantiert benutzerfreundlicher Projektionsoberfläche [...] definiert [...]“⁴¹². Es kristallisiert sich folglich in diesen Jahren sowohl *zwischen* als auch *innerhalb* der verschiedenen Spezies ein zuchtbedingter Variantenreichtum heraus: Der größte ist laut Kynast beim Hund zu

⁴⁰⁶ Katja Kynast: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Haustiere“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 130–138, hier S. 130.

⁴⁰⁷ Grimm et al.: „Philosophie. Tierethik“, S. 78–97, hier S. 82.

⁴⁰⁸ Kynast: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Haustiere“, S. 130–138, hier S. 130.

⁴⁰⁹ Thomas Macho: „Der Aufstand der Haustiere“. In: Herausforderung Tier. Von Beuys bis Kabakov, hg. von Regina Haslinger. München/London/New York 2000, S. 76–99, hier S. 90.

⁴¹⁰ Kynast: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Haustiere“, S. 130–138, hier S. 134.

⁴¹¹ Ebd.

⁴¹² Macho: „Der Aufstand der Haustiere“, S. 76–99, hier S. 94.

verzeichnen, sodass aufgrund der vermehrten menschlichen Eingriffe in tierliche Merkmale bzw. aufgrund zahlreicher Modifikationen des tierlichen Wesens „[...] auf der Ebene der Art kaum mehr zu definieren ist, was ein Hund ist [...]“⁴¹³. Diese Modellierung des nichtmenschlichen Tieres im Hinblick auf die menschliche Umgebung und die traditionelle sowie partiell restriktive und normierte Kultur um die Jahrhundertwende hat auch der norwegische Maler und Karikaturist Olaf Gulbransson erkannt und in seiner Karikatur mit dem Titel *Der vornehme Hund*⁴¹⁴ dargestellt, die im Jahr 1908 in der Zeitschrift *Simplicissimus* veröffentlicht wurde. Die Beschreibungen lauten hier wie folgt:

„Im Vordergrund eine mächtige, aufgetakelte Frau, die am straffen Band ein schwächtiges, schmales, spitzes Hundetier einherführt. Der Hund ist so gezeichnet, daß man nur seine Vorderbeine sieht; diese wirken wie dünne menschliche Beine einer Figur, die die Hände über dem Rücken verschränkt hat. Dadurch gewinnt das Tier menschliche Gestalt, wird zum unterjochten, bekümmerten Ehemann der majestätisch einherschreitenden Frau.“⁴¹⁵

Deutlich erkennbar ist nach Brackert und Kleffens in dieser Karikatur die „[...] trostlose zivilisatorische Verkümmernung [...]“⁴¹⁶ des hier dargestellten nichtmenschlichen Tieres, mit der Gulbransson gleichzeitig die angebliche „[...] physiognomische Ähnlichkeit von Tier und Mensch persifliert [...]“⁴¹⁷. Was ebenso auffällt ist, dass das nichtmenschliche Tier und das Tierleben hier nicht seriös erscheinen. Das nichtmenschliche Subjekt erscheint hier künstlerisch nahezu verdinglicht bzw. degradiert und symbolisch aufgeladen.

Dies entspricht auch in gewisser Weise dem Zeitalter, in dem es künstlerisch hervorgebracht wird: Im 19. und 20. Jahrhundert ist das nichtmenschliche Tier im Zusammenspiel mit dem menschlichen Subjekt in Gemälden entweder insgesamt nicht präsent oder es erscheint in der Kunst aufgrund einer thematischen Wichtigkeit; entweder zentral natürlich oder ironisiert, oder eben peripher. Die Darstellung des nichtmenschlichen Tieres in der Kunst hängt in gewisser Art und Weise davon ab, wie das Subjekt wahrgenommen werden soll. Einerseits kann das nichtmenschliche Tier in seiner Rolle für die Bedeutung des Gemäldes als nichtmenschliches Subjekt wichtig sein und soll dementsprechend als natürliches, eigenständiges Individuum dargestellt und erfasst werden; andererseits kann es zwar zentral im Bild fokussiert erscheinen, wird aber in seiner Natur und seinem Wesen abstrahiert oder lediglich künstlerisch-transzendent aufgeladen, sodass es in diesen Bildern häufig zwischen Subjekt- und Objektrolle oszilliert. Um im Gegensatz hierzu das menschliche Subjekt in der Kunst in den Vordergrund zu

⁴¹³ Kynast: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Haustiere“, S. 130–138, hier S. 134.

⁴¹⁴ Albert Langen: *Simplicissimus* 13/16 (1908), S. 271.

⁴¹⁵ Helmut Brackert und Cora van Kleffens: *Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft*. München 1989, S. 197.

⁴¹⁶ Ebd. S. 198.

⁴¹⁷ Ebd. S. 199.

rücken, kann das nichtmenschliche Tier in künstlerischen Darbietungen auch peripher angeschnitten und somit lediglich als marginales Thema im Bild präsent sein. In solchen Darstellungen dient es daher als natürliches oder abstraktes, fremdes Subjekt bzw. Objekt möglicherweise eher rein dekorativen, wirkungsmächtigen Zwecken.⁴¹⁸

So lässt sich folglich resümieren, dass in diesen Zeiten nicht nur in der menschlichen Gesellschaft neue Subjekte aufgrund industrieller Progressionen und Werteverstärkungen entstehen, sondern auch im Hinblick auf nichtmenschliche Nutz- und Luxus- bzw. Haus- und Heimtiere. Obwohl der menschliche Umgang mit Haus- und Heimtieren von dem mit Nutztieren auf den ersten Blick Unterschiede suggeriert, ist bzw. wird jedoch kategorienübergreifend angesichts des Lebensraumes der nichtmenschlichen Tiere nach Münch evident, dass sie „[...] kaum mehr über autonome, vom Menschen unbeeinflusste Lebensräume [verfügen], ihre Rechte in einer stetig enger werdenden Welt erscheinen [...], wie es das aus dem Französischen übernommene Wort ‚prekär‘ treffend benennt“⁴¹⁹; nämlich laut etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache aus dem Jahr 1989: „,sehr schwierig, heikel‘ [...] auch: ‚bittend erlangt, unsicher‘ [...]“⁴²⁰ und somit „[...] ‚bittweise auf willkürlichen Widerruf gewährt‘ [...]“⁴²¹. Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass am Ende des 19. Jahrhunderts die Hundeausstellungen in allen gesellschaftlichen Schichten immer mehr an Relevanz gewinnen. Hundeshows werden veranstaltet, in denen nicht nur die nichtmenschlichen Subjekte ausgehend von der Höhe der Mitgliedsbeiträge sortiert werden, sondern auch die menschlichen Subjekte. Wie Kynast fortführt, bleibt „[n]eben der Klasse Geschlecht – und zwar sowohl das Geschlecht der Tierhalter als auch das der Tiere selbst – eine wirksame Kategorie.“⁴²²

Wie wir eruieren können, dienen die Zuweisungen zu orientierungsgebenden Kategorien auch in diesen Bereichen als Fundament für Identitätskonstruktionen und -dekonstruktionen sowie für die Partizipation menschlicher als auch nichtmenschlicher Subjekte an oder den Ausschluss von kulturell-sozialen Interessensgemeinschaften. Diese im sozial-kulturellen Diskurs verankerten Praktiken forcieren sich folglich mithilfe solcher performativen Akte weiter und entwickeln sich dadurch auf menschlicher Seite zu beliebten ‚Separationsinstrumenten‘, die sowohl gegenüber der eigenen Spezies im Kollektiv wirken als auch spezies-, kultur- und bevölkerungsgruppenübergreifend. Am Exempel des Hundes mit seinen verschiedenen Unterarten und zuchtbedingten Subspezies zeigen sich die o.g. Tendenzen, die mit Kategorisierungen und

⁴¹⁸ Vgl. Baenninger: „Animals in Art: Some Trends Across Three Millennia“, S. 183–191, hier S. 184–185.

⁴¹⁹ Münch: „Tiere und Menschen.“, S. 9–34, hier S. 11.

⁴²⁰ Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 22. Aufl., Berlin/New York 1989, S. 561.

⁴²¹ Ebd.

⁴²² Kynast: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Haustiere“, S. 130–138, hier S. 135.

Separationen einhergehen eindringlich. Kynast weist beispielsweise in diesem Zusammenhang darauf hin, dass

„[...] weiterhin die Schoß-, Luxus- oder Gesellschaftshunde den Frauen und die Jagdhunde den Männern zugeordnet [werden]. Und trotz der Verwissenschaftlichung der Zucht [wird] weiterhin vor allem die männliche Linie dokumentiert [...] und die Rolle der Hündinnen in der Zucht systematisch unterbewertet. Bei den Luxus- und Schoßhunden, beispielsweise dem Mops oder der französischen Bulldogge, ist seit dem 19. Jahrhundert ein Trend zur Pädomorphisierung deutlich. Zuchtziel ist hier das Kindchenschema [...]. Diese massive Manipulation der Physiognomie und Mimik der Hunde koinzidiert mit einem vermehrten Interesse an der Beschreibung tierlicher Gefühlsausdrücke.“⁴²³

Es entwickeln sich im späten 19. Jahrhundert durch diese Eingriffe und somit durch die nun nicht mehr ausschließlich imaginäre Konzeptualisierung bzw. Neukonzeptualisierung sowie Konstruktion des nichtmenschlichen Subjektes ‚Tier‘ nach menschlichen Vorstellungen und Maßgaben einerseits eine andere Wissens- und Emotionsgeschichte und andererseits ein neues Wissensregime über nichtmenschliche Tiere, ihre Fertig- und Fähigkeiten sowie ihre Gefühle, das nach Kynast nunmehr „[...] nur noch graduell und nicht prinzipiell zwischen tierlichen und menschlichen Emotionen unterscheidet.“⁴²⁴ Gleichzeitig kann durch die aufgeführten zahlreichen Exempel die Vermutung geäußert werden, dass womöglich eine solche oder ähnliche stattfindende Amalgamierung von nichtmenschlichem Tier, Technik, Produktivität, Zucht und Wissenschaft um die Jahrhundertwende sowie die partiell erzwungene Interaktionen zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch zu jenen situativ ambivalenten, wenn nicht sogar schizophrenen Tier-Mensch-Relationen beigetragen haben, wie sie u.a. bereits anhand der skizzierten Beispiele wahrnehmbar werden. Nichtsdestotrotz müssen wir uns immer vergewissern, dass es nicht nur *die eine Seite* im Hinblick auf die Tier-Mensch-Relationen gibt, sondern eben auch *eine bzw. die andere*. Hier möchte ich mit Münchs Worten schließen, der in diesem Zusammenhang festhält:

„Tiere sind Gegenstand der Forschung und Teil des Alltags. Wissenschaftler denken über Tiere nach, reflektieren ihr Verhältnis zum Menschen, erforschen ihr Verhalten, analysieren ihre kulturelle Bedeutung, berechnen ihren Nähr- und Nutzwert, experimentieren mit ihren Körpern, organisieren Vernichtungskriege gegen ‚Schädlinge‘ [...]. Jäger jagen Tiere, Landwirte und Züchter widmen sich ihrer Mast und ‚Veredelung‘. [...] Dies ist die eine Seite des Verhältnisses von Mensch und Tier. Die andere zeigt Menschen, welche die Gefährtschaft der Tiere lieben, ihre Fähigkeiten freundschaftlich nutzen, sich an ihren Fertigkeiten erfreuen, sie hegen und schützen.“⁴²⁵

⁴²³ Kynast: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Haustiere“, S. 130–138, hier S. 135.

⁴²⁴ Ebd.

⁴²⁵ Münch: „Tiere und Menschen“, S. 9–34, hier S. 9.

3.2 *Tertium comparationis*: Die Entstehung einer neuen Sichtweise auf das nichtmenschliche Tier – Zwischen künstlerisch-musischen und tierpsychologischen Perspektiven

Wie wir im vorausgegangenen Unterkapitel herausstellen konnten, ist im endenden 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert in der europäischen Gesellschaft ein Wandel der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen sowohl vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Interessen des Kollektivs als auch angesichts gesellschaftlicher Progressionen in Forschung, Industrie und Technik zu verzeichnen. Bestimmte nichtmenschliche Tiere erhalten die aus menschlicher Sicht speziesgetreue und adäquate Aufmerksamkeit und sind aus anthropozentrischer Perspektive darüber hinaus Nutznießer durch die Teilhabe am sozialen Leben bzw. der Partizipation an der menschlichen Gemeinschaft.⁴²⁶ Haustiere bilden, wie Muster ausführt, damals wie heute in gewisser Art und Weise „[...] in der zwischenmenschlichen Interaktion eine kommunikative [,] [...] *thematische* [und] *narrative Ressource*.“⁴²⁷ So dienen vor allem nichtmenschliche Tiere, die in menschlichen Eigenheimen in Interaktion mit dem Menschen stehen beispielsweise dafür, menschliche Kommunikation aufrechtzuerhalten: Sie sind in diesem Zusammenhang Themenanreiz oder Vorlage bzw. Auslöser sowohl für mündliche oder schriftliche Anekdoten über das Zusammenleben des nichtmenschlichen Tieres und seines ‚Herrchens‘ als auch dafür, bestimmte Verhaltensweisen zu eruieren bzw. herauszustellen.⁴²⁸ Andere nichtmenschliche Tiere werden – wie wir u.a. am Beispiel des norwegischen Malers und Grafikers Olaf Gulbransson veranschaulicht haben – wiederum in diesen Jahren objektifiziert bzw. abstrahiert, wodurch zugleich ein Prestigeverlust ihrerseits einhergeht. Auch schon um die Jahrhundertwende gilt somit: Der Mensch imaginiert sich sein Tierbild auf Basis diskursgeleiteter performativer Akte und konstruiert vor dem Hintergrund des wirtschaftlichen und sozialen Umbruchs nicht nur sich selbst und richtet demzufolge auch seine Umwelt neu aus, sondern konstruiert und dekonstruiert nach Belieben ebenso seine speziesübergreifende Mitwelt. Wie Jakob in diesem Zusammenhang feststellt, fallen vor allem Heim- und Haustiere in die kultur- und sozialgeschichtliche Umbruchsphase der Transformation vom nichtmenschlichen Arbeits- zum Freizeittier, mit der gewissermaßen eine „[...] Nobilitierung des ›Tiers als Freund‹“⁴²⁹ einhergeht. Doch, wie sich bereits anhand des Beispiels der im 19. Jahrhundert aufkommenden Zuchtmode beim Hund

⁴²⁶ Vgl. Pascal Eitler: „In tierischer Gesellschaft. Ein Literaturbericht zum Mensch-Tier-Verhältnis im 19. und 20. Jahrhundert“. In: Neue politische Literatur LIV 1 (2009), S. 207–224, hier S. 207 f.

⁴²⁷ Judith Muster: „Welchen kommunikativen Stellenwert haben Haustiere? Eine kommunikationssoziologische Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung“. In: Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis, hg. von Birgit Pfau-Effinger und Sonja Buschka. Wiesbaden 2013, S. 165–192, hier S. 167.

⁴²⁸ Vgl. ebd.

⁴²⁹ Jakob: „Tiere im Text“, S. 1–18, hier S. 15.

gezeigt hat, stellen diese neuen Räume, die sich für die nichtmenschlichen Tiere eröffnen, nicht zwangsläufig einen „[...] Hort von kreatürlicher Harmonie“⁴³⁰ dar. Auch wenn aus menschlicher Perspektive beispielsweise die Zucht womöglich als eine Art Wohlwollen im Sinne einer Perfektionierung und Makellosigkeit wahrgenommen werden kann sowie gleichzeitig der gesellschaftlichen Integration des nichtmenschlichen Tieres als menschlicher Begleiter dienen mag, ist nach Buchner-Fuhs nicht zu verkennen, dass dieser Umgang einen

„[...] anthropozentrischen und vielschichtigen ‚Freundschaftsbegriff‘ des 19. Jahrhunderts [mit sich bringt], der alles das als Freundschaft benennt, was Menschen aus erklärter Liebhaberei mit Tieren machen. Die Freundschaft zu Tieren [ist] ambivalent: sie [umfasst] so gegensätzliche Verhaltensweisen wie Beobachtung, Käfighaltung oder Schießen und Ausstopfen der Tiere und [umschließt] immer auch ein Gewaltverhältnis, eine Zurichtung der Tiere für die menschlichen Kulturbedürfnisse.“⁴³¹

Wie der Mensch das nichtmenschliche Tier für seine Wertvorstellungen und Kulturbedürfnisse instrumentalisiert bzw. konstruiert oder umfunktioniert, zeigt sich z.B. im westlichen Europa bereits Mitte des 19. Jahrhunderts. Während in den wissenschaftlichen Disziplinen und bei fortschrittlichen Denkern bzw. Naturwissenschaftlern der Evolutionsgedanke teilweise neu rezipiert wird und der Mensch vor dem Hintergrund verschiedener erkenntnistheoretischer Ansätze zu diesem Zeitpunkt seine Sonderstellung ein Stück weit verliert, somit nicht mehr als unbestrittene Krone der Schöpfung fungiert und Zentrum allen Seins ist, sind andere Zeitgenossen über diese Grundsätze bzw. Theoreme zur Funktion des Menschen in der Welt konsterniert. Diese aufkommenden Spannungen im sozial-kulturellen Diskurs dienen wiederum als Grundlage für die in dieser Zeit angefertigten Karikaturen, die sich kritisch und bissig diesen und ähnlichen Thematiken direkt als auch indirekt auf künstlerische Art und Weise widmen.⁴³² Die Zeichnungen des Künstlers Grandville geben beispielsweise auf satirische Art und Weise Antwort auf die partiell aufkeimenden neuen Gedankengänge hinsichtlich des Evolutionszusammenhangs und der Verwandtschaft von Mensch und nichtmenschlichem Tier. In den fünfstufigen Holzschnitten des französischen Litographen, Malers und Zeichners korrelieren z.B. nichtmenschliches Tier und Mensch in künstlerisch bissiger Manier miteinander, „[...] wenn er auf physiognomischen Zeichnungen Gestaltreihen bildet, auf denen die Hundwerdung des Menschen der Menschwerdung des Hundes gegenübergestellt wird.“⁴³³ Die Hundwerdung des Menschen unter dem Titel „L’homme descend vers la brute“⁴³⁴ wird in dieser Darstellung deutlich

⁴³⁰ Jakob: „Tiere im Text“, S. 1–18, hier S. 15.

⁴³¹ Jutta Buchner-Fuhs: „Das Tier als Freund. Überlegungen zur Gefühlsgeschichte im 19. Jahrhundert“. In: *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, hg. von Paul Münch und Rainer Walz. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 275–294, hier S. 279.

⁴³² Vgl. Brackert und van Kleffens: *Von Hunden und Menschen*, S. 193.

⁴³³ Ebd. S. 194.

⁴³⁴ M. Édouard Charton: *Le Magasin pittoresque*. XI Année. Paris 1843, S. 108.

als eine Verschlechterung, ja nahezu als ‚Zerfall‘ des menschlichen Seins mit all seinen Fertigkeiten und Fähigkeiten interpretiert.⁴³⁵ Allein die Gesichtszüge des sich hier metamorphosierenden Menschen spiegeln von Stufe zu Stufe Angst und Unruhe, wenn nicht sogar Züge der Orientierungslosigkeit wider, die in der letzten Stufe letztendlich in einer unausweichlichen Blindheit – künstlerisch veranschaulicht durch eine Art Scheuklappe – endet. Das Gegenstück mit dem Titel „L’animal s’élève vers l’homme“⁴³⁶ repräsentiert wiederum die Kultivierung des nichtmenschlichen Tieres, die uns insbesondere in der letzten Stufe im schachspielenden und brillenträgenden nichtmenschlichen Tier offenbart wird.⁴³⁷ Betrachten wir die Mimik und Gestik des dort künstlerisch dargestellten nichtmenschlichen Subjektes genauer, ist im Gegensatz zum ersten Holzschnitt in gewisser Art und Weise eine Verbesserung des tierlichen Wesens durch die Metamorphose zum vermenschlichten Hund deutlich spürbar. Der anfangs kleine, orientierungs- und antriebslos wirkende Welpen wird von Stufe zu Stufe zu einem lebendigen, aufgeweckten und scheinbar vitalen Subjekt konstruiert. Was Grandville jedoch in seinem Holzschnitt, der eigentlich kritisch und bissig auf die Verwandtschaft von nichtmenschlichem Tier und Mensch antworten soll, nicht ausreichend reflektiert, ist, dass der hier auf der ersten Stufe dargestellte Welpen bereits anthropomorphe Gesichtszüge trägt. Der traurig wirkende Blick des Welpen könnte an dieser Stelle auf tiefergründigere Fähig- und Fertigkeiten – wie z.B. einem phänomenalen Bewusstsein – schließen lassen, welche aus Sicht des Menschen im Wesentlichen nur dem Menschen attestiert werden können. Diesen im Jahr 1843 im *Le Magasin pittoresque* unter der Überschrift „Fantaisie, par J.-J. Grandville“⁴³⁸ abgedruckten Holzschnitten Grandvilles sind in der französischen Zeitschrift kurze Bildbeschreibungen beigelegt, in denen sich die Skepsis gegenüber den ‚neuartigen‘ Gedankengängen bzw. wissenschaftlichen Erkenntnissen noch einmal durch konkrete Verbalisierung niederschlägt. Die an den entsprechenden Holzschnitt adaptierten Zeilen enden jeweils bei der Beschreibung der fünften Stufe in Form einer fast monologisierten Frage, die sich jedoch als eine Art Impuls an den Rezipienten richtet. So wird beim Holzschnitt, in dem das menschliche zum nichtmenschlichen Subjekt herabsteigt, die Tier-Mensch-Dichotomie sowie die Degradierung des nichtmenschlichen Tieres durch die Gleichstellung mit einer geistlosen, unintelligenten Bestie mehr als deutlich, wenn es in diesen Zeilen heißt: „La dégradation est à son dernier terme; les dernières lueurs de l’intelligence se sont éteintes. Est-ce là un homme? Est-ce une bête?“⁴³⁹ Diese Zeilen untermauern

⁴³⁵ Vgl. Brackert und van Kleffens: *Von Hunden und Menschen*, S. 194.

⁴³⁶ Charton: *Le Magasin pittoresque*, S. 109.

⁴³⁷ Vgl. Brackert und van Kleffens: *Von Hunden und Menschen*, S. 195.

⁴³⁸ Charton: *Le Magasin pittoresque*, S. 108.

⁴³⁹ Ebd.

noch einmal den Charakter des Bildes; denn es steht, wie Person richtig konstatiert, „[...] ganz im Gegensatz zum aufklärerischen Ideal des freien Willens [...]“⁴⁴⁰, wenn

„[...] der Mensch mit Merkmalen ausgestattet [wird], die ihn [...] an Ketten seiner animalischen Natur zurückbeordern. Aus dieser animalischen Natur des Menschen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer pathologischere Züge annimmt, erwächst das Phantasma der ‚Bestie im Menschen‘ [...]“⁴⁴¹,

welches jedoch von Grandville und Charton hier satirisch aufgefasst wird. Im Gegensatz zum ersten Holzschnitt Grandvilles lässt sich die Bildbeschreibung des zweiten, bei dem das nichtmenschliche zum menschlichen Subjekt aufsteigt und dadurch anthropomorphisiert wird, als eine Hommage an den so zivilisierten und gelehrten Menschen lesen, wenn es hier von Charton heißt:

„Le voici savant. Il émerveille la foule: il résout des problèmes qui embarrasseraient ses spectateurs. [...] Il s'est associé par sa soumission et la douceur de ses instincts à l'intelligence humaine. Il est en somme plus près du bien que du mal, plus près de la lumière que des ténèbres. Que faut-il encore pour que ce voile qui semble couvrir et obscurcir sa pensée se déchire?“⁴⁴²

Das nichtmenschliche Tier lässt also mit seinen plötzlich erlangten Fertig- und Fähigkeiten, die es im anthropozentrischen Sinne nur durch seine eigene Unterwerfung erreichen kann, die Menschheit stutzig werden. Dass dieser aufgeweckte Zustand bzw. intelligible Status nur vom Menschen initiiert und nicht vom nichtmenschlichen Tier selbst erreicht und aufrechterhalten werden kann, spiegelt sich in der abschließenden Frage wider. Über dem nichtmenschlichen Tier, über seinem Denken und Handeln hängt also ein speziebedingter Dunst bzw. Schleier; ja, ein Schatten, von dem es sich aufgrund fehlender *Agency* nicht befreien bzw. den es selbst nicht überschreiten kann. Wie wir zugleich an diesem Beispiel sehen, ist es das Fremde, was die Menschen damals wie heute am nichtmenschlichen Tier sowohl fasziniert als auch irritiert. Nichtmenschliche Tiere gehören Mitte des 19. Jahrhunderts, um die Jahrhundertwende und auch nach der Moderne auf der einen Seite noch zu der menschlichen sozialen Nahwelt. Auf der anderen Seite sind sie uns fremd aufgrund ihrer angeblichen Andersartigkeit und uns dadurch nicht gleichgestellt. Sie sind, wie Wiedenmann treffend formuliert, „[...] vertaute, im Grunde aber doch wenig ergründete Gefährten unserer Alltagswelt.“⁴⁴³

⁴⁴⁰ Jutta Person: *Der pathographische Blick. Physiognomik, Atavismustheorien und Kulturkritik 1870–1930. Studien zur Kulturpoetik, Band 6.* Würzburg 2005, S. 9–10.

⁴⁴¹ Ebd. S. 10.

⁴⁴² Charton: *Le Magasin pittoresque*, S. 109.

⁴⁴³ Rainer Wiedenmann: „Die Fremdheit der Tiere. Zum Wandel der Ambivalenz von Mensch-Tier-Beziehungen“. In: *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, hg. von Paul Münch und Rainer Walz. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 351–382, hier S. 352.

Während der Künstler Grandville sich Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Fremdheit des nichtmenschlichen Tieres und somit dem Anderssein dieser Spezies in Karikaturen bzw. Holzschnitten auseinandersetzt und den Menschen hier indirekt als wahre Krone der Schöpfung, als intelligentes, intelligibles, traditionell eigenständiges und als vom nichtmenschlichen Tier sowie der Mit- und Umwelt unabhängiges Subjekt hervorhebt, zeigt eine Zeichnung des bayerischen Zeichners und Malers Adolf Oberländer von 1879 mit dem Titel *Herr und Hund*⁴⁴⁴ eine optische Annäherung von menschlichem und nichtmenschlichem Subjekt. In dieser Zeichnung tritt, wie Brackert und van Kleffens treffend konstatieren, „[...] die Ähnlichkeit von Herr und Hund in fast idyllischer, natürlicher Zweisamkeit auf.“⁴⁴⁵ Sowohl die bärtig und unfrisiert portraitierte Visage, die buschigen Augenbrauen als auch der allgemeine Gesichtsausdruck des betagten Herrn weisen eine frappierende Ähnlichkeit mit den äußerlichen Merkmalen des dort abgebildeten Hundes auf, der aufgrund seines Erscheinungsbildes womöglich zur Hunderasse der Terrier gezählt werden kann. Im Vergleich zum menschlichen Subjekt mutet das nichtmenschliche Tier in dieser Zeichnung durch seine Physiognomie, seine mit anthropomorphen Zügen versehene Nase und das frisch gestutzte Fell sehr menschlich und somit kultiviert an. Während in Oberländers Zeichnung die Akteure friedlich beisammen sind, das nichtmenschliche Subjekt ein eher dekoratives Dasein innehat und der bayerische Zeichner nach Brackert und van Kleffens vermutlich eher „[...] etwas Hübsches und Amüsantes über das Verhältnis von Mensch und Tier [...]“⁴⁴⁶ darstellen möchte, dechiffriert sich im Gemälde *Deux chasseurs altérés*⁴⁴⁷ des französischen Malers, Bildhauers und Karikaturisten Honoré Daumier im Jahr 1859 eine ganz andere Welt, die das weit verbreitete und tradierte Weltbild des so zivilisierten Menschen abrupt bröckeln lässt. Auf den ersten Blick stellt sich der Betrachtende womöglich die Frage, was das menschliche Subjekt dem animalischen Wesen des nichtmenschlichen Tieres eigentlich entgegensetzen kann⁴⁴⁸, wenn im Zentrum des Gemäldes beide Subjekte in gleicher Attitüde fokussiert erscheinen? Es zeigt – wie der Titel des Bildes bereits vermuten lässt – zwei durstige Jäger: einen Jagdhund und einen Menschen, die im Vordergrund des Gemäldes gemeinsam aus einer Wasserpfütze trinken. Die Landschaft im Hintergrund ist monoton, sehr karg und nüchtern gestaltet, nur ein entlegender Laubbaum ziert den geebneten Horizont der sonst so traurig und trostlos wirkenden Einöde. Der Fokus liegt bedingt durch den einfach gehaltenen Fond hier

⁴⁴⁴ Vgl. Otto Baur: *Bestiarium humanum. Mensch-Tier-Vergleich in Kunst und Karikatur*. München 1974, S. 121.

⁴⁴⁵ Brackert und van Kleffens: *Von Hunden und Menschen*, S. 199.

⁴⁴⁶ Ebd. S. 200.

⁴⁴⁷ Vgl. Honoré Daumier: „Deux chasseurs altérés“. In: *Le Charivari* 20/9 (1859), S. 1.

⁴⁴⁸ Vgl. Brackert und van Kleffens: *Von Hunden und Menschen*, S. 204.

eindeutig auf dem nichtmenschlichen und menschlichen Subjekt, die unmittelbar im Blickfeld des Betrachtenden platziert sind. Die Körperhaltung des hier gezeichneten Menschen ist entgegen seiner Natur und von einer gewissen Behäbigkeit geprägt, durch die das Bild nach Brackert und van Kleffens Auffassung auf den ersten Blick vielmehr komisch als eigentlich satirisch anmutet.⁴⁴⁹ Das nichtmenschliche Tier erscheint in seiner Haltung natürlich-realistisch und im Vergleich zum Menschen durch die Feingliedrigkeit seiner Statur und die zeichnerische Hervorhebung des tierlichen Muskelapparats agil und ästhetisch. Der Mensch hingegen, knieend und gestützt auf allen vier Extremitäten, beugt sich flankiert von einem nahezu cholerisch anmutenden Gesichtsausdruck zum Trinken nach vorne und wird nach Brackert und van Kleffens damit unverzüglich zu einem Stück animalischer Natur, „[...] dessen beherrschender Körperteil nicht mehr der Kopf ist, sondern der weit in die Luft gereckte Hintern.“⁴⁵⁰ Daumier verrückt hier den Blickwinkel: Er zeigt die rückläufige Entwicklung des Menschen, fast einem Krebsgang gleichend, indem er das menschliche Subjekt in seiner ganzen Erbärmlichkeit konturiert, die hier, wie Brackert und van Kleffens treffend herausstellen, eine unverkennbare Diskrepanz bzw. Dissonanz „[...] zu seinem hohen traditionellen Anspruch [...]“⁴⁵¹ bildet. Auch wenn der Mensch in dieser Darstellung degradiert erscheint und das anthropozentrische Weltbild für diesen Moment aufgehoben bzw. zerstört wird, schwingt in dieser Karikatur andeutungsweise gleichzeitig die Unvereinbarkeit der Genese von nichtmenschlichem Tier und menschlichem Subjekt mit und somit untertönig auch eine Unvergleichbarkeit von Körper, Geist und phänomenalem Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozessen des menschlichen Subjektes mit den tierlichen. Die in diesem Gemälde gezeichnete äußere Erscheinung des menschlichen Subjektes, nämlich seine abnorme, ja, unnatürliche Körperhaltung, negiert bezogen auf eine mögliche Verwandtschaft von nichtmenschlichem Tier und Mensch ein und dieselbe Entwicklungsreihe und postuliert ein offensichtliches Differenzverhältnis beider Subjekte im Allgemeinen. Gleichwohl aber kristallisiert sich durch die Annäherung beider Akteure in dieser Zeichnung laut Brackert und van Kleffens bezogen auf das nichtmenschliche Tier sein „[...] spontaner und unkomplizierter Lebensbezug [...]“⁴⁵² als der glücklichere [...] im Vergleich zum menschlichen Subjekt heraus.

Blicken wir nun weiter auf die Jahrhundertwende, sei an dieser Stelle zu erwähnen, dass im endenden 19. Jahrhundert immer neue Perspektiven mit Blick auf das nichtmenschliche Tier

⁴⁴⁹ Vgl. Brackert und van Kleffens: *Von Hunden und Menschen*, S. 196.

⁴⁵⁰ Ebd.

⁴⁵¹ Ebd. S. 197.

⁴⁵² Ebd. S. 204.

und seine Fertig- als auch Fähigkeiten aufkeimen, die sowohl in Kunst und Literatur als auch im alltäglichen sozial-kulturellen Leben extendieren. Dass nichtmenschliche Tiere, wie Münch feststellt, seit Anbeginn der Zeit bzw. seit den frühesten Anfängen der menschlichen Geschichte durch ihr Facettenreichtum in ganz unterschiedlichen Spielarten „[...] unverzichtbarer Teil menschlicher Sozialität sind [...]“⁴⁵³, lässt sich nicht nur anhand der bereits erwähnten Exempel festmachen, sondern auch anhand zahlreicher anderer Aspekte *aus* und *in* den verschiedensten Bereichen belegen. Beispielsweise spiegelt sich die Faszination für das nichtmenschliche Tier auch in der Musik wider, in der nicht nur die dem Menschen in dieser Zeit nahestehenden Haus- und Heimtiere, sondern darüber hinaus sowohl exotische nichtmenschliche Tiere als auch Nutztiere abgehandelt bzw. vertont werden. Im westlichen Europa sind im endenden 19. Jahrhundert die musikalische Lautmalerei sowie die instrumentale Imitation von Bewegung und Attitüde der jeweiligen nichtmenschlichen Tiere zu beobachten und auch weltweit werden diese Aspekte in unterschiedlichen Darbietungen wie Oper, Theater oder Ballett zum Ausdruck gebracht. Es ist nach Kneif in gewissem Maße die „[...] symbolische Macht des Rhythmus [...]“⁴⁵⁴ durch den die Musik in abstrahierter Form „[d]ie Weltkörper [...] auf eine ideelle Weise, [...] nämlich als Bewegung an sich, zur Darstellung“⁴⁵⁵ bringt. Als internationale Exempel können an dieser Stelle die beiden Stücke *Sommerfugl* und *Liden Fugl* vom norwegischen Pianisten und Komponisten Edvard Grieg genannt werden, die 1886 im Kontext von Opus 43 komponiert und im gleichen Jahr veröffentlicht wurden. In der Sammlung *Lyriske stykker*⁴⁵⁶, herausgegeben vom norwegischen Musikforscher Dag Schjelderup-Ebbe, der gleichzeitig bekannt war als Herausgeber von Edvard Griegs Werken, lassen sich u.a. diese beiden Stücke finden, die als repräsentativ für die lautmalerische Imitation des hier behandelten Schmetterlings und des kleinen Vogels ausgemacht werden können. Als Klavierstück arrangiert, lässt die Leichtigkeit, die sowohl durch den Klang des Instruments als auch durch die Intonation der dynamischen Tonfolgen hervorgerufen wird, sofort natürliche Verbindungen zum realen Wesen der nichtmenschlichen Tiere und ihren Bewegungen bzw. Bewegungsabläufen imaginär aufkeimen. Ähnlich verhält es sich beispielsweise auch im 3. Akt der 1900 uraufgeführten Oper *Das Märchen vom Zaren Saltan*⁴⁵⁷ des russischen Komponisten Nikolaj Andrejewitsch Rimskij-Korsakow. Das hierfür

⁴⁵³ Münch: „Tiere und Menschen“, S. 9–34, hier S. 14–15.

⁴⁵⁴ Tibor Kneif: „Die Idee der Natur in der Musikgeschichte“. In: Archiv für Musikwissenschaft 28/4 (1971), S. 302–314, hier S. 303.

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ Vgl. Edvard-Grieg-Komitee Oslo: *Samlede verker*, Bd. 1: *Edvard Grieg. Lyriske Stykker*, hg. von Dag Schjelderup-Ebbe. Frankfurt a.M. 1977.

⁴⁵⁷ Vgl. Nikolai van Gilse van der Pals: *N. A. Rimsky-Korssakow: Opernschaffen nebst Skizze über Leben und Wirken*. Hildesheim/New York 1977, S. 398 ff.

komponierte und weltweit bekannte Stück *Hummelflug* begleitet nicht nur musikalisch den Inhalt der in der Oper erzählten Geschichte, sondern imitiert durch sein hohes Tempo und die chromatisch angeordneten Töne den lebhaften Flug des im Plot plötzlich erscheinenden nicht-menschlichen Tieres, der Hummel. Diese und ähnliche klanglichen Inszenierungen suggerieren dem menschlichen Subjekt in gewisser Art und Weise, dass das Gesamtwesen, der Charakter und/oder besondere Eigenschaften sowie Fähig- und Fertigkeiten des tierlichen Subjektes mithilfe der Musik vermeintlich durchdrungen werden können, obwohl es sich gewissermaßen um Stereotypisierungen handelt, die dazu dienen, Tierbilder schematisch zu entwickeln und in tradierter Form in unseren Köpfen zu verankern. Nichtmenschliche Tiere rücken durch diese und ähnliche Kunstgriffe näher an den Menschen heran und werden in just diesem Moment Teil der menschlichen Sphäre. Analog hierzu ist durch die Tiermotivik in der Musik deutlich der Wille des Menschen zu verspüren, das Wesen des entsprechenden nichtmenschlichen Subjektes zu ergründen. Die tierlichen Akteure werden folglich nicht nur sprachlich durch Literatur und visuell durch künstlerische Gemälde oder Zeichnungen sichtbar gemacht und es wird damit einhergehend versucht, ihr Wesen genauer zu verstehen, sondern gleichwohl auch auditiv mithilfe musikalischer Arrangements. Als eine in diesen als auch in den Folgejahren weltweit bekannte Suite eines westlichen Musikers kann *Le Carnaval des animaux*⁴⁵⁸ mit dem Untertitel *Grand fantaisie zoologique* des Franzosen Camille Saint-Saëns genannt werden, die neben nicht-menschlichen lebendigen und vergangenen Tieren auch die Natur und den Menschen in vierzehn kurzen Sätzen musikalisch skizziert. Die Uraufführung des Arrangements ist im Jahr 1886 zu verorten. Beginnend mit der *Introduction et Marche royale du Lion*⁴⁵⁹, über *Poules et Coqs*⁴⁶⁰, den *Hémiones*⁴⁶¹ und *Tortues*⁴⁶², *L'Éléphant*⁴⁶³ bis hin zu *Personnages à longues oreilles*⁴⁶⁴, dem *Coucou au fond des bois*⁴⁶⁵, den *Pianistes*⁴⁶⁶, *Fossiles*⁴⁶⁷ und dem *Cygne*⁴⁶⁸ erhält jeder tierliche Akteur bis zum großen *Final*⁴⁶⁹ seine eigene musikalisch-tierliche Färbung durch situatives Hervortreten des ihm zugewiesenen Instruments vor dem gesamten

⁴⁵⁸ Vgl. Felix Aprahamian: *Camille Saint-Saëns. Le Carnaval des animaux*. London/Mainz/Madrid/New York/Paris/Prague/Tokyo/Toronto/Zürich 2017.

⁴⁵⁹ Vgl. ebd. S. 1 ff.

⁴⁶⁰ Vgl. ebd. S. 8 ff.

⁴⁶¹ Vgl. ebd. S. 10 ff.

⁴⁶² Vgl. ebd. S. 12 ff.

⁴⁶³ Vgl. ebd. S. 14 ff.

⁴⁶⁴ Vgl. ebd. S. 26.

⁴⁶⁵ Vgl. ebd.

⁴⁶⁶ Vgl. ebd. S. 35 ff.

⁴⁶⁷ Vgl. ebd. S. 39 ff.

⁴⁶⁸ Vgl. ebd. S. 46 ff.

⁴⁶⁹ Vgl. ebd. S. 50.

orchestralen Klangteppich. So sind beispielsweise die Schritte des Elefanten im fünften Satz durch den Einsatz des Kontrabasses deutlich zu vernehmen. Die Behäbig- und Gemütlichkeit sowie die leicht plumpen, langsamen und schlendernden Bewegungen, die aber hörbar mit einer gewissen Freundlichkeit einhergehen, kristallisieren sich spürbar durch die Wahl des Dreivierteltaktes heraus, der insgesamt durch die musikalische Tempobezeichnung „Allegretto pomposo“⁴⁷⁰ noch einmal unterstrichen wird. Ein Pendant zum Elefanten bilden in der Suite die im zweiten Satz durch hohe Streicher imitierten Hühner und Hähne, deren leicht unruhige, geflüchtete und ängstlich-besorgte Art besonders dynamisch durch Wahl der nahezu durchgehenden Achteltöne und der Tempobezeichnung „Allegro moderato“⁴⁷¹ untermauert wird. Mithilfe solcher Kunstgriffe kann u.a. in diesen wie auch in den anderen Sätzen des *Le Carnaval des animaux* die menschliche Vorstellung eines realen, lebendigen nichtmenschlichen Tieres mit all seinen äußeren sowie vermeintlichen charakterlichen Wesensmerkmalen nochmals imaginär durch die musikalische Darbietung vor Augen geführt werden. Wie wir eruieren können, lässt sich anhand des exemplarischen Exkurses in die Musik erneut feststellen, dass unterschiedliche Faktoren – seien sie real oder fiktiv, literarisch, visuell- oder auditiv-künstlerisch abgebildet – bereits im 19. und 20. Jahrhundert eine nicht zu unterschätzende Rolle hinsichtlich der Gestaltung bzw. Komposition von realweltlichen und fiktiven Tier-Mensch-Beziehungsgefügen spielen. Diese und ähnliche Parameter können damals wie auch heute einen immensen Einfluss auf die Veränderung von Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen sowie auf die menschliche Wahrnehmung nichtmenschlicher Tiere und unseren Umgang mit ihnen haben.

Als ein weiterer Aspekt, der Aufschluss über die Entwicklung der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen im westlichen Europa um die Jahrhundertwende gibt, sei an dieser Stelle der Tierpsychologie-Boom zu nennen. Dieser setzt laut Orlik in „[...] der Vorkriegszeit [ein], als Berichte über erstaunliche kognitive Leistungen von Tieren in immer größer werdender Zahl in den Medien ersch[einen].“⁴⁷² Als Exempel kann an dieser Stelle nicht nur die schon beschriebene und pedantisch anmutende Vorgehensweise in der Hundezucht genannt werden, sondern nach Orlik auch „[...] die zuerst von Wilhelm von Osten, später von dem Elberfelder Juwelier Karl Krall betreuten und trainierten sogenannten ‚Elberfelder Pferde‘ und der Hund Rolf in Mannheim.“⁴⁷³ Der Aufsatz *Neue Beobachtungen an den Elberfelder Pferden*⁴⁷⁴ erscheint im

⁴⁷⁰ Aprahamian: *Camille Saint-Saëns*, S. 14.

⁴⁷¹ Ebd. S. 8.

⁴⁷² Franz Orlik: *Das Sein im Text. Analysen zu Thomas Manns Wirklichkeitsverständnissen und ihrem Wandel*. Würzburg 1997, S. 124.

⁴⁷³ Ebd.

⁴⁷⁴ Vgl. Karl Gruber: „Neue Beobachtungen an den Elberfelder Pferden“. In: *Süddeutsche Monatshefte* 11/2 (1914), S. 293–300.

Jahr 1914 und bezieht sich auf die Sprach- und Rechenkunststücke der Pferde von Karl Krall. Vorausgegangen in diesem Aufsatz eine kurze Abhandlung über einen Mannheimer Hund, dessen Rechen-, Lese- und Schreibkünste sowohl die Öffentlichkeit im Allgemeinen als auch die Presse in nicht unwesentlichem Ausmaß beschäftigte.⁴⁷⁵ Auch durch den Hengst ‚der Kluge Hans‘⁴⁷⁶, der über angebliche Rechen- und Lesefertigkeiten verfügen sollte und sowohl bei Wissenschaftlern als auch bei der allgemeinen Öffentlichkeit auf großes Interesse stieß, gelangen nichtmenschliche Tiere, die sonst als Nutz- oder Arbeitstiere ihren Platz bzw. Einsatz im gesellschaftlichen Leben finden, in den Fokus tierpsychologischer Forschung⁴⁷⁷ und Sensationier. In diesen Jahren werden neue Erkenntnisse zum Phänomen ‚Tier‘ und laut Orlik damit einhergehend die „[...] erstaunliche[n] Intelligenzleistungen von Tieren – im wesentlichen [sic!] der Krallschen Pferde und des Hundes Rolf – [...]“⁴⁷⁸ verschriftlicht. Darüber hinaus ist ein stetiges Bemühen zu erkennen, theoretische, (fach)wissenschaftliche Erklärungen für diese tierlichen Leistungen zu erarbeiten, wodurch nach Orlik „[...] die Tierpsychologie von dem überkommenen ‚Verstehen‘ qua ‚Einfühlungs‘-paradigma loszukommen [...]“⁴⁷⁹ versucht. Neben diesen und ähnlichen Ereignissen um die Jahrhundertwende im westlichen Europa muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass bei Tier-Mensch-Relationen gerade im häuslichen Kontext die Beziehung zwischen menschlichem Subjekt und Haustier eine nicht zu unterschätzende emotionale Komponente mitsichbringt, die damit einhergehend in nicht unwesentlichem Maße beeinflusst, wie wir mit dem nichtmenschlichen Tier verfahren und wie wir es wahrnehmen. Simeonov betont in diesem Kontext, dass die Emotionalität in der Tier-Mensch-Interaktion „[...] entscheidende Hinweise darüber [liefert,] wie wir Grenzen [...] zwischen einem personifizierten Subjekt und einem namenlosen Objekt“⁴⁸⁰ konstruieren. Während bei Nutztieren diese Option nahezu grundlegend, ohne jegliche Reflexion und/oder Erwägung eines alternativen Umgangs mit ihnen entfällt und diese dadurch sowohl bewusst als auch unbewusst einer Verdinglichung und damit einhergehend einer Degradierung unterliegen, befinden sich Heim- bzw. Haustier sowie auch ungezähmte nichtmenschliche Subjekte in menschlichen Umgebungen in einer Art Zwickmühle. Diese prekäre Situation können sie nur partiell steuern bzw. beeinflussen, obwohl sie, wie Münch in diesem Zusammenhang herausstellt, analog zum Menschen

⁴⁷⁵ Vgl. Orlik: *Das Sein im Text*, S. 124.

⁴⁷⁶ Vgl. ebd. S. 126.

⁴⁷⁷ Vgl. ebd. S. 127.

⁴⁷⁸ Ebd. S. 128.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Maria Simeonov: *Die Beziehung zwischen Mensch und Heimtier. Entwicklungen und Tendenzen innerhalb Deutschlands seit der Jahrtausendwende*. Wiesbaden 2014, S. 101.

„[...] in gegliederten Gemeinwesen [leben], [...] über höchst differenzierte Kommunikationstechniken [verfügen], die auch den Menschen einbeziehen können, [...] eine reiche Gefühlswelt [zeigen] [...] und [...] Wahrnehmungs-[,] Reflexions- und selbst Täuschungsfähigkeiten [besitzen], die jenen des Menschen nicht in jedem Fall unterlegen sein müssen.“⁴⁸¹

Es sind die komplexen und multidimensionalen und damit einhergehend ambivalenten Emotionen der menschlichen Subjekte um die nichtmenschlichen Subjekte⁴⁸², die spätestens seit dem 19. Jahrhundert in ganz zentral die Entwicklung und Geschichte der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen in den europäischen Gesellschaften mitbestimmen.⁴⁸³ Die Komplexität, sich von einem anderen Ausgangspunkt bzw. einer anderen Perspektive dem nichtmenschlichen Subjekt ‚Tier‘ zu nähern und die Gesamtheit seiner psychischen Vorgänge evident zu machen, zeigen die bereits genannten Exempel aus Kunst, Musik und Literatur und darüber hinaus im Wesentlichen auch wissenschaftliche Ansätze Darwins und anderer Biologen des 19. Jahrhunderts. Diese plädieren u.a. dafür, anstelle von Theorien über die Anthropomorphisierung des tierischen Bewusstseins das Bewusstsein an sich selbst zum Maßstab zu setzen. In diesem Falle würde der Mensch nicht mehr als Bewusstseinsstandard im sozial-kulturellen Kosmos erscheinen, an dem alles, was als Lebewesen gilt, gemessen und damit einhergehend kategorisiert wird.⁴⁸⁴ Vielmehr müssten basierend auf dieser Vorstellung, dass nichtmenschliche Tiere Individuen sind, die selbstreferentiell und bewusst handeln und sich verhalten sowie Vergangenes erinnern bzw. reflektieren und Empfindungen sowie Gemütlagen nonverbal kommunizieren können, laut Middelhoff gewissermaßen neue „[...] Formen gefunden werden, in denen dieses Erleben sprachlich repräsentiert werden kann.“⁴⁸⁵ Schon der deutsche Zoologe und Schriftsteller Alfred E. Brehm verdeutlicht im Jahr 1861 mit seinem Werk *Das Leben der Vögel. Dargestellt für Haus und Familie*⁴⁸⁶, wie das nichtmenschliche Tier die menschliche Gemütsstimmung beeinflusst und verdeutlicht nach Buchner-Fuhs damit einhergehend, inwieweit „[d]as ‚freundschaftliche‘ Verhältnis zu Tieren [...] gleichsam zum Prüfstein für eine gelungene Charakterbildung des Menschen [...]“⁴⁸⁷ wird, wenn er schreibt: „Der edle Mensch ist Freund,

⁴⁸¹ Münch: „Tiere und Menschen“, S. 9–34, hier S. 12.

⁴⁸² Vgl. Buchner-Fuhs: „Das Tier als Freund“, S. 275–294, hier S. 275.

⁴⁸³ Vgl. Münch: „Tiere und Menschen“, S. 9–34, hier S. 18; vgl. auch Buchner-Fuhs: „Das Tier als Freund“, S. 275–294, hier S. 275.

⁴⁸⁴ Vgl. Neil H. Kessler: *Ontology and Closeness in Human-Nature Relationships. Beyond Dualisms, Materialism and Posthumanism*. Cham 2019, S. 222 f.

⁴⁸⁵ Frederike Middelhoff: *Literarische Autozoographien. Figurationen des autobiographischen Tieres im langen 19. Jahrhundert*. Berlin 2020, S. 225.

⁴⁸⁶ Vgl. Alfred E. Brehm: *Das Leben der Vögel. Dargestellt für Haus und Familie*. Prachtausgabe mit 24 Abbildungen und drei Tafeln in Farbendruck. Glogau 1861, S. 357 f.

⁴⁸⁷ Buchner-Fuhs: „Das Tier als Freund“, S. 275–294, hier S. 276.

wahrer Freund der Vögel und war es von jeher, wenn er auch zuweilen sie verfolgt und tötet.“⁴⁸⁸ Ignaz Bregenzer äußert sich wenige Jahre später, nämlich 1894, in seinem Werk *Thier-Ethik. Darstellung der sittlichen und rechtlichen Beziehungen zwischen Mensch und Thier*⁴⁸⁹ zu den Vorteilen der Heimtierhaltung, die vor allem dem Menschen dadurch zugutekommen. In diesem Kontext schreibt Bregenzer, dass gerade

„[...] dem Halten der Liebhabereithiere, vor allem der Hunde und der Unterhaltungs-, Sing- und Ziervögel ein hoher sozialer Werth, namentlich eine bedeutende Kraft gemüthlicher und sittlicher Anregung und Erziehung zugeschrieben werden [muss], ein Faktor, der allein schon jene gelegentlichen Nachtheile mehr als aufwiegt. [...] In der Regel befinden sich die Thierchen [, hier die ‚Stubenvögel‘,] bei entsprechender Behandlung wohl, bezeigen sich dankbar und gewähren ihren Besitzern viele unschuldigen Freuden, tragen namentlich viel zur Weckung und Hebung sittlicher und ästhetischer Gefühle bei.“⁴⁹⁰

Es verbreitet sich also in diesen Zeiten innerhalb der Gesellschaft die Annahme, dass das Halten von nichtmenschlichen Tieren im übertragenen Sinne einen positiven und bereichernden Einfluß auf den Menschen hat, indem es ihn gewissermaßen in seinem Menschsein ‚veredelt‘.⁴⁹¹ Gleichzeitig wird mit dem Eingang des nichtmenschlichen Tieres in die häusliche Umgebung das nichtmenschliche Subjekt teils be-, teils unbewusst dem Menschen näher gerückt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist laut Buchner-Fuhs gerade „[d]as Bild von der Vogelhaltung als moralische[s] Vorbild für menschliches Verhalten ohne weiteres für das bürgerliche Lesepublikum verständlich.“⁴⁹² An dieser Stelle sei festgehalten, dass Vögel nach und nach schon im 18. Jahrhundert im westlichen Europa zu beliebten Haustieren gehören – womöglich sind sie laut Breittruck „[...] in besonderem Maße interessant, da man ihnen als sing- und sprachbegabte Tiere menschenähnliche Eigenschaften [...]“⁴⁹³ attestiert und dadurch eine andere, vermutlich engere Relation zu ihnen aufbauen kann, die beim Menschen imaginär kommunikativere und deutlich reziprokere Interspeziesinteraktionen implizieren.

Durch diese und ähnliche Exempel des menschlichen Verhaltens und Umgangs mit dem nichtmenschlichen Tier um die Jahrhundertwende wird somit deutlich, wie vielschichtig sich die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen im auslaufenden 19. Jahrhundert sowohl in künstlerischen, musikalischen und literarischen Bereichen als auch im realen, alltäglichen Zusammenleben im westlichen Europa gestalten.

⁴⁸⁸ Brehm: *Das Leben der Vögel*, S. 335.

⁴⁸⁹ Vgl. Ignaz Bregenzer: *Thier-Ethik. Darstellung der sittlichen und rechtlichen Beziehungen zwischen Mensch und Thier*. Bamberg 1894.

⁴⁹⁰ Ebd. S. 394.

⁴⁹¹ Vgl. Buchner-Fuhs: „Das Tier als Freund“, S. 275–294, hier S. 277.

⁴⁹² Ebd. S. 275–294, hier S. 278.

⁴⁹³ Julia Breittruck: „Vögel als Haustiere im Paris des 18. Jahrhunderts. Theoretische, methodische und empirische Überlegungen“. In: *Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren*, hg. von Jutta Buchner-Fuhs et al. Wiesbaden 2012, S. 131–146, hier S. 131.

Einerseits wird dem nichtmenschlichen Tier nach Middelhoff u.a. durch neue Entdeckungen zu seinen Fertig- und Fähigkeiten, die jedoch überwiegend unter domestizierendem Einfluss des Menschen evident werden, „[...] ein dem Menschen prinzipiell vergleichbares oder sogar verwandtes Empfinden und Erleben zugesprochen [...]“⁴⁹⁴ und so entwickeln sich nach Schneider in gewissem Maße „[...] Doppelgängergeschichten, die das [...] 19. Jahrhundert zum Aufbau einer neuen [...] Kultur [...] erzähl[t] [...]“⁴⁹⁵: Menschen finden Gefallen an bestimmten nichtmenschlichen Tierspezies, denn sie tragen durch ihre Anwesenheit im häuslichen Kontext in gewisser Art und Weise als „[...] platonisches Substrat [...]“⁴⁹⁶ dazu bei, die eigene Identität und Persönlichkeit formen und finden zu können. Allen nichtmenschlichen Tieren voran betrifft dies im 19. und 20. Jahrhundert den Hund. Wie sich also herauskristallisiert, können wir Nuancen von unbewusst zugesprochener *Agency* festmachen, auch wenn der Hauptfokus in diesen und ähnlichen Exempeln von Tier-Mensch-Relationen und Interaktionen überwiegend auf den Menschen gerichtet ist.

Andererseits ist um die Jahrhundertwende gleichzeitig bereits die menschliche Überlegenheit und damit einhergehend laut Münch das „[...] ‚Dominium terrae‘, [nämlich] die umfassende Macht des Menschen über die Erde“⁴⁹⁷, durch den Umgang des Menschen mit nichtmenschlichen Tieren unverkennbar. Middelhoff stellt in diesem Zusammenhang fest, dass

„[d]as [...] prosopopöetische Erzählen vom Leben und Leiden, Empfinden und Denken der Tiere [...] vor allem [...] im Verlauf des 19. Jahrhunderts, vor dem Horizont der Frage, was und wie ein Tier sei und sich erlebe, keine rein literarische Angelegenheit (mehr) [ist.] [...] [Es wird] in der Tierseelenkunde, im Zeichen der Tierschutzbewegung und in der Naturgeschichte epistemologisch verhandelt und ästhetisch erprobt.“⁴⁹⁸

Somit können wir resümieren, dass auch um die Jahrhundertwende alle Bereiche, in denen nichtmenschliche Tiere in gewissem Maße von der menschlichen Gesellschaft bzw. Gemeinschaft „[...] inszeniert werden, historisch und kontextuell zu interpretieren [sind]. Sie sind Teil einer diskursiven Formation und können als Reflexionsmedien eines bestimmten Tierwissens gelesen werden.“⁴⁹⁹

⁴⁹⁴ Middelhoff: *Literarische Autozoographien*, S. 224.

⁴⁹⁵ Manfred Schneider: „Das Notariat der Hunde. Eine literaturwissenschaftliche Kynologie“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie*. Sonderheft zum Band 126 (2007): Tiere, Texte, Spuren, S. 4–27, hier S. 22.

⁴⁹⁶ Ebd. S. 4–27, hier S. 24.

⁴⁹⁷ Münch: „Tiere und Menschen“, S. 9–34, hier S. 11.

⁴⁹⁸ Middelhoff: *Literarische Autozoographien*, S. 225.

⁴⁹⁹ Ebd.

4. *Der Mensch braucht die Natur, die Natur den Menschen nicht*⁵⁰⁰ – Subjekte zwischen Natur, Kultur, Kunst und Literatur: Ein ökokritischer Exkurs

Dass immer schon eine „[...] hohe[] Relevanz und Vielfalt der kulturellen und sozialen Funktionen von Tieren für die menschliche Gesellschaft [...]“⁵⁰¹ und Gemeinschaft bestanden hat, konnte in den vorherigen Kapiteln anhand verschiedener Beispiele aus unterschiedlichen sozial-kulturellen Sektoren eruiert und herausgestellt werden. Häufig gestaltet sich die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion – nach wie vor – ausgehend von bestimmten Parametern, die vom Menschen sozial-kulturell tradiert und normiert werden. Wie wir bereits anhand der theoretischen Zugänge und Ansätze festmachen konnten, wird der Subjekt- oder Objektstatus der nichtmenschlichen Tiere durch entsprechende diskursive Praktiken festgelegt bzw. ausgehandelt. Es handelt sich, wie Eitler und Möhring in diesem Zusammenhang feststellen, bei diesen Grenzziehungen nicht etwa um „[...] ubiquitäre Differenzen, sondern um kontingente und wandelbare Differenzierungen [...]“⁵⁰². So stellt Raspé in diesem Kontext fest, dass

„[d]ie Aufnahme der Tiere in die menschliche Moral [...] nicht entweder naturgegeben existent [ist] oder nicht, sondern[, dass sich] das Moralverständnis [...] im Laufe der Zeit [wandelt]. [...] Wer in den Kreis der moralisch relevanten Lebewesen f[ällt], w[ird] je nach dem ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ behandelt, wer aber heraus[fällt], dessen Behandlung [bedarf] keiner moralischen Kontrolle [...]“⁵⁰³.

Dies lässt sich auch an verschiedenen Exempeln der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zeigen. Progressionen in Technik, Forschung bzw. Wissenschaft, Industrie und Wirtschaft haben in dieser Umbruchphase zum Teil zu Werteverstärkungen und Veränderungen in agrarischen und städtischen, aber auch alltäglichen sozial-kulturellen Bereichen geführt. Des Weiteren konnte exemplarisch deutlich gemacht werden, dass mündlich oder schriftlich fixierte menschliche Imaginationen und Fantasien über nichtmenschliche Tiere seit geraumer Zeit den jeweiligen Stand kultureller, sozialer und somit auch zum Teil kulturgeschichtlich tradierter menschlicher Denk- und

⁵⁰⁰ Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten der BRD Richard von Weizsäcker: <https://www.sueddeutsche.de/politik/zitate-von-richard-von-weizsaecker-der-8-mai-war-ein-tag-der-befreiung-1.2328333>, letzter Aufruf 02.07.2020.

⁵⁰¹ Julia Gutjahr und Marcel Sebastian: „Die vergessenen ‚Anderen‘ der Gesellschaft – zur (Nicht-)Anwesenheit der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie“. In: Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem am-bivalenten-Verhältnis, hg. von Birgit Pfau-Effinger und Sonja Buschka. Wiesbaden 2013, S. 57–72, hier S. 57.

⁵⁰² Pascal Eitler und Maren Möhring: „Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven“. In: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 15/3 (2008), S. 91–105, hier S. 91.

⁵⁰³ Carolin Raspé: *Die tierliche Person. Vorschlag einer auf der Analyse der Tier-Mensch-Beziehung in Gesellschaft, Ethik und Recht basierenden Neupositionierung des Tieres im deutschen Rechtssystem*. Berlin 2013, S. 68.

Verhaltensmuster an der gesellschaftlichen Oberfläche sichtbar werden lassen.⁵⁰⁴ Sowohl im alltäglichen sozial-kulturellen Leben als auch in der bildenden Kunst, den Medien und in diversen literarischen Texten beschäftigen wir uns aus kulturgeschichtlicher Perspektive fortlaufend u.a. mit dem Wesen des nichtmenschlichen Tieres.

Doch es sind nicht nur Tierbilder, die wir Menschen sowohl imaginär in Texten und anderen Medien als auch aktiv handelnd innerhalb unserer Gesellschaft bzw. Gemeinschaft erzeugen bzw. konstruieren und an unsere Normvorstellungen imaginär adaptieren, sondern wir formen, transformieren und regulieren in ganz ähnlicher Art und Weise eben auch unsere gesamte Mit- bzw. Umwelt – allen voran die Natur. Dies geschieht in dem Maße, dass sich alle Teilbereiche – nämlich Natur, Kultur, Kunst und Literatur – in einer gewissen Reziprozität zueinander verhalten.⁵⁰⁵ In diesem Zusammenhang konstatiert Stobbe, dass gerade „[...] Texte der Literatur [...] als Speicher für Wahrnehmungsweisen und kulturelle Deutungsmuster [zu] betrachte[n] [sind] [...], die sich mittelbar bzw. indirekt als handlungsleitend im Umgang mit der naturalen Umwelt erweisen können.“⁵⁰⁶ In als auch *mit* diesen wird häufig das menschliche Konstrukt von Natur und Umwelt nahezu erst evident. Es entstehen nach Stobbe sowohl hier als auch *durch* und *mithilfe* anderer Medien aus Menschenhand unterschiedliche ‚Naturkonstrukte‘, „[...] die sowohl deskriptive als auch (und nicht selten bis ins Weltanschauliche, ja Parareligiöse reichende) normative Kategorien voraussetzen [...] und wiederum [...] den Menschen manchmal in Opposition zu, manchmal als Teil von ‚Natur‘ [...]“⁵⁰⁷ darstellen. Der Mensch ist ebenso wie das nichtmenschliche Tier und diverse andere Entitäten Teil der Natur. Nach Schmitt und Sollte-Gresser können wir folglich bilanzieren, dass grundlegend eine unumgängliche Relativität menschlicher Subjekte von ihrer unmittelbaren Umgebung bzw. Mit- und Umwelt besteht.⁵⁰⁸ Schmitt und Sollte-Gresser stellen ferner in diesem Zusammenhang heraus, dass „[d]er Glaube an die Möglichkeit einer Umgehung der anthropozentrischen Perspektive [...] eine Illusion“⁵⁰⁹ ist und bleiben wird; denn durch die diskursiven Praktiken, die grundsätzlich

⁵⁰⁴ Vgl. Dorothee Römhild: *Die Zoologie der Träume. Studien zum Tiermotiv in der Literatur der Moderne*. Wiesbaden 1999, S. 10.

⁵⁰⁵ Vgl. Tatjana Hofmann: „*Ecocriticism* und Geopoetik“. In: *Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie*, Bd. 3: *Handbuch. Literatur & Raum*, hg. von Jörg Dünne und Andreas Mahler. Berlin/Boston 2015, S. 207–216, hier S. 213 f.

⁵⁰⁶ Urte Stobbe et al.: „Ökologische Transformationen und literarische Repräsentationen“. In: *Ökologische Transformationen und literarische Repräsentationen*, hg. von Maren Ermisch et al. Göttingen 2010, S. 3–12, hier S. 4–5.

⁵⁰⁷ Ebd. S. 3–12, hier S. 5.

⁵⁰⁸ Vgl. Claudia Schmitt und Christiane Sollte-Gresser: „Zum Verhältnis von Literatur und Ökocritik aus komparatistischer Perspektive“. In: *Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von Claudia Schmitt und Christiane Sollte-Gresser. Bielefeld 2017, S. 13–52, hier S. 14.

⁵⁰⁹ Ebd. S. 13–52, hier S. 15.

den Einsatz verschiedener Medien wie z.B. Kunst, Musik und Literatur miteinschließen und allen voran auch menschliche Sprache als ‚Vermittlungs-‘ bzw. ‚Transferinstrument‘, bleibt die Natur „[...] somit letztlich immer sozial konstituierte Natur“⁵¹⁰. Sie unterliegt also in gewisser Art und Weise ähnlich wie das nichtmenschliche Tier jeweils sozial-kulturellen Adaptionen. Obwohl „[...] die spezifischen Handlungs-, Vorstellungs- und Kommunikationsmuster von menschlichen Sozialverbänden als ‚Kultur‘ zur [...] schnellen Demarkation gegenüber ‚Natur‘ [...]“⁵¹¹ legitimerweise gebraucht werden können, ist es insgesamt problematisch, grundsätzlich eine Art Natur-Kultur-Dichotomie anzunehmen und somit eine klare und inhaltliche Trennung beider Begrifflichkeiten zu postulieren. Im Wesentlichen verhalten sich Natur und Kultur nämlich reziprok zueinander, überschneiden einander bzw. diffundieren in gewissen Punkten hin zu einer Art Amalgamierung. All das, was vom Menschen gemacht erscheint, kann nicht prinzipiell als Kultur gelten und so kann wiederum auch nicht all das, was vom Menschen unberührt erscheint, unter dem Begriff der Natur geführt werden. Der Terminus ‚Natur‘ enthält grundlegend verschiedene Ansätze bzw. Bedeutungen. Nach Hauser-Schäublin kann ‚Natur‘

„[...] als fundamentale Kraft, welche die Welt bewegt [bzw. definiert, verstanden werden kann] [...] als die Summe der belebten/unbelebten Welt[,] [...] als physische Umwelt im Unterschied zur menschlichen Umwelt[,] [...] als Landschaft/Ländlichkeit im Unterschied zu Stadt/Verstädterung (‚wir fahren in die Natur hinaus‘) [oder eben als] Wesen, Charakter, Art (‚die Natur einer Sache‘, ‚die Natur eines Menschen‘).“⁵¹²

Auch wenn der Mensch in den Kosmos eingreift und kontinuierlich Veränderungen bzw. Modifizierungen vornimmt, können diese nicht grundsätzlich unter dem Terminus ‚Kultur‘ festgehalten werden. Erst, wenn bestimmte Artefakte aus der Natur bzw. Welt für das Subjekt von bestimmter Relevanz sind, damit einhergehend zu seiner Umwelt gezählt werden können und ggf. durch die menschliche Modifizierung an wesentlicher Bedeutung gewinnen bzw. für das menschliche Subjekt einen bestimmten Sinn haben, bilden diese Faktoren für das entsprechende Subjekt die Kultur. Aus menschlicher Perspektive heraus handelt es sich nach dem deutschen Soziologen und Ökonom Max Weber bei der Definition von ‚Kultur‘ auch hämisch formuliert um einen „[...] endliche[n] Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens.“⁵¹³ Deutlich wird in dieser Annahme folglich, dass all das, was unberührt von menschlichen Kategorisierungskonzepten und -schemata, Sinnbestimmungen oder Verortungen in seiner reinen

⁵¹⁰ Schmitt und Sollte-Gresser: „Zum Verhältnis von Literatur und Ökokritik aus komparatistischer Perspektive“, S. 13–52, hier S. 14.

⁵¹¹ Bernd Herrmann: *Umweltgeschichte. Eine Einführung in Grundbegriffe*. Berlin/Heidelberg 2016, S. 38.

⁵¹² Brigitta Hauser-Schäublin: „Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur. Eine kritische Reflexion des Begriffspaares“. In: Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt, hg. von Rolf Wilhelm Brednich et al. Münster 2001, S. 11–20, hier S. 11.

⁵¹³ Max Weber: *Soziologie – Weltgeschichtliche Analysen – Politik*, hg. u. erl. von Johannes Winckelmann. Stuttgart 1968, S. 223.

Natürlichkeit vorliegt bzw. unberührt bleibt, aus Sicht des Menschen in seinem Kosmos ohne erkennbaren Sinn bzw. ohne augenfällige Funktion existiert. Im Hinblick darauf, sich ein genaueres Bild von ‚Kultur‘ vor Augen führen zu können, müssen wir an dieser Stelle im Sinne von Herrmann festhalten, dass „Umgebungselemente [...] durch mindestens eines der folgenden Kriterien zu Kulturbestandteilen [werden]: durch Wahrnehmung, durch Bedeutungszuschreibung und durch materielle Veränderung.“⁵¹⁴ So ist in diesem Zusammenhang zu konstatieren, dass alles, bei dem der Fokus im Kontext der Wahrnehmung von Natur überwiegend auf Unveränderlichkeiten und somit in gewisser Weise auf Beständigkeiten bzw. einer Konstanz liegt, eher unter dem Terminus ‚Natur‘ subsumiert wird und somit die Gebräuchlichkeit dieses Begriffes in diesem Kontext üblich ist. Geht es hingegen in erster Linie um Veränderlichkeiten in Form von Modifizierungen, also um eine Art Wechselhaftigkeit, die gleichzeitig eine gewisse Fortschrittlichkeit oder Zivilisiertheit repräsentiert, sprechen wir eher von ‚Kultur‘. Bei Einnahme dieser Perspektive wird somit alles, was im Reich der Natur eingereicht bzw. verortet erscheint, als eher rückständig und primitiv betrachtet. Dies zeigt sich im gesamten Evolutio- nismus schon bei der Hierarchisierung und Kategorisierung unterschiedlicher ethnischer Grup- pen bzw. Gemeinschaften und Völker⁵¹⁵ – so werden z.B. Kulturvölker gegenüber archaischen Naturvölkern vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses höher und zivilisierter ein- gestuft, wodurch gesellschaftliche ‚Vorstrukturen‘ normiert und somit tradiert sowie generati- onsübergreifend weitergegeben werden.

Die bereits genannten Faktoren, die als Orientierungskriterien und gewissermaßen als Wertidee für die Bestimmung des Kulturbegriffs zusammengefasst werden können, lassen sich immer wieder sowohl im alltäglichen Leben als auch in Kunst, Musik und Literatur wiederfinden. Beispielsweise durch die mediale Verarbeitung der von uns Menschen in erster Linie wahrge- nommenen Natur und der damit einhergehenden indirekt-unbewussten als auch direkt-bewuss- ten Auseinandersetzung mit unserer Um- bzw. Mitwelt entsteht aus ökokritischer Perspektive nach Zapf womöglich „[...] an awareness of alterity or ‘answerability’ to human and nonhuman ‘anotherness’ [...]“⁵¹⁶, sodass z.B. mit Blick auf die Literatur imaginäre bzw. fiktionale Texte für ein ökologisch neu definiertes Modell des Menschen und seiner Kultur von bestimmter Re- levanz sein können.⁵¹⁷ Es ist also augenfällig, dass der Mensch für die eigenen

⁵¹⁴ Herrmann: *Umweltgeschichte*, S. 38.

⁵¹⁵ Vgl. Hauser-Schäublin: „Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur“, S. 11–20, hier S. 14.

⁵¹⁶ Hubert Zapf: „Cultural Ecology of Literature – Literature as Cultural Ecology“. In: *Handbooks of English and American Studies*, Bd. 2: *Handbook of Ecocriticism and Cultural Ecology*, hg. von Hubert Zapf. Berlin/Boston 2016, S. 135–153, hier S. 135.

⁵¹⁷ Vgl. ebd.

Identitätskonstruktionen sowie darüber hinaus womöglich für seine persönliche Verortung innerhalb der Welt, *das ‚Andere‘* bzw. *das ‚Fremde‘* braucht – in unserem Falle somit das nicht-menschliche Tier oder eben die Natur bzw. die Um- und Mitwelt. An dieser Stelle ist kontextuell der Begriff der Immanenz zu erwähnen, der in diesem Falle die zum Teil zwiegespaltene und oszillierende Position des menschlichen Subjektes in der Wechselbeziehung belebte und unbelebte Natur und/versus Mensch sowie gleichermaßen diesen reflexiven Charakter des Um-/Mitwelt-Mensch-Gefüges deutlicher skizziert. *Das ‚Andere‘* bzw. *das ‚Fremde‘* erhält in den philosophischen Ansätzen der Immanenzlogik auf indirekte Art und Weise eine andere Färbung, befindet sich hier näher an dem Subjekt, welches die Distanz und Differenz durch den Gebrauch der Begrifflichkeiten sprachlich sichtbar macht. Somit liegt der Fokus der Immanenzlogik darauf, die Vereinbarkeit zweier sich eigentlich einander ausschließender Parameter zu verdeutlichen: Anders zu sein als das, von dem man sich unterscheidet, aber gleichzeitig – sowohl evolutionstheoretisch begründet als auch ökologisch gesehen – Teil dessen zu sein, von dem man sich abhebt, separiert bzw. zu unterscheiden glaubt.⁵¹⁸

Das menschliche Subjekt ist und bleibt also Teil der Natur und seiner Um- bzw. Mitwelt – zu der wir ebenso das nichtmenschliche Tier zählen –, auch wenn es sich beispielsweise durch die womöglich stetige Betonung kulturell-zivilisatorischer Aspekte und intellektueller Fähigkeiten von der ‚primitiven Natur‘ abzusetzen versucht. Diese performativen Akte zeigen wiederum deutlich, dass sich das menschliche Subjekt durch die repetitive Bezugnahme gleichzeitig in einer stetigen Auseinandersetzung mit der Natur und seiner Um- bzw. Mitwelt befindet bzw. befinden muss, um für sich eine Art Weltentwurf zu konzeptionieren, in dem es sich selbst positionieren bzw. verorten kann. Wie wir bereits in den vorherigen Kapiteln angeschnitten haben, wird auch hier erneut deutlich, dass das menschliche Subjekt bzw. sein Wesen grundlegend ‚reflexiv‘ angelegt ist, und sich somit sowohl unser bewusster als auch unser unbewusster Verstand implizit und explizit in einem ständigen reflexiven Prozess, Zustand bzw. Kreislauf befindet. Grenfell und Pahl resümieren in diesem Zusammenhang: „Anthropology has also always been a reflexive enterprise since it involves one observing another, which must necessitate questions about the status of observer and the observed.“⁵¹⁹ Dieser Prozess der eigenen Konfrontation mit der umgebenden Welt durch die Umsetzung bzw. Transformation des Gesehenen

⁵¹⁸ Vgl. Hanjo Berressem: „Ecology and Immanence“. In: *Handbooks of English and American Studies*, Bd. 2: *Handbook of Ecocriticism and Cultural Ecology*, hg. von Hubert Zapf. Berlin/Boston 2016, S. 84–104, hier S. 84 f. u. S. 86 f.

⁵¹⁹ Michael Grenfell und Kate Pahl: „Reflexivity and Beyond: In Theory and Practice. Conclusion“. In: *Bourdieu, Language-based Ethnographies and Reflexivity. Putting Theory into Practice*, hg. von Michael Grenfell und Kate Pahl. New York 2019, S. 173–178, hier S. 173.

bzw. Wahrgenommenen in Form von Kunst, Musik und Literatur kann auch in gewissem Maße als ein Prozess ‚ökologischer Aufarbeitung‘⁵²⁰ gelesen werden – sowohl als Neubewertung bzw. Aufarbeitung der eigenen, anthropologischen Geschichte als auch der persönlichen, individuellen Relation zu *dem ‚Anderen‘* bzw. *dem ‚Fremden‘* und zum Teil Unergründlichen. Zapf schildert in diesen Kontext folgende Beobachtung:

„One example of such an ecological reappraisal is the philosophy of German Idealism and especially of *Naturphilosophie* [...]. This philosophy of nature was developed by figures like Goethe, Schiller, Schlegel, and Schelling in the context of post-Enlightenment thought, relating reason to imagination, mind to world, cultural to natural history in holistic-organic rather than instrumental-mechanical ways.“⁵²¹

Anhand dieses Exempels lässt sich also erkennen, dass schon früh eine Reziprozität des Gesamten und ein Konnex – wenn nicht nahezu eine Amalgamierung der so verschiedenen und doch so relationalen Elemente – besteht. Subjekte bzw. Akteur*innen, wie beispielsweise der Mensch oder das nichtmenschliche Tier, können somit nie gänzlich unabhängig von den sie kontinuierlich beeinflussenden Entitäten wie der Natur bzw. ihrer Umwelt, der häufig nur eine reine Passivität zugesprochen wird, existieren. Und so spielen laut Zapf

„[a]esthetics [...] an important part in this new episteme of living interrelationships and connecting patterns, which [are] seen to be active throughout different scales of reality and the self, linking the productivity of nature and of human culture in recursive systems of analogies, whose most complex expression [is] art.“⁵²²

Mit dem Begriff *art*⁵²³ seien an dieser Stelle jedoch nicht nur rein visuell-bildliche oder haptische Kunstwerke wie Gemälde, Zeichnungen, Holzschnitte oder dergleichen gemeint, in denen sich Wechselbeziehungen und Verbindungsmuster zwischen Subjekten, Umwelt, Natur und Kultur auf verschiedensten Ebenen mit unterschiedlichen Techniken, Instrumentarien und Materialien repräsentieren lassen, sondern kurzum jedwede Kunstfertigkeit bzw. jedweder Kunstgriff, der unsere menschliche Wahrnehmung sowie unseren ‚Entwurf von Welt‘ tangiert und uns fasziniert sowie zum Nachdenken anregt.

Nehmen wir in diesem Zusammenhang weitere Medien mit in den Blick, so wird evident, dass auch autobiographisch (sowohl nonfiktional als auch fiktional) angelegte Literatur Schauplatz solcher ökologischen Ansätze sein kann, die Wechselbeziehungen des menschlichen Subjektes mit seiner natürlichen Umwelt und die Bedeutung dieser Relation zum Teil auf direkte oder auch subtile Art und Weise literarisch wahrnehmbar behandeln. Diese oder ähnliche Textsorten, von denen manches Werk aufgrund seines stark selbstreflexiven Charakters auch indirekt in

⁵²⁰ Vgl. Zapf: „Cultural Ecology of Literature – Literature as Cultural Ecology“, S. 135–153, hier S. 136.

⁵²¹ Ebd.

⁵²² Ebd.

⁵²³ Vgl. ebd.

gewissem Maße unter das *life writing*⁵²⁴ gezählt werden kann, umfassen in der Regel sowohl eine realistische Prämisse als auch eine individualistische und anthropozentrische. Das in solchen Werken häufig dargestellte und beschriebene Leben, auf dessen Grundsätze und/oder Besonderheiten en détail rekurriert wird, hat in erster Linie einen Wirklichkeitsbezug, der aus dem autobiographischen Status des Textes emergiert. Zum Zweiten ist die Darstellung individuell-authentisch, da sie einer zuverlässigen Quelle zugeordnet werden kann – nämlich einem Subjekt, welches im Text indirekt oder direkt zeitgleich die Rolle und Perspektive der/des Akteurin/Akteurs und des Erzählenden einnimmt. An dieser Stelle möchte ich jedoch anmerken, dass diese Individualität – und wirke sie in den entsprechenden Texten noch so autark und selbstbestimmt – immer nur als relationales Phänomen innerhalb eines Gefüges existieren kann, in welchem Subjekte aufeinander rekurrieren. Als letzter Punkt ist festzuhalten, dass das menschliche Leben in einem solchen Text aus anthropozentrischer Perspektive dargestellt wird und somit das Leben des menschlichen Subjektes in seiner psychologischen und soziokulturellen Existenz⁵²⁵ skizziert. Angesichts dessen können solche und ähnliche Texte dem menschlichen Subjekt auf direkte und indirekte Art und Weise eine Umwelt inklusive Weltentwurf präsentieren und demzufolge auch eine subjektive Konservierung dessen aufzeigen, was – den Mensch direkt betreffend – gesellschaftlich insgeheim unter dem Terminus ‚Natur‘ verstanden und letztendlich in verabsolutierter Form zur menschlichen Natur sowie womöglich zum Kulturbegriff gezählt wird.

Wie wir feststellen können, befindet sich unsere Umwelt bzw. Natur immer in einer Wechselbeziehung mit ihrer medialen Transformation durch den Menschen; so wird hierdurch u.a. deutlich, was für den Menschen kulturell relevant ist und zeitgleich beeinflussen diese imaginären Naturbilder die menschliche Wahrnehmung seiner ihn umgebenden Realität. Nichtsdestotrotz kristallisieren sich häufig auch in diesen oder ähnlichen ästhetisch-künstlerischen Darstellungen der Mensch-Natur-Relationen und -Interaktionen gewisse Dichotomien heraus, die in einer Art Dualismus münden können; nämlich laut Kessler in einem „[...] human/nature dualism [...] where the more-than-human world is conceptualized as somehow inferior and subordinate to the human.“⁵²⁶ So ist unverkennbar, dass sich der Mensch scheinbar auch in dieser Konstellation – ähnlich wie bei Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen – als die zentral steuernde,

⁵²⁴ Vgl. Hubert Zapf: „Cultural Ecology, Literature, and Life Writing“. In: American Studies – A Monograph Series, Bd. 203: Ecology and Life Writing, hg. von Alfred Hornung und Zhao Baisheng. Heidelberg 2013, S. 3–25, hier S. 3 f.

⁵²⁵ Vgl. ebd. S. 3–25, hier S. 4.

⁵²⁶ Kessler: *Ontology and Closeness in Human-Nature Relationships*, S. 9.

mächtige und bestimmende Instanz inszeniert, wodurch gleichzeitig deutlich wird: „Der Mensch braucht die Natur, die Natur den Menschen nicht.“⁵²⁷

Die menschliche Auseinandersetzung mit der umgebenden Welt bzw. mit einem oder mehreren Aspekten oder Elementen aus dieser Umwelt verdeutlicht einerseits die Wichtigkeit für den Menschen und lässt andererseits teils indirekt, teils direkt menschliche Unsicherheiten hinsichtlich der eigenen Existenz an der Oberfläche sichtbar werden. Womöglich verstecken sich hinter dem künstlerisch-literarischen Explorieren und Arrangieren von Natur- und Umweltbildern, in denen das menschliche Subjekt oftmals allwissend erscheint, das Umgebende beschreibt, be- und verurteilt und sich parallel hierzu mit dem Wahrgenommenen zu identifizieren versucht, eine in Ansätzen mittelbare, repetitive Absicherung und vorsichtige, nebulöse Legitimation der eigenen Existenz. Aus Sicht des menschlichen Subjektes muss es sich die Natur zu eigen machen, sie ‚bändigen‘ bzw. erobern sowie gleichzeitig in gewissem Maße mit ihr harmonisieren können. So kann das menschliche Subjekt *mit* ihr und *durch* sie sowohl reale als auch „[...] imaginäre Gebilde [schaffen], die in kulturellen Feldern zirkulieren“⁵²⁸, ohne welche es seine eigens geglaubte Vormachtstellung sowohl real als auch imaginär gefährden würde. Vor diesem Hintergrund scheint es oftmals wie eine Flucht aus der Realität, wenn wir solche oder ähnliche Naturbilder in Kunst, Musik und Literatur vorfinden, die laut Gebhard „[...] unverbindlich und romantisierend charakterisiert [...]“⁵²⁹ sind, nach Hofmann eine „[...] Sentimentalisierung und Feminisierung von Natur [...]“⁵³⁰ aufweisen sowie darüber hinaus mit einem fundamentalen Sinnverlangen des menschlichen Subjektes einhergehen bzw. in Verbindung gebracht werden können. Dies führt wiederum zu einer gewissen Kluft und somit nach Kessler auch zu einem „[...] imposed imbalance between human and more-than-human that is seen as the foundation of anthropocentrism.“⁵³¹ Als Beispiel sei an dieser Stelle Schopenhauers Musikdenken näher zu erläutern.⁵³² Der Philosoph skizziert bzw. versucht eine „[...] Analogie zwischen dem vierstimmigen Satz seiner Zeit und den vier Naturstufen von leblosem Gestein, Pflanze, Tier und Mensch [...]“⁵³³ herzustellen. Schopenhauer ordnet beispielsweise den tiefsten Tönen und somit den ‚Begleitstimmen‘ alles Anorganische zu, während die mittleren

⁵²⁷ Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten der BRD Richard von Weizsäcker: <https://www.sueddeutsche.de/politik/zitate-von-richard-von-weizsaecker-der-8-mai-war-ein-tag-der-befreiung-1.2328333>, letzter Aufruf 02.07.2020.

⁵²⁸ Benjamin Bühler: *Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen*. Stuttgart 2016, S. 151.

⁵²⁹ Ulrich Gebhard: „Naturbewusstsein und Naturbilder. Der Ansatz der Alltagsfantasien“. In: *Gesellschaftliche Naturkonzeptionen. Ansätze verschiedener Wissenschaftsdisziplinen*, hg. von Jana Rückert-John. Wiesbaden 2017, S. 173–194, hier S. 173.

⁵³⁰ Hofmann: „*Ecocriticism* und Geopoetik“, S. 207–216, hier S. 208.

⁵³¹ Kessler: *Ontology and Closeness in Human-Nature Relationships*, S. 10.

⁵³² Vgl. Kneif: „Die Idee der Natur in der Musikgeschichte“, S. 302–314, hier S. 303.

⁵³³ Ebd. S. 302–314, hier S. 303–304.

Stimmen das Pflanzenreich und die Stimmen darüber das Reich der tierischen Organismen repräsentieren. In der Melodieführung und somit der ersten Stimme tritt laut Kneif hingegen „[...] das besonnene Leben und Streben des Menschen zutage.“⁵³⁴ Unter Berücksichtigung dieser Zuweisung lässt sich folglich auch eine gewisse Analogie in den einzelnen Stimmen untereinander festmachen: Während Ober- und Mittelstimmen nicht weit entfernt voneinander musikalisch präsent werden, entsteht hingegen eine Kluft zwischen den genannten Stimmen und z.B. dem Bass als ‚Tieftöner‘. Auf dieser Tatsache basierend stellt Schopenhauer einen Realitätsbezug her, der gleichzeitig die Beziehungsgefüge der einzelnen Entitäten plakativ zeigen soll: In Schopenhauers Denken zeigt sich, dass die ‚vitaleren‘ bzw. lebendigen Subjekte wie Mensch, nichtmenschliches Tier und Pflanzen untereinander enger verwandt sind bzw. in einer engeren Verbindung zueinander stehen, als beispielsweise mit der ‚leblosen‘, anorganischen Grundschicht.⁵³⁵ So separiert Schopenhauer alle leblosen Entitäten – wie z.B. Gesteine etc. – von dem Lebendigen. Auch wenn Gesteine ebenfalls dem Naturraum entspringen und diesem zugehörig sind, zählt er jedoch nur das Lebendige der Natur wie beispielsweise Pflanzen – also Flora und Fauna – zu den Artefakten, die dem Menschen näherstehen.

Inwiefern die Natur in der Musik hörbar bzw. wahrnehmbar werden kann und welche Wichtigkeit die Natur für menschliche Subjekte hat, zeigt zu Beginn des 20. Jahrhunderts u.a. Claude Debussy mit seiner Komposition *La mer*⁵³⁶. Im Gegensatz zur Übernahme von äußeren Merkmalen oder charakteristischen Eigenschaften eines Lebewesens durch ein spezielles Instrument wie wir dies im vorherigen Kapitel bei Camille Saint-Saëns *Le Carnaval des animaux* ausmachen konnten, müssen bei der musikalischen Repräsentation von Natur laut Flade häufig „[...] Begleiterscheinungen wie Wind, Sturm und Gewitter“⁵³⁷ mitberücksichtigt werden, weil „[n]icht immer [...] Ursprungsgeräusche“⁵³⁸ vorhanden sind. Nach Flade „[...] spiegelt sich ein Sonnenaufgang nicht in der Hörwelt wider, auch die Jahreszeiten als solche machen keine Geräusche [...]“⁵³⁹. Dieser Facettenreichtum zeigt sich auch in Debussys Meerkomposition. Beginnend mit dem Morgengrauen müssen hier entsprechende Stilmittel bzw. musikalische Charakteristika implementiert werden, die den Tagesbeginn hörbar werden lassen. Der erste Satz der dreiteiligen Komposition ist sehr langsam, fast schleichend gespielt und begleitet von sehr

⁵³⁴ Kneif: „Die Idee der Natur in der Musikgeschichte“, S. 302–314, hier S. 304.

⁵³⁵ Vgl. ebd.

⁵³⁶ Vgl. Albert Jakobik: *Claude Debussy oder Die lautlose Revolution in der Musik. Analysen von Prélude à l'après-midi d'un faune, Les nocturnes, Pelléas et Mélisande (1. Szene), La mer, Jeux*. Würzburg 1977, S. 94 ff.

⁵³⁷ Antje Flade: *Zurück zur Natur? Erkenntnisse und Konzepte der Naturpsychologie*. Wiesbaden 2018, S. 86.

⁵³⁸ Ebd.

⁵³⁹ Ebd.

hohen, langgezogenen sowie im Mittelfrequenzbereich angesiedelten Tönen, die die Lichtreflexe der aufgehenden Sonne sowie die leichte Bewegung des noch ruhigen Meeres imitieren sollen. Gleichwohl sind hier dunkle, gewaltige und beunruhigend langatmige Töne zu vernehmen, die an einen zum Teil wolkenverhangenen, gräulich-rötlich, bedrohlich wirkenden Himmel erinnern und darüber hinaus die okkulte, verborgene Unterwasserwelt skizzieren. Nur zögerlich, wenn nicht sogar widerwillig scheinen sich die großen Wolken hörbar aufzulösen, um den ersten Sonnenstrahlen Vorrang zu gewähren. Die darauffolgenden beiden Sätze bedienen sich den bereits erwähnten Begleiterscheinungen: Hörbar werden hier das Meer im Dialog mit dem Wind bzw. Sturm und gleichermaßen die an Volumen zunehmenden, gewaltigen Wellen, die sich – einem Wettstreit gleichend – gegeneinander aufspielen, um zuletzt in einer Bucht, an einer Klippe oder an einem vom Meer umspülten Felsen schrill-klirrend zu zerspringen. Dies ist nur ein Beispiel, welches als exemplarisch für die Vertonung und damit für die mediale Transformation von Natur und Umwelt in dieser Zeit gelten kann.⁵⁴⁰

Wie wir resümieren können, entstehen laut Herrmann Naturbilder also in unterschiedlichen Medien „[z]war auf der Grundlage der ‚freien Natur‘, aber a limine in gewisser Art und Weise [...] gemäß den Vorgaben und Ansprüchen des Menschen, der der Natur ‚Bande‘ auferlegt, ihr also vorschreibt, wie und wohin sie sich zu entwickeln oder was aus ihr zu entstehen hätte.“⁵⁴¹ Herrmann geht an dieser Stelle sogar so weit und konstatiert, dass uns Texte, Töne und Bilder sogar in gewisser Art und Weise einen „[...] veredelten *Gebrauch* und *Verbrauch* von Natur [...] durch menschliche Kunstfertigkeit [...]“⁵⁴² repräsentieren können. Es kann folglich jede mediale Transformation der uns umgebenden Natur – sei sie literarisch, künstlerisch, musikalisch, filmisch oder theatral umgesetzt und für uns von einer bestimmten Bedeutung – in gewisser Art und Weise als Produkt bzw. Ergebnis menschlicher Kultur⁵⁴³ gelesen werden. So, wie der Mensch in die Natur eingreift, so wird nach Bühler gleichzeitig aber auch jede „[...] Kultur [...] durch die Natur mitbestimmt [...] – durch unseren Körper, Katastrophen oder klimatische Bedingungen.“⁵⁴⁴ Es kristallisiert sich sowohl im realen, alltäglichen Leben als auch in der medialen Umsetzung eine spezifische Ästhetik, ein kultureller ‚Code‘ heraus; letztendlich ein Naturkonstrukt, welches der Mensch geschaffen hat und das uns adaptiert an die jeweiligen

⁵⁴⁰ Vgl. für weitere Naturimpressionen bzw. -transformationen in der Musik im westlichen Europa auch Rainer Bayreuther: *Richard Strauss' Alpensinfonie. Entstehung, Analyse und Interpretation*. Hildesheim 1997.

⁵⁴¹ Bernd Herrmann: „Natura morte im Delikatessenladen oder Wie viele Divisionen hat die Natur?“ In: *Ökologische Transformationen und literarische Repräsentationen*, hg. von Maren Ermisch et al. Göttingen 2010, S. 96–130, hier S. 100.

⁵⁴² Ebd.

⁵⁴³ Vgl. Hofmann: „*Ecocriticism* und Geopoetik“, S. 207–216, hier S. 211.

⁵⁴⁴ Bühler: *Ecocriticism*, S. 28.

gesellschaftlich-kulturellen Imaginationen und Strukturen der entsprechenden Zeit *in* und *durch* die verschiedenen Medien in gewisser Art und Weise als das eigene sozial-kulturelle Gut erscheint sowie en passant zu Identitätskonstruktionen der Subjekte beitragen kann. Wie im Groben bereits angeschnitten und im Folgenden anhand eines Exempels erläutert, ist das, was wir als ‚Natur‘ definieren bzw. ausmachen, immer auch durch menschliches Handeln und Agieren mitbestimmt.⁵⁴⁵ Zur kurzen exemplarischen Veranschaulichung des Eruierten möchte ich an dieser Stelle als literarisches Werk Wilhelm Raabes Roman *Pfisters Mühle*⁵⁴⁶ aus dem Jahr 1884 nennen, in dem sich das vorgebliche Naturidyll aus den Kindheitserinnerungen des im Werk berichtenden Herrn Dr. Eberhard Pfister durch die industriellen Fortschritte und gesellschaftlichen Prozesse im jetzigen Erwachsenenalter aufzulösen scheint. Die Inszenierung ist hier mit einer gebrochenen Idylle⁵⁴⁷ gleichzusetzen, da in Pfisters Kindheit bereits einige Fabrikschornsteine oder auch die damaligen kahlen Wälder inmitten der vermeintlich perfekten Welt bzw. Natur und Umwelt gewisse Schatten einer langsam voranschreitenden Industrialisierung vorauswarfen. Was in dieser literarischen Darstellung deutlich wird, ist, dass „Eberhard [...] das Schreiben im Sinne Foucaults als eine ›Technologie des Selbst‹ [verwendet]: Das Erzählen dient nicht der objektiven Schilderung vergangener Ereignisse, sondern der Formierung einer stabilen Subjektposition.“⁵⁴⁸ Was hier indirekt angesprochen bzw. wahrnehmbar wird, ist in gewisser Art und Weise die Angst vor dem Verlust der freien, unberührten Natur. Unter Berücksichtigung der Entwicklung der Gesellschaftsstruktur und des allgemeinen ökonomischen sowie technischen Fortschrittes dieser Jahre führt der hier mitschwingende Gefühls- bzw. Gemütszustand jedoch ad absurdum, wenn wir den Menschen als aktiv Handelnden für das Aufrechterhalten oder Nicht-Aufrechterhalten einer ‚Mensch-Natur-Umwelt-Balance‘ verantwortlich machen können.

Dass die Natur auch in der westlichen Kunst elementar verankert ist bzw. bleibt, zeigt sowohl die Popularität der Freiluftmalerei⁵⁴⁹ in den 1870er Jahren als auch exemplarisch die impressionistischen Malereien Claude Monets⁵⁵⁰ – in denen hintergründig bereits das Industriezeitalter

⁵⁴⁵ Vgl. Bühler: *Ecocriticism*, S. 28.

⁵⁴⁶ Vgl. Wilhelm Raabe: *Pfisters Mühle. Ein Sommerferienheft [1884]*. Nachwort von Horst Denkler. Stuttgart 1996, S. 9.

⁵⁴⁷ Vgl. Bühler: *Ecocriticism*, S. 120.

⁵⁴⁸ Ebd.

⁵⁴⁹ Vgl. Susie Hodge: *50 Schlüsselideen. Kunst*, aus dem Englischen übersetzt von Katharina Neuser-von Oettingen. Heidelberg 2014, S. 76.

⁵⁵⁰ Vgl. beispielsweise Claude Monets *Impression, Soleil levant* aus dem Jahr 1872 bei Marion Hallet und Corinne Durand: „Claude Monet et l’impressionnisme. Au milieu des champs et au bord de l’eau“. In: *50 Minutes. Artistes* 25 (2015), S. 22 f.

zu erkennen ist – sowie die vom *Luminismo* geprägten Gemälde Joaquín Sorollas⁵⁵¹. Auch heute wird uns noch sowohl im westlichen Europa als auch weltweit laut Lesch „[d]er Stellenwert der Natur in der Theorie unserer Wahrnehmung und Wertungen [...] neu bewusst, da uns jene umstrittene Natur zu entschwinden droht.“⁵⁵² Als eines der aktuellsten Beispiele möchte ich in diesem Kontext auf die Poesiewerke der amerikanischen Literaturnobelpreisträgerin von 2020, Louise Glück, verweisen, die in ihren Gedichten und lyrischen Darstellungen in den Augen Daths „[...] mit der Natur oft vertraulicher als mit dem lesenden menschlichen Gegenüber“⁵⁵³ spricht.

Wie wir anhand der oben genannten Exempel eruieren können, korreliert die diskursive Auseinandersetzung mit der Natur – also der wahrgenommenen Mit-, Um- bzw. Außenwelt – und ihrer persönlich-individuellen (medialen) Verarbeitung in gewisser Art und Weise gleichwohl mit der aktuellen gesellschaftlich-kulturellen Situation. So demonstriert Jaeger-Erben in diesem Zusammenhang deutlich, dass

„[...] diskursives Bewusstsein eher durch Ungewohntes und Störendes angeregt [wird], das routinierte Handlungsverläufe unterbricht. Je handlungsrelevanter und stärker oder umfassender die Störung, desto intensiver müssen auch die Suche nach Alternativen und damit die Reflexion der veränderten Handlungsbedingungen sowie der eigenen Positionierung darin erfolgen. Dies ist insbesondere bei Übergängen in eine neue Lebensphase beziehungsweise einer veränderten Lebenssituation anzunehmen.“⁵⁵⁴

Resümieren wir Jaeger-Erbens Feststellung unter Rekurs auf die angeführten Exempel aus Musik, Kunst und Literatur, können wir an dieser Stelle folgendes Ergebnis konstatieren: Führen Umbruchmomente in Form von Veränderungsprozessen in der mittelbaren oder unmittelbaren Umgebung des Menschen zu umfassenden Störungen mit Blick auf die eigene, ‚individuelle‘ Positionierung oder eben zu veränderten Handlungsbedingungen des menschlichen Kollektivs, ist in den o.g. künstlerischen, musischen und literarischen Beispielen zu beobachten, dass die menschliche Suche nach Alternativen oft in der medialen Auseinandersetzung mit einer

⁵⁵¹ Vgl. beispielsweise das 1907 entstandene Ölgemälde mit dem Titel *El baño de la reina, Valsain* bei Joana Mylek: „Landschafts- und Gartenbilder“. In: Joaquín Sorolla. Spaniens Meister des Lichts, hg. von Roger Diederer et al. München 2011, S. 161–176, hier S. 161 f.

⁵⁵² Walter Lesch: „Von Naturwelt und Menschenwerk. Ästhetische und ethische ‚Verwirklichungen‘ auf den Spuren von Peter Handke und Paul Cézanne“. In: Naturbilder – Ökologische Kommunikation zwischen Ästhetik und Moral, hg. von Walter Lesch. Basel 1996, S. 207–221, hier S. 208.

⁵⁵³ Dietmar Dath: „Nobelpreis für Louise Glück. Die Tugend der Füchsin“, S. 1: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/nobelpreis-fuer-louise-glueck-die-tugend-der-fuechsin-16992702.html>, letzter Aufruf 12.10.2020; vgl. hierzu auch Louise Glücks Gedichtband *A Village Life*. New York 2009, in dem das ambivalente Beziehungsgefüge Mensch-Natur bzw. Mensch-Umwelt nahezu in jedem einzelnen der elf Gedichte subtil poetisch und philosophisch-transzendental behandelt wird.

⁵⁵⁴ Melanie Jaeger-Erben: „Zwischen kommuniziertem und routiniertem Sinn – Alternative Perspektiven auf die Rolle von Umwelt- und Naturbewusstsein für umweltrelevante soziale Praktiken“. In: Gesellschaftliche Naturkonzeptionen. Ansätze verschiedener Wissenschaftsdisziplinen, hg. von Jana Rückert-John. Wiesbaden 2017, S. 123–147, hier S. 131.

Zugewandtheit und Verwobenheit des Menschen zu und mit der Natur einhergeht, um sie hierdurch als das eigene sozial-kulturelle Gut auszumachen und für Identitätskonstruktionen zu nutzen. Insgesamt können wir in diesem Kontext festhalten, dass gesellschaftliche und bevölkerungsgruppenübergreifende Umbrüche, die das gesamte Kollektiv betreffen und mit einer Vielzahl von Veränderungen mit Blick auf (gesellschaftliche/ökonomische) Strukturen, Raum und Zeit⁵⁵⁵ einhergehen, ebenso bei der Transformation von Natur und Umwelt sowie ihrer Reziprozität im Hinblick auf Kultur, Kunst, Musik und Literatur mitzudenken sind. Ähnlich wie bei der Auseinandersetzung mit dem nichtmenschlichen Tier wird auch bei der Beschäftigung mit der Mit- bzw. Umwelt, insbesondere mit der Natur, ein *othering* betrieben, also eine bewusste Distanzierung zur Natur, um seine eigene ‚menschliche‘ ›Normalität‹, also sein eigenes Menschsein, seine menschliche Existenz im Sinne diskursiver Praktiken zu legitimieren. Im gleichen Atemzug wird jedoch hierdurch ebenso natürliche, kulturelle Identität bzw. eine kulturell definierte Natur gestiftet bzw. suggeriert, wodurch immer die Gefahr mitschwingt bzw. entstehen kann, Natur bzw. Kultur als absolut anzusehen.⁵⁵⁶ Gerade dort, wo Umbrüche z.B. in Form von Industrialisierungsprozessen stattfinden, scheint die Beschäftigung mit der Natur und Mitwelt von besonders hoher Bedeutung zu sein. Auch wenn wir häufig in der medialen, ästhetischen Transformation laut Hofmann auf „[...] die Dichotomie von rationaler Naturbeherrschung und Unterwerfung gegenüber imaginierten Naturgewalten [...]“⁵⁵⁷ treffen, diskutieren diese Assimilierungen oftmals indirekt auf umweltkritische Art und Weise die Relation von Individuen zur Außenwelt in neuen sozialen Zusammenhängen. Rueckert beispielsweise sieht die Reziprozität von Außenwelt bzw. Natur, Kultur, Kunst, Musik und Literatur als einen einseitigen Energiefluss bzw. -strom durch ein System, in dem die Materialien bzw. Ressourcen zirkulieren bzw. wiederaufbereitet werden und immer wieder zum Einsatz kommen können.⁵⁵⁸ Je nach Gesellschaftsstruktur oder kulturellen Veränderungsprozessen werden also verschiedene ‚natürliche‘ Items bei der medialen Transformation wiederverwendet oder partiell adaptiert. Rueckert resümiert in diesem Zusammenhang Folgendes: „In literature, all energy comes from the creative imagination. It does not come from language, because language is only one (among many) vehicles for the storing of creative energy.“⁵⁵⁹ An dieser Stelle können wir festhalten, dass die Auseinandersetzung mit der Um- bzw. Mitwelt bzw. die Naturkonzeption nicht

⁵⁵⁵ Vgl. Jaeger-Erben: „Zwischen kommuniziertem und routiniertem Sinn“, S. 123–147, hier S. 132.

⁵⁵⁶ Vgl. Hofmann: „*Ecocriticism* und Geopoetik“, S. 207–216, hier S. 212–213.

⁵⁵⁷ Ebd. S. 207–216, hier S. 214.

⁵⁵⁸ Vgl. William Rueckert: „Literature and Ecology: Experiment in *Ecocriticism*“. In: *The Iowa Review* 9/1 (1978), S. 71–86, hier S. 74.

⁵⁵⁹ Ebd. S. 71–86, hier S. 75.

nur sprachlich, musikalisch und künstlerisch auf ganz unterschiedliche methodische Art und Weisen stattfinden kann, sondern nach Bühler darüber hinaus auch auf Figuren-, Handlungs- und metaphorischen Ebenen.⁵⁶⁰ Bühler führt in diesem Zusammenhang aus, dass die Einbettung menschlicher Subjekte in natürliche Zusammenhänge oftmals die menschliche Perspektive verändert bzw. dezentriert. Infolgedessen kommt beispielsweise

„[...] dem Raum [...] in Gestalt der Opposition von Stadt und Land [...] oder im semantischen Komplex ›Wald‹ (Naturlyrik) eine eigenständige und tragende Funktion zu; ethische Positionen können durch unterschiedliche Figuren vertreten sein [...]; [...] Interaktionen zwischen Mensch und Umwelt können eine Handlung strukturieren [...]; [...] Beschreibungen thematisieren unterschiedliche Wahrnehmungsformen der Umwelt [...]“⁵⁶¹.

⁵⁶⁰ Vgl. Bühler: *Ecocriticism*, S. 31.

⁵⁶¹ Ebd. S. 31–32.

5. Die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion in spanischen und deutschen Werken der Jahrhundertwende (1890–1920)

Sowohl die Natur als auch nichtmenschliche Tiere tauchen in unserem realen Alltag und darüber hinaus auch als Motive, handelnde Subjekte oder passive Objekte in Kunst, Musik sowie Literatur und damit immer wieder als Spiegel des Menschen und Verbindungsglied zwischen Außen- und Innenwelt, Umwelt und Kultur bzw. Zivilisation auf.

Betrachten wir nun die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen, entsteht in gewissem Maße zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch eine Art „[...] funktionelles Beziehungsnetz, welchem die historische Perspektive [...] innewohnt [...]“⁵⁶² sowie auch eine kulturell-gesellschaftliche. Wie der Mensch mit dem nichtmenschlichen Tier agiert und welchen Stellenwert es im Leben des menschlichen Subjektes einnimmt, ist, wie wir in den vorangegangenen Kapiteln eruieren konnten, partiell abhängig von der individuellen Fremd- und Selbstwahrnehmung, der kulturell-gesellschaftlichen Prägung sowie damit einhergehend auch von historischen und sozialen Umbrüchen, die Neu- und/oder Werteorientierungen und -verschiebungen nach sich ziehen. Diverse Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen werden uns länderübergreifend immer wieder visuell in künstlerischen Darbietungen, auditiv in musikalischen Arrangements und sprachlich in literarischen Werken präsent; einerseits auf natürliche, andererseits auch auf abstrakte und individuell-autobiographische Art und Weise. Gerade im literarischen Kontext ist, wie Stutz beschreibt, mehrheitlich zu beobachten, dass

„[d]as Band zwischen dem Hunde und seinem Herrn [...] das Thema in zahllosen Hundegeschichten aus aller Welt [ist]. Wir lesen davon in der literarischen Erzählung und in der kynologischen Fachliteratur; wir erfahren davon in historischen und biographischen Schriften, in Zeitungsmeldungen, in einer unüberschaubaren Anzahl von Augenzeugenberichten, die von Mensch zu Mensch weitergegeben werden.“⁵⁶³

Hunde werden im endenden 19. Jahrhundert und im beginnenden 20. Jahrhundert nahezu zu *dem* Aushängeschild der bürgerlichen Familie und sind nach Jakobs Beobachtungen „[...] Bestandteil der Freizeitkultur von Herrchen oder Frauchen [...]“⁵⁶⁴.

Dass die nichtmenschlichen Tiere im Allgemeinen in den literarischen Zeugnissen und Erzeugnissen dieser Zeit als Akteure mit unterschiedlicher Handlungs- oder Wirkungsmacht in den entsprechenden Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen in Erscheinung treten, ist anhand verschiedenster Exempel nicht nur aus der westlichen Welt, sondern weltweit belegbar. Neben

⁵⁶² Ute Schwab: „Vorwort der Herausgeberin“. In: *Das Tier in der Dichtung*, hg. von Ute Schwab. Heidelberg 1970, S. 7–11, hier S. 8.

⁵⁶³ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 200.

⁵⁶⁴ Jakob: „Tiere im Text“, S. 1–18, hier S. 3.

den in dieser Zeit vergleichsweise wenigen iberischen Werken, wie beispielsweise *Platero y yo*⁵⁶⁵ von Juan Ramón Jiménez aus dem Jahr 1914/1917 und *Niebla*⁵⁶⁶ von Miguel de Unamuno aus dem Jahr 1907/1914, in denen nichtmenschliche Tiere direkt als auch indirekt sichtbar werden und hinsichtlich des Plots bzw. der Erzählstruktur eine nicht unwesentliche Rolle einnehmen, lässt sich in diesem Kontext auch außerhalb des westlichen Europas spanischsprachige Literatur um die Jahrhundertwende ausmachen. Um diese beispielhaft zu skizzieren, sei an dieser Stelle auf zwei lateinamerikanische Werke verwiesen: Während die Erzählung *Yzur*⁵⁶⁷ des argentinischen Dichters und Essayisten Leopoldo Lugones aus dem Jahr 1906 die Geschichte eines „[...] obsessed investigator[s] [...]“⁵⁶⁸ erzählt, der einem Schimpanse das Sprechen beibringt und hiermit indirekt dem menschlichen Subjekt seine Herkunft bzw. biologischen Wurzeln vor Augen führt, ihn damit einhergehend entkulturalisiert und ihm das nichtmenschliche Tier als eigenes Spiegelbild, ja, als Schatten bzw. Reflexion seiner selbst präsentiert, erscheinen die nichtmenschlichen Tiere in der Erzählung *Cuentos de la selva*⁵⁶⁹ des uruguayischen Schriftstellers Horacio Quiroga aus dem Jahr 1918 in ihrer natürlichen Umgebung, in der gleichzeitig der Mensch präsent ist. Deutlich wird hier bereits in der ersten Geschichte *La tortuga gigante* das ambivalente Tier-Mensch-Verhältnis, welches im weitesten Sinne als eine Art Selektion⁵⁷⁰ aus der Darwin'schen Evolutionstheorie gelesen werden kann.⁵⁷¹ Im Gegensatz zu dem Spektrum von Tier-Mensch-Darstellungen in deutschsprachigen Texten dieser Zeit, sind mir keine weiteren einschlägigen (fiktionalen) spanischen Texte bekannt, in denen Tier-Mensch-Relationen sowohl direkt als auch in übertragenem Sinne behandelt werden. Schauen wir nämlich in den deutschsprachigen Raum um die Jahrhundertwende, ist das Spektrum von Tier-Mensch-Darstellungen in der Literatur vergleichsweise groß und es lassen sich unterschiedliche aber dennoch zum Teil analoge Beobachtungen herausstellen. Ähnlich wie bei Quiroga sind ebenso darwinistische Elemente bzw. Bezüge zu darwinistischen Lehrensätzen in deutschen lyrischen und fiktionalen Texten dieser Zeit zu erkennen. So spiegelt sich beispielsweise in Gerhart Hauptmanns naturalistischer Komödie *Der Biberpelz*⁵⁷² aus dem Jahr 1893 neben auffälligen Tier-symbol-Strukturen, die insbesondere in den Namensgebungen der Figuren sichtbar werden,

⁵⁶⁵ Vgl. Juan Ramón Jiménez: *Platero y yo. (Elegía andaluza)*, 29.^a edición, hg. von Michael P. Predmore. Madrid 2016 [1907–1916].

⁵⁶⁶ Vgl. Miguel de Unamuno: *Niebla*, 33.^a edición, hg. von Mario J. Valdés. Madrid 2019 [1907–1914].

⁵⁶⁷ Vgl. Leopoldo Lugones: *Las fuerzas extrañas*, hg. von Arturo García Ramos. Madrid 1996 [1906].

⁵⁶⁸ Howard M. Fraser: „Apocalyptic Vision and Modernism’s Dismantling of Scientific Discourse. Lugones’s ‘Yzur’“. In: *Hispania* 19/1 (1996), S. 8–19, hier S. 8.

⁵⁶⁹ Vgl. Horacio Quiroga: *Cuentos de la selva*. Buenos Aires 1918.

⁵⁷⁰ Vgl. Volker Storch et al.: *Evolutionsbiologie*. Heidelberg 2013, S. 291 ff.

⁵⁷¹ Vgl. Quiroga: *Cuentos de la selva*. Buenos Aires 1918.

⁵⁷² Vgl. Gerhart Hauptmann: *Der Biberpelz. Eine Diebeskomödie. Mit einem Nachwort von Hubert Razinger*. 40. Aufl., Frankfurt a.M./Berlin 2010 [1893].

ebenso der Darwin'sche Kampf ums Dasein im Motiv des Geschlechterkampfes sowohl in der vom Aufstiegswillen geprägten Mentalität der Hauptakterin Frau Wolff wider als auch in dem damit einhergehenden subtilen Agieren dieser sehr resolut angelegten Figur. Denken wir in diesem Zusammenhang des Weiteren exemplarisch an die Bilderfabel *Der Hahnenkampf*⁵⁷³ von Wilhelm Busch aus dem Jahr 1862, lässt sich auch hier das Phänomen des darwinistischen Kampfes ums Dasein in tiersatirischer Art und Weise auf gesellschaftlich-kulturelle Handlungs- und Verhaltensweisen übertragen: Sowohl anhand der Figurenkonstellationen der Hähne Gickerich, Gackerich und dem Hund Schnauzel als auch mit Blick auf die eigentliche Handlung sind Analogien zu menschlichen Selbstbildnissen und Intraspeziesinteraktionen erkennbar. Geschlechterkämpfe als metaphorischer Befund bzw. metaphorische Variante der Darwin'schen Theorie können wir ebenso in Buschs Werken, wie z.B. in *Die Brille* von 1870, ausmachen. Die vermeintliche Idylle am Mittagstisch wandelt sich abrupt hin zu einem absurden und in nicht unwesentlichem Maße brutalen Disput zwischen den Geschlechtern. Der tierliche Begleiter, der hier als Hund namens Tapp in Erscheinung tritt, lediglich als Nebenakteur auftaucht und eher unverhofft temporär ins gewalttätige Geschehen zwischen Mann und Frau hineingerät, weil sein augescheinliches Bezugssubjekt die (Haus)Frau ist, gewinnt letztlich im Schlussbild den buchstäblichen „[...] Kampf um die Wurst [...]“⁵⁷⁴. Auch in Musils Œuvre ist die Beschäftigung mit biologischen Diskursen und somit dem „[...] Darwin'schen Paradigma[]“⁵⁷⁵ unverkennbar. Nicht nur in Erzählungen wie beispielsweise *Die Amsel* in Musils *Nachlass zu Lebzeiten*⁵⁷⁶ aus dem Jahr 1936, sondern auch in Werken wie *Die Versuchung der stillen Veronika*⁵⁷⁷ aus dem Jahr 1911, die auf den ersten Blick nicht direkt im Titel das ‚Tierliche‘ bzw. ‚Tierische‘ als wesentliches Element bzw. Merkmal des Textes ersichtlich werden lassen, nimmt das nichtmenschliche Tier im Zusammenspiel mit den dort auftauchenden menschlichen Protagonist*innen eine bedeutende Rolle sowohl just im Augenblick der Handlung als auch mit Blick auf den weiteren Verlauf des Plots ein. So zeigt sich auch bei Musil, dass nichtmenschliche Tiere als unverzichtbare Impulsgeber für menschliche Subjekte fungieren. Zu beobachten ist vor allem, dass die nichtmenschlichen Tiere bei Musil auf der einen Seite als metaphorisch aufgeladene Bilder in das Handlungsgeschehen integriert werden bzw., wie Michler beschreibt,

⁵⁷³ Vgl. Wilhelm Busch: *Das Rabennest. Sieben Bildergeschichten*, 1. Aufl., Berlin 1986, 6 [1862].

⁵⁷⁴ Peter Sprengel: *Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Würzburg 1998, S. 18.

⁵⁷⁵ Werner Michler: „Biologie/Tiere“. In: Robert-Musil-Handbuch, hg. von Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin/Boston 2016, S. 565–571, hier S. 565.

⁵⁷⁶ Vgl. Robert Musil: *Nachlass zu Lebzeiten. Robert Musil*. Zürich 1936.

⁵⁷⁷ Vgl. Robert Musil: „Die Versuchung der stillen Veronika“. In: *Vereinigung. Erzählungen*, hg. von Robert Musil. Hamburg 2016, S. 55–95.

als sogenannte „[...] Bildspender [...]“⁵⁷⁸ in Erscheinung treten oder sich auf der anderen Seite in direkter physischer Manier in der literarischen Tier-Mensch-Interaktion befinden und auf diese Art und Weise sowohl das Geschehen an sich direkt oder indirekt mitgestalten bzw. beeinflussen als auch die Perspektiven und Einstellungen sowie Selbsterfahrungs- und Selbstfindungsprozesse der menschlichen Subjekte. Deutlich schwingt in den literarisch ausgeklügelten Tier-Mensch-Begegnungen bei Musil neben dem Darwin'schen Kampf ums Dasein, der sich beispielsweise in Bildern wie *Die Affeninsel* oder auch *Hasenkatastrophe* in *Nachlass zu Lebzeiten* finden lässt, auch immer eine gewisse Relativierung des Tier-Mensch-Dualismus und infolgedessen der anthropologischen Differenz mit: Denken wir beispielsweise an *Die Portugiesin* aus dem Novellenband *Drei Frauen*⁵⁷⁹, lässt Musil nichtmenschliche Tiere und menschliche Subjekte durch sprachliche Bildvergleiche bzw. metonymische, literarische Kunstgriffe so nah aneinanderrücken, dass Grenzen und Dichotomien im Gebahren zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch nicht mehr eindeutig konturiert werden können bzw. überholt erscheinen. Was sowohl Musils Werken, Hauptmanns Komödie als auch anderen literarischen Zeugnissen in dieser Zeit in Anbetracht der vorangegangenen Ausführungen gemein zu sein scheint, ist u.a. die vom jeweiligen Autor intendierte oder nichtintendierte Übernahme verschiedenster darwinistischer Ansätze, die in den literarischen Handlungen und Figurenkonstellationen vor allem die Ähnlichkeiten zwischen Menschenwelt und Tierreich sichtbar werden lassen. So werden in den literarischen Darstellungen und bildsprachlichen Ausführungen Verhaltensweisen, Handlungen und Erscheinungen erörtert, die *mutatis mutandis* in gewisser Art und Weise menschliche und nichtmenschliche Subjekte zwangsläufig verbinden. Der Darwinismus scheint u.a. hier in nicht unwesentlichem Maße zur Überschreitung der Mensch-Tier-Dichotomien bzw. der Negation der Unterschiede zwischen den Spezies beizutragen, indem biologische und evolutionstheoretische Motive literarisch direkt und/oder indirekt aufgegriffen und dadurch Analogien zwischen Tier-Tier- und Mensch-Mensch-Relationen zum Teil in literarisierten, metaphorisch angelegten Figureninteraktionen greifbar werden.

Betrachten wir nun weitere Tier-Mensch-Darstellungen in der Literatur um 1900, in denen insbesondere Interspeziesrelationen und -interaktionen intendiert oder nichtintendiert von Autor*innen dieser Zeit in direkter oder indirekter Art und Weise aufgegriffen und veranschaulicht werden, finden wir diese neben Musils *Die Versuchung der stillen Veronika*, Franz Kafkas *Die*

⁵⁷⁸ Michler: „Biologie/Tiere“, S. 565–571, hier S. 567.

⁵⁷⁹ Robert Musil: *Drei Frauen. Novellen*. Berlin 1924.

*Verwandlung*⁵⁸⁰ von 1912, *Ein Bericht für eine Akademie*⁵⁸¹ von 1917/1920 oder auch in Hugo von Hofmannsthal's *Ein Brief*⁵⁸² aus dem Jahr 1902 sowie in *Die Versuchung der stillen Veronika*⁵⁸³ von 1911 aus Robert Musils Œuvre, bereits in früheren Jahren vor. In E. T. A. Hoffmanns *Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza*⁵⁸⁴ aus dem Jahr 1814, welches in *Fantasiestücke in Callot's Manier* erschien und an Cervantes' Gesellschaftssatire *El coloquio de los perros*⁵⁸⁵ aus den *Novelas ejemplares* von 1613 anschließt, wird uns, ähnlich wie in Kafkas *Ein Bericht für eine Akademie* von 1917/1920 oder *Forschungen eines Hundes*⁵⁸⁶ aus dem Jahr 1922, ein nichtmenschliches sprechendes Tier vorgestellt, welches uns seine Erfahrungen, Eindrücke und Erkenntnisse in menschlicher Manier kundtut. Deutlich wird, dass sowohl das satirische Kunstgespräch als auch die o.g. Werke Kafkas vor allem *den* Subjekten, nämlich den nichtmenschlichen Tieren, eine Stimme und somit nahezu menschenähnliche Handlungsmacht geben, die im realweltlichen sozial-kulturellen Diskurs zumeist aufgrund der menschlichen Vormachtstellung ‚stumm‘ bzw. ohne unstrittige Handlungsmacht an der Seite des menschlichen Subjekts existieren (müssen) und hierdurch oftmals lediglich als schmückendes bürgerliches Beiwerk in der Realität fungieren oder als diese in literarisierten Werken erscheinen. Zugleich wird u.a. hier die Hinwendung zum nichtmenschlichen Tier in dem intrinsisch motivierten Verstehen- bzw. Fremdverstehen-Wollen des ‚Anderen‘ oder des ‚Fremden‘ durch die Sprachfähigkeit des nichtmenschlichen Tieres deutlich. Anders verhält es sich beispielsweise bei Robert Walsers Prosastück *Herrin und Schoßhündchen*⁵⁸⁷ von 1928. Das nichtmenschliche Tier bleibt aufgrund seiner ursprünglich-natürlichen literarischen Darstellung ‚stumm‘, ruft aber dennoch durch sein ‚nicht domestiziertes‘ Verhalten und seine aufblühende tierliche *Agency* bei dem eleganten Frauchen u.a. Wut und Empörung hervor, konfrontiert den Menschen in diesem Moment mit ‚dem Anderen‘ bzw. ‚dem Fremden‘ und hat gleichzeitig durch seinen nicht zu bändigenden Egoismus, der aus seinem Gebaren hervortritt, eine Spiegel-funktion des menschlichen Subjektes inne. Kafkas Erzählung *Forschungen eines Hundes*

⁵⁸⁰ Vgl. Franz Kafka: *Sämtliche Erzählungen*, hg. von Paul Raabe. Frankfurt a.M./Hamburg 1970.

⁵⁸¹ Vgl. ebd.

⁵⁸² Vgl. Hugo von Hofmannsthal: „Ein Brief“. In: Die prosaischen Schriften, Bd. 1, hg. von Hugo von Hofmannsthal. Berlin 1907, S. 53–76.

⁵⁸³ Vgl. Robert Musil: „Die Versuchung der stillen Veronika“. In: Vereinigung. Erzählungen, hg. von Robert Musil. Hamburg 2016, S. 55–95.

⁵⁸⁴ Vgl. E. T. A. Hoffmann: „Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza“. In: E. T. A. Hoffmann: *Fantasiestücke in Callot's Manier. Werke 1814*, hg. von Hartmut Steinecke. Frankfurt a.M. 2006, S. 101–177.

⁵⁸⁵ Vgl. Miguel de Cervantes: *Novelas ejemplares II*, hg. von Harry Sieber. Madrid 1988.

⁵⁸⁶ Vgl. Kafka: *Sämtliche Erzählungen*.

⁵⁸⁷ Vgl. Robert Walser: „Herrin und Schoßhündchen“. In: *Sämtliche Werke in Einzelausgaben/Robert Walser*, Bd. 19: Es war einmal. Prosa aus der Berner Zeit 1927–1928, hg. von Jochen Greven. Zürich 2002.

wiederum hat durch das dort auftretende nichtmenschliche Tier als aktiv sprechender Protagonist eher Fabelcharakter. Der Hund ist – ähnlich, wie schon E. T. A. Hoffmanns Hund Berganza, der wiederum als ‚poetischer Hund‘ nahezu mehr von den wahren Künsten verstehen zu scheint als der überwiegende Teil der menschlichen Subjekte – in diesem Werk handelnder Akteur, indem er über die tierlichen Geschöpfe und die Um- bzw. Mitwelt nahezu wissenschaftlich reflektiert. Zeitgleich wird aber ebenso auf indirekte Art und Weise deutlich, dass die Erkenntnisse des nichtmenschlichen Tieres in Kafkas Erzählung nicht so weit reichen, dass es auf das reziproke Beziehungsgefüge ‚Tier-Mensch‘ rekurrieren und in diesem Zusammenhang die Auswirkungen und Einflüsse des Menschen auf das nichtmenschliche Tier wahrnehmen bzw. für sich selbst adäquat reflektieren kann. Das tierliche Subjekt gehört in diesem Werk trotz zugewiesener fabelhafter Sprachfähigkeit und gleichzeitiger Abwesenheit des Menschen letztlich doch eher zu den unterjochten Geschöpfen, die aufgrund des augenscheinlich fehlenden phänomenalen Bewusstseins, der Intentionalität und den Gedankenprozessen die Absichten des menschlichen Gegenübers nicht (ausreichend) verstehen können. Kafkas Hund mag aufgrund seiner wissenschaftlich anmutenden Erläuterungen zwar auf den ersten globalen, unspezifischen Blick über phänomenales Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozesse verfügen, diese Annahme lässt sich jedoch auf den zweiten, differenzierteren Blick zum Teil revidieren: Der Hund nimmt in seinen philosophisch gefärbten Ausführungen nicht wahr bzw. scheint innerhalb dieser nicht wahrnehmen zu können, dass der Mensch als ein ihm übergeordnetes Subjekt für sein doppeldeutiges ‚Hundeleben‘ sowie für das Leben der anderen Hunde und die damit verbundenen Einflüsse und Auswirkungen für die nichtmenschlichen Tiere verantwortlich ist. Letztlich führt der mangelhafte Rekurs des Hundes innerhalb seiner Ausführungen zu gewissen Erkenntnisproblemen, sodass – wie bereits erwähnt – in Ansätzen fehlendes phänomenales Bewusstsein und nicht vorhandenes komplexes, dialektisch angelegtes Denkvermögen bzw. fehlende Reziprozität angenommen werden können.

Auch wenn die hier beschriebenen deutschen Werke verschiedene Spektren von Tier-Mensch-Begegnungen und/oder Tierbilder bzw. -darstellungen veranschaulichen, sind – wie schon in der Einleitung dieser Arbeit formuliert – diejenigen Texte, die explizit in den Untersuchungszeitraum⁵⁸⁸ dieser Arbeit fallen, aufgrund verschiedener Aspekte und Kriterien, auf die ich nachfolgend noch einmal vor dem Hintergrund der o.g. Werke eingehen möchte, nicht in den komparatistisch angelegten Analysekorpus aufgenommen worden. Einige literarische Akteure, wie z.B. in Kafkas *Die Verwandlung*, durchlaufen chimärenähnliche Veränderungs- bzw.

⁵⁸⁸ Werke um die Jahrhundertwende.

Verwandlungsprozesse hin zum nichtmenschlichen Tier, sodass das nichtmenschliche Subjekt hier nicht in seinem natürlichen Wesen, sondern in gewisser Art und Weise ‚verfälscht‘ erscheint. Diese Arbeit widmet sich jedoch explizit nichtmenschlichen Tieren, die möglichst in ihrer tierlichen ‚Reinheit‘, ‚Echtheit‘ und Ursprünglichkeit bzw. ohne fabelähnliche Wesenszüge in literarischen Werken auftauchen und darüber hinaus nahezu konstant in der Haupt- oder okkasionell in der Nebenhandlung in die Interaktion mit dem Menschen treten. Vor diesem Hintergrund fallen ebenso Hofmannsthals *Ein Brief* oder Musils *Die Versuchung der stillen Veronika* als zu analysierende Werke dieser Arbeit weg, da Veränderungen der Beziehungen zwischen nichtmenschlichen und menschlichen Subjekten nicht hätten in kondensierter Art und Weise vor dem Gesamtwerk reflektiert bzw. analysiert werden können. Die in diesen Werken auftauchenden nichtmenschlichen Tiere interagieren hier zu spärlich und darüber hinaus in zu wenigen Einzelszenen vor dem Hintergrund des Gesamtwerkes mit dem menschlichen Subjekt, sodass kein allumfassender Diskurs über mögliche Interspeziesentwicklungspotenzialen und sich verändernde, weiterentwickelnde Perspektiven hätte emergieren bzw. keine komparativ differenzierte und ausführliche Analyse verschiedener ‚Interspezies-Signa‘ hätte verwirklicht werden können. Für Walsers Prosastück *Herrin und Schoßhündchen*, welches die nahezu typische, zeitgenössische und weitverbreitete menschliche Haltung im Tier-Mensch-Beziehungsgefüge widerspiegelt, wurde hingegen ein weiteres Werk eines bereits im Untersuchungskorpus auftauchenden Autors⁵⁸⁹ vorgezogen, das in ähnlicher, wenn nicht sogar in noch zugespitzterer Art und Weise den sozial-kulturellen Duktus und den weit verbreiteten Diskurs mit Blick auf Tier-Mensch-Relationen abdeckt sowie darüber hinaus das zwiespältige Verhältnis von nichtmenschlichen und menschlichen Subjekten nahezu exzentrisch repräsentiert.

Das ‚Beziehungsband‘, welches in diesen und ähnlichen Werken oftmals zwischen realweltlichem und literarischem Hund und Mensch besteht und je nach Grad des Einflusses sozial-kultureller bzw. diskursiver Elemente sowohl von einer nahezu uneingeschränkten Harmonie oder, wie bereits im vorherigen Abschnitt angerissen, eben auch bis hin zu einer gewissen Ambivalenz reichen kann, können wir in diesem Zusammenhang ausweiten und – auch wenn wir auf literarischer Ebene überwiegend von Hunden lesen – ebenso auf andere nichtmenschliche Haus- bzw. Heimtiere als auch im weitesten Sinne Nutztiere projizieren, die mit dem Menschen in einer Interaktion stehen. Wie sich das Verhältnis im Allgemeinen zwischen dem menschlichen Subjekt und nichtmenschlichen Tier gestaltet, zeigt sich jedoch nicht immer erst beim Lesen des Werkes und somit ausschließlich im eigentlichen Plot, sondern lässt in einigen Fällen

⁵⁸⁹ Manns *Herr und Hund* hat sich als Tobias Mindernickel

schon die Titelgebung des jeweiligen Textes erahnen. Bezogen auf die für diese Arbeit exemplarisch ausgewählten fünf Werke aus spanischer und deutscher Literatur um die Jahrhundertwende können wir im oben erwähnten Zusammenhang unterschiedliche Feststellungen machen, die im Folgenden etwas näher erläutert werden sollen. Anhand des Titels von Miguel de Unamunos *Niebla* ist es uns beispielsweise nicht möglich, nur mithilfe des reinen Werktitels Rückschlüsse auf bestimmte textimmanente Figurenkonstellationen zu ziehen oder gar Vermutungen hinsichtlich eines in der *nivola* auftretenden nichtmenschlichen Tieres und dessen Beziehung zum dort präsenten menschlichen Subjekt zu ziehen. Auch lassen die beiden Überschriften der Werke von Thomas Mann und Theodor Fontane keine Annahmen über textimmanente tierliche Subjekte zu: Denn während die Werktitel *Tobias Mindernickel*⁵⁹⁰ aus dem Jahr 1898 und *Effi Briest*⁵⁹¹, erstmals 1894/1896 publiziert, analog zu den menschlichen Protagonisten in den entsprechenden Texten gewählt wurden und die in den Prosaerzählungen beherbergten nichtmenschlichen Tiere hier auf den ersten Blick keinerlei Erwähnung finden, können wir im Werktitel von Thomas Manns Idyll *Herr und Hund*⁵⁹² von 1919 bereits in gewissem Maße den Stellenwert des Hundes Bauschan bzw. im Wesentlichen auch die Tier-Mensch-Relation generell imaginieren bzw. erahnen. Zunächst sei festzuhalten, dass uns – nur anhand der Betitelung der Erzählung – das Beziehungsgefüge auf den ersten kulturgeschichtlichen und sozialdiskursiven Blick für die Umbruchszeit vom 19. zum 20. Jahrhundert als relativ konventionell erscheint. Der Herr steht hier an erster Stelle, scheint folglich im Vergleich zum nichtmenschlichen Tier hierarchisch höher gestellt zu sein, in gewisser Art und Weise unabhängig, einflussreich und mächtig; folglich so, wie die im sozialen Diskurs verbreitete Reputation des menschlichen Subjektes in Tier-Mensch-Beziehungsgefügen dieser Zeit ist bzw. sein soll. Im Gegensatz zum Menschen steht der Hund hier an zweiter Stelle, namenlos, auf die reine Spezies ‚Tier‘ reduziert und somit fast parenthetisch-objekthaft neben dem verhältnismäßig so imposant, vornehm und edel anmutenden Herrn, der das Zepter in dieser Konstellation zu führen scheint.⁵⁹³ Der Titel trifft laut Müller „[...] genau die allenthalben erzählerisch vergegenwärtigte Zweierheit von Herr und Hund [...]“⁵⁹⁴ und lässt nach Schiffer gleichzeitig erkennen, dass es in diesem

⁵⁹⁰ Vgl. Thomas Mann: „Tobias Mindernickel“. In: Thomas Mann. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher, Bd. 2.1: Thomas Mann. Frühe Erzählungen 1893–1912, hg. von Terence J. Reed. Frankfurt a.M. 2004 [1898], S. 181–192.

⁵⁹¹ Vgl. Theodor Fontane: „Effi Briest. Roman“. In: Sämtliche Werke/Theodor Fontane, Bd. 17: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Effi Briest, hg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger, 16. Aufl., Frankfurt a.M./Berlin 1991 [1896].

⁵⁹² Vgl. Thomas Mann: *Herr und Hund. Ein Idyll*, ungekürzte und revidierte Ausgabe, 45. Aufl., Frankfurt a.M. 2017 [1919].

⁵⁹³ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 62 f.

⁵⁹⁴ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 146.

literarischen Werk in gewisser Weise „[...] um Achtung und Nicht-Achtung [gehen muss]. [...] Aber eben [auch] um Selbstachtung und Nicht-Achtung.“⁵⁹⁵ Im gleichen Atemzug weist der Untertitel *Ein Idyll* der Erzählung darauf hin, dass hier darüber hinaus Selbst- und Naturerfahrungen mit abgehandelt⁵⁹⁶ und damit einhergehend das Gefüge ‚Mensch-Natur‘ direkt und indirekt mitbeleuchtet werden. Dass diese Selbst- und Naturerfahrungen im autobiographisch angelegten Zeugnis über Mensch und nichtmenschliches Tier nicht nur mit gänzlich positiven Erlebnissen einhergehen, ist im Wesentlichen auf die Geschehnisse und Umbrüche der Zeit zurückzuführen. Wie Goebel in diesem Zusammenhang ausführt, ist

„*Herr und Hund* [...] durchweg, von der Fabrik und dem Flugzeug am Anfang bis zur elektrischen Klingel beim Fährmann und der modernen Tierklinik am Ende, ostentativ über die Gleichzeitigkeit von Industriezeitalter und Urlandschaft konstruiert. Thomas Manns Spaziergänge mit Bauschan führen die beiden durch eine Investitionsruine des modernen Kapitalismus, mitten durch ein gescheitertes Projekt der Bauindustrie.“⁵⁹⁷

Festgehalten werden kann in diesem Kontext, dass Thomas Mann folglich die Begebenheiten und Veränderungen der Zeit in seinem Werk literarisch abbildet, die laut Stutz „[...] im Rahmen des Erfahrbaren lieg[en]. [Seine] Darstellung gibt sich als literarisch geformte Lebenswirklichkeit. Sie ist naturwahr, ohne naturalistisch zu werden, sie ist geistbezogen, ohne zu metaphysizieren.“⁵⁹⁸

Nicht nur das Werk *Herr und Hund*, sondern auch das stark autobiographisch angelegte Prosagedicht Jiménez’ steht „[...] mit seiner Themenwahl durchaus nicht unvermittelt in der geistigen Situation der Zeit, vielmehr greif[en diese Werke] – nicht nur, aber auch – einen Themenbereich auf, der im Bereich der Wissenschaft en vogue ist.“⁵⁹⁹ So nimmt u.a. die Tierpsychologie, die in diesen Jahren vor dem ersten Weltkrieg eine soziale und wissenschaftliche Hochkonjunktur erfährt, und die damit verbundene detaillierte sowie vertiefende Beschäftigung mit Geist und Seele des nichtmenschlichen Tieres sowohl in der Erzählung Manns als auch in der andalusischen Elegie bei Jiménez einen nicht unwesentlichen Raum ein. Blicken wir an dieser Stelle noch einmal auf die Werktitel, fällt auf, dass konträr zur Mann’schen Erzählung im Titel des spanischen Prosagedichts *Platero y yo* das nichtmenschliche Tier in den Vordergrund tritt.

⁵⁹⁵ Eva Schiffer: „Irritierende Repräsentanz: Noch eine Bestandsaufnahme zu Thomas Manns 100. Geburtstag“. In: *Rezeption der deutschen Gegenwartsliteratur im Ausland. Internationale Forschungen zur neueren deutschen Literatur. Tagungsbeiträge eines Symposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung, Bonn-Bad Godesberg* veranstaltet vom 21. bis 26. Oktober 1975 in Ludwigsburg, hg. von Dietrich Papenfuss und Jürgen Söring. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1976, S. 275–285, hier S. 283.

⁵⁹⁶ Vgl. Rüdiger Görner: *Thomas Manns erzählte Welt. Studien zu einem Verfahren*. Stuttgart 2018, S. 61.

⁵⁹⁷ Eckart Goebel: „Tierische Transzendenz: ‚Herr und Hund‘“. In: *Apokrypher Avantgardismus. Thomas Mann und die Klassische Moderne*, hg. von Stefan Börnchen und Claudia Liebrand. München 2008, S. 307–327, hier S. 312–313.

⁵⁹⁸ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 237.

⁵⁹⁹ Orlik: *Das Sein im Text*, S. 128.

Es wird hier an erster Stelle, sogar namentlich genannt und erscheint uns damit einhergehend nicht auf die reine Spezies ‚Tier‘ reduziert, sodass auf den ersten Blick kaum ersichtlich wird, ob es sich bei Platero in diesem Falle um ein nichtmenschliches oder ein menschliches Subjekt handelt. Das im Titel nahezu asketisch genannte lyrische ‚yo‘ wirkt in dieser Konstellation hingegen fast schmucklos, schlicht, zurückhaltend und selbstlos – und somit a limine unkonventionell und atypisch bezogen auf die Verortung des menschlichen Subjektes in Tier-Mensch-Relation und -Interaktion um die Jahrhundertwende.⁶⁰⁰ Beleuchten wir in diesem Zusammenhang nun noch einmal die Selbst- und Naturerfahrung, die wir bereits im Titel des Mann’schen Werks ausmachen konnten, sei festgehalten, dass sich diese – oftmals einhergehend mit Gemütsveränderungen und -schwankungen – beispielsweise auch beim lyrischen Ich in Juan Ramón Jiménez’ *Platero y yo* wiederfinden lässt, wenn es mit seinem besonderen tierlichen Begleiter, dem Esel Platero, durch das andalusische Moguer und die Natur streift. Nicht ohne eine bestimmte Absicht oder eine gewünschte Wirkung, die beim Lesenden bzw. den Rezipient*innen erzielt werden soll, wird sich Jiménez für den in Klammern gesetzten Untertitel *Elegía andaluza*⁶⁰¹ entschieden haben. Denn, wie Criado Costa feststellt, überwiegt besonders in diesem Werk Jimenez’, in den hundertachtunddreißig *estampas*⁶⁰², der „[...] tono de despedida y añoranza, en que el poeta lo ve todo como perdido y lejano [...]“⁶⁰³ – auch zwischen den Zeilen. Laut Criado Costa „[...] se trasluce en el fondo y en la forma la influencia de su tierra, la Andalucía del Sur, por un lado luminosa y penetrante de sensualidad, explosiva de ingenio y de gracia, y por otro íntimamente melancólica y musical, personal y recóndita.“⁶⁰⁴

Auch bei Unamunos *Niebla* nimmt neben dem Wechselspiel von Realität und Fiktion sowie Wahrheit und Lüge, die als eigentliche Hauptparameter im Wesentlichen sowohl die Struktur der *nivola* als auch die Handlung selbst leiten und mitbestimmen, die Selbst- und Naturerfahrung auszugsweise einen gewichtigen Part ein. Als Beispiel sei an dieser Stelle Kapitel V zu erwähnen, in dem sich Selbst- und Naturerfahrung u.a. durch Augusto Pérez’ imaginären Blick in die Vergangenheit und dem plötzlich „[...] entre la verdura de un matorral [...]“⁶⁰⁵ sitzenden Welpen Orfeo besonders amalgamieren. Die Gedanken, die Augusto während seines

⁶⁰⁰ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 62 f.

⁶⁰¹ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 79.

⁶⁰² Wir sprechen im Prosagedicht von Juan Ramón Jiménez nicht von *capítulos* im Sinne von Kapiteln einer Erzählung oder dergleichen, sondern von einzelnen *estampas*, die in diesem Kontext als lyrisch-prosaisches ‚Bild‘ verstanden werden können.

⁶⁰³ Criado Costa: „Juan Ramón Jiménez“, S. 7–25, hier S. 11.

⁶⁰⁴ Ebd. S. 7–25, hier S. 8.

⁶⁰⁵ Unamuno: *Niebla*, S. 110, Kap. V.

Spazierganges „[...] en la Alameda [...]“⁶⁰⁶ an seine Kindheit und Jugend, seine Ausbildung und damit einhergehend an seine verstorbene Mutter als seine damalige Bezugsperson einholen, lassen in seiner persönlichen Identitätskrise und melancholischen Gemütsstimmung hier besonders die eigene Selbsterfahrung und Identitätsdekonstruktion sowie -rekonstruktion zu, wenn er sich an dieser Stelle an ihre Worte erinnert: „¡Yo para ti, yo para ti! [...] y tú, ¡quién sabe para qué otra!... Así es el mundo, hijo.“⁶⁰⁷ Diese Selbsterfahrung intensiviert sich im Verlauf des Kapitels immer mehr und verschmilzt in gewisser Art und Weise mit der eigenen Naturerfahrung durch Augustos Reminiszenz an die mütterlichen Vorlieben, Interessen und Abneigungen, die nicht immer mit seinen im Einklang gewesen sind, wenn der Erzähler beispielsweise an entsprechender Stelle berichtet: „De la historia natural lo que no le gustaba era aquellos motajos raros que se les da en ella a los animales y a las plantas.“⁶⁰⁸ Auch sei in diesem Kontext zu erwähnen, dass Augustos Erinnerungen an die gemeinsamen Spaziergänge mit der Mutter – wenn sie „[s]alían a menudo juntos de paseo, y así iban, en silencio, bajo el cielo [...]“⁶⁰⁹ – Naturerfahrungen im Hier und Jetzt als auch retrospektiv zulassen. Es findet folglich exemplarisch in diesem Kapitel in gewissem Maße eine Überlagerung von Teilbildern aus Augustos Vergangenheit mit denen in seiner Gegenwart statt, die seine persönliche Selbst- und Naturerfahrung immens zu beeinflussen scheinen. Die Peripetie in diesem Auszug bildet für diesen Moment schlussendlich die erstmalige Tier-Mensch-Begegnung am Ende des Kapitels, als Augusto Pérez während seines Spazierganges durch die Allee den hilflosen Welpen Orfeo in einem angrenzenden Gebüsch findet. Augustos partiell träumerischen Erinnerungen werden just in diesem Moment von dem kleinen, winselnden nichtmenschlichen Tier unterbrochen und er widmet sich plötzlich gänzlich dem jungen, alleingelassenen Hund. Vielleicht können wir an dieser Stelle des Kapitels sogar so weit gehen und eine Art ‚speziesübergreifende Reinkarnation‘ festmachen: Augusto Pérez – jetzt, aus sozialdiskursiver Sicht gesehen, erwachsen – sieht in diesem Moment der Begegnung mit dem nichtmenschlichen Tier womöglich unterbewusst im kleinen Orfeo sein eigenes Spiegelbild – das, des partiell orientierungslosen und sich nach Liebe und Anerkennung sehnenen Augustos, einem, wie Quinziano formuliert, „[...] soñador incierto [...]“⁶¹⁰. Erzählerisch gestaltet wird der Moment der Begegnung mit den Worten: „[...] un pobre cachorillo de perro que parecía buscar camino en tierra“, was in diesem Kontext noch einmal die Schutzbedürftigkeit des nichtmenschlichen Tieres unterstreicht. Augusto erkennt

⁶⁰⁶ Unamuno: *Niebla*, S. 109, Kap. V.

⁶⁰⁷ Ebd. S. 108–109, Kap. V.

⁶⁰⁸ Ebd. S. 108, Kap. V.

⁶⁰⁹ Ebd. S. 109, Kap. V.

⁶¹⁰ Quinziano: „*Niebla*“, S. 135–148, hier S. 138.

folglich in Orfeo gewissermaßen „[s]u débil personalidad [...]“⁶¹¹ wieder, die auf den Rat, die liebevolle Fürsorge und ‚schützende Hand‘ eines anderen Subjektes angewiesen ist. Diese erste Tier-Mensch-Interaktion stellt in Augusto Pérez’ Leben zumindest ansatzweise eine Kehrtwende dar. Da er den hochsensibel und leicht verletzbar wirkenden Welpen aufnimmt, ist er nun nicht mehr allein mit seinem Schmerz und seiner Enttäuschung, sondern findet in dem noch jungen Hund scheinbar einen Kompagnon, der nun als vollwertiges Familienmitglied in gewisser Weise das Gegengewicht zu seinem Trennungsschock von der Mutter sowie seinem recht trostlosen Leben und Beziehungsleben bildet und somit zur Selbst- und Naturerfahrung einen nicht unwesentlichen Beitrag zu leisten scheint.

Ähnlich kennzeichnet sich die Tier-Mensch-Relation auch in Fontanes *Effi Briest*. Der Neufundländer Rollo steht seinem Frauchen stetig zur Seite, deren Gemüt situativ stetig zwischen nahezu übermäßiger Heiterkeit und depressiver Tristesse durch den durch die Außenwelt ausgeübten sozialdiskursiven Druck und die gesellschaftliche Ächtung oszilliert. Obwohl Effi Briest mit dem anfänglichen sozialen Aufschwung in ihren Jugendjahren durch die Heirat mit dem erfahrenen, hochangesehenen preußischen Baron Geert von Innstetten ein Dienst- bzw. Kindermädchen zur Seite gestellt bekommt und dementsprechend nie wirklich alleine lebt, nimmt das nichtmenschliche Tier in ihrem Leben sowie angesichts ihrer Selbst- und Naturerfahrung nach und nach eine gewichtige Rolle ein.⁶¹² Die grundsätzlich mit der Natur von Kindesbeinen vereinte bzw. vertraute Effi scheint mit und durch Rollo ihre Außen- und Umwelt noch intensiver wahrzunehmen und zu reflektieren. Der Hund dient in ihren Imaginationen hier ebenso als symbolhafte Projektionsfläche und ist zugleich Spiegelbild der eigenen riskanten und verstrickten Situation, die durch die Liaison mit Major von Crampas herbeigeführt wird. So sieht Effi, durch die von Crampas im siebzehnten Kapitel erzählte intrigante Geschichte des Blaubartskönigs Don Pedro und des Calatrava-Ritters, ihren treuen Rollo plötzlich als Mahnung vor der eigenhändig initiierten Abtrünnigkeit.⁶¹³ Auch hier kann resümiert werden, dass neben der Natur- auch die Selbsterfahrung der Protagonistin u.a. durch die Einbindung des nichtmenschlichen Tieres gelingt.

Keine augenfällige Naturerfahrung wie in Fontanes *Effi Briest*, aber dafür eine nicht unwesentliche Bandbreite an Textstellen, in denen die Selbsterfahrung des menschlichen Subjektes *durch* die und *in* der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion deutlich und greifbar wird, können wir in der frühen Mann’schen Erzählung *Tobias Mindernickel* ausmachen. Zu Beginn dieser wird uns

⁶¹¹ Quinziano: „*Niebla*“, S. 135–148, hier S. 138.

⁶¹² Vgl. Fontane: „*Effi Briest*“, S. 74–75 oder S. 290.

⁶¹³ Vgl. ebd. S. 139 ff.

laut Ermisch beispielsweise „[...] der schwächlich-scheue, hagere Mindernickel in einer zwar ärmlichen, aber fleißigen Umgebung als soziale Außenseitergestalt präsentiert, die von den Nachbarn wie vom Erzähler als gescheitert und unterlegen wahrgenommen wird.“⁶¹⁴ Die Selbsterfahrung Tobias Mindernickels ist – wenn wir also die anfänglichen Zeilen der Erzählung näher beleuchten – in gewisser Art und Weise darauf reduziert, dass er mit der Zeit streng genommen ein Verhaltensmuster adaptiert hat, welches – sei es bewusst oder unbewusst – nach außen hin von Vermeidungsstrukturen und -strategien gegenüber der aus seinen Augen umgebenden grässlichen Welt geprägt ist. Der alleinstehende Tobias fühlt sich dementsprechend als sozial isoliertes Wesen von seiner Mitwelt sowohl psychisch als auch physisch verletzt und gedemütigt⁶¹⁵, was typischerweise folglich ein zum Teil psychisches Unwohlsein bzw. eine grundlegende innere Unzufriedenheit beim Protagonisten mit sich bringt. Erst *durch* den bzw. *mit* dem von einem Mann auf der Straße für ein paar Mark erworbenen „[...] jungen Jagdhund [...]“⁶¹⁶ namens Esau findet bei ihm eine neue, ihm teilweise sogar fremd anmutende Selbsterfahrung statt. Tobias fühlt sich erstmals in gewisser Art und Weise als gesellschaftlicher ‚Sieger‘, ja, als machtvolleres, einflussreiches und gebieterisches Subjekt und damit einhergehend dem kleinen Esau überlegen; nach Ermisch zumindest „[...] so lange [...], wie dieser sich ihm unterwirft und als Leidensgenosse an seiner Seite steht [...]“⁶¹⁷. Das hier dargestellte menschliche Subjekt lernt durch die Interaktion mit dem Vierbeiner temporär eine andere Seite seines Selbst kennen, welche ihm trotz partieller Machtgefühle – einerseits von unermesslichem Sadismus, andererseits von bittersüßer Fürsorge geprägt – gleichzeitig seine Lebensschwäche oder -unfähigkeit⁶¹⁸ im Sinne einer Art Anhedonie vor Augen führt. Gerade in solchen Situationen, in denen sich der lebensfrohe Jagdhund Esau – womöglich aufgrund des tierlich-verspielten Instinkts – bewusst oder unbewusst den Anordnungen und Intentionen seines Herrn widersetzt, fühlt sich Tobias Mindernickel zurückgewiesen, ja nahezu unverstanden und agiert bzw. reagiert mit unverhältnismäßiger Gewalt gegenüber dem nichtmenschlichen Tier. Angesichts dessen können wir bezugnehmend auf die Mann'sche Erzählung in gewissem Maße Folgendes konstatieren: Die Selbsterfahrung in diesem Werk ist hier indirekt mit einer Art Grenzerfahrung Tobias' gleichzusetzen; sie schwankt mehr oder minder zwischen zum Teil reflexiv-tröstlichen,

⁶¹⁴ Maren Ermisch: „*Tobias Mindernickel* (1898)“. In: Thomas Mann. Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Andreas Blödorn und Friedhelm Marx. Stuttgart 2015, S. 98–99, hier S. 98.

⁶¹⁵ Vgl. Mann: „*Tobias Mindernickel*“, S. 181–192, hier beispielsweise S. 182 oder S. 184–186: Deutlich wird hier die psychische Degradierung Mindernickels durch frevelhafte und schmählische Äußerungen sowohl seitens Erwachsener als auch Kinder und Jugendlicher und darüber hinaus provokante, malträzierende und einschüchternde Verhaltensweisen ebendieser gegenüber Tobias, die physischer Natur sind.

⁶¹⁶ Ebd. S. 181–192, hier S. 185.

⁶¹⁷ Ermisch: „*Tobias Mindernickel* (1898)“, S. 98–99, hier S. 98.

⁶¹⁸ Vgl. ebd. S. 98–99, hier S. 99.

ja vitalisierenden Momenten für das von Tobias in der Welt verlorene, eigene Ego und der ihm abhandengekommenen Identität sowie depressiv-elegischen Augenblicken, in denen ihm sein durch diabolisches, ja, abscheuliches Handeln gewonnenes Selbstwertgefühl und seine Macht unverzüglich entwendet werden. So können wir insgesamt erkennen, dass sich auch in diesem literarischen Werk eine immense Bedeutung des nichtmenschlichen Tieres bzw. seine Wirkung oder Einwirkung auf die Selbsterfahrung und die hier zugleich stattfindende Grenzerfahrung des menschlichen Protagonisten herauskristallisiert.

Ungeachtet dessen, ob die menschlichen Protagonist*innen in den exemplarisch ausgewählten Werken aus deutscher und spanischer Literatur von weiteren menschlichen Subjekten umgeben sind oder nicht, können wir resümierend festhalten, dass das nichtmenschliche Tier – auf der einen Seite direkt, auf der anderen Seite indirekt – in gewisser Art und Weise den verstandesmäßigen Gegenpol zum Menschen bildet und sowohl zu der eigenen Verortung in der Um- und Mitwelt als auch zu der Selbst- und Naturerfahrung beitragen kann. Wie wir bereits in Ansätzen eruieren konnten und wie auch in den folgenden Analysen noch näher beleuchtet werden soll, sind die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen in den uns vorliegenden literarischen Darbietungen – wie auch im realen, alltäglichen Leben – nicht grundsätzlich von einem stets gleichwertigen Umgang des Menschen mit seinem nichtmenschlichen Begleiter geprägt. Wie sich schon schemenhaft anhand der kurzen Einblicke herausstellen ließ, sind die Tier-Mensch-Beziehungsgefüge in einigen literarischen Fällen ambivalent angelegt, sodass sie aufgrund der situativen Erniedrigung und Misshandlung des nichtmenschlichen Tieres von Seiten des Menschen zum Teil überzogen und irrational wirken. In anderen Fällen wiederum ist ein harmonisches, nahezu unkompliziertes Beisammensein bzw. Zusammenleben von nichtmenschlichem Tier und Mensch zu konstatieren, welches überwiegend ausgewogen hinsichtlich der Verteilung der *Agency* und der damit verbundenen Wirkungs- und Handlungsmacht erscheint. Nichtsdestotrotz kristallisiert sich auch bei diesen letzteren Tier-Mensch-Konstellationen oftmals heraus, dass sie häufig entweder gänzlich von altruistischem Handeln des menschlichen Subjektes geprägt sind oder, dass sie den zu der Zeit weit verbreiteten Konventionen folgen, in der der Mensch (noch immer) dominiert.

5.1 Zwischen hierarchisch-antipodischer Tier-Mensch-Relation in Manns *Herr und Hund* (1919) und altruistischer Tier-Mensch-Interaktion in Jiménez' *Platero y yo* (1914/1917)

Wie wir im vorausgegangenen Kapitel herausstellen konnten, unterscheidet sich die Mann'sche Erzählung *Herr und Hund* aus dem Jahr 1919 bereits stark von Jiménez' andalusischem Prosagedicht *Platero y yo* aus dem Jahr 1914/1917, wenn wir einzig und allein die Werktitel vergleichend fokussieren. Altruismus und Bewunderung des nichtmenschlichen Tieres sind in Jiménez' Titel deutlich wahrnehmbar, in welchem das lyrische Ich – im Gegensatz zu Manns autobiographischem Erzähler – zuletzt genannt wird. Der Esel Platero bekleidet durch diesen Kunstgriff bereits eine andere Position, die von außenstehenden Rezipient*innen womöglich als würdevoller im Hinblick auf die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion wahrgenommen wird. Platero ist hier nicht schmückendes Beiwerk und seinem menschlichen Kompagnon untertäniger Begleiter, wie vielleicht der Titel *Herr und Hund* im Hinblick auf den gesellschaftlich-kulturellen Status des nichtmenschlichen Tieres imaginieren ließe, sondern nimmt eine dem nichtmenschlichen Tier in dieser Zeit häufig sozial-diskursiv abgesprochene Stellung bzw. Position ein, die es an dieser Stelle nahezu mit dem Menschen gleichberechtigt, wenn nicht sogar ihm übergeordnet erscheinen lässt.⁶¹⁹ Betrachten wir an dieser Stelle zunächst die Grund- bzw. Erzählstruktur der beiden ausgewählten Werke anhand verschiedener Exempel, fallen auch hier deutliche Divergenzen auf. Während Mann in seinem *Idyll* laut Honold „[...] Leib und Leben eines seiner Schutzbefohlenen [entblößt], der im Familienrat weder Sitz noch Stimme hat“⁶²⁰ und zugleich in bestimmtem Maße auch die „[...] autorschaftliche[] Selbstin-szenierung [...]“⁶²¹ rekonstruiert, rekapituliert das autobiographisch angelegte lyrische Ich in *Platero y yo* gemeinsam mit seinem treuen Begleiter Platero sowohl die Veränderungen als auch Konstanten des Städtchens Moguer, seiner Einwohner sowie seiner umgebenen Landschaft und Natur und nimmt das nichtmenschliche Tier im übertragenen Sinne bei seiner natürlich angelegten Erkundungsreise bzw. Heimkehr ‚an die Hand‘ – „[...] igual que un niño, que una niña [...]“⁶²². Diese Natur- und Selbsterfahrung im andalusischen Werk lassen im gleichen Atemzug eine ganzheitliche Wahrnehmung des nichtmenschlichen Tieres aufleuchten, wenn wir an der ein oder anderen Stelle beobachten, dass das lyrische Ich in Jiménez' Prosagedicht

⁶¹⁹ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 62 f.

⁶²⁰ Honold: „Vorkriegs-Nachlese mit *Herr und Hund*“, S. 43–63, hier S. 43.

⁶²¹ Alexander Honold et al.: „EINLEITUNG“. In: Deconstructing Thomas Mann, hg. von Alexander Honold und Niels Werber. Heidelberg 2012, S. 5–13, hier S. 11.

⁶²² Jiménez: *Platero y yo*, S. 85, Bild I *Platero*.

fast hingebungsvoll und bildlich das Erscheinungsbild sowie die Wesenzüge Plateros en détail beschreibt, wodurch gleichzeitig das in diesem Werk eher unkonventionell anmutende Tier-Mensch-Gefüge veranschaulicht wird.⁶²³ So verschmelzen bei Jiménez in gewisser Art und Weise zwei Subjekte, die äußerlich so verschieden, aber angesichts ihres Handelns, ihrer zum Teil kontradiktorischen Gefühlswelt, ihrer Weltsicht bzw. Weltanschauung, ihrer Bindung und Verbindung zu ihrer Um- bzw. Mitwelt und somit zu anderen Lebewesen dennoch so ähnlich und gleich zu sein scheinen. Im Bild V *Escalofrío*⁶²⁴ ist Platero beispielsweise in gewisser Weise spirituelle Hilfe und gibt dem lyrischen Ich Halt, wenn bestimmte, schauerhafte Situationen von Ängsten überlagert werden. Auch im Bild XXII *Retorno*⁶²⁵ zeigt sich die Synthese von menschlichem und nichtmenschlichem Subjekt deutlich: Beide Protagonisten verschmelzen in dieser *estampa* bedingt durch die Bewegungen Plateros und die komplexen Sinneseindrücke des lyrischen Ichs zu *einem* Subjekt mit *einer* Gefühlswelt. Ebenso veranschaulicht uns Bild CXVI *Navidad*⁶²⁶ die Fürsorge und Hilfe für Bedürftige und somit das einstimmige bzw. analoge Denken und Handeln, das von beiden Protagonisten ausgeht.

Bei Mann hingegen überlagern sich die genannten Aspekte nur ausschnittsweise. Bauschans Gestalt und Wesen mit seinen Charakterzügen werden zwar ähnlich wie bei Jiménez zum Teil liebevoll bis ins kleinste Detail vom autobiographischen Erzähler wiedergegeben und es zeigen sich auch „[...] duale[] Sprachfiguren – ‚ich und Bauschan‘, ‚Bauschan und ich‘, ‚wir beide‘, ‚wir – [die] den erzählerischen Zusammenhalt [konstituieren], wenigstens von dem Augenblick an, da die gemeinsamen Abenteuer berichtet werden [...]“⁶²⁷. Beispielsweise wählt der Erzähler bei den ersten Beschreibungen des Wesens Bauschans und der äußerlichen Merkmale ein Vokabular, das an verschiedenen Stellen anthropomorphe Züge aufweist.⁶²⁸ Auch scheint Bauschan im Vergleich mit seinem Vorgänger, dem Schäferhund Percy, mit seinem Verhalten und seinen Eigenschaften laut autobiographischem Erzähler durchschnittlich besser abzuschneiden.⁶²⁹ Allein diese wenigen Stellen zeigen uns bereits, wie wichtig Bauschan für den Herrn zu sein scheint und, dass der Herr den Hühnerhundmischling womöglich zwecks Fremdverstehen-Wollen en détail zu analysieren versucht. Allerdings sei dennoch zu erwähnen, dass die Dichotomie zwischen menschlichem und nichtmenschlichem Subjekt und somit auch die

⁶²³ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 90, Bild VI *La miga*; S. 113, Bild XXVI *El aljibe*; S. 117, Bild XXIX *Idilio de abril*; S. 123, Bild XXXIV *La novia*, S. 128, Bild XXXIX *Aglae* etc.

⁶²⁴ Vgl. ebd. S. 89, Bild V *Escalofrío*.

⁶²⁵ Vgl. ebd. S.109, Bild XXII *Retorno*.

⁶²⁶ Vgl. ebd. S. 215, Bild CXVI *Navidad*.

⁶²⁷ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 146.

⁶²⁸ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, beispielsweise S. 6–10.

⁶²⁹ Vgl. ebd. S. 29–33.

Hierarchisierung im Wesentlichen in den fünf Kapiteln erzählerisch aufrechterhalten wird. Dies geschieht u.a. mithilfe von Ironisierungen und sowohl indirekten als auch direkten exemplarischen Berichten über klare Unterschiede hinsichtlich der geistigen und körperlichen Fähig- und Fertigkeiten beider Spezies, die aus Sicht des Herrn dementsprechend eine gewisse Ehrerbietung seitens des Hundes postulieren. So lesen wir beispielsweise an einer Stelle folgende Worte des Herrn: „Wunderliche Seele! So nah befreundet und doch so fremd, so abweichend in gewissen Punkten, daß unser Wort sich als unfähig erweist, ihrer Logik gerecht zu werden.“⁶³⁰ Auch werden wir an anderer Stelle mit Feststellungen des Herrn konfrontiert, die wie folgt lauten: „Tiere sind ungehemmter und ursprünglicher, also gewissermaßen menschlicher in dem körperlichen Ausdruck ihrer Gemütszustände als wir [...]“⁶³¹. Obwohl der Herr die Ursprünglichkeit des nichtmenschlichen Tieres zu bewundern und in gewisser Art und Weise seinen Hund darum ein Stück weit zu beneiden scheint, wird in den Äußerungen des Herrn dennoch deutlich, dass er das Aufdecken von Täuschungen, also die Fähigkeit zu komplexeren Denkprozesse, die das Herstellen von Kausalitätsbezügen und/oder Reflexionen postulieren, bei seinem Hund in bestimmten Situationen auszuschließen vermag, wenn er über Bauschan äußert: „[...] denn er weiß nicht, daß mein Spott nur eine Regung der Scham und des schlechten Gewissens vor ihm und mir selber verschleiern muß [...]. Er weiß es nicht, und darum kann ich wohl spotten und es so hinstellen, als ob er es bei alldem irgendwie hätte fehlen lassen ...“⁶³² Laut autobiographischem Erzähler ist Bauschan z.B. demütig bzw. soll Gewissensbisse verspüren, wenn er sich entgegen den Sitten, Normen und Restriktionen des Herrchens verhält. So erfahren wir in diesem Kontext von der Erzählinstanz Folgendes: „Übrigens entschuldigt er sich sogleich durch Wedeln, kurze Verbeugungen und eine verlegen-heitere Miene für die Freiheit, die er sich nahm.“⁶³³ Obwohl die Verteilung von Handlungs- und Wirkungsmacht und damit einhergehend der *Agency* zwischen menschlichem und nichtmenschlichem Subjekt beispielsweise hier relativ deutlich wird und der autobiographische Erzähler für respektvolles Verhalten seitens Bauschan plädiert, um die menschliche Würde aufrechtzuerhalten, können wir diesen Zeilen aber zugleich auch menschliche Freude über das Dasein Bauschans entnehmen. Die partiell anthropomorph beschriebenen Verhaltensweisen – wie beispielsweise der „[...] Luftkuß [...]“⁶³⁴ –, die der autobiographische Erzähler in dem Wesen des Hundes

⁶³⁰ Mann: *Herr und Hund*, S. 33.

⁶³¹ Ebd. S. 77.

⁶³² Ebd. S. 83.

⁶³³ Ebd. S. 9.

⁶³⁴ Ebd. S. 8

wahrzunehmen glaubt, lassen in diesem Moment auch eine klare Öffnung gegenüber dem nicht-menschlichen Subjekt erkennen:

„Die geringste entgegenkommende Bewegung hatte zur Folge, daß er mit den Vorderbeinen die Armlehne des Sessels erkletterte, sich an meine Brust drängte, mich mit Luftküssen zum Lachen brachte, dann zu einer Untersuchung der Tischplatte überging, in der Annahme wohl, daß dort Eßbares zu finden sein müsse, da ich mich so angelegentlich darüber beugte, und mit seinen breiten, haarigen Jägerpfoten die frische Schrift verwischte.“⁶³⁵

Bauschan wird vermutlich nicht ohne triftigen Grund fast durchgehend mit diesen und ähnlichen anthropomorphen Kleidern ausgestattet: Denn das Attestieren bestimmter menschlicher Wesenszüge beim Hund entlarvt in diesem Kontext insgeheim den Wunsch des Herrn, das natürliche Wesen des nichtmenschlichen Tieres adäquat verstehen und diesem somit Ansätze von phänomenalem Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozessen attestieren zu können, auch wenn er diese Fähigkeiten – wie o.g. – in anderer Situation wiederum zu negieren versucht. Gleichzeitig kann dies in gewissem Maße auch als eine Art ‚Legitimationsstrategie‘ für die bestehende Freundschaft und partiell situative (platonische) Verbundenheit von Herrn und Hund gelesen werden. Bauschan scheint demzufolge nicht immer nur einfacher Begleiter zu sein, sondern eben auch tierlicher Vertrauter mit besonderen Merkmalen, wenn wir beispielsweise lesen:

„[...] [Er] hat dabei eine verlegene Art, das Maul schief zu öffnen, es wieder zu schließen und dabei mit der Zunge in den Winkel zu fahren – ein Mienenspiel, das ebenso menschlich wie tierisch anmutet, als Ausdrucksmittel etwas unfein und ungeordnet, aber durchaus verständlich ist, und das ganz ebenso [...] ein etwas einfältiger und niedriggeborener Mensch zeigen könnte, indem er sich allenfalls noch das Genick dazu kratzte.“⁶³⁶

Auch wenn das „[...] mit seinem bürgerlichen *Klarnamen* [...]“⁶³⁷ auftretende menschliche Subjekt und der „[...] kurzhaarige[] deutsche[]“⁶³⁸ Hühnerhundmischling Bauschan in der Erzählung gemeinsame Naturerfahrungen machen⁶³⁹, findet eine gänzliche Amalgamierung beider in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion hier nur ansatzweise und situativ an bestimmten Stellen statt – z.B. in den Kapiteln *Das Revier*⁶⁴⁰ oder *Die Jagd*⁶⁴¹. Fast atavistisch

⁶³⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 21.

⁶³⁶ Ebd. S. 60.

⁶³⁷ Honold: „Vorkriegs-Nachlese mit *Herr und Hund*“, S. 43–63, hier S. 43.

⁶³⁸ Mann: *Herr und Hund*, S. 6.

⁶³⁹ Vgl. ebd. beispielsweise S. 10–11; S. 42; S. 45–46 etc.: Deutlich sticht in diesen und ähnlichen Zeilen das repetitive ‚wir‘ ins Auge, durch welches das nichtmenschliche Tier hier und an anderer Stelle als vollwertiges Subjekt in Erscheinung tritt, dass gemeinsam – aber dennoch stark (an)geleitet durch seinen und von seinem Herrn – mit dem autobiographischen Erzähler die Natur (er)lebt.

⁶⁴⁰ Vgl. ebd. beispielsweise S. 45: „[...] denn daß Bauschan und ich einem Menschen darauf begegnen, ist eine befremdende Ausnahme, und mein Begleiter bleibt bei solchem Anblick wohl stutzend stehen und läßt einen einzelnen dumpfen Blaff vernehmen, der ziemlich genau auch meine eigenen Empfindungen dem Zwischenfall gegenüber zum Ausdruck bringt.“

⁶⁴¹ Vgl. ebd. S. 80 f.

erscheint uns u.a. in *Die Jagd* das Verhalten bzw. Denken des autobiographischen Erzählers, der sich gleichwohl über seinen rauschhaften Eifer bei der Jagd zu wundern scheint.⁶⁴² Nichtsdestotrotz sei zu erwähnen, dass die antipodisch angelegte Beziehung zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch, die sich eben in Ansätzen schon im Werktitel herauslesen lässt, das Fundament der deutschen Erzählung bildet.

Während die Tier-Mensch-Relation in *Platero y yo* durch einen vom lyrischen Ich fast fortwährend ausgehenden Altruismus geprägt ist, zeigt sich im Mann'schen Tier-Mensch-Gefüge ein deutliches Gefälle: vom menschlichen Subjekt hin zum nichtmenschlichen Tier. Bauschan scheint zwar vollwertiges Familienmitglied zu sein, doch werden in der Erzählung gleichzeitig auf Kosten des nichtmenschlichen Tieres seine äußerlichen Besonderheiten als Welpen – oder eher gesagt seine Abweichungen von der Norm – sowie seine Schwächen⁶⁴³ ironisch-komisch hervorgehoben, wenn wir an entsprechender Stelle vom autobiographischen Erzähler bei der ersten Interspeziesbegegnung mit Bauschan nachfolgende Zeilen lesen:

„Denn dort [...] stand ein Wesen, dessen wir im lodernenden Halbdunkel des Raumes bisher nicht gewahr geworden, bei dessen Anblick aber niemand eines jammervollen Gelächters sich hätte enthalten können.

Er stand da auf hohen Knickbeinen, den Schwanz zwischen den Hinterschenkeln, die vier Füße nahe beieinander, den Rücken gekrümmt, und zitterte. [...] Er hatte die Ohren zurückgelegt – eine Muskelstellung, die ja sofort jedes Licht verständigen Frohmuts in einer Hundephysiognomie zum Erlöschen bringt und in seinem übrigens noch ganz kindlichen Gesicht diese Wirkung denn auch so völlig erzielte, daß nichts als Dummheit und Elend sowie die inständige Bitte um Nachsicht sich darin ausdrückten, wozu noch kam, daß das, was man noch heute seinen Schnauz- und Knebelbart nennen könnte, damals [...] dem Gesamtjammer seiner Erscheinung eine Schattierung säuerlicher Schwermut hinzufügte.“⁶⁴⁴

Als einen weiteren Punkt, durch den sich Unterschiede in den Grundzügen der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion in Jiménez' Prosagedicht und der Mann'schen Erzählung noch einmal komparatistisch herausstellen lassen, möchte ich an dieser Stelle den ‚Versorgungsaspekt‘ des nichtmenschlichen Tieres kurz skizzieren. Im Vergleich zum andalusischen Esel Platero, der vom lyrischen Ich fast in feierlicher Art und Weise eine der „[...] dos escogidas naranjas, finas, pesadas, redondas“⁶⁴⁵ erhält oder darüber hinaus im Bild XXVI *El aljibe* aus dem gleichen Kübel das „[...] agua pura y fresquita [...]“⁶⁴⁶ bekommt, aus welchem „[...] se bebía de una

⁶⁴² Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 63 f. u. S. 66 f.

⁶⁴³ Vgl. ebd. beispielsweise S. 27: „Dann steht er regungslos, in starrer Weltverlorenheit auf dem Plan und weiß endgültig auch nicht das geringste mehr mit sich anzufangen.“; S. 30: „Bauschan ist zwar derb, wie das Volk, aber auch wehleidig wie dieses [...]“; S. 81: „»Es ist umsonst, es ist schön, aber vergeblich«“ – So äußert sich der autobiographische Erzähler angesichts der wilden Jagd Bauschans nach dem Hasen, den er schlussendlich nicht fängt.

⁶⁴⁴ Ebd. S. 14.

⁶⁴⁵ Jiménez: *Platero y yo*, S. 126, Bild XXXVII *La carretilla*.

⁶⁴⁶ Ebd. S. 113, Bild XXVI *El aljibe*.

vez Villegas, el pobre Villegas, que tenía el cuerpo achicharrado ya del coñac y del aguardiente...“⁶⁴⁷, wird der Hühnerhundmischling Bauschan zu Beginn der Erzählung „[...] nur mit Kartoffelschalen genährt“⁶⁴⁸. Deutlich kristallisieren sich angesichts der in beiden Werken stattfindenden Tier-Mensch-Interaktionen erneute Gegensätze im Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier heraus: Während die Kluft zwischen Hühnerhundmischling Bauschan und autobiographischem Erzähler vergleichsweise groß zu sein scheint, wird in *Platero y yo* die Gleichberechtigung zwischen dem Esel Platero und dem menschlichen Subjekt durch die selbstlose Denk- und Handlungsweise des lyrischen Ichs ausdrücklich in den Vordergrund gerückt.

Wie anhand der bisher genannten skizzenhaften Exempel veranschaulicht werden konnte, gibt es angesichts der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen im Mann’schen Werk und in Jiménez’ Prosagedicht die ein oder anderen Überschneidungen. Im Wesentlichen lässt sich jedoch anhand der Beispiele bereits zeigen, dass die Ansätze der menschlichen Protagonisten im Umgang mit dem nichtmenschlichen Subjekt im Wesentlichen divergieren. Während Bauschan als tradiertes und ‚gewöhnliches‘ Haus- und Heimtier in dieser Zeit ein aus sozial-diskursiver Sicht konventionelles Leben führt, welches vom Menschen dominiert und restriktiv mitbestimmt wird, wirkt das Leben des eher ‚exotischen‘ Heimtieres bzw. Begleittieres Platero um die Jahrhundertwende vergleichsweise skurril-individualistisch, nahezu normwidrig, aber gleichzeitig durch die literarische Darbietung und das reziproke Agieren der Subjekte in der Tier-Mensch-Interaktion auf seine Weise auch natürlich-zwanglos.⁶⁴⁹

5.1.1 Das Naturell des Hühnerhundmischlings Bauschan und des Esels Platero

Betrachten wir nun auf komparatistische Art und Weise die beiden nichtmenschlichen Tiere Bauschan und Platero genauer, so lassen sich unabhängig von ihrer Spezies sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in ihren Wesenszügen herausstellen, die wir im Wesentlichen durch die Berichte sowie die Erzählweisen der autobiographisch angelegten menschlichen Subjekte in den jeweiligen Werken erfahren.

Beleuchten wir an dieser Stelle umfassend und tiefgründig den tierlichen Protagonisten im Werk *Herr und Hund* und schauen zunächst konzise auf die Erzählstruktur, fällt auf, dass im Mann’schen Werk – ziemlich genau in der Mitte der Erzählung – ein ganzes Kapitel dafür

⁶⁴⁷ Jiménez: *Platero y yo*, S. 113, Bild XXVI *El aljibe*.

⁶⁴⁸ Mann: *Herr und Hund*, S. 15.

⁶⁴⁹ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 69.

vorgesehen ist, den Lesenden über die „[...] Lebensweise und [den] Charakter [...]“⁶⁵⁰ des Hühnerhundmischlings en détail aufzuklären. Daneben ist aber auch augenfällig, dass das nichtmenschliche Tier schon im ersten Kapitel mit dem Titel *Er kommt um die Ecke*⁶⁵¹ im Hinblick auf seine äußerlichen Besonderheiten und Verhaltensmerkmale relativ ausführlich skizziert wird, sodass wir uns schon hier in Ansätzen ein imaginäres Bild von der Erscheinung und den elementaren Wesenszügen bzw. -strukturen des „[...] schwarz getigert[en]“⁶⁵² Bauschans mit „[...] faltige[r] Hautsackbildung am Halse [...]“⁶⁵³, die ihn „[...] ausgezeichnet [...]“⁶⁵⁴ zu kleiden scheint, machen können. Seine Augen sind „[...] rostbraun [...]“⁶⁵⁵ und dementsprechend so gestaltet, wie auch die Farbe seines Felles. Durch die „[...] schwarz spiegelnden Pupillen [...]“⁶⁵⁶ wirkt er laut seinem Herrn u.a. „[...] sanft und klug [...]“⁶⁵⁷. Diese Klugheit, Aufrichtigkeit und Aufgewecktheit, die sich in den Augen des Hühnerhundmischlings erkennen lässt, spiegeln sich ebenso in der Attitüde des nichtmenschlichen Tieres und seinem Auftreten im Allgemeinen wider. Sowohl die Haltung seines Kopfes als auch „[...] sein Körperbau im Physischen [...]“⁶⁵⁸ unterstreichen u.a. die oben genannten Eigenschaften. Insgesamt kristallisiert sich also schon im Anfangskapitel heraus, dass die äußerlichen Merkmale Bauschans in Auszügen direkt mit seinen Wesenszügen und somit seinem Innern positiv zu korrelieren scheinen. Nichtsdestotrotz ist festzuhalten, dass uns die eigentliche Gemütsart des nichtmenschlichen „[...] Jäger[s] und Vorsteher[s] [...]“⁶⁵⁹ vom autobiographischen Erzähler erst nach und nach offengelegt wird. Während wir z.B. im recht kurz gehaltenen ersten Kapitel noch erfahren, dass der Körperbau des nichtmenschlichen Tieres „[...] eine Männlichkeit [...]“⁶⁶⁰ repräsentiert, die von „[...] Wackerkeit und viriler Tugend [...]“⁶⁶¹ gezeichnet ist, offenbart uns das Folgekapitel mit dem Titel *Wie wir Bauschan gewannen*⁶⁶² ein anderes Wesensbild; und zwar ein Tableau eines jüngeren Bauschans, der – zu dem Zeitpunkt noch nicht zugehörig zum autobiographischen Erzähler – wie ein „[...] vierbeinige[s] Trübsal [...]“⁶⁶³ anmutet und uns folglich als Sinnbild für physische und psychische Insuffizienz präsentiert wird. Das eigentliche Naturell

⁶⁵⁰ Mann: *Herr und Hund*, S. 20.

⁶⁵¹ Vgl. ebd. S. 5.

⁶⁵² Ebd. S. 7.

⁶⁵³ Ebd.

⁶⁵⁴ Ebd.

⁶⁵⁵ Ebd. S. 8.

⁶⁵⁶ Ebd.

⁶⁵⁷ Ebd.

⁶⁵⁸ Ebd.

⁶⁵⁹ Ebd.

⁶⁶⁰ Ebd.

⁶⁶¹ Ebd.

⁶⁶² Vgl. ebd. S. 13.

⁶⁶³ Ebd. S. 16.

des Hühnerhundmischlings scheint sich nach außen hin sichtbar bzw. wahrnehmbar erst durch den Wechsel in die Familie des Mann'schen Erzählers ‚richtig‘ entwickeln bzw. entfalten zu können. Dort, als Haus- bzw. Heimtier aufgenommen, hat Bauschan die Möglichkeit, ein aus zeit- und kulturgeschichtlicher Perspektive konventionelles Hundeleben führen zu dürfen – solange er sowohl „[...] auf den Tonfall [...]“⁶⁶⁴ seines Herrn hört als auch „[...] das schwache sympathische Band zwischen sich [...]“⁶⁶⁵ und dem menschlichen Subjekt nicht durch exorbitantes, unzivilisiertes und nahezu ‚bestialisch-animalisches‘ Verhalten zu zerreißen versucht. Dieses Leben kennzeichnet sich auf der einen Seite hauptsächlich durch ausgiebige Spaziergänge mit seinem menschlichen Begleiter bzw. Herrn und wilde, aber partiell kurze Jagdepisoden mit ebendiesem. Auf der anderen Seite hingegen ist Bauschans Leben aber auch von der stetigen Befolgung menschlicher Befehle geprägt, die gleichzeitig auf indirekte Art und Weise unhinterfragt seine Akzeptanz bzw. Huldigung im Hinblick auf die „[...] von seinem Geschlecht in Jahrtausenden erreichten Gesittungsstufe an der Seite des Menschen [...]“⁶⁶⁶ voraussetzen bzw. postulieren.

Angesichts der Persönlichkeit und der Vorlieben sowie Abneigungen des nichtmenschlichen Tieres gewinnen wir nahezu fortlaufend neue Erkenntnisse. Bauschan erscheint uns im Verlauf der Erzählung nach Ermisch insgesamt immer wieder „[...] als bodenständiges, lebenstaugliches Individuum von eher schlichtem Charakter [...] [und] steht dabei als der männliche, jagdliebende, sportliche, robuste, wenn auch etwas [...] wehleidige Typ dem überfeinerten, hysterischen, edlen, leidenswilligen Percy gegenüber [...]“⁶⁶⁷. Um an dieser Stelle die vom Herrn oft eingesetzten Vergleiche näher zu beleuchten, sei eine kurze Erläuterung zu Percy obligat: Das nichtmenschliche Tier Percy wird uns als Vorgänger Bauschans in der Erzählhandlung vorgestellt. Bei diesem handelt es sich um „[...] einen schottischen Schäferhund [...]“⁶⁶⁸, der uns landläufig taxonomisch unter dem *Canis lupus familiaris* eher als Collie bekannt ist. Skizzieren wir nun ebendiesen Collie, fällt auf, dass dieser im Vergleich zum Hühnerhundmischling Bauschan in seinem Verhalten eher zur Hysterie zu neigen scheint.⁶⁶⁹ So wird der Schäferhund Percy vergleichend herangezogen, wenn der autobiographische Erzähler das Charakterbild seines Bauschans zeichnet. Im Vergleich zu Percy scheint Bauschan schlicht, einfach und damit konkret bzw. eindeutig in seinen Reaktionen zu sein und erscheint deutlich robuster und

⁶⁶⁴ Mann: *Herr und Hund*, S. 8.

⁶⁶⁵ Ebd. S. 19.

⁶⁶⁶ Ebd.

⁶⁶⁷ Maren Ermisch: „*Herr und Hund* (1919)“. In: Thomas Mann. Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Andreas Blödorn und Friedhelm Marx. Stuttgart 2015, S. 130–132, hier S. 131.

⁶⁶⁸ Mann: *Herr und Hund*, S. 13.

⁶⁶⁹ Vgl. ebd. S. 30.

natürlicher. Percy hingegen wirkt durch sein oftmals cholertisch-hysterisches Gebaren wie ein getriebener, unruhiger und sehr ‚penibler‘ Hund.⁶⁷⁰ Obwohl auch dieser ein charakteristisches Haus- bzw. Heimtier sowohl in dieser Zeit als auch heute noch ist, wird uns Percy trotz oder vielleicht *gerade* aufgrund seines adeligen Gebarens als vergleichsweise unausgeglichen, zartbesaitet und leidensfähig vom Erzähler vorgestellt.⁶⁷¹ Im Gegensatz zu seinem Vorgänger scheint sich Bauschan seinem Herrn fast hingebungsvoll anzupassen. So kristallisiert sich in den einzelnen Kapiteln der Erzählung heraus, dass er „[...] weder ein egozentrisches noch ein primär seiner eigenen Art verpflichtetes, sondern ein menschengebundenes soziales Tier von ausgesprochen dialogischer Wesensart ist.“⁶⁷² Beleuchten wir in diesem Kontext das Naturell Bauschans vor dem Hintergrund der genannten Aspekte näher, können wir konstatieren, dass sich diese beispielsweise u.a. im Lebensrhythmus des Hundes, den er an den seines Herrn vollkommen zu adaptieren scheint, deutlich zeigen. So berichtet der Erzähler in diesem Kontext:

„Sein Leben beginnt, wenn ich ausgehe – und ach, auch dann beginnt es oftmals noch nicht! Denn indem ich das Haus verlasse, fragt es [sic!] sich, ob ich mich nach rechts wenden werde, die Allee hinunter, dorthin, wo es ins Freie und in die Einsamkeit unserer Jagdgründe geht, oder nach links, gegen die Trambahnstation, um in die Stadt zu fahren – und nur im ersteren Falle hat es für Bauschan einen Sinn, mich zu begleiten. [...] Er erkennt es sofort, was ich im Sinne habe, den Jagdgrund oder die Welt, wenn ich aus der Haustür trete.“⁶⁷³

Hier oder auch an anderer Stelle wird nahezu plakativ veranschaulicht, dass Bauschans Wesen deutlich von unhinterfragter Treue und unermesslicher Ergebenheit gegenüber dem autobiographischen Erzähler geprägt ist. Ebenso ist hier oder auch schon zu Beginn des Kapitels *Einige Nachrichten über Bauschans Lebensweise und Charakter*⁶⁷⁴ zu erkennen, dass „[d]ieser Hund [...] sich keinesfalls selber zum Herrn erheben [will]. Bauschan, der brave und gute Hühnerhund, saust freudig und voller Unternehmungslust herbei, wann immer sein Herr den vertrauten Pfiff ertönen lässt.“⁶⁷⁵ Denn noch schöner zeigt sich aus Perspektive des Herrn das nichtmenschliche Tier bei der Jagd, wenn er „[...] idealisch, wie vollkommen“⁶⁷⁶ erscheint. Vor allem in diesen und ähnlichen Szenarien bzw. gemeinsam erlebten Situationen

„[...] wird der bäurische, plumpe Gebirgsbursch vollkommen und bildhaft, steht [...] als Gemsjäger im Gesteine. Alles Edle, Echte und Beste in Bauschan wird nach außen getrieben und gelangt zu prächtiger Entfaltung in diesen Stunden. [...] Das ist kein Pinscher, das ist der Weidner und Spürer wie er im Buche steht, und hohe Freude an sich selbst spricht

⁶⁷⁰ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 29 ff.

⁶⁷¹ Vgl. ebd. S. 30.

⁶⁷² Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 224.

⁶⁷³ Mann: *Herr und Hund*, S. 22–23.

⁶⁷⁴ Vgl. ebd. S. 20 f.

⁶⁷⁵ Honold: „Vorkriegs-Nachlese mit *Herr und Hund*“, S. 43–63, hier S. 51.

⁶⁷⁶ Mann: *Herr und Hund*, S. 69.

aus jeder der kriegerischen, männlich ursprünglichen Posen, die er in stetem Wechsel entwickelt.“⁶⁷⁷

Auch wenn er so selbstbewusst erscheint, müssen wir in diesem Zusammenhang festhalten, dass Bauschan laut Schiffer einerseits ein „[...] extrem abhängige[r] [...]“⁶⁷⁸ Hund ist,

„[...] andererseits aber auch [ein] extrem natürliche[r] Hund, dem keine für ihn nicht einschichtigen Kunststücke beizubringen sind, der sich im Stadtverkehr in keiner Weise zu orientieren vermag, dem nicht die moderne Medizin, sondern nur seine gesunde Natur [...] [zu helfen] vermag [...]“⁶⁷⁹.

Er scheint durch sein Naturell der natürlichen Welt bedeutend näher zu stehen als beispielsweise sein Vorgänger Percy und womöglich auch als die Mehrheit der menschlichen Subjekte. Als ein weiteres besonderes Merkmal Bauschans sei an dieser Stelle hervorzuheben, dass er eben diesen „[...] patriarchalischen Instinkt [besitzt] [...], der ihn [...] bestimmt [...]“⁶⁸⁰ und durch ebendiesen es sich für uns fast fortlaufend in der Erzählung so darstellt, als stünde Bauschan „[...] in einem besonderen Verhältnis ergebener Knechtsfreundschaft zu [...]“⁶⁸¹ seiner menschlichen Bezugsperson.⁶⁸² Wenn er nicht gerade mit seinem Herrn durch die Isarauen Münchens und die umgebenen Wiesen und Wälder streifen darf oder ihm am helllichten Tag vom menschlichen Subjekt der Zugang zu den Innenräumen des Wohnhauses gewährt wird, ist bzw. wird es temporär doch merkbar still und leise sowie darüber hinaus monoton und ereignislos um Bauschan herum; ja, nahezu ‚einschläfernd‘ langweilig bzw. fatigant, wenn wir lesen:

„Sein Leben ist Warten – auf den nächsten Spaziergang ins Freie, und dieses Warten beginnt, wenn er ausgeruht ist von dem letzten Mal. Auch in der Nacht wartet er, denn sein Schlaf verteilt sich auf die ganzen vierundzwanzig Stunden des Sonnenumlaufs, und manches Schlummerstündchen auf dem Grastepich des Gartens [...] oder hinter den Vorhängen der Hütte muß die leeren Tagesstrecken verkürzen. So ist seine Nachtruhe denn auch zerrissen und ohne Einheit, [...] er wirft sich hierhin und dorthin und wartet. Er wartet auf den wiederkehrenden Besuch [...]; er wartet auf das Erbleichen des Himmels, das Krähen des Hahnes in einer entlegenen Gärtnerei, das Erwachen des Morgenwindes in den Bäumen und darauf, daß der Kucheneingang geöffnet wird, damit er hineinschlüpfen kann, um sich am Herde zu wärmen.“⁶⁸³

Dieses Ausharren, ja, das Sich Gedulden, Zuwarten und in gewisser Art und Weise ‚Lauern‘ auf ein anderes Subjekt mit dem Bauschan in Interaktion treten kann bzw. darf, begleitet das nichtmenschliche Tier nicht nur zu nächtlicher Stunde, wenn es draußen im Garten verweilen muss, sondern ebenso untermtags. Angesichts dessen ist an dieser Stelle zu resümieren, dass sich für den Hühnerhundmischling grundlegend „[...] die Welt in zwei Bereiche [teilt]: Biegt der

⁶⁷⁷ Mann: *Herr und Hund*, S. 69.

⁶⁷⁸ Schiffer: „Irritierende Repräsentanz“, S. 275–285, hier S. 282.

⁶⁷⁹ Ebd.

⁶⁸⁰ Mann: *Herr und Hund*, S. 20.

⁶⁸¹ Ebd.

⁶⁸² Vgl. auch Honold: „Vorkriegs-Nachlese mit *Herr und Hund*“, S. 43–63, hier S. 53.

⁶⁸³ Mann: *Herr und Hund*, S. 24–25.

Herr den Garten verlassend nach links ab, fährt er in die Stadt und ist für den Hund verloren; biegt er nach rechts ab, dann steht ein gemeinsamer Spaziergang in die Jagdgründe an [...]“⁶⁸⁴, in denen Bauschan sein tierliches und natürliches Sein und seine Bedürfnisse leben und erleben darf. Gleichermäßen verhält es sich für Bauschan auch hinsichtlich der Tageszeit: Ist es Nacht geworden, verbleibt er allein und so ist ebenso seine menschliche Bezugsperson in gewisser Art und Weise für ihn verloren; bricht der Tag herein, so muss sich der Hühnerhundmischling erneut in einer meist temporär begrenzten Ungewissheit wiegen, die so lange andauert, bis er sein Herrchen erspähen kann und „[...] in demselben Augenblick sieht [...], wohin [s]eine Absichten gehen: [s]eine Kleidung verrät es ihm [...]“⁶⁸⁵.

So derb, robust und resistent als auch treu und ergeben wie uns Bauschans Wesen u.a. im Vergleich zu seinem adeligen Vorgänger Percy erzählerisch dargeboten wird, so ängstlich, gebrechlich und fragil als auch situativ erstaunt begegnet uns das nichtmenschliche Tier aber gleichzeitig an manch anderer Stelle. Demzufolge lernen wir im Verlauf der Erzählung auch die ‚Schwächen‘ und damit einhergehend die hin und wieder kränkelnd-kraftlosen Wesenszüge des Hühnerhundmischlings sowie darüber hinaus partielle Sinnesverwirrungen und die oppositionellen Charaktereigenschaften in entsprechenden Textstellen näher kennen. So wird uns beispielsweise im Kapitel *Die Jagd* detailliert der relativ schwere Krankheitsverlauf des zweijährigen Hühnerhundmischlings – ausgelöst durch okkulte Blutungen im Körper des Hundes – inklusive stationärem Aufenthalt bei einem Tierarzt beschrieben. Deutlich zeigt sich hier, dass die sonst so gesunde, resistente und kräftige Natur des Hühnerhundmischlings und womöglich auch sein üblicherweise so positiv gestimmtes Gemüt ihm auch über diese Krankheitskrise hinwegzuhelfen vermögen. Denn Bauschan übersteht auch diesen Tiefpunkt in seinem ‚Hundeleben‘ ohne wissenschaftlich-medizinische Eingriffe seitens eines menschlichen Subjektes.⁶⁸⁶

Werfen wir zunächst einen genauen Blick auf die zaghaften, scheuen und ängstlichen Charakterzüge des nichtmenschlichen Tieres, so erfahren wir hierüber u.a. mehr im Kapitel *Einige Nachrichten über Bauschans Lebensweise und Charakter*⁶⁸⁷. Hier werden neben der „[...] Begegnung zweier einander fremder Hunde im Freien [...]“⁶⁸⁸ auch die Reaktionen Bauschans näher erläutert, die in solchen Begegnungen den robusten und selbstbewussten Hühnerhundmischling partiell nicht wiedererkennen lassen. So spiegelt sich in seinem Verhalten beim

⁶⁸⁴ Ermisch: „*Herr und Hund* (1919)“, S. 130–132, hier S. 131.

⁶⁸⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 23.

⁶⁸⁶ Vgl. ebd. S. 70 ff.

⁶⁸⁷ Vgl. ebd. S. 33 f.

⁶⁸⁸ Vgl. ebd. S. 33.

Aufeinandertreffen mit einem Hund entweder eine „[...] schreckliche Verlegenheit [...]“⁶⁸⁹ oder eben vielmehr eine ängstliche Zurückhaltung und Skepsis wider, die er in Form eines „[...] Winseln[s] [...] [offenbart], das von unbestimmbarer, mit keinem Worte zu treffender Seelenpein und Bedrängnis Kunde gibt [...]“⁶⁹⁰. Neben dem wahrhaftigen Erleben solcher Situationen, die durch o.g. Charakteristika gekennzeichnet sind, kann aber auch eine gewisse Abwägung von Handlungsweisen bzw. -alternativen sowie darüber hinaus eine Art Pflichtbewusstsein bei Bauschan einhergehen. Folgen wir dem Plot wird uns nur wenig später berichtet, dass er sich auch diesen Situationen – zwar mit einer kurzen Verzögerung, aber schlussendlich eben doch – stellt; so, wie es sich nun einmal für diesen Hund gehört. Und dies tut Bauschan, indem er

„[...] an den Zaun [geht]; er muß es, [...] sein Fernbleiben würde innere Gesetze verletzen – weit tiefer gegründet und unverbrüchlicher als [das] Verbot [seines Herrn]. Er geht also heran und vollzieht [...] mit demütiger und still verschlossener Miene jene Opferhandlung, durch welche, wie er wohl weiß, immer eine gewisse Beruhigung und vorübergehende Versöhnung des anderen zu bewirken ist [...]“⁶⁹¹.

Wie wir anhand dieses Exempels festmachen können, oszilliert Bauschan in solchen Situationen in bestimmter Art und Weise folglich zwischen Verwirrung und Angst sowie einem perspektivischen Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein gegenüber seiner Persönlichkeit selbst, seiner Rasse sowie allen voran seinem Herrn.

Schauen wir nun auf die kränkliche, fragile und leiderfüllte Wesensart des Hühnerhundmischlings, werden wir über diese Veranlagung bzw. Disposition besonders im letzten Kapitel der Erzählung gewahr. Gerade hier entwickelt sich Bauschans Naturell in den erzählerischen Beschreibungen zu seinem Aufenthalt in der tierärztlichen Klinik zu *dem* Erscheinungsbild zurück, welches der Herr im Kapitel *Wie wir Bauschan gewannen*⁶⁹² bei der ersten Begegnung mit dem Hühnerhundmischling vorfand: Es zeichnet sich das Bild eines schwachen bzw. geschwächten Bauschans ab, welches „[...] buchstäblich wieder auf den körperlichen und seelischen Tiefstand herabgekommen [ist], worauf [Bauschan] sich zuerst in der Küche des Bergfräuleins uns dargestellt, und von welchem er sich mühselig genug zum Glauben an sich selbst und die Welt erhoben hatte.“⁶⁹³ Während des doch schwerwiegenden und „[...] lebensbedrohliche[n] Spitalaufenthalt des Hundes [...]“⁶⁹⁴ scheint „[...] all seines Stolzes und seines

⁶⁸⁹ Mann: *Herr und Hund*, S. 33.

⁶⁹⁰ Ebd.

⁶⁹¹ Ebd. S. 34.

⁶⁹² Vgl. ebd. S. 14 ff.

⁶⁹³ Ebd. S. 70.

⁶⁹⁴ Honold: „Vorkriegs-Nachlese mit *Herr und Hund*“, S. 43–63, hier S. 58.

Edelmutes verlustig gegangen [...]“⁶⁹⁵. Dieser Wegfall jener Eigenschaften bzw. Attribute, die ihn zuvor noch als freundlichen, ansehnlichen, wackeren und tapferen ‚Familienhelden‘ kleideten, führen nun schlichtweg sowohl zu physischen als auch psychischen Beeinträchtigungen des nichtmenschlichen Tieres, die sich auch im allgemeinen Gebaren Bauschans wiederfinden lassen: So zeigt er in den Räumlichkeiten des behandelnden Tierarztes vor Ort z.B. beim Abschied seines Herrn einen „[...] verwirrte[n] und ängstliche[n] Gesichtsausdruck [...]“⁶⁹⁶ und darüber hinaus scheint er zu jenem Zeitpunkt körperlich insgesamt wenig agil sowie mental und innerlich weder frei und souverän, noch selbstbewusst zu sein. Wie der Herr erzählerisch herausstellt, neigt er im Gegenteil eher zu einer Teilnahms- und Antriebslosigkeit, ja, einer „[...] mürrische[n] Gleichgültigkeit [...]“⁶⁹⁷, die grundlegend nicht zu seinem sonst so lebendigen Gemüt passen, wenn der Erzähler an entsprechender Stelle berichtet: „Schwach pochte er ein oder zweimal mit dem Schwanz auf den Boden, und erst als ich ihn anredete hob er den Kopf von den Pfoten, aber nur, um ihn sogleich wieder fallen zu lassen und trübe zur Seite zu blinzeln.“⁶⁹⁸ Auch in den eigenen vertrauten vier Wänden scheint der Klinikaufenthalt bei dem nichtmenschlichen Tier noch einige Zeit für Nachwehen zu sorgen. Deutlich wird hier, dass Bauschan nicht mehr der vitale Hühnehundmischling mit temperamentvoller, froher Natur ist; nein, vielmehr scheint „[...] er [...] nur der Schatten seiner selbst“⁶⁹⁹ zu sein. Auch das Duschbad, was „[...] für uns Menschen den seelischen Einfluß einer symbolischen Handlung besitzen mag, [...] [kann] dem armen Bauschan die körperliche Reinigung noch lange nicht die Wiederaufrichtung seines Gemütes bedeuten“⁷⁰⁰. Der leiderfüllte, fragile Gemütszustand, der partiell auch auf das phänomenale Bewusstsein des nichtmenschlichen Tieres und sein Erleben mit allen Sinnen zurückgeführt werden kann, dauert bei Bauschan folglich auch nach dem Klinikaufenthalt noch weiter an. Die Krankenhaustortur und der damit verbundene psychische Stress gehen nicht unversehrt an dem Hühnerhundmischling vorbei. So muss auch der autobiographische Erzähler in diesem Zusammenhang feststellen, dass „[...] Tiere [...] ungehemmter und ursprünglicher [sind], also gewissermaßen menschlicher in dem körperlichen Ausdruck ihrer Gemütszustände als wir [...]“⁷⁰¹. Es zeigt sich also, dass auch Bauschan als nichtmenschliches Tier in der Lage ist, reflexiv auf etwas rekurren und damit einhergehend entsprechende Gemütsregungen ausdrücken und erleben zu können. So liegt „[...] er noch tagelang, wie er zuletzt

⁶⁹⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 70.

⁶⁹⁶ Ebd. S. 72.

⁶⁹⁷ Ebd. S. 73.

⁶⁹⁸ Ebd.

⁶⁹⁹ Ebd. S. 78.

⁷⁰⁰ Ebd.

⁷⁰¹ Ebd. S. 77.

im Zwinger gelegen, und blickt[] gläsern über sich hin, im Innern schlaff, ohne gesunde Ungeduld, ohne [seinen Herrn] zum Ausgehen anzuhalten [...]“⁷⁰².

Neben den ausführlichen Darstellungen zur Krankheitskrise Bauschans erfahren wir aber auch im Verlauf der Erzählung immer wieder zum Teil auf ironische Art und Weise etwas über vermeintlich nachteilige bzw. fehlende Fertig- und Fähigkeiten des nichtmenschlichen Tieres, die häufig im Zusammenhang mit unausgeführten Kunststücken seitens Bauschans verbalisiert werden. Schauen wir bei den entsprechenden Textstellen jedoch etwas genauer hin, wird deutlich, dass sich die scheinbare Unfähigkeit zu bestimmtem Handeln, die dem nichtmenschlichen Tier in diesen Zusammenhängen häufig seitens des Herrn attestiert bzw. unterstellt wird, sich des Öfteren eher als oppositionelles Verhalten und somit als eigenmächtiges Handeln – also als individuelle Handlungsmacht – Bauschans herausstellen bzw. deuten lassen. Obwohl er uns als ein energiegeladener Hund vorgestellt wird, der wendig, geschickt und schnell zu sein scheint sowie zu Sprüngen über diverse Hindernisse in der Lage, wird jedes Sich Widersetzen Bauschans als mangelnde Fertig- bzw. Fähigkeit beschrieben bzw. markiert, wenn uns sein Herr in diesem Kontext berichtet:

„Über die Stange, den Stock springt er nicht, sondern läuft darunter hindurch, und schläge man ihn tot. Hundertfach bittet er um Vergebung, um Nachsicht, um Schonung, denn er fürchtet ja den Schmerz, fürchtet ihn bis zur Memmenhaftigkeit; aber keine Furcht und kein Schmerz vermögen ihn zu einer Leistung, die in körperlicher Hinsicht nur ein Kinderspiel für ihn wäre, zu der ihm aber offenbar die seelische Möglichkeit fehlt, zu zwingen. Sie von ihm fordern heißt nicht, ihn vor die Frage stellen, ob er springen wird oder nicht; diese Frage ist im voraus entschieden, und der Befehl bedeutet ohne weiteres Prügel. Denn das Unverständliche und wegen Unverständlichkeit Untunliche von ihm zu fordern, heißt in seinen Augen nur einen Vorwand für Streit, Störung der Freundschaft und Prügel suchen und ist selbst schon der Anfang von alledem.“⁷⁰³

Wie sich herausstellen lässt, sind es mehr als bloße Reiz-Reaktions-Schemata, die bei Bauschan in diesen und ähnlichen Situationen zu erkennen sind. So, wie wir bereits zu Beginn dieses Kapitels beim Hühnerhundmischling in der Tier-Mensch-Interaktion in Ansätzen phänomenales Bewusstsein und Gedankenprozesse ausmachen konnten⁷⁰⁴, wird in dem oben genannten Abschnitt ebenfalls erkennbar, dass Bauschan in der Lage ist, die „[...] Kategorien Zweckmäßigkeit und Kausalität [...] [zu verwenden]. Selbst zu dialektischen Denkbewegungen ist er imstande.“⁷⁰⁵ Sobald Bauschan seinen Herrn beispielsweise erspährt, kann er bereits anhand seiner Attitüde und Kleidung erkennen, ob dieser in die Stadt fährt oder mit ihm in den Isarauen ‚auf die Jagd‘ geht. Das nichtmenschliche Tier verfügt somit in gewisser Weise über eine

⁷⁰² Mann: *Herr und Hund*, S. 78.

⁷⁰³ Ebd. S. 32.

⁷⁰⁴ Vgl. ebd. hierfür z.B. S. 22 ff.

⁷⁰⁵ Orlik: *Das Sein im Text*, S. 141.

komplexe Gehirnstruktur, durch die wir ihm unzweifelhaft phänomenales Bewusstsein attestieren und somit das situative Erleben eines aufgenommenen Reizes zusprechen können. Gleichzeitig scheint diese Art der Reizverarbeitung den Hühnerhundmischling dazu zu befähigen, kausale Zusammenhänge und Intentionalität bestimmter Handlungsweisen/-muster verstehen und diese in gewissem Maße auch ein Stück weit reflektieren zu können.⁷⁰⁶

Nichtdestotrotz ist beim Hühnerhundmischling in verschiedenen Situationen, die sich während der Jagdausflüge mit dem autobiographischen Erzähler konstituieren, hin und wieder auch eine gewisse Verwirrung zu vernehmen, die bis hin zu einer Verblüffung reicht und „[...] sich seinerseits zur Sinnesaporie für Bauschan [...] steigern [kann].“⁷⁰⁷ Diese unerwarteten Reaktionen des Hühnerhundmischlings zeichnen sich u.a. im Kapitel *Das Revier*⁷⁰⁸ beim Aufeinandertreffen mit unterschiedlichen Tierspezies ab. So erkennen wir z.B. „Unmut und Verlegenheit [...] in Bauschans Miene [...]“⁷⁰⁹, als ein ‚herrenloses‘ Schaf, „[...] von der Herde ab[gelöst], [...] sich an [seine] Fersen [heftet], still und in übertriebener Dummheit lächelnd [...]“⁷¹⁰. Diese absurde und womöglich nicht alltägliche Situation hat „[...] weder im Guten noch im Bösen [...] irgendwelchen Sinn und Verstand, sie sch[eint] so albern, wie weder [Bauschan] noch [seinem Herrn] jemals etwas vorgekommen [ist].“⁷¹¹ Der Irrwitz, der durch die Verfolgung seitens des rudellosen, nonkonformistischen, wolligen Säugetieres an dieser Stelle der Erzählung entsteht, ruft neben den bereits genannten Aspekten bei Bauschan auch eine gewisse Unsicherheit und Verärgerung sowie darüber hinaus eine bestimmte Konfusion und Konsternation hervor, sodass er zunächst „[s]till [...] zu [seinem Herrn hält], weniger aus Besorgnis, [...] als aus Scham über die Ehrlosigkeit seines Zustandes.“⁷¹² So ist plötzlich der Hühnerhundmischling in dieser Situation der ungewollte Gejagte; also das kontrollierte bzw. beherrschte Subjekt, dem nachgestellt wird, obwohl es sowohl speziesgetreu als auch kulturgeschichtlich und sozial-diskursiv gesehen eigentlich Bauschans Aufgabe wäre, das unverschämt neugierige, impertinente und ‚vorlaute‘ Schaf in die Schranken zu weisen. In Anbetracht dessen scheint sich die Situation nur wenig später zuzuspitzen bzw. für Bauschan selbst ad absurdum zu führen, wenn wir lesen, dass er vergeblich aus nahezu persönlicher Diskreditierung das Schaf durch Knurren versucht einzuschüchtern. Anstatt auf den speziesübergreifenden ‚Appell‘ Bauschans zu reagieren und der damit indirekt verbundenen Aufforderung Folge zu leisten, sich von ihm zu entfernen, lehnt

⁷⁰⁶ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 22 f.

⁷⁰⁷ Ebd.

⁷⁰⁸ Vgl. ebd. S. 50 f.

⁷⁰⁹ Ebd. S. 50.

⁷¹⁰ Ebd.

⁷¹¹ Ebd.

⁷¹² Ebd. S. 51.

sich das Schaf durch ein fast protesthaft anmutendes Blöken gegen die ‚Drohgebärden‘ des Hühnerhundmischlings auf. Dies tut es in einer Art und Weise, „[...] wie wenn ein Mensch recht boshaft lacht, und das entsetzt[] den armen Bauschan so, daß er mit eingekniffenem Schwanz davonr[ennt] – das Schaf in lächerlichen Sprüngen hinter ihm drein.“⁷¹³ Deutlich zu vernehmen ist, dass jede noch so wahrnehmbare Empörung und jedes noch so spürbare Missfallen in den Reaktionen und Interjektionen Bauschans das Schaf nicht von seiner Seite weichen lassen. So kann die atypische und unkonventionelle Verfolgung schlussendlich erst damit beendet werden, als Herr und Hund gemeinsam mit dem Schaf zu dem Hof der Magd zurückkehren, von dem es sich ganz allein und scheinbar furchtlos entschlossen aus seiner Herde entfernt hat. Dass dieser Zwischenfall beim Hühnerhundmischling noch eine ganze Zeit für eine gewisse innere Unruhe sorgt, ist den direkt darauffolgenden Zeilen zu entnehmen. So scheint Bauschan bei der Fortsetzung des Spazierganges mit seinem Herrn dennoch „[...] bis ans Ende ein verstimmtes und gedemütigtes Wesen [...]“⁷¹⁴ zu bewahren. Hier zeigt sich erneut, dass ihn womöglich phänomenales Bewusstsein und Gedankenprozesse zu dieser Folgereaktion bzw. den Nachwehen, die sich in Form von komplementären Gemütsstimmungen beim Hund niederschlagen, bewegen und Bauschan folglich in der Lage ist, über die Speziesinteraktionen reflektieren zu können.

Eine ähnliche Situation, die bei Bauschan ein für ihn eher untypisches Verhalten erkennen lässt, finden wir bereits wenige Seiten später im Kapitel *Die Jagd*⁷¹⁵ bei seiner Begegnung mit einer anderen Tierspezies, einem Fasan, vor. Obwohl er einen der Hühnervögel am Boden überwältigen konnte, steht er – vom Kreischen des nichtmenschlichen Tieres womöglich irritiert – wie „[...] ein verwirrter Sieger [da] und [weiß] nichts damit anzufangen.“⁷¹⁶ Es ist trotz seines ‚Siegeszuges‘ eine „[...] Ratlosigkeit [...]“⁷¹⁷ zu erkennen, wenn Bauschan mit „[...] halb neugierige[r], halb angewiderte[r] Miene [...] schiefköpfig auf seinen Gefangenen niederblickt[]“⁷¹⁸. Wie der autobiographische Erzähler berichtet, scheint ihm „[d]as Weibsgeschrei zu seinen Füßen [...] auf die Nerven [zu] gehen, [sodass] der ganze Zufall ihm mehr Verlegenheit als Triumph bereite[t].“⁷¹⁹ Warum Bauschan in der dargestellten Situation zu dieser Reaktion bzw. diesem Verhalten neigt und inwieweit es überhaupt als eine Verwirrung mit anschließendem Überdruß gekennzeichnet bzw. analysiert werden kann, möchte ich an dieser Stelle

⁷¹³ Mann: *Herr und Hund*, S. 51.

⁷¹⁴ Ebd. S. 52.

⁷¹⁵ Vgl. ebd. S. 68 f.

⁷¹⁶ Ebd. S. 68.

⁷¹⁷ Ebd. S. 69.

⁷¹⁸ Ebd.

⁷¹⁹ Ebd.

offenlassen. Womöglich handelt es sich bei dem hier erkennbaren Handeln und der Reaktion des nichtmenschlichen Tieres, die in gewisser Art und Weise auch von einem Ausharren und (Ab)Warten begleitet wird, eher um eine für den Hund unhinterfragte ‚Folgereaktion‘ und somit ein gewohnheitsmäßiges, natürliches Handeln, das aus einer scheinbar vorausgegangenen, unbewussten Konditionierung seitens des Herrn resultiert. Wenn wir nämlich wenige Zeilen zuvor im selbigen Kapitel von der wilden Jagd Bauschans nach einer im Erdreich verweilenden Maus erfahren, bei der sein Herr sowohl verbal- als auch nonverbal-handelnd eingreift bzw. seinem nichtmenschlichen Gefährten assistiert und abschließend Bauschans Erfolg oder Misserfolg mit einer Lautäußerung ihm gegenüber quittiert⁷²⁰, handelt es sich hier in gewisser Weise um eine Art der Konditionierung. Bauschan ist also gewohnt, eine entsprechende Reaktion – sei diese positiv oder negativ – von seinem Herrn auf sein Handeln zu erhalten. Fast analog hierzu können wir auch das Aufeinandertreffen Bauschans mit einem Hasen analysieren: Auch hier assistiert sein Herr, befeuert ihn und fühlt mit ihm und dem Langohr zunächst gedanklich mit, was er anschließend auch verbal sowie nonverbal vollzieht. Bauschan erfährt somit ebenfalls an dieser Stelle der Erzählung eine Reaktion seines Herrn auf sein Verhalten und sein Handeln, wenn der autobiographische Erzähler zu ihm spricht: „»Wo ist der Hase, Bauschan? [...] Das Häschen bringst du mir also nicht?«“⁷²¹ Zusammenfassend können wir folglich in diesem Rahmen festhalten, dass dem gegenwärtigen Verhalten Bauschans womöglich eine unbewusste Art der Konditionierung in Form von Lob oder Tadel seitens seiner menschlichen Bezugsperson vorausgegangen ist, die ihn eben in seinen Aktionen und Reaktionen bis heute prägt und beeinflusst. So können wir nicht grundlegend von einer Verwirrung oder Ratlosigkeit in den Reaktionen des Hühnerhundmischlings ausgehen, wenn er in bestimmten Situationen und Interaktionen plötzlich ausharrt bzw. innehält, sondern müssen ggf. in diesem Kontext bei Bauschan bis zu einem gewissen Grad eine Art Anpassungsleistung an seine jeweilige Um- und Mitwelt annehmen.

Schauen wir an dieser Stelle noch einmal genauer auf die Charakterzüge Bauschans, können wir bei den täglichen Spaziergängen hin und wieder ein Stück weit Reaktionen von Verblüffung vernehmen. Ein verwirrtes Erstaunen Bauschans ist nicht nur angesichts unterschiedlicher Tier-Tier-Interaktionen okkasionell zu erkennen, sondern darüber hinaus auch im Hinblick auf die ihn umgebende, sich verändernde und stetig variierende Umwelt bzw. Natur, der er entspringt. Wo beispielsweise einst noch ein Fluss war, sind die „[...] gewohnten Stromschnellen nicht

⁷²⁰ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 66 f.

⁷²¹ Ebd. S. 82.

mehr [...]“⁷²² zu vernehmen – und umgekehrt. Auch Bauschan wird sich diesen Veränderungen bewusst und es scheint nach den Beschreibungen seines Herrn in diesem Zusammenhang so, als komme er

„[...] aus dem Stutzen überhaupt nicht heraus, er begreift es nicht,, daß der trockne Raum, wo er sonst zu traben und zu rennen gewohnt war, heute verschwunden, vom Wasser bedeckt ist; erschrocken flüchtet er vor der hochanschlagenden Flut die Böschung hinauf, sieht sich wedelnd nach [seinem Herrn] um, sieht wieder das Wasser an und hat dabei eine verlegene Art, das Maul schief zu öffnen, es wieder zu schließen und dabei mit der Zunge in den Winkel zu fahren – ein Mienenspiel, das ebenso menschlich wie tierisch anmutet, als Ausdrucksmittel etwas unfein und untergeordnet, aber durchaus verständlich ist, und das ganz ebenso, angesichts einer vertrackten Sachlage, ein etwas einfältiger und niedriggeborener Mensch zeigen könnte, indem er sich allenfalls noch das Genick dazu kratzte.“⁷²³

Beleuchten wir an dieser Stelle nun etwas intensiver den Esel Platero in „[...] one of the most famous prose poems in twentieth-century Spanish literature [...]“⁷²⁴, werden uns bereits zu Beginn, im Bild I *Platero*, das äußerliche Erscheinungsbild als auch die Wesenszüge und der Charakter des nichtmenschlichen Begleiters durch bildliche Beschreibungen und Vergleiche deutlich vor Augen geführt. Im Gegensatz zu Bauschan, den wir als lebendiges Wesen mit verschiedenen innerlichen als auch äußerlichen Merkmalen kennenlernen, ist Platero als nichtmenschlicher Protagonist der andalusischen Elegie komplexer und deutlich facettenreicher angelegt, wie wir im Laufe der einzelnen *estampas* und den nachfolgenden Analysen erfahren werden. Schauen wir in Bild I *Platero* genauer hin, zeichnet sich hier vorerst ein Tableau eines Esels ab, welches nahezu einem Plüschtier gleicht. Fast leblos und trotzdem zerbrechlich scheint dieses Wesen zu sein, wenn es im ersten Absatz heißt: „Platero es pequeño, peludo, suave, tan blando por fuera que se diría todo de algodón, que no lleva huesos. Sólo los espejos de azabache de sus ojos son duros cual dos escarabajos de cristal negro.“⁷²⁵ Platero erscheint uns sowohl hier als auch in einem der letzten Bilder der andalusischen Elegie⁷²⁶ durch die dargebotenen Attribute nahezu als Kinderspielzeug und wird daher zu Beginn der ersten *estampa* eher als ein Objekt und somit als ein ‚Etwas‘ vorgestellt, das nichts mit einem wirklichen Lebewesen gemein hat und augenscheinlich nicht über einen bestimmten Charakter, geschweige denn über Gefühle im Allgemeinen verfügt, aber trotz dieser vermeintlich fehlenden Lebendigkeit tröstlich und rührend anmutet. In Analogie hierzu gleicht der Esel vor allem in der *estampa* CXXXII *La muerte*, am Ende des Prosagedichtes, laut Valis „[...] a moth-eaten, old doll, a toy.“⁷²⁷ Neben

⁷²² Mann: *Herr und Hund*, S. 60.

⁷²³ Ebd.

⁷²⁴ Predmore: „The Structure of ‘Platero y Yo’“, S. 56–64, hier S. 56.

⁷²⁵ Jiménez: *Platero y yo*, S. 85, Bild I *Platero*.

⁷²⁶ Vgl. ebd. S. 231, Bild CXXXII *La muerte*.

⁷²⁷ Valis: „«Platero y yo and la visión segunda»“. In: *Anuario de filología* 9 (1983), S. 235–244, hier S. 241.

Plateros Sterbevorgang wird in diesem Moment der Vergänglichkeit auch sein äußeres Erscheinungsbild erneut en détail skizziert. Die hier beschriebene Eselgestalt lässt auch in dieser *estampa* gewisse Imaginationen zu einem Stofftier aufkeimen, wenn wir Folgendes über die äußerlichen Merkmale Plateros in diesem Augenblick lesen: „La barriguilla de algodón se le había hinchado como el mundo, y sus patas, rígidas y descoloridas, se elevaban al cielo. Parecía su pelo rizado ese pelo de estopa apolillada de las muñecas viejas, que se cae, al pasarle la mano, en una polvorienta tristeza...“⁷²⁸ Gehen wir an dieser Stelle noch einmal zurück zum Bild I *Platero*, können wir jedoch konstatieren, dass „[I]a irracionalidad de Platero no resta consistencia al mensaje emitido ya que puede ser justificada partiendo de la tendencia órfica, según la cual plantas, animales y objetos aparecen dotados de un alma [...]“⁷²⁹. So erhält das Wort ‚erscheinen‘ in diesem Kontext eine gewisse Ambiguität: Es konturiert sich in diesem ersten Absatz das Bild eines Esels, welches die Grenze zum Realen bzw. Realweltlichen, d.h. zwischen dem Geschaffenen und dem Lebewesen selbst, überschreitet, sodass sich der Lesende in diesem Zusammenhang nicht sicher sein kann, ob es sich um ein Stofftier, also ein lebloses Wesen, oder um einen echten Esel handelt. Direkt im Anschluss offenbart uns das lyrische Ich jedoch, dass „[...] se va al prado, y acaricia tibiamente con su hocico, rozándolas apenas, las florecillas rosas, celestes y gualdas...“⁷³⁰ Des Weiteren erfahren wir nur wenig später, fast im gleichen Atemzug von Seiten des lyrischen Ichs, sogar etwas über die Präferenzen seines nichtmenschlichen Begleiters, wenn es uns im Folgenden erläutert: „Come cuanto le doy. Le gustan las naranjas, mandarinas, las uvas moscateles, todas de ámbar, los higos morados, con su cristalina gotita de miel...“⁷³¹ Augenfällig kristallisiert sich somit schon in dieser *estampa* nach und nach eine gewisse Dissonanz bzw. Inkonsequenz in der Darstellung Plateros heraus, sodass sich folgende Fragen anschließen: Wie ist es möglich, dass der hier beschriebene kleine Esel auf der einen Seite durch seine Erscheinung, die so plüschig und weich wie Watte anmutet, und seine schwarzen Augen, die so hart sind wie zwei Skarabäen aus schwarzem Kristall, die leblose Nachbildung eines nichtmenschlichen Tieres imitiert und auf der anderen Seite gleichzeitig, fast unerwartet, „[...] con un trotecillo alegre que parece que se ríe, en no sé qué cascabeleo ideal ...“⁷³², seinen menschlichen Begleiter aufsucht und somit ein lebendiges Naturell verkörpert? Handelt es sich bei Platero also doch um ein nichtmenschliches Wesen, welches – im

⁷²⁸ Jiménez: *Platero y yo*, S. 231, Bild CXXXII *La muerte*.

⁷²⁹ Marta E. Altisent: „Un narratario insólito: Platero. Diálogo interior y presencia del narratario en *Platero y yo*“. In: *Explicación de Textos Literarios 14/2* (1985–1986), S. 89–103, hier S. 91.

⁷³⁰ Jiménez: *Platero y yo*, S. 85, Bild I *Platero*.

⁷³¹ Ebd.

⁷³² Ebd.

Rahmen seines phänomenalen Bewusstseins – erlebt und lebt sowie damit einhergehend handeln kann? So zumindest erscheint uns der silberne Esel aus „[a]cero y plata de luna [...]“⁷³³ immer wieder aufs Neue. Auch wenn wir erfahren, dass er „[...] tierno y mimoso igual que un niño; que una niña...“⁷³⁴ ist, scheint er doch im Innern „[...] fuerte y seco [...], como de piedra.“⁷³⁵

Des Weiteren ist festzuhalten, dass die nach außen hin wahrnehmbaren Gedankengänge, das phänomenale Bewusstsein und die allgemeine Gefühlswelt des Esels nicht nur in den reinen Beschreibungen des lyrischen Ichs für uns konkret werden, sondern sich darüber hinaus auch in seinem ‚inneren Rhythmus‘ und seinem Gangbild ablesen lassen. Beleuchten wir an dieser Stelle exemplarisch das Bild XXXIV *La novia*, in der Platero auf eine weibliche Artgenossin trifft, nämlich auf „[l]a bella novia del campo [...]“⁷³⁶, und sich am Ende der *estampa* bewusst wird, dass diese Freundschaft oder Liasion nicht von langer Dauer sein kann, scheint sowohl die emotionale Enttäuschung des silbrigen Esels als auch indirekt ein innerer Vorwurf beim nichtmenschlichen Tier spürbar zu werden, der uns vom lyrischen Ich versprachlicht und somit zugänglich gemacht wird. Die Perzeption der tierlichen Gefühlswelt entsteht in gewisser Art und Weise sowohl durch die Bedeutung als auch die melodische Intonation der dort geschriebenen Worte: Das Metrum – also die rhythmisch-melodisch wirkende Abfolge der betonten und unbetonten Silben – lässt in diesem Ausschnitt der *estampa* sowohl eine Verbindung zur semantischen Struktur als auch zu den damit einhergehenden Emotionen Plateros zu. Die dynamische Komposition der Sinneinheiten imitiert hier einen Dreivierteltakt und erinnert somit an ein *menu pas* oder einen Walzer; ja, an etwas Sinnliches und Bewegtes mit leicht melancholischer Nuancierung, wenn in diesen Zeilen zu lesen ist: „Y Platero trota indócil, intentando a cada instante volverse, con un reproche en su refrenado trotecillo menudo: – Parece mentira, parece mentira, parece mentira...“⁷³⁷ Deutlich wird insbesondere in der sich zum Schluss wiederholenden Phrase, dass es die „Rhythmen [...] [sind, die] auf etwas verweisen, das sich der Bedingtheit des [...] Seins oder der [...] Erkenntnisfähigkeit entzieht wie zum Beispiel [...] die Heftigkeit von Gefühlen“⁷³⁸, die gerade am Ende dieses Bildes zum Vorschein kommen. So können wir an dieser Stelle festhalten, dass „Platero’s feelings, as elsewhere, are expressed in

⁷³³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 85, Bild I *Platero*.

⁷³⁴ Ebd.

⁷³⁵ Ebd.

⁷³⁶ Ebd. S. 123, Bild XXXIV *La novia*.

⁷³⁷ Ebd. S. 123, Bild XXXIV *La novia*.

⁷³⁸ Marli Huijjer: *Außer Takt. Auf der Suche nach dem Rhythmus des Lebens*. Aus dem Niederländischen von Ira Wilhelm. Darmstadt 2017 [Amsterdam 2015], S. 106.

in der genannten *estampa* vor allem durch das Spiel „[...] con el neologismo «deshombrar» y el término «desasnar»“⁷⁴⁵ möglich, wenn wir vom lyrischen Ich in diesem Zusammenhang Folgendes erfahren:

„Algunas veces he pensado que Lipiani[, el maestro,] te deshombrara – ya sabes lo que es desasnar a un niño, según palabra de nuestro alcalde –, pero me temo que te murieras de hambre. Porque el pobre Lipiani, con el pretexto de la hermandad en Dios, y aquello de que los niños se acerquen a mí, que él explica a su modo, hace que cada niño reparta con él su merienda, las tardes de campo, que él menudea, y así se come trece mitades él solo.“⁷⁴⁶

Gehen wir an dieser Stelle noch einen Schritt weiter, zeichnet sich nach und nach ab, dass Platero neben den anthropomorphen, kindlich-verspielten Zügen des Weiteren über transzendente, fast sagenhafte Eigenschaften verfügt, die in den Beschreibungen zum nichtmenschlichen Tier evident werden. So berichtet uns das lyrische Ich beispielsweise in der *estampa* XXXIX *Aglae*:

„Él, bajos los ojos, se defiende blandamente con las orejas, sin irse, o se liberta, en breve correr, para pararse de nuevo en seco, como un perrillo juguetero. [...] Y Platero, lo mismo que un niño pobre que estrenara un traje, corre tímido, hablándome, mirándome en su huida con el regocijo de las orejas, y se queda, haciendo que come unas campanillas coloradas, en la puerta de la cuadra.“⁷⁴⁷

Es lassen sich folglich, ähnlich wie beim Mann'schen Hühnehundmischling Bauschan, auch beim andalusischen Esel Platero mehr als bloße Reiz-Reaktions-Schemata in seinem Auftreten und Handeln ausmachen. So wird beispielsweise in diesem Ausschnitt ebenfalls deutlich, dass der silbrige Esel – der sich hier so anmutig präsentiert wie die Jüngste der drei griechischen Untergöttinnen⁷⁴⁸ – womöglich über eine gewisse Intentionalität und ein phänomenales Bewusstsein verfügt und damit einhergehend eben zu kausalem Handeln und dialektischen Denkbewegungen imstande ist, wenn er sich nach seinem Bad in einem nahegelegenen Gewässer mit spielerischem Witz und Charme gegenüber seinem menschlichen Begleiter einen kleinen Streich zu erlauben scheint.

Es zeigt sich anhand der Exempel aus diesen *estampas*, dass wir grundsätzlich verschiedene Facetten des Naturells annehmen bzw. berücksichtigen müssen, wenn über den Esel Platero und seine diversen Funktionen und Metafunktionen u.a. als Protagonist, anthropomorph angelegter Begleiter, kindlich-verspielter Freund und nichtmenschliches Tier im Allgemeinen, aber

⁷⁴⁵ López García: „Manifestaciones de la violencia en *Platero y yo*“, S. 105–119, hier 112.

⁷⁴⁶ Jiménez: *Platero y yo*, S. 197, Bild XCVIII *Lipiani*.

⁷⁴⁷ Ebd. S. 128, Bild XXXIX *Aglae*.

⁷⁴⁸ Vgl. ebd. hier insbesondere die Überschrift *Aglae* der *estampa*, mithilfe derer sofort der Bezug zum dort heruntollenden Platero hergestellt wird. Darüber hinaus wird fast in jeder Zeile des Bildes der Brückenschlag zur griechischen Mythologie vollzogen, wenn das lyrische Ich Platero mehrfach als „[...] reguapo [...]“ bezeichnet, ihn mit „[...] una muchacha desnuda [...]“ vergleicht, die tierischen Augen so anmuten, „[...] como si la más joven de las Gracias les hubiera prestado ardor y brillantez“ oder ihn direkt mit „¡Qué guapo estas [sic!], Platero!“ oder „¡Qué guapo estás, hombre!“ anspricht.

eben auch an manchen Stellen als transzendentes und partiell metamorphosierendes Wesen durch das autobiographisch gefärbte lyrische Ich berichtet wird. Wir können an dieser Stelle vielleicht sogar so weit gehen und festhalten, dass mit dem Esel Platero

„[a]n image has crossed over the border to the real, and in so doing, challenges the traditional division between the created thing and the thing itself. [...] Platero is [...] the supreme example of the transformative principle of art and of the poet's manipulative play with literature. This sense of play, of transfiguring the object as it is doubly perceived, is the special magic of the Enchanter of words.“⁷⁴⁹

Durch diese Verzauberung der Worte in Jiménez' Elegie und dem damit einhergehenden Inhalt in den einzelnen *estampas* wird uns nach und nach der Esel Platero in seinem Dasein sowie in seinen äußerlichen und innerlichen Merkmalen immer auf andere Art und Weise und damit deutlicher in unseren Imaginationen präsent, auch wenn die Grenzen zwischen einem wahrhaften Esel und einem „[...] burro menos verdadero [...]“⁷⁵⁰ durch den literarischen Kunstgriff der parabolisch-verliebten Sprache kontinuierlich zu verschwimmen scheinen.

Schauen wir in diesem Kontext z.B. in das Bild IV *El eclipse*, in dem das lyrische Ich die Sonnenfinsternis und die damit einhergehenden, situativ traurig anmutenden Veränderungen der Umgebung durch die Modulationen des Lichts detailliert beschreibt⁷⁵¹, werden wir hier mit einem unecht wirkenden Platero konfrontiert, der „[...] parecía, allá en el corral, un burro [...] diferente y recortado; otro burro...“⁷⁵² Auffällig ist, dass bei einer genauen Bestimmung bzw. konkreten Evidenz angesichts des Eselwesens und seiner äußerlichen Erscheinung, die von plötzlichen Metamorphosen begleitet wird, also immer eine nicht zu vernachlässigende Ungewissheit mitschwingt, ob es sich bei dem hier auftauchenden Wesen tatsächlich um ein echtes oder weniger echtes nichtmenschliches Tier handelt. Um diese textimmanenten Unvereinbarkeiten der Körpermerkmale, Wesenszüge sowie Fähig- als auch Fertigkeiten des silbrigen Esels anhand von weiteren Exempeln festzumachen, möchte ich an dieser Stelle zunächst auf die Beschreibung der Augen Plateros im Bild X *¡Ángelus!* etwas näher eingehen. Während das lyrische Ich in dieser *estampa* zunächst vorwiegend die Kontraste von Himmel und Erde anführt, die Schönheit der aus dem Himmel herabfallenden Rosenblätter erläutert und somit im

⁷⁴⁹ Valis: „«Platero y yo and la visión segunda»“, S. 235–244, hier S. 241–242.

⁷⁵⁰ Jiménez: *Platero y yo*, S. 88, Bild IV *El eclipse*.

⁷⁵¹ Vgl. ebd.: „Al ocultarse el sol que [...] lo dejaba solo y pobre, como si hubiera cambiado onzas primero y luego plata por cobre. Era el pueblo como un perro chico, mohoso y ya sin cambio. ¡Qué tristes y qué pequeñas las calles, las plazas, la torre, los caminos de los montes!“

⁷⁵² Ebd.

übertragenen Sinne auf den Antagonismus von Paradies und irdischem Dasein anspielt⁷⁵³, spricht es am Ende seinen nichtmenschlichen Weggefährten an und sagt: „Tus ojos, que tú no ves, Platero, y que alzas mansamente al cielo, son dos bellas rosas.“⁷⁵⁴ Die tierlichen Augen, die im ersten Bild noch zwei harten, schwarzen ägyptischen Glückskäfern ähnelten, nehmen hier plötzlich eine andere, in dem Kontext fast transzendente Struktur bzw. Form an. Sie wirken hier nicht wie zwei schöne Rosen, sondern scheinen in diesem Bild wahrhaftig zwei *bellas rosas* zu sein, wodurch unmittelbar die Frage hinsichtlich der Echtheit des tierlichen Vierbeiners aufkeimt, aber gleichzeitig das Charisma und die Sinnlichkeit „[...] pura [...]“⁷⁵⁵ des nichtmenschlichen Tieres unterstrichen wird. Platero ist sowohl hier als auch in anderen Bildern des Prosagedichts „[...] el nexo que aproxima el nivel poético del lenguaje con el mundo vivencial y empírico de Moguer“⁷⁵⁶ und überschreitet zeitgleich sinnbildlich durch seine Rosenaugen in gewisser Art und Weise die bestehende Kluft zwischen irdischer Welt und himmlischem Paradies. Im Bild II *Mariposas blancas* wird beispielsweise eine transzendente Stimmung durch die weißen Schmetterlinge hervorgerufen, die aus dem Korb hinausfliegen, den das lyrische Ich und Platero mit sich tragen. Es scheint, als sei Platero durch den Korb voller weißer Schmetterlinge Träger der spirituellen Welt, da nicht deutlich wird, ob es sich bei den Schmetterlingen um echte, mit spiritueller Wirkung aufgeladene oder um rein imaginäre, nicht existente bzw. halluzinierte Symbolgestalten handelt. Ob es sich an dieser Stelle vielleicht bei den *mariposas blancas* vielleicht sogar um binarisch angelegte Wesen handelt, die beides verkörpern, möchte ich an dieser Stelle offenlassen. Diese weißen Schmetterlinge jedoch, die in dieser estampa als „[...] alimento ideal [...]“⁷⁵⁷ bezeichnet werden, „[...] pasa, libre y cándido, sin pagar su tributo a los Consumos...“⁷⁵⁸ Durch diesen literarischen Kunstgriff kann Platero jedenfalls auch hier als Verbindungsglied zwischen der irdischen und der übernatürlichen Welt gelesen werden. Kommen wir an dieser Stelle noch einmal auf die mehrdeutig angelegten Augen des andalusischen Esels zurück, können wir somit festhalten, dass Platero *durch diese* und *mit diesen* als Glücksbringer und -begleiter sowohl für das irdische als auch überirdische Leben von seiner

⁷⁵³ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 94, Bild X *¡Ángelus!*: „Diríase que el cielo se deshace en rosas. [...] ¿Sabes tú, quizás, de dónde es esta blanda flora, que yo no sé de dónde es, que eternece, cada día, el paisaje y lo deja dulcemente rosado, blanco y celeste – más rosas, más rosas –, como un cuadro de Frau Angélico, el que pintaba la gloria de rodillas? [...] De las siete galerías del Paraíso se creyera que tiran rosas a la tierra. [...] Parece, Platero, mientras suena el Ángelus, que esta vida nuestra pierde su fuerza cotidiana, y que otra fuerza de adentro, más altiva, más constante y más pura, hace que todo, como en surtidores de gracia, suba a las estrellas, que se encienden ya entre las rosas...“

⁷⁵⁴ Ebd. S. 94, Bild X *¡Ángelus!*.

⁷⁵⁵ Ebd.

⁷⁵⁶ Altisent: „Un narratario insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 96–97.

⁷⁵⁷ Jiménez: *Platero y yo*, S. 86, Bild II *Mariposas blancas*.

⁷⁵⁸ Ebd.

Mitwelt, insbesondere von seiner menschlichen Bezugsperson, wahrgenommen wird und damit einhergehend als friedvoll-empathisches nichtmenschliches Tier gilt; ja, es handelt sich in gewissem Maße also um „Platero, el salvador. El burrillo gris y blanco, que ni es nadie ni es alguién.“⁷⁵⁹ So ist die Faszination für die geheimnisvollen und mehrdeutig angelegten Eselaugen immer wieder spürbar, wenn beispielsweise im Bild I *Platero*⁷⁶⁰ die Augen Plateros mit Skarabäen verglichen werden, die im Alten Ägypten als Glücksbringersymbol galten und sowohl von Lebenden als auch Toten als Schmuck getragen wurden oder ebenso im Bild X *¡Ángelus!*⁷⁶¹ Plateros Augen erneut Bestandteil der Ausführungen des lyrischen Ichs sind: Hier erscheinen sie ähnlich und können ebenso wie im Bild I gedeutet werden – nämlich als eine Amalgamierung von Gegenwärtigem und Überirdischem bzw. -sinnlichen. So haben sie hier nun die symbolische Kraft der Rose inne und fungieren dadurch gleichzeitig als Bindeglied zwischen beiden ‚Welten‘. Gerade vor dem Hintergrund der vielschichtigen Symbole, auf die wir in der *Elegia andaluza* treffen und dem Hang Jiménez zu bildlicher Symbolsprache und der künstlerisch-literarischen Einbettung dieser und ähnlicher metaphorischer Elemente, sei in diesem Zusammenhang anzumerken, dass im christlichen Glauben und der Kunst die Rose – je nach Farbgebung – sowohl für das aus dem Tod erblühende Leben *in perpetuum* als auch für Reinheit und Klarheit steht.⁷⁶² Ob diese religiöse Symbolhaftigkeit und die damit einhergehenden Bedeutungsdimensionen bei Jiménez ebenso als mögliche wichtige Kriterien bei der literarischen Darstellung der Eselaugen eine Rolle gespielt haben, möchte ich an dieser Stelle offenlassen.

Dass sich Platero in seinen Grundzügen von einem gewöhnlichen Esel, wie wir ihn zu kennen glauben, unterscheidet, ist insgesamt jedoch nicht von der Hand zu weisen, wenn er „[...] a diferencia de los otros burros, no participa en la economía, la vida material, del pueblo.“⁷⁶³ Platero ist nicht wie die anderen *asini* nichtmenschliches Nutz-, Zug- oder Lastentier und dient damit einhergehend dem menschlichen Begleiter auch nicht als reine Assistenz bzw. Hilfe im ökonomischen Sinne. Im Gegenteil wird diesem besonderen Esel deutlich mehr Spielraum, mehr Handlungs- und Wirkungsmacht und damit einhergehend auch mehr *Agency* zugesprochen, was beispielsweise auch zu Beginn des Bildes XLIII *Amistad* wahrnehmbar ist, wenn das lyrische Ich konkretisiert: „Yo lo dejo ir a su antojo, y él me lleva siempre adonde quiero.“⁷⁶⁴

⁷⁵⁹ Mariás: „Platero y yo o la soledad comunicada“, S. 381–395, hier S. 382.

⁷⁶⁰ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 85, Bild I *Platero*.

⁷⁶¹ Vgl. ebd. S. 94, Bild X *¡Ángelus!*.

⁷⁶² Vgl. hierzu Gertrude Grace Sill: *A handbook of symbols in christian art*. New York 1979, S. 51 f.

⁷⁶³ Ullman: „La estructura epifánica de *Platero y yo*“, S. 1–29, hier S. 2.

⁷⁶⁴ Jiménez: *Platero y yo*, S. 132, Bild XLIII *Amistad*.

Wie wir also festhalten können, erscheint uns Platero immer wieder als ein sich veränderndes und variables Wesen mit eigener Handlungs- und Wirkungsmacht, das weder als ein gänzlich lebendig-reales nichtmenschliches Tier wahrgenommen werden kann, das als schmückendes Beiwerk dem Menschen zur Verfügung steht, noch als ein grundlegend irreales und unnahbar-transzendentes Wesen, auch wenn Platero teilweise übernatürliche Eigenschaften und Fähigkeiten besitzt. Im Gegenteil lassen diese besonderen Merkmale in dem jeweiligen Kontext eine nahezu einzigartige Form von *Agency* aufkeimen, die dem andersartigen, unkonventionellen Esel zugesprochen wird. Wenn wir dies berücksichtigen, können wir einerseits begrüßen, dass Platero als Esel individueller und autonomer als andere nichtmenschliche Tiere seiner Art zu sein scheint bzw. wahrgenommen wird; denn seinen Anverwandten wird, wenn überhaupt, Wirkungsmacht zugesprochen, da sie in gewisser Weise der Unterdrückung und der Kontrolle des Menschen unterliegen, indem sie sich als nichtmenschliche Nutztiere in das menschliche Sozialsystem einfügen müssen; also als nichtmenschliche "[...] Tiere [, die] immer auch mit einem Nutzungsanspruch des Menschen verknüpft [...]"⁷⁶⁵ sind. Andererseits müssen wir aber dennoch in unseren Überlegungen berücksichtigen, dass Platero als literarisches, überwiegend nichtmenschliches Tier auch mit den Ideen und Vorstellungen seines Schöpfers, also mit Jiménez' Leben und Denken selbst, verbunden ist. Vor dem Hintergrund dieses Aspektes ist Platero also nicht gänzlich frei und ‚unberührt‘ von äußeren Einwirkungen, sondern leistet in gewissem Maße auf einer Metaebene den Anweisungen und Absichten seines ‚Besitzers‘, nämlich denen des lyrischen Ichs, Folge. Dies zeigt sich beispielsweise im Bild CXXV *La fábula*, wenn das lyrische Ich hier im Beisein seines tierlichen Begleiters folgende Erläuterungen zum Eselwesen, speziell zu Platero, ausführt: „Claro está, Platero, que tú no eres un burro en el sentido vulgar de la palabra, ni con arreglo a la definición del Diccionario de la Academia Española. Lo eres, sí, como yo lo sé y lo entiendo.“⁷⁶⁶ Deutlich wird also, dass Plateros Erscheinung und sein Dasein in gewisser Art und Weise von den Erfahrungen und Eindrücken des autobiographisch gezeichneten lyrischen Ichs gezeichnet sind. Trotz alledem sei hinzuzufügen, dass es gerade das fehlende Misstrauen und die nicht grundlegend vorhandenen Feindseligkeiten sind, die das Naturell des Esels Platero ausmachen und im Gegensatz hierzu beim menschlichen Subjekt in seinem Agieren allgegenwärtig zu sein scheinen. Platero ist ein “[...] empfindungsfähige[s] Lebewesen, für [das] es einen Unterschied macht, ob man [es] gut oder schlecht behandelt.“⁷⁶⁷ So sei in diesem Zusammenhang als besondere Eigenschaft die natürliche Anerkennung zu nennen,

⁷⁶⁵ Petrus: „Die Verdinglichung der Tiere“, S. 43–62, hier S. 54.

⁷⁶⁶ Jiménez: *Platero y yo*, S. 224, Bild CXXV *La fábula*.

⁷⁶⁷ Petrus: „Philosophie. Tierethik und die Human-Animal Studies“, S. 161–188, hier S. 162.

die von dem andalusischen Esel im Umgang mit seiner Mitwelt ausgeht und die gleichzeitig auf indirekte und womöglich unbewusste Art und Weise beim menschlichen Subjekt einen gewissen Neid und eine Missgunst hinsichtlich der Fortuna des nichtmenschlichen Tieres provoziert. Dieses ‚Tierglück‘ – so viel sei in diesem Kontext festgehalten – basiert nicht wie oftmals beim menschlichen Subjekt auf egozentrischer Berechnung, Heuchlerei oder simulierter *Beau Geste*, sondern im Wesentlichen auf Ehrlichkeit, intrinsischem Wohlwollen und charakterlicher Authentizität, die sich auch im Handeln Plateros und im Umgang mit anderen Lebewesen in ausgewählten *estampas* widerspiegeln. Als Exempel möchte ich in diesem Zusammenhang auf das Bild XXXVII *La carretilla* verweisen, in welchem Platero mit seinem menschlichen Begleiter auf ein kleines Mädchen und einen „[...] borrico miserable [...]“⁷⁶⁸ treffen, dessen „[...] vieja carretilla, perdida toda bajo su carga de hierba y de naranjas“⁷⁶⁹, steckengeblieben ist. Wir erfahren hier, dass Platero ihnen mit Hilfe des lyrischen Ichs aus der Misere hilft und als Dankeschön hierfür „[...] dos escogidas naranjas [...]“⁷⁷⁰ erhält; wobei eine Orange von Seiten des lyrischen Ichs dem armen „[...] borriquillo débil, como dulce consuelo [...]“⁷⁷¹ ausgehändigt wird. Platero zeigt sich hier nicht als Neider oder egoistisches Subjekt, sondern es scheint auch in seinem Sinne, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen sich und seinem Gegenüber aufrechtzuerhalten, in dem auch sein Artgenosse den gleichen Anteil erhält. Wie hilfsbereit und gutmütig dieser silberne Esel zu seiner Mitwelt ist, lässt sich auch in der *estampa* XLVI *La tísica* erkennen. Zwar ausgelöst durch eine Offerte bzw. im Wesentlichen unter Anleitung seines menschlichen Begleiters, aber eben in gewissem Maße auch aus intrinsischer Motivation und eigenem Wohlwollen heraus, hilft und unterstützt Platero „[...] la pobre [que] no podía.“⁷⁷² Der jungen, kränkelnden Frau, deren „[...] voz pueril [...]“⁷⁷³ hier „[...] delgada y rota [...]“⁷⁷⁴ anmutet und die ihr aufgrund fehlender Kraft zu schwinden scheint, bietet das lyrische Ich Platero als Hilfe an, „[...] para que diese un paseíto.“⁷⁷⁵ Wie sich herausstellt, weigert sich Platero hier nicht, sondern lässt diesen ‚Spazierritt‘ zu und bewegt sich an dieser Stelle so langsam fort, „[...] como sabiendo que lleva[] encima un frágil lirio de cristal fino.“⁷⁷⁶ Neben der Aufmerksamkeit, die Platero der todkranken jungen Frau schenkt und dem damit einhergehenden fürsorglichen Umgang mit sozial-marginalen, armen und hilfsbedürftigen Subjekten,

⁷⁶⁸ Jiménez: *Platero y yo*, S. 126, Bild XXXVII *La carretilla*.

⁷⁶⁹ Ebd.

⁷⁷⁰ Ebd.

⁷⁷¹ Ebd.

⁷⁷² Ebd. S. 135, Bild XLVI *La tísica*.

⁷⁷³ Ebd.

⁷⁷⁴ Ebd.

⁷⁷⁵ Ebd.

⁷⁷⁶ Jiménez: *Platero y yo*, S. 135, Bild XLVI *La tísica*..

kristallisieren sich in diesem Bild gleichzeitig zum Teil erneut kausale und geistige Fertig- und Fähigkeiten sowie dialektische Denkbewegungen des Esels heraus, die ihn – basierend auf seinem phänomenalem Bewusstsein – in gewisser Art und Weise zu jenem sensiblen Handeln mit subjektiver Erlebnisqualität bewegen. Es kommt hier und in anderen Bildern im Wesentlichen die Unvoreingenommenheit des nichtmenschlichen Tieres in seinem Agieren bzw. seinem Interagieren mit der umgebenden Welt zum Vorschein. Gehen wir an diesem Punkt einen Schritt weiter, können wir eruieren, dass in solchen und ähnlichen *estampas*, die das Wesen des Esels genauer in den Blick nehmen, auch die tierliche Sensibilität sowie Ansätze von offenkundigen Sinnesempfindungen sichtbar werden. Betrachten wir z.B. das Bild XIX *Paisaje Grana* etwas genauer, zeigen sich neben der Handlungsmacht zugleich in Ansätzen die feinen Sinne des Esels sowie seine subtile Perzeptibilität angesichts seines Selbst und der Außenwelt. Wir erfahren, dass Platero,

„[...] granas de ocaso sus ojos negros, se va, manso, a un charquero de aguas de carmín, de rosa, de violeta; hunde suavemente su boca en los espejos, que parece que se hacen líquidos al tocarlos él; y hay por su enorme garganta como un pasar profuso de umbrías aguas de sangre.“⁷⁷⁷

Sowohl seine Vorsicht, mit der er sich zu der leicht ausgedörrten Wasserpfütze begibt, als auch die sanfte und behutsame Art und Weise, mit der er seinen Kopf hier zum ‚Wasserspiegel‘ neigt, unterstreichen in diesem Rahmen die Feinfühligkeit des nichtmenschlichen Tieres und lassen ebenso phänomenales Bewusstsein wahrnehmbar werden. Schauen wir uns die Farbbeschreibungen an dieser Stelle etwas genauer an, fällt auf, dass das hier beschriebene karminrote Wasser, dessen Farbgebung in dieser Situation fortwährend zwischen ähnlichen Nuancen der Spektralfarben rot und violett zu variieren scheint, womöglich Platero in diesem Bild zu dieser Besonnenheit veranlasst. Angesichts dessen können wir in diesem Kontext vielleicht sogar so weit gehen und sagen, dass die hier stattfindende Amalgamierung des Wassers mit den hier metaphorisch-symbolhaft aufgeladenen Farben des Blutes eine Art Bedrohung suggerieren bzw. prognostizieren, die Platero in diesem Augenblick bewusst wahrzunehmen scheint und ein Gefühl von Angst bei ihm emporsteigen lässt. Angesichts dessen stellt sich die Frage, ob sich Platero in diesem Moment des allgegenwärtigen Todes aller Menschen und nichtmenschlichen Tiere bewusst ist bzw. wird sowie in dieser symbolischen Verbindung der einzelnen Materien gleichzeitig seinen eigenen, sich allmählich nähernden Tod im Spiegel des Wassers wahrnimmt bzw. vorhersieht? Vor diesem Hintergrund könnte die hier beschriebene *estampa* also als Vorbote für Plateros Tod im Bild CXXXII *La muerte*⁷⁷⁸ ausgelegt werden, über den sich der Esel

⁷⁷⁷ Ebd. S. 105, Bild XIX *Paisaje grana*.

⁷⁷⁸ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 231, Bild CXXXII, *La muerte*.

hier bewusst zu sein bzw. zu werden scheint. Denn schauen wir uns die Beschreibung der Augen Plateros im Bild CXXXII *La muerte* genauer an, scheinen diese hier plötzlich trüb „[...] y tristes“⁷⁷⁹ zu sein. Das scharlachrote Schimmern im Spiegel des Wassers, welches zuvor im Bild XIX *Paisaje grana*⁷⁸⁰ noch als bedrohlicher Vorbote des Todes in seinen tiefschwarzen Augen wahrnehmbar wurde, scheint in dieser *estampa* endgültig erloschen zu sein. Die Konsequenz der in Bild XIX *Paisaje grana* wahrnehmbaren Prognose ist nun eingetreten und schlägt sich hier symbolisch-nonverbal in den matten, ja, fast blinden Augen des nichtmenschlichen Tieres nieder, die zu Lebzeiten sonst so mystisch und besonders anmuteten und durch die wir sowohl jegliche Empfindungen Plateros als auch die des lyrischen Ichs ablesen konnten.

Insgesamt können wir anhand der Beispiele resümieren, dass Platero im übertragenen Sinne nach Skyrme „[...] a composite of several donkeys [...]“⁷⁸¹ ist. Er kann in der Tier-Mensch-Relation individuell frei handeln und lässt hierdurch sowohl für uns als auch für die dort agierenden Subjekte laut Valis „[...] references to worlds within worlds, to reflections and reversals [...]“⁷⁸² greifbar werden. Wenn wir mit Platero konfrontiert werden, ist eine gewisse Amalgamierung aus realweltlichen und fiktiven, literarisch-künstlerischen Eselwesen also unumgänglich. Obwohl er in vielen *estampas* seinen ‚Tiercharakter‘ behält und hierdurch natürlich wirkt, wird sein Naturell dennoch immer wieder von übernatürlichen, nahezu spirituellen Nuancen bestimmt, die es zu reflektieren bzw. mitzudenken gilt.

5.1.2 Die detaillierten Beobachter – Der autobiographische Erzähler bei Mann und das lyrische Ich bei Jiménez

Betrachten wir an dieser Stelle nun die beiden menschlichen Protagonisten in *Herr und Hund* und *Platero y yo*, sei eingangs zu erwähnen, dass bereits die in den Werken verwendete bildliche und schmückende Sprache sowohl auf der einen Seite das Naturell und die Lebendigkeit der nichtmenschlichen Tiere mitbestimmt als auch auf der anderen Seite gleichsam Rückschlüsse auf die detaillierte Beobachtungsgabe und die innere Haltung beider menschlicher Subjekte zulässt. Neben diesen Aspekten ist festzuhalten, dass es sich in beiden Werken um essenziell autobiographisch gefärbte Protagonisten bzw. menschliche Subjekte handelt, mit deren

⁷⁷⁹ Vgl. ebd.

⁷⁸⁰ Vgl. ebd. S. 105, Bild XIX *Paisaje grana*.

⁷⁸¹ Skyrme: „On the Castelnuovo-Tedesco Version of *Platero y yo*“, S. 199–212, hier S. 200.

⁷⁸² Valis: „«*Platero y yo and la visión segunda*»“, S. 235–244, hier S. 239.

äußerlichem Erscheinungsbild, deren Haltungen und Einstellungen wir an bestimmten Stellen des jeweiligen Werkes direkt konfrontiert werden.

Im Prosagedicht Jiménez' werden wir z.B. über die autobiographischen Nuancen des menschlichen Subjektes vor allem in der *estampa* VII *El loco* gewahr, in der das lyrische Ich seine äußere Erscheinung mit folgenden Worten beschreibt: „Vestido de luto, con mi barba nazarena y mi breve sombrero negro, debo cobrar un extraño aspecto cabalgando en la blandura gris de Platero.“⁷⁸³ Natürlich erinnert uns der hier erwähnte Nazarenerbart an den spanischen Dichter Juan Ramón Jiménez selbst und auch die genannte Trauerkleidung lässt auf indirekte und direkte Art und Weise imaginäre Verbindungen zum Schriftsteller aufkeimen, wenn wir uns das von bipolaren Emotionen und von allgemeinen Höhen und Tiefen gekennzeichnete Leben des Autors retrospektiv vor Augen führen: Seine gesamte Schaffenszeit wurde nämlich fast fortwährend von „[...] enfermedad y depresión nerviosa [...]“⁷⁸⁴ begleitet, sodass sich anhand dieser melancholisch gefärbten Zeilen gewisse Parallelen zu Jiménez' Person selbst und seiner emotionalen Welt herausstellen lassen.

Schauen wir in diesem Zusammenhang auf das Mann'sche Werk, fällt auf, dass uns der autobiographische Erzähler hier – konträr zum lyrischen Ich bei Jiménez – über sein äußeres Erscheinungsbild nicht in solch einer direkten Form unterrichtet. Lediglich kann der imaginäre Bogen zum Autor dadurch gespannt werden, dass er „[...] sich an wenigen Stellen als Familienvater kennzeichnet [...]“⁷⁸⁵ und wir hier und da in Ansätzen etwas über den Wohnort, die Wohnlage und das familiäre Leben erfahren, in welchem auch der schottische Schäferhund Percy Erwähnung findet; folglich eben jene Hunderasse, die im realen Leben der Familie Mann „[...] Motz [...]“⁷⁸⁶ hieß und ihr Begleiter war.⁷⁸⁷ An dieser Stelle sei exkurshaft zu erwähnen, dass „Thomas Mann selber [...] dem guten Motz bereits zu dessen Lebzeiten ein Denkmal gesetzt [hat]: in Gestalt des wahnsinnigen Hundes Perceval, der in seinem 1909 erschienenen Roman ›Königliche Hoheit‹ eine nicht unbedeutende Rolle spielt.“⁷⁸⁸ Beleuchten wir nun den autobiographischen Erzähler in *Herr und Hund* genauer, fallen uns folgende Aspekte besonders ins Auge: Auch wenn uns der Herr im Mann'schen Werk sowohl die positiv als auch negativ konnotierten Eigenschaften seines nichtmenschlichen Wegbegleiters in aller Ausführlichkeit

⁷⁸³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 91, Bild VII *El loco*.

⁷⁸⁴ Michael P. Predmore: „Introducción. Vida y obra“. In: Juan Ramón Jiménez. *Platero y yo*. (Elegía andaluza), 29.^a edición, hg. von Michael P. Predmore. Madrid 2016, S. 11–40, hier S. 17.

⁷⁸⁵ Horst-Jürgen Gerigk: „Herr und Hund' und Schopenhauer“. In: Thomas Mann Jahrbuch 9 (1996), S. 155–172, hier S. 165.

⁷⁸⁶ Dietmar Grieser: *Im Tiergarten der Weltliteratur. Auf den Spuren von Kater Murr, Biene Maja, Bambi, Möwe Jonathan und den anderen*. München 1993, S. 37.

⁷⁸⁷ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 11, S. 13, S. 17–18 u. S. 20.

⁷⁸⁸ Grieser: *Im Tiergarten der Weltliteratur*, S. 38.

näherbringt und damit zugleich die Hierarchisierung von Mensch zu nichtmenschlichem Tier durch seine Äußerungen aufrechterhält, verrät uns das detailverliebte Tableau, welches der autobiographische Erzähler von seinem Hühnerhundmischling in dem Idyll sprachlich zeichnet, gleichzeitig mehr über das menschliche Subjekt selbst, sein eigentliches Denken, Fühlen und Erleben.⁷⁸⁹ Der Herr – nach außen hin sittsam, tugendhaft und an das sozial-kulturelle Kollektiv in seinem Auftreten und Agieren scheinbar normativ adaptiert – entlarvt sich durch seine schillernden Darstellungen und genauen Beobachtungen sowohl zum nichtmenschlichen Gegenüber als auch zu seiner Umwelt als aufmerksamer und doch situativ sinnlich-einfühlsamer Zeitgenosse.⁷⁹⁰ Diese besondere, ja fast neurotisch anmutende Beobachtungsgabe des Herrn offenbart uns das wahre Gesicht des hier agierenden Subjektes: Während es nach außen hin die Fassade eines angepassten, bürgerlichen Sujets suggeriert, das rhetorisch geschickt seine Mitwelt en détail beschreiben kann, aber den dort wahrnehmbaren Wesen und Dingen nicht zwangsläufig eine übertrieben emotionale Bedeutung beimessen möchte, scheint es doch minutiös alles sich Umgebende – ob lebendig oder nicht – wahrzunehmen und sich imaginär diesen Beobachtungen in ständigen reflexiven Momenten immer wieder aus einem anderen Blickwinkel zu nähern. Offenkundig lassen diese Aspekte einerseits auf mögliche exzessiv-gründliche, ja, fast penible Persönlichkeitsmerkmale beim Herrn schließen, andererseits wiederum auch auf achtsame und andächtige Wesenszüge; im Wesentlichen sind es Attribute, die im Hinblick auf eine sozial-kulturelle adäquate Interspeziesrelation aus Sicht des Herrn eigentlich verborgen bleiben sollten bzw. müssten.⁷⁹¹ So bemerken wir hier und da, dass der Herr sich ausführlichst, bis ins kleinste Detail mit dem Wesen seines nichtmenschlichen Begleiters befasst bzw. eigentlich noch intensiver befassen möchte, wenn wir davon lesen, dass er „[...] von der sorgenden Frage nach dem Stammbaum [umgeben wird] bis zur gespielten Verachtung für rassenreine Züchtung [...]“⁷⁹².

Nach Stutz

„[...] richtet [der Herr] auch auf den Hund seinen hellsichtigen physiognomischen Blick, er treibt [sic!] Ausdruckspsychologie. Dabei gebraucht er, ohne aus der erzählend-beschreibenden in eine fachsprachliche Redehaltung überzutreten, einige angemessene seelenkundliche Termini, vor allem: *Gebaren, Miene, Mienenspiel, Physiognomie, Ausdruck*, dazu *Seele, Gemüt, Herz, Sinn, Inneres*.“⁷⁹³

⁷⁸⁹ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 64 f.

⁷⁹⁰ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, beispielsweise S. 37 f., S. 40 f. u. S. 60.

⁷⁹¹ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 64 f.

⁷⁹² Schiffer: „Irritierende Repräsentanz“, S. 275–285, hier S. 281.

⁷⁹³ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 211.

In bestimmten Situationen geht die Beschäftigung mit dem Wesen Bauschans sogar so weit, dass der Herr das tierliche Gemüt durch metaphorische und anthropomorphe Darstellungen sowie nahezu philosophisch anmutende Ansätze und Analysen genauer zu ergründen versucht. Ja, so entpuppt er sich in diesen Situationen laut Müller nahezu als „[...] ein[] feinspürige[r] Tierpsychologe[]“⁷⁹⁴, wenn wir beispielsweise Folgendes lesen:

„Gern [...] unterbreche ich mich in meiner geistigen Beschäftigung, um etwas mit Bauschan zu sprechen und zu spielen. [...] Meist sage ich ihm seinen Namen vor, den Laut, der ihn unter allen am meisten angeht, weil er ihn selbst bezeichnet, und der darum auf sein ganzes Wesen elektrisierend wirkt – stachle und befeue sein Ichgefühl, indem ich ihm mit verschiedener Betonung versichere und recht zu bedenken gebe, daß er Bauschan heißt und ist; und wenn ich dies eine Weile fortsetze, kann ich ihn dadurch in eine wahre Verzückung, eine Art von Identitätsrausch versetzen [...]. Oder wir unterhalten uns, indem ich ihm auf die Nase schlage, und er nach meiner Hand schnappt wie nach einer Fliege. Dies bringt uns beide zum Lachen – ja, auch Bauschan muß lachen, und das ist für mich, der ebenfalls lacht, der wunderlichste und rührendste Anblick von der Welt.“⁷⁹⁵

Was wir in diesem Zusammenhang festhalten können, ist, dass in diesen und ähnlichen erzählerischen Situationen in *Herr und Hund* die imaginäre und womöglich aus sozialdiskursiver Scham hervorgerufene Mauer zwischen Bauschan und seinem Herrn für diesen Moment zu Fall gebracht wird; kurzum demaskieren sowohl die bildhaft-detaillierten sprachlichen Perzeptionen des autobiographischen Erzählers als auch der kindlich-spielerische Umgang mit dem Hühnerhundmischling die menschliche Empathie für das nichtmenschliche Tier. In gewisser Art und Weise können wir in diesem Rahmen konstatieren, dass der Hühnerhundmischling dem menschlichen Subjekt zu einer situativ bzw. temporär authentischen und öffentlichen Zurschaustellung seiner individuellen Empfindungen und Emotionen verhilft. Die Interaktion mit dem nichtmenschlichen Tier dient sozusagen als eine Art therapeutischer Befreiungsschlag des menschlichen Subjektes für seine persönlichen Emotionen. So werden kurzum *mit* und *durch* Bauschan Gemütsstimmungen, Empfindungen und Gefühle des Herrn sichtbar, die dieser regulär bzw. ‚ordnungsgemäß‘ vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses mit all seinen Normen, Sitten und Restriktionen zu unterdrücken neigt.⁷⁹⁶ Evident wird für uns in den entsprechenden Szenen, dass der Herr von Bauschan so fasziniert ist und von dem nichtmenschlichen Tier derartig in den Bann gezogen wird, dass seine antipodisch-hierarchische Attitüde vollends von euphorischen Gemütsbewegungen überlagert wird. So kann er plötzlich seine

⁷⁹⁴ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 147.

⁷⁹⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 38–39.

⁷⁹⁶ Vgl. Alice A. Kuzniar: *Melancholia's Dog. Reflections on Our Animal Kinship*. Chicago/London 2006, S. 73f.

psychischen als auch physischen Regungen verbalisieren und die damit einhergehenden Emotionen bis zu einem gewissen Grad zulassen.⁷⁹⁷ Insgesamt können wir resümieren, dass

„[i]n *Herr und Hund* [...] eine Spannung zwischen Imagination und Wirklichkeit zu beobachten [ist]. Diese Wirklichkeit erhält [...] einen neuen An-sich-Charakter zugesprochen und damit zugleich die Möglichkeit der Fremdheit [...]. Fremdheit wird hier registriert von einem sozialen Normenkodex aus, der Verhaltensweisen wie auch die Ästhetisierung des eigenen Auftretens betrifft.“⁷⁹⁸

Auf der anderen Seite gibt es nach Kuzniar auch solche Momente in *Herr und Hund*, die situativ immer wieder erkennen lassen, dass „[f]ragile self-respect can be disguised, even to oneself, by a swaggering display of superiority and power. [...] Just as self-effacement can serve as a protective facade against others' disregard or scorn, so too can self-inflation forestall and avert attack.“⁷⁹⁹ Denken wir z.B. einerseits an die Jagdepisoden, in denen sich der Herr in der Tier-Mensch-Interaktion in gewisser Art und Weise überwiegend passiv verhält und seinem Hühnerhundmischling den Vorrang gewährt, wenn er ihm Mut zuspricht, ihn zum Jagen des Wildes motiviert und befeuert. Dort nehmen wir angesichts der Handlungsmacht des Herrn hier eine gewisse menschliche Bescheidenheit und Diskretion wahr.⁸⁰⁰ Führen wir uns andererseits jedoch die Auszüge vor Augen, in denen sich der Herr im Tier-Mensch-Gefüge Bauschan belehrend gegenüberstellt, fällt die dort direkt als auch indirekt verbalisierte menschliche Vormachtstellung höher ins Gewicht.⁸⁰¹ Angesichts dessen sei festgehalten, dass der autobiographische Erzähler in der Interaktion mit Bauschan somit fast fortwährend zwischen der genannten Zurückhaltung und der direkten sowie indirekten Betonung der menschlichen Überlegenheit im sozialdiskursiven Sinne oszilliert, um nach außen hin mögliche unkonventionelle menschliche Verhaltensmuster und ‚Anomalien‘ in der eigenen Tier-Mensch-Relation weitestgehend zu unterbinden.⁸⁰² In gewisser Art und Weise können wir im Kontext der bereits genannten Exempel konstatieren, dass

„[d]er Ich-Erzähler als der Schriftsteller, der sich uns beim Schreiben dessen, was wir lesen, präsentiert, [...] nichts anderes als menschlicher Geist im Zustand der Reflexion [ist], die sich hier zentral an der Beobachtung eines Hundes festmacht. Entscheidend ist dabei, daß sich die Darstellung Bauschans am Gedanken der Evolution orientiert und somit das Tier in seiner Vor-Menschlichkeit erfassen will.“⁸⁰³

⁷⁹⁷ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 68 f.

⁷⁹⁸ Orlik: *Das Sein im Text*, S. 118–119.

⁷⁹⁹ Kuzniar: *Melancholia's Dog*, S. 92.

⁸⁰⁰ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, beispielsweise S. 65 f. u. S. 81 f.

⁸⁰¹ Vgl. ebd. S. 31–33.

⁸⁰² Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 68 f.

⁸⁰³ Gerigk: „Herr und Hund‘ und Schopenhauer“, S. 155–172, hier S. 165.

Folglich sind es im Wesentlichen die „[...] groteske[n] Situationen, tragikomische[n] Effekte [...] und Spannungsbögen, die aus der graduellen Zu- und Abnahme von Ähnlichkeit und Verschiedenheit resultieren“⁸⁰⁴ und über die sich auch der autobiographische Erzähler in seiner persönlichen Tier-Mensch-Interaktion nach und nach bewusst wird. Nicht grundlos versucht der Herr in diesem Kontext die emotionale Distanz sowohl durch partiell mentalen als auch physischen Abstand⁸⁰⁵ zum nichtmenschlichen Tier aufzubauen und beizubehalten: So können wir beispielsweise beobachten, dass er sich in seinen partiell schwärmerischen, leidenschaftlichen und pathetischen Ausführungen zu Bauschan und seiner einzigartigen Relation zu ihm plötzlich unterbricht.⁸⁰⁶ In solchen und ähnlichen Auszügen scheint es so, als wolle der autobiographische Erzähler aufgrund eines fahrlässigen Normverstoßes wieder zur Besinnung kommen; ja, als hätte er durch seine abschweifenden Gedankengänge und schillernden Narrationen über seinen Hühnerhundmischling eine irreversible und sozial geächtete Freveltat begangen, die bei ihm eine gewisse Scham hervorruft. Und dieses für den Herrn plötzlich auflodernde indiskrete Gefühl der Scham, wenn nicht sogar der Reue, gilt es für ihn in diesen und ähnlichen Momenten umgehend zu unterbinden, denn „[...] shame [is] a feeling that is internalized and protected from public scrutiny, one does not want to see either oneself or others openly embarrassed.“⁸⁰⁷ Grundsätzlich ist zu vermuten, dass der Herr womöglich aus einem gewissen sozialdiskursiv hervorgerufenen Schuldgefühl heraus, ja, aus der Angst vor gesellschaftlicher Ächtung oder Missbilligung gewillt oder vielmehr gezwungen ist, die in der Zeit gängige Tier-Mensch-Dichotomie durch den vergeblichen Versuch einer kühlen Beobachtung und sachlichen Beschreibung aufrechtzuerhalten; denn, „[i]ndem [er] die Spur des Tierischen bis ins Kleinste verfolgt[], [sieht er] sich immer [auch] einem Analogon der eigenen gesellschaftlich-politischen Konstellation gegenübergestellt.“⁸⁰⁸ So wird für uns wahrnehmbar, dass es die beim Herrn fehlende Standhaftigkeit und Insistenz vor dem sozial-kulturellen Diskurs sind, die ihm in den entsprechenden Momenten seine wahrhaftigen Perzeptionen und Gefühlswelten ohne jegliche Einschränkungen nach außen hin verwehren. Seine Sprache als auch seine Wahrnehmung oszillieren also zwischen ständiger „[...] Skepsis [und] Beglaubigung [...]“⁸⁰⁹.

⁸⁰⁴ Ingeborg Robles: „Ähnlichkeit und Differenz in Thomas Manns frühen Erzählungen“. In: Thomas Mann Jahrbuch 19 (2006), S. 51–70, hier S. 51.

⁸⁰⁵ Beispielsweise dann, wenn der Herr nach links abbiegt, um in die Stadt zu fahren oder auch dann, wenn Bauschan im Garten auf die Ankunft seines Herrn oder das Heraustreten dessen aus dem familieneigenen Haus wartet.

⁸⁰⁶ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 39 u. S. 91 f.; vgl. auch Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 68 f.

⁸⁰⁷ Kuzniar: *Melancholia's Dog*, S. 73.

⁸⁰⁸ Terence James Reed: „Das Tier in der Gesellschaft. Animalisches beim Humanisten Thomas Mann“. In: Thomas Mann Jahrbuch 16, (2003), S. 9–22, hier S. 19.

⁸⁰⁹ Volkmar Hansen: *Thomas Mann*. Stuttgart 1984, S. 113.

Schauen wir nun auf das Prosagedicht *Platero y yo* und das darin autobiographisch angelegte lyrische Ich, ist – konträr zur Mann’schen Erzählung – zu beobachten, dass es sämtliche Merkmale des nichtmenschlichen Begleiters in allen Einzelheiten verbalisiert, die sowohl dem Eselwesen an sich als auch speziell seinem nichtmenschlichen Begleiter Platero unisono zugutekommen. Aspekte, die das Erscheinungsbild oder den Charakter des silbrigen Esels betreffen und diesem nachteilig ausgelegt werden können – wie z.B. in bestimmten Szenen dem Hühnerhundmischling Bauschan –, finden wir in der andalusischen Elegie von Seiten des lyrischen Ichs nicht vor. Nein, wir stoßen im Prosagedicht nicht wie bei Mann auf zahlreiche Gelegenheiten, bei denen der autobiografische Erzähler seine verbale und physische Überlegenheit gegenüber dem ‚stummen‘ nichtmenschlichen Tier untermauert⁸¹⁰, sondern werden ausnahmslos mit Situationen konfrontiert, in denen sich das lyrische Ich hingebungsvoll seinem nichtmenschlichen Begleiter Platero widmet bzw. ihm eine nahezu fanatisch anmutende Aufmerksamkeit zukommen lässt, indem es ihn stetig, „[...] igual que un niño, que una niña...“⁸¹¹, umsorgt. Wenn wir uns tiefergehend mit den einzelnen *estampas* und dem darin agierenden menschlichen Subjekt beschäftigen, bemerken wir also laut Viribay

„[...] una vena social que [...] subyace en todo «Platero y yo», sin tenga que aparecer necesariamente lo social como tema en la obra sino como fonde de [...] un pensamiento, preocupado por los hombres[, los animales] y [...] por el destino y la presencia en el mundo de los jóvenes [...]“⁸¹².

Ja, es wird im Gegensatz zum Herrn in der Mann’schen Erzählung evident, dass sich das lyrische Ich „[...] sin distinción de categorías ni jerarquías de valores [...]“⁸¹³ fast ausnahmslos altruistisch gegenüber anderen Lebewesen verhält. Schauen wir an dieser Stelle z.B. in das Bild XXX *El canario vuela* können wir eine gewisse Verbindung zwischen dem menschlichen Subjekt und dem Kanarienvogel erkennen. So heißt es im dritten Absatz: „De pronto, y sin saber nadie cómo ni por qué, apareció en la jaula, otra vez alegre.“⁸¹⁴ Der hier gesellschaftlich domestizierte Kanarie scheint sich im Schutz des lyrischen Ichs wohlfühlen und zieht es aus eigener Handlungsmacht vor, im Käfig zu sein, auch wenn damit für ihn gewisse Einschränkungen einhergehen, die sich in der nun von ihm ausgehenden Wirkungsmacht offenbaren. Was hier evident wird, ist das Konzept der *Agency*: Der Vogel, wieder freiwillig in seinem Käfig, besitzt in diesem Moment eine gewisse Wirkungsmacht auf seine Mitwelt. Das lyrische Ich wiederum verfügt über die reziproke Handlungsmacht, indem es die Bedürfnisse und Signale

⁸¹⁰ Vgl. Kuzniar: *Melancholia’s Dog*, S. 93.

⁸¹¹ Jiménez: *Platero y yo*, S. 85, Bild I *Platero*.

⁸¹² Viribay: „Línea y color en «Platero y yo»“, S. 243–252, hier S. 249.

⁸¹³ Altisent: „Un narratario insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 94.

⁸¹⁴ Jiménez: *Platero y yo*, S. 118, Bild XXX *El canario vuela*.

des Kanarienvogels wahrnimmt und sie zum Wohle beider Subjekte und ihres ungetrübten Zusammenlebens interpretiert, wenn es eben vom *canario* spricht, der „[...] otra vez alegre [...]“⁸¹⁵ zu sein scheint. So bedingen sich Wirkungs- und Handlungsmacht hier gegenseitig und führen darüber hinaus situativ zu einem positiven Zusammenwirken. Was jedoch in dieser *estampa* offen bleibt, ist, ob diese detaillierten Ausführungen und Beobachtungen des lyrischen Ichs allein auf Halluzinationen und Illusionen beruhen und damit einhergehend auf dem Streben nach etwas Besserem; nämlich nach einer Welt, in der nichtmenschliche und menschliche Subjekte in Harmonie miteinander leben und sich in einem ausgewogenen reziproken Verhältnis zueinander befinden. Gerade das Wort „[...] apareció [...]“⁸¹⁶ lässt in diesem Kontext diese Frage aufkeimen. Denn wie wir erfahren, weiß niemand, wie der Kanarienvogel plötzlich wieder in den Käfig gekommen ist. In Anbetracht dessen lässt die Verwendung des Wortes ‚erscheinen‘ in diesem Zusammenhang die Beobachtungen zum Kanarienvogel mystisch, fast surreal wirken. Erscheint bzw. befindet sich der Vogel folglich dort als authentisches, lebendiges nichtmenschliches Subjekt oder tritt er nur symbolhaft und durch die projizierten, träumerisch-idealisierten Imaginationen des menschlichen Subjektes in Erscheinung?

Ähnliches haben wir bereits in den Ausführungen zum nichtmenschlichen Begleiter Platero feststellen können, der situativ sowohl echt als auch ‚unecht‘ zu sein scheint.⁸¹⁷ Möglicherweise ist die persönliche bzw. charakterliche Neigung des menschlichen Protagonisten zu partiell verzerrten und irritierenden Wahrnehmungen u.a. auf die Einsamkeit, die soziale Isolation und die damit einhergehende melancholische Stimmung des lyrischen Ichs zurückzuführen, die im weiteren Verlauf noch deutlicher skizziert werden sollen: In gewisser Weise können wir hier festhalten, dass „[n]uestro narrador protagonista [...] actúa sobre su ambiente recreándolo poéticamente. Ya que esta re-creación se enfoca sobre Platero, éste se torna centro del ambiente poetizado [...]“⁸¹⁸. Ungeachtet dessen ob es sich nun bei den Perzeptionen des menschlichen Subjektes in *Platero y yo* um detaillierte Beobachtungen handelt, die geheimnisvoll und unergründlich anmuten, oder um solche, die für uns plausibel und realitätsnah sind, sei resümierend festgehalten, dass in allen bildlichen Ausführung die menschliche Begeisterung für das nichtmenschliche Tier, die Nähe zu diesem sowie darüber hinaus in Ansätzen der Versuch einer Überschreitung des vermeintlichen Tier-Mensch-Dualismus evident werden. Dies zeigt sich beispielsweise im Bild XXVII *El perro sarnoso*: Mit dem Kunstgriff der weinenden

⁸¹⁵ Jiménez: *Platero y yo*, S. 118, Bild XXX *El canario vuela*.

⁸¹⁶ Ebd.

⁸¹⁷ Vgl. ebd. S. 88, Bild IV *El eclipse*.

⁸¹⁸ Ullman: „La estructura epifánica de *Platero y yo*“, S. 1–29, hier S. 6.

Eukalyptusbäume wird uns hier auf einer Metaebene die Gefühlslage des lyrischen Ichs angesichts des toten Hundes vermittelt. Gleichzeitig entlarven uns diese Zeilen auch die damit einhergehende Konsternation des menschlichen Protagonisten über die in der Gesellschaft kursierende Grausamkeit und Respektlosigkeit gegenüber nichtmenschlichen Tieren.⁸¹⁹

Des Weiteren können wir eruieren, dass es für das lyrische Ich in der Tier-Mensch-Relation sogar irrelevant zu sein scheint, ob es sich speziell um ein gewöhnliches Haus- und Heimtier handelt – wie es in diesen Zeiten z.B. der Hund, der Vogel oder die Katze ist – oder eben um einen eher extravaganten nichtmenschlichen Begleiter, wie hier dem Esel. Das lyrische Ich nimmt grundsätzlich zwischen den ihn umgebenden Lebewesen – seien sie menschlich oder nichtmenschlich – keine Trennung vor und tendiert darüber hinaus nicht zu allgemeingültigen Kategorisierungen oder Typisierungen, die es in seinem Umgang mit anderen Subjekten normativ beeinflussen könnten; nein, es scheint im Gegenteil frei von jedweder Direktive zu sein bzw. es wirkt so, als wersetze es sich durch seinen idyllischen Einklang mit der Mitwelt ein Stück weit den Restriktionen der sozialdiskursiven Außenwelt. Angesichts dessen können wir konstatieren, dass wir in *Platero y yo* mit einem menschlichen Subjekt konfrontiert werden, welches sich im Gegensatz zum autobiographischen Erzähler in *Herr und Hund* nicht durch gesellschaftliche Normen, Konventionen und Wahrnehmungen angesichts der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion in seiner Attitüde gegenüber dem silbrigen Esel irritieren oder gar beeinflussen lässt. Nein, vielmehr hält das menschliche Subjekt der andalusischen Elegie durch seine Erfahrungen und Selbsterfahrungen, die in gewisser Weise auf der tiefgründigen „[...] observación del entorno [...]“⁸²⁰ fußen, an seiner Lebenseinstellung und den damit einhergehenden Überzeugungen im Tier-Mensch-Komplex fest. So kann es zum entsprechenden Zeitpunkt in der andalusischen Elegie beispielsweise auch die egozentrische Einstellung und negative Haltung bzw. Perspektive des Priesters Don José nicht nachvollziehen, der einzig und allein seinen inneren Trost und Frieden in der Dorfmesse zu finden scheint und außerhalb dieser nur böseartig sowie rücksichtslos seiner Mitwelt gegenübertritt. In diesem Kontext muss das lyrische Ich Folgendes feststellen:

„Nunca oí hablar más mal a un hombre ni remover con sus juramentos más alto el cielo. Es verdad que él sabe, sin duda, o al menos así lo dice en su misa de las cinco, dónde y cómo está allí[, en el cielo,] cada cosa... El árbol, el terrón, el agua, el viento, la candela, todo esto tan gracioso, tan blando, tan fresco, tan puro, tan vivo, parece que son para él ejemplo de desorden, de dureza, de frialdad, de violencia, de ruina. Cada día, las piedras todas del

⁸¹⁹ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, beispielsweise S. 114, Bild XXVII *El perro sarnoso*.

⁸²⁰ Viribay: „Línea y color en «Platero y yo»“, S. 243–252, hier S. 245.

huerto reposan la noche en otro sitio, disparadas, en furiosa hostilidad, contra pájaros y lavanderas, niños y flores.⁸²¹

Wie sich also herausstellen lässt, bildet das lyrische Ich sowohl mit seiner sensiblen und einfühlsamen Einstellung gegenüber der Mitwelt als auch mit seinem Streben nach einer gewissen Balance bzw. Gleichberechtigung zwischen allen Lebewesen einen unverkennbaren Kontrast zum Priester Don José; und es scheint darüber hinaus das lyrische Ich auch nicht sonderlich zu tangieren, wenn die Mehrheit der Gesellschaft seine Haltung angesichts des Tier-Mensch-Beziehungsgefüges nicht nachvollziehen kann. Dass es z.B. von verbalen Anfeindungen der Mitwelt aufgrund seiner abweichenden Lebenseinstellung unbeeindruckt bleibt, lässt sich insbesondere im Bild VII *El loco* herausstellen. Auch wenn sich der menschliche Protagonist augenscheinlich durchaus darüber bewusst ist, dass er mit seinem Nazarenerbart und seinem schwarzen, schmalrandigen Hut auf dem Rücken von Platero recht „[...] extraño [...]“⁸²² anmutet, scheinen ihn die ihm geltenden Despektionen und Schmährufe der „[...] chiquillos gitanos [...]“⁸²³ trotz alledem gleichgültig zu sein. Statt schamerfüllt aufgrund der direkten Konfrontation mit der hier stattfindenden sozialen Degradierung zu sein, blendet das lyrische Ich das „„¡El loco! ¡El loco! ¡El loco!““⁸²⁴ der Zigeunerbengel weitestgehend aus, sodass die Rufe nur „[...] ¡tan lejos de [sus] oídos! [...]“⁸²⁵ für es wahrnehmbar werden. Trotz, oder möglicherweise sogar *aufgrund* dieser eindeutigen Zurückweisung beginnt das menschliche Subjekt für sich in solchen und ähnlichen Momenten situativ andere Sinne zu schärfen, wenn wir an entsprechender Stelle lesen:

„... Delante está el campo, ya verde. Frente al cielo inmenso y puro, de un incendiado añil, mis ojos [...] se abren noblemente, recibiendo en su calma esa placidez sin nombre, esa serenidad armoniosa y divina que vive en el sin fin del horizonte ... Y quedan, allá lejos, por las altas eras, unos agudos gritos velados finamente, entrecortados, jadeantes, aburridos: – ¡El lo... co! ¡El lo... co!“⁸²⁶

Wie wir dieser Textstelle entnehmen können, ‚überhört‘ das lyrische Ich die von der Gesellschaft ausgehende Blasphemie. Die hier aufkeimende Dissonanz, die durch das schreckliche Geschrei der Anderen – also im weitesten Sinne der menschlichen Gemeinschaft – verursacht wird, kann mithilfe der Konzentration auf einen anderen Wahrnehmungsapparat, nämlich auf die Augen, und somit der Fokussierung der visuellen Wahrnehmung, überwunden werden. Nebst diesem Aspekt wird für uns deutlich, dass das lyrische Ich den Insultationen überdrüssig

⁸²¹ Jiménez: *Platero y yo*, S. 111, Bild XXIV *Don José, el cura*.

⁸²² Ebd. S. 91, Bild VII *El loco*.

⁸²³ Ebd.

⁸²⁴ Ebd.

⁸²⁵ Ebd.

⁸²⁶ Ebd.

zu sein scheint, mit denen sowohl das menschliche Subjekt als auch auf indirekte Art und Weise sein nichtmenschlicher Begleiter behelligt werden. So können wir mutmaßen, dass der menschliche Protagonist als von der Gesellschaft isolierter Außenseiter an das ‚stentorische‘ Gelächter und die soziale Exklusion von Seiten der menschlichen Gemeinschaft gewöhnt ist und es bei ihm – konträr zum Herrn der Mann’schen Erzählung – keine direkte emotionale Wirkung hervorruft. Auch wenn es uns nicht eindeutig offenbart wird, so lässt sich dennoch zwischen den Zeilen des gesamten Prosagedichts herauslesen, dass das lyrische Ich in gewisser Weise einen inneren Kampf durchlebt; und zwar einen Kampf zwischen

„[...] «el recuerdo de otro Moguer» y «la presencia del nuevo», los recuerdos de la niñez y la nueva conciencia del adulto. Hay, pues, una constante superposición de dos actitudes, la del niño y la del hombre, la del mundo ingenuo e inconsciente, y la del mundo adulto, consciente del dolor, el sufrimiento y la muerte.“⁸²⁷

In diesem Zusammenhang können wir resümieren, dass sich das lyrische Ich als ein in früheren Zeiten gedanklich schwelgender menschlicher Protagonist entpuppt, der sich gleichzeitig nach einer besseren Welt sehnt, in der sich jegliche Subjektkomplexe in einer adäquaten Balance zueinander befinden. Ja, bei dem menschlichen Protagonisten in *Platero y yo* handelt es sich im Kontrast zum autobiographischen Erzähler in *Herr und Hund* um ein eigentlich relativ introvertiertes Subjekt, welches aber auf die besonderen und kleinen Details der Vergangenheit, der jetzigen Welt und der Lebewesen im Allgemeinen fokussiert ist, die es uns in seinen profunden Beobachtungen, aber auch kontradiktorischen und antagonistischen Beschreibungen über die soziale und natürliche Außenwelt offenbart. Im Bild V *Escalofrío* beispielsweise wird uns in den detaillierten Beschreibungen des lyrischen Ichs über die einbrechende Nacht deutlich, wie komplex und in sich widersprüchlich die Wahrnehmungen des menschlichen Subjektes sind. So scheint die Nacht hier einerseits einen gewaltigen, schrecklichen und furchterregenden Charakter innezuhaben, andererseits mutet sie in den Augen des lyrischen Ichs gleichzeitig rein, verzaubert und sanft an.⁸²⁸

Wie sich insgesamt in *Platero y yo* herauskristallisiert, scheint das lyrische Ich sowohl im Leben und wahrhaftigen Erleben persönlicher Bedürfnisse und Empfindungen als auch in seinem Umgang mit anderen Lebewesen in gewissem Maße einen Schritt weiter zu sein und damit einhergehend einen Schritt näher an der Überschreitung der Mensch-Tier-Dichotomie als der Herr im Mann’schen Idyll. Es ist aktiv-handelnd auf der Suche nach einer neuen Perspektive, einer besseren Welt, die das gesellschaftliche System mit seiner Egozentrik und Inhumanität ablösen

⁸²⁷ Michael P. Predmore: „Introducción. *Platero y yo*“. In: Juan Ramón Jiménez. *Platero y yo*. (Elegía andaluza), 29.^a edición, hg. von Michael P. Predmore. Madrid 2016, S. 41–68, hier S. 51.

⁸²⁸ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 89, Bild V *Escalofrío*.

soll. Diese Suche ist und bleibt allerdings fortwährend begleitet von einer gewissen Melancholie und einer inneren Enttäuschung, wenn es zu gegebener Zeit hin und wieder feststellen muss, dass „[...] la gente, olvidada, se afana, cada uno en lo suyo [...]“⁸²⁹.

5.1.3 Die Relation zwischen autobiographischem Erzähler und Bauschan

„Ist er[, Bauschan,] wirklich der Held [...]? Genau genommen handelt die epische ‚Sache‘ ebenso von Bauschan wie von Bauschans Herrn, dem Ich-Erzähler [...]“⁸³⁰, sodass es unumgänglich erscheint, sich an dieser Stelle explizit mit dem Tier-Mensch-Verhältnis und der Tier-Mensch-Interaktion in *Herr und Hund* zu befassen. Dass es sich bei der Mann’schen Erzählung nicht um eine reine Tiergeschichte handelt, konnten wir bereits in den vorherigen Kapiteln anhand einiger Beispiele festmachen, die sowohl die Gefühls- und Wahrnehmungswelten des Herrn in der Tier-Mensch-Interaktion als auch das Naturell und das Charakterbild des Hühnerhundmischlings ausführlich skizzieren. Wie wir wissen, ist

„[d]ie Figur des Hundes selbst [...] keine poetische Erfindung, sondern das reale Haustier der Familie Mann; es wird mit seinem wirklichen Namen benannt, der eine humoristisch-niedersächsisch verballhornte Form von Sebastian ist – dieser alte Heiligename aber deutet auf das Anmutig-Tapfere in Bauschans erzählerischer Wiedergeburt voraus“⁸³¹

und lässt wiederum gleichzeitig Rückschlüsse auf das Interspeziesgefüge zu. Die Wahl des Namens, die eben diese Ambiguität beinhaltet, deckt uns in Ansätzen schon eine gewisse Ambivalenz angesichts des Verhältnisses zwischen Herrn und Hühnerhundmischling auf: So erinnert der Name einerseits an den in „[...] Fritz Reuters Roman ›Ut mine Stromtid‹ [...]“⁸³² auftauchenden „[...] Jung'-Bauschan[,] [...] de jüngste Nahkam von dat ganze Bauschan-Geslecht [...]“⁸³³; ja, an seinen norddeutschen tierischen Namensvetter und ruft zeitgleich durch die Parodisierung von ‚(Se)Bastian‘ oder eben auch durch die semantisch-klangliche Neubildung des französischen „[...] beau chien [...]“⁸³⁴ eine gewisse ironisch-komische Darstellung des nicht-menschlichen Wesens hervor, mit der indirekt jene Überlegenheit des menschlichen Subjektes in der Interspeziesrelation mitschwingt, die aus zeitgeschichtlicher und sozialdiskursiver Perspektive zum Teil immer noch als gängige Legitimation für die Tier-Mensch-Dichotomie gilt.

⁸²⁹ Jiménez: *Platero y yo*, S. 108, Bild XXI *La azotea*.

⁸³⁰ Müller: „Thomas Manns *Sinfonia Domestica*“, S. 142–170, hier S. 146.

⁸³¹ Ebd. S. 142–170, hier S. 145–146.

⁸³² Grieser: *Im Tiergarten der Weltliteratur*, S. 40.

⁸³³ Fritz Reuter: *Sämtliche Werke von Fritz Reuter. Volks-Ausgabe in 7 Bänden. Sechster Band: Schnurr-Murr. – Eine Heirathsgeschichte. – Olle Kamellen III. Ut mine Stromtid, 1. Theil*, 10. Aufl., Wismar 1896, S. 389.

⁸³⁴ Gerigk: „Herr und Hund‘ und Schopenhauer“, S. 155–172, hier S. 169.

Es scheint in gewisser Art und Weise so, als lege der Herr seinem Hühnerhundmischling bereits konturiert durch die Namenswahl sowohl die Charaktereigenschaften als auch die speziegetreuen Fähig- und Fertigkeiten eines ‚guten Hundes‘ allegorisch mit in die ‚Hundewiege‘ der Jahrhundertwende. Vor diesem sozial-kulturellen Hintergrund, aber auch angesichts der Sachlage, dass Bauschan als Welpen „[...] ein behagliches Plätzchen [...]“⁸³⁵ in der Familie des autobiographischen Erzählers findet, muss es sich beim Hühnerhundmischling eigentlich schon um einen ‚guten Hund‘ handeln; und dies ist aus Sicht des Herrn womöglich allein schon dadurch gegeben, dass der junge Bauschan grundlegend unter der ‚Führung‘ seiner Tugendhaftigkeit und Bürgerlichkeit zu einem solchen heranwächst und zwar zu jenem „[...] schön[en] [...], idealisch[en] [...] [und] vollkommen[en]“⁸³⁶ Vorstehhund, ja, zu einem „»[...] schöne[n] Mörder und Kannibale[n] [...]«“⁸³⁷, der domestiziert und sittsam den Anweisungen des menschlichen Subjektes folgt und „[...] mit mannentreuen Augen an [der] Person, [dem Herrn selbst, hängt], indem er nach Befehlen zu fragen [...]“⁸³⁸ scheint. Unter diesem Gesichtspunkt können wir resümieren, dass nicht nur durch das nichtmenschliche Tier selbst, sondern eben auch durch den Namen des Hühnerhundmischlings laut Gerigk „[...] Reflexionsfiguren [entstehen], an denen der Evolutionsgedanke durchgespielt wird, das Schicksal des Geistigen nämlich angesichts der Archäologie des menschlichen Bewußtseins, [...] und dies jedesmal im Rückgriff auf die Tierwelt.“⁸³⁹ Folglich können wir festhalten, dass nicht nur der Titel des Werkes allein – in welchem der Hund zuletzt und vorerst namentlich ungenannt bleibt –, sondern eben auch der eigentliche Name des nichtmenschlichen Tieres im Wesentlichen bestimmte Grenzen in der Relation und Interaktion zwischen Herrn und Bauschan steckt sowie eine mögliche ganzheitliche Auflösung des Tier-Mensch-Dualismus bereits im Keim ersticken lässt. Andererseits wiederum kann der Name Bauschan nach Gerigk auch als „[...] ein Echo auf den Heiligen Sebastian, den Geliebten des Kaisers Diokletian [...]“⁸⁴⁰ gelesen werden. Mit diesen Hintergrundinformationen nimmt die Tier-Mensch-Relation plötzlich ganz andere Färbungen an; nämlich Nuancierungen, die nahezu einem „[...] Liebesverhältnis [...]“⁸⁴¹ ähneln, auch wenn diese ‚Interspeziesliaison‘ die Gleichberechtigung der interagierenden Subjekte an vielen Stellen der Erzählung in gewissem Maße konterkariert. Denken wir in diesem Zusammenhang z.B. an Situationen in *Herr und Hund*, in denen Bauschan seinen Herrn „[...] mit Luftküssen

⁸³⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 15.

⁸³⁶ Ebd. S. 69.

⁸³⁷ Ebd. S. 67.

⁸³⁸ Ebd. S. 20.

⁸³⁹ Gerigk: „Herr und Hund‘ und Schopenhauer“, S. 155–172, hier S. 158.

⁸⁴⁰ Ebd. S. 155–172, hier S. 169.

⁸⁴¹ Ebd.

zum Lachen [...]“⁸⁴² bringt oder führen uns eben auch jene Anmerkungen des autobiographischen Erzählers vor Augen, in denen er mit einer gewissen Wehmütigkeit die Distanz zwischen Bauschan und sich hervorhebt, werden wir mit einem menschlichen Blick auf das Tier-Mensch-Beziehungsgefüge konfrontiert, der zumindest situativ von „[...] zärtlichem Entzücken [...]“⁸⁴³ geprägt ist. Im Kapitel *Einige Nachrichten über Bauschans Lebensweise und Charakter* unterbreitet uns der Herr in diesem Kontext beispielsweise folgende Beobachtungen:

„So [ist] ihm[, Bauschan,] denn der Aufenthalt in den Wohnräumen des Hauses und das Zusammensein mit mir, solange ich mich eben im Hause h[alte], grundsätzlich, wenn auch unter Zulassung von Ausnahmen, verwehrt; und er begr[eift] rasch das Verbot und fügt[] sich in das Widernatürliche, da gerade dies der unerforschliche Wille des Herrn und Hausgebieters [ist]. Die Entfernung von mir, die oft und namentlich im Winter für große Teile des Tages gilt, ist nur eine Entfernung, keine wirkliche Trennung und Verbindungslosigkeit.“⁸⁴⁴

Wie wir diesen Zeilen entnehmen können, wird das vom Herrn hervorgehobene „[...] besondere[] Verhältnis [...]“⁸⁴⁵ zwischen beiden Subjekten durch die geographische Separation laut autobiographischem Erzähler nicht gestört. Jedoch ist hier gleichzeitig auch zu erkennen, dass die Relation zwischen Bauschan und seinem Herrn so zwiegespalten und wandelbar ist, wie sich uns bereits das verzerrte Charakterbild des autobiographischen Erzählers durch seine kontradiktorischen Gefühls- und Wahrnehmungswelten offenbart. Nicht unwissentlich oder ohne Grund verwendet er in den Beschreibungen zu sich und seinem Hühnerhundmischling in gegebenen Fällen ein Vokabular, welches sowohl indirekt als auch direkt als Instrument zur Untermauerung der Tier-Mensch-Grenze fungiert und gewissermaßen die Suprematie des Menschen in der besagten Konstellation postuliert. So lesen wir, wenn in den Ausführungen zum Tier-Mensch-Komplex das menschliche Subjekt beschrieben wird, z.B. vom „[...] Hausgebieter[] [...]“⁸⁴⁶, an anderer Stelle vom „[...] Haus- und Familienoberhaupt [...], de[m] Schützer des Herdes, de[m] Gebieter [...]“⁸⁴⁷ oder von einem Herrn, der in „[...] der hochbürgerliche[n] Herrichtung [s]einer Person [...]“⁸⁴⁸ die Pforten des Hausgrundstückes verlässt, um mit der Trambahn in die Stadt zu fahren. Dieser wiederkehrende und nahezu pedantische Gebrauch des oftmals übertrieben rühmenden Vokabulars hinsichtlich der eigenen menschlichen Person in den entsprechenden Interspeziesdarstellungen lässt gleichzeitig eine imaginäre Verknüpfung mit folgenden Attributen aufkeimen: *Agency*, Macht und Einfluss – folglich jene

⁸⁴² Mann: *Herr und Hund*, S. 21.

⁸⁴³ Grieser: *Im Tiergarten der Weltliteratur*, S. 45.

⁸⁴⁴ Mann: *Herr und Hund*, S. 21–22.

⁸⁴⁵ Ebd. S. 20.

⁸⁴⁶ Ebd. S. 21.

⁸⁴⁷ Ebd. S. 20.

⁸⁴⁸ Ebd. S. 23–24.

Wesensmerkmale, die wir instinktiv dem autobiographischen Erzähler attestieren. Vor diesem Hintergrund kann bzw. muss sich Bauschan aus Sicht des Herrn also gewissermaßen glücklich schätzen, dass er jene Position als nichtmenschliches Tier in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion bekleiden darf; denn es ist – wie wir schon im vorausgegangenen Kapitel zu Bauschans Naturell herausstellen konnten – die „[...] von seinem Geschlecht in Jahrtausenden erreichte[] Gesittungsstufe an der Seite des Menschen [...]“⁸⁴⁹, die ihm den Zugang zum menschlichen Kosmos zumindest in Ansätzen bzw. in bestimmten Situationen temporär eröffnet. Ohne den Einfluss sowie das moralische Bewusstsein des Menschen und ohne die damit einhergehende Lenkung, Führung und Erziehung zu Disziplin und Gehorsam, wäre der Hühnerhundmischling aus Perspektive des menschlichen Subjektes „[...] auf den Zustand seiner wilden Ureltern zurückgesunken [...]“⁸⁵⁰. Es ist also aus der Perspektive des Herrn zweifelsohne eine gute Tat, wenn er Bauschan in menschlich imaginierten ‚Gesellschafts- bzw. Gemeinschaftsräumen‘ (an)führt und lenkt sowie ihm damit einhergehend zu seinem tierlichen ‚Glück‘ verhilft, an der Seite des Menschen zu sein bzw. an dieser Seite als andere Spezies oder als *das Fremde/das Andere* geduldet zu werden. Wie der Herr berichtet, hat gerade der „[...] einschneidende[] Ortswechsel, [die] Übersiedelung in die Stadt oder Vorstadt, mit einem Schlage viel dazu bei[getragen], [Bauschan] eindeutig auf [die Familie des Herrn] anzuweisen und ihn [ihrem] Hauswesen mit Entschiedenheit zu verbinden.“⁸⁵¹ Deutlich wird hier, wie „[...] der Raum in paradigmatischer Weise anthropologisiert und ästhetisiert [...]“⁸⁵² erscheint: Aus dieser Perspektive heraus steht der Hühnerhundmischling folglich in gewisser Art und Weise symbolisch demütig dankend neben dem Herrn und kann nur durch den Menschen ein – im doppeldeutigen Sinne – würdevolles ‚Hundeleben‘ im menschlichen Kosmos bzw. Kollektiv führen. Aus einem anderen Blickwinkel beleuchtet, entlarvt uns diese auf räumlich-geographische Aspekte rekurrierende Feststellung des Herrn aber auch die subalterne, sklavengleiche und machtlose Position Bauschans in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion: Der Hund ist gewissermaßen in das Interspeziesgefüge und somit in die menschlichen Gestaltungsräume integriert, hat weder eine alternative Option noch ein grundlegendes Votum; ja, er kann sich folglich dem ihm aufgebürdeten Tier-Mensch-Komplex gar nicht entziehen und somit ist es auch nur bedingt möglich, von einer individuellen Handlungsmacht in bestimmten Momenten und Situationen zu sprechen: Denn es ist und bleibt nun einmal die menschliche Welt, in der sich der

⁸⁴⁹ Mann: *Herr und Hund*, S. 19.

⁸⁵⁰ Ebd.

⁸⁵¹ Ebd.

⁸⁵² Julian Reidy: *Raum und Interieurs in Thomas Manns Erzählwerk. Materielle Kultur zwischen ‚Welthäusern‘ und ‚Urdingen‘*. Berlin/Boston 2018, S. 12.

Hühnerhundmischling Bauschan bewegt – teilweise ‚unbeweglich‘ durch die auf ihn wirkenden sozialdiskursiven Normen und Restriktionen.⁸⁵³

Angesichts dessen können wir an dieser Stelle resümieren, dass sich das Tier-Mensch-Beziehungsgefüge von Seiten des Herrn als ein stetiges Oszillieren zwischen zwei Extremen gestaltet: nämlich einerseits dem Treubleiben gesellschaftlich verankerter Denkweisen, Restriktionen und Normen in Tier-Mensch-Komplexen und andererseits eben dem Zulassen eigener Überzeugungen und Gefühlsregungen, die das [...] wesentlich sympathisch[e] und [...] dialogisch[e] [...]“⁸⁵⁴ Band zwischen Bauschan und ihm stärken, aber gleichzeitig eben vom sozialkulturellen Kollektiv als absonderlich wahrgenommen werden (können).⁸⁵⁵ Vor diesem Hintergrund versucht das menschliche Subjekt auf der einen Seite durch selbstaufgelegte Verhaltenskontrollen die hierarchisch-antipodische Tier-Mensch-Relation und „[...] die unüberbrückbare Kluft zwischen Mensch und Tier [...] auf Kosten [...]“⁸⁵⁶ Bauschans aufrechtzuerhalten. Auf der anderen Seite wiederum besteht es in gewisser Weise darauf, sich „[...] die Welt des Tieres derart zu erschließen, daß [es situativ sogar] [...] das Raumempfinden [s]eines Hundes nach[]vollziehen“⁸⁵⁷ und darüber hinaus die Gedankengänge sowie die Emotionen Bauschans nachempfinden kann. Denken wir in diesem Kontext noch einmal an das Kapitel *Einige Nachrichten über Bauschans Lebensweise und Charakter*, in welchem uns der Herr auch von den dialogischen Spielereien und der „[...] Neckerei [...]“⁸⁵⁸ in der Interspeziesinteraktion berichtet, wird uns am Ende seiner Schilderungen die Sympathie zwischen beiden Subjekten nochmals ausdrücklich offenbart, wenn es hier heißt:

„Dies bringt uns zum Lachen – ja, auch Bauschan muß lachen, und das ist für mich [...] der wunderlichste und rührendste Anblick von der Welt. Es ist ergreifend zu sehen, wie unter dem Reiz der Neckerei es um seine Mundwinkel, in seiner tierisch hageren Wange zuckt und ruckt, wie in der schwärzlichen Miene der Kreatur der physiognomische Ausdruck des menschlichen Lachens oder doch ein trüber, unbeholfener und melancholischer Abglanz davon erscheint, wieder verschwindet, um den Merkmalen der Erschrockenheit und Verlegenheit Platz zu machen, und abermals zerrend hervortritt...“⁸⁵⁹

⁸⁵³ Beispielsweise dann, wenn er begleitet von seinem Herrn in der Natur; ja, in den Wiesen und Wäldern oder auch entlang der Auen seinen Jagdinstinkt ausleben und seinen Trieben freien Lauf geben darf.

⁸⁵⁴ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 219.

⁸⁵⁵ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 64 f.

⁸⁵⁶ Gerigk: „Herr und Hund‘ und Schopenhauer“, S. 155–172, hier S. 164.

⁸⁵⁷ Ebd. S. 155–172, hier S. 167.

⁸⁵⁸ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 220.

⁸⁵⁹ Mann: *Herr und Hund*, S. 39.

Und auch nach Börnchen „[v]ersteht sich: ein Hund, der lacht, ist mehr als ein Hund. Tatsächlich verbindet ihn[, Bauschan,] das Lachen [...]“⁸⁶⁰ an dieser Stelle mit seinem Herrn und so kann – auch wenn das nichtmenschliche Tier hier von Seiten des Menschen zum Teil anthropomorphisiert wahrgenommen wird – die Tier-Mensch-Grenze für einen kurzen Augenblick überschritten und Interspeziesunterschiede aufgelöst werden. Deutlich wird also, dass der Herr an der Interaktion mit Bauschan sowie speziell an dem tierlichen Subjekt durchaus interessiert zu sein scheint und so ist es für ihn in diesen und ähnlichen Momenten der Interspezieszweisamkeit eine Herzensangelegenheit, wenn er sieht, dass Bauschan genauso fühlt wie er selbst bzw. wenn er sich dies durch die menschliche Interpretationen des Hundeverhaltens suggeriert. Nach Müller wird dieses Verbundenheitsgefühl in der Interspeziesrelation und -interaktion vor allem dann, wenn der Herr vermehrt „[...] an die Stelle des Ichs das Wir setzt [...]“⁸⁶¹ bzw. vermehrt in der ersten Person Plural seine Darstellungen und Beobachtungen skizziert. So lässt sich in diesen Textsequenzen besonders deutlich herausstellen, wie sehr „[...] Bauschan zum ebenbürtigen Partner [...]“⁸⁶² in entsprechenden Situationen werden kann bzw. darf. Denken wir z.B. an das Kapitel *Das Revier* oder vor allem an das Kapitel *Die Jagd*, werden wir mit der Verschiebung der Tier-Mensch-Grenze durch den Gebrauch des grammatischen Phänomens nahezu fortlaufend konfrontiert, wenn es hier heißt:

„Die Gegend ist reich an jagdbarem Wild, und wir jagen es; das will sagen: Bauschan jagt es, und ich sehe zu. Auf diese Weise jagen wir: Hasen, Feldhühner, Feldmäuse, Maulwürfe, Enten und Möwen. Aber auch vor der hohen Jagd scheuen wir nicht zurück, wir pirschen auch auf Fasanen und selbst auf Rehe, wenn ein solches sich, etwa im Winter, einmal in unser Revier verirrt. [...] Wir pflegen die Jagd um ihrer selbst, nicht um der Beute, des Nutzens willen [...]“⁸⁶³.

Wie sich herauskristallisiert, ist es das Zusammensein beider Spezies im Jagdgrund, ja, das hierdurch evozierte Gemeinschaftsgefühl, welches Herr und Hund in diesen Situationen mental verbindet und beide Subjekte in gewisser Art und Weise zu einer Einheit verschmelzen lässt. Hier können wir erkennen, dass sich Empfindungen und Wahrnehmungen in solchen und ähnlichen Momenten plötzlich zu amalgamieren scheinen: So lesen wir eben nicht nur hier und da von einem nichtmenschlichen Subjekt mit anthropomorphen Zügen in seiner Mimik, welches nach Müller „[...] im Unterschied zu[r Tierfabel] [...] nicht parabolisch [...], sondern konkret und real [...]“⁸⁶⁴ ist, sondern ebenso auch von einem menschlichen Subjekt, welches in seinem

⁸⁶⁰ Stefan Börnchen: „Lustige Imitation von Tieren, Musikinstrumenten und Professoren“. Zu Thomas Manns Poetik von Ding und Kreatur“. In: *inter|media*, Bd. 11: Dinge im Werk Thomas Manns, hg. von Andrea Bartl und Franziska Bergmann. Paderborn 2019, S. 235–264, hier S. 262.

⁸⁶¹ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 146.

⁸⁶² Ebd.

⁸⁶³ Mann: *Herr und Hund*, S. 62.

⁸⁶⁴ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 146.

Verhalten „[...] tierähnlich sein [...]“⁸⁶⁵ und situativ gedanklich eine nahezu atavistische „[...] Jagdleidenschaft [...]“⁸⁶⁶ entwickeln kann. Denken wir an die Interspeziesbegegnung mit der Ente, in der nicht nur „Bauschan bellt [...]“⁸⁶⁷, sondern sein Herr „[...] innerlich mit[bellt] [...]“⁸⁶⁸ oder auch an die Mäusejagd im selbigen Kapitel, zeigt sich deutlich, wie vernarrt der Herr und wie stolz er auf die Jagdfertigkeiten des nichtmenschlichen Tieres ist. Im Textauszug zur Mäusejagd fiebert er beispielsweise mit seinem tierlichen Begleiter mit und kann sich episodisch in gänzlicher Selbstvergessenheit in ihn hineinversetzen, wenn wir lesen: „Genug, [...] – herauf, an den grausamen Tag, verlorenes Mäuschen! Mit Recht hast du dich so geängstigt, und es ist nur gut, daß die große berechtigte Angst dich wahrscheinlich schon halb bewußtlos gemacht hat, denn nun wirst du in Speisebrei verwandelt.“⁸⁶⁹

Mit einer ähnlichen Emotionalität geht eine Situation einher, von der wir im Kapitel *Einige Nachrichten über Bauschans Lebensweise und Charakter* lesen. Auch wenn der Herr uns angesichts des Tier-Mensch-Gefüges darüber unterrichtet, dass ihm „[...] das Wesen eines so nahen Freundes [...]“⁸⁷⁰ mitunter „[...] wildfremd und sonderbar [...]“⁸⁷¹ anmutet, erfahren wir im gleichen Atemzug, wie wichtig und unerlässlich die Relation zu Bauschan für ihn ist. So wird in diesen Zeilen z.B. deutlich, dass der Herr das „[...] Innere[] [Bauschans] so gut [kennt]“⁸⁷² wie sonst niemand; denn er versteht sich „[...] mit heiterer Sympathie auf alle Äußerungen [...], sein Mienenspiel, sein ganzes Gebaren.“⁸⁷³ Müller stellt in diesem Zusammenhang fest, dass „[...] Bauschan nicht nur der unentbehrliche Gefährte auf den Erholungsspaziergängen [ist], sondern das bessere Selbst, das eigentliche Ich des Herrn“⁸⁷⁴, über das der autobiographische Erzähler eben am besten im Bilde ist. Gehen wir vor diesem Hintergrund noch einen Schritt weiter und veranschaulichen dies an einem Textbeispiel, wird für uns evident, dass sich der Herr gegenüber Bauschan in bestimmten Situationen Fehler eingestehen, ja, dass er im Beisein des nichtmenschlichen Tieres sogar vom schlechten Gewissen geplagt sein kann, auch wenn er in seiner Analyse zum tierlichen Verhalten anfangs noch für einen kurzen Moment die Schuld umzukehren versucht, wenn es heißt:

„Wie kenne ich [...] das gewisse piepsende Gähnen, das er an sich hat, wenn ein Ausgang ihn [...] enttäuschte, [...] wenn ich den Tag spät begonnen habe, nur gerade vor Tisch noch

⁸⁶⁵ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 147.

⁸⁶⁶ Mann: *Herr und Hund*, S. 81.

⁸⁶⁷ Ebd. S. 89.

⁸⁶⁸ Ebd.

⁸⁶⁹ Ebd. S. 67.

⁸⁷⁰ Ebd. S. 37.

⁸⁷¹ Ebd.

⁸⁷² Ebd.

⁸⁷³ Ebd.

⁸⁷⁴ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 150.

auf eine Viertelstunde mit Bauschan ins Freie gegangen und gleich wieder umgekehrt bin. Dann geht er neben mir und gähnt. Es ist ein unverschämtes, unhöfliches, sperrangelweites, viehisches Gähnen, begleitet von einem piepsenden Kehllaut und von beleidigend gelangweiltem Ausdruck. »Einen schönen Herrn habe ich«, drückt es aus. »Spät in der Nacht habe ich ihn von der Brücke abgeholt, und da sitzt er denn heut hinter der Glastür und läßt einen auf den Ausgang warten, daß man vor Langerweile [sic!] verenden möchte, wenn er aber endlich ausgeht, so tut er es, um wieder umzukehren, bevor man nur irgendein Wild gerochen. Ah-i, ein schöner Herr! Kein rechter Herr! Ein lumpiger Herr!« Dies also drückt sein Gähnen mit grober Deutlichkeit aus, so daß es unmöglich mißzuverstehen ist. Auch sehe ich ein, daß er im Recht damit ist, und daß ich schuldig vor ihm bin, und so strecke ich denn wohl die Hand aus, um ihm tröstlich die Schulter zu klopfen [...].“⁸⁷⁵

So können wir in diesen und ähnlichen Situationen laut Müller feststellen, dass sich die eigentliche „[...] ‚Knechtsfreundschaft‘ [...] [zeitweilig] als ein Verhältnis [erweist], in dem sich keine Spur eines Unwürdig-Knechtischen mehr findet, vielmehr ist [Bauschan] der würdige Helfer, Freund und Gefährte“⁸⁷⁶ und somit ein Subjekt, welchem zumindest situativ von seinem Herrn in Ansätzen *Agency* sowie phänomenales Bewusstsein, dialektische Denkbewegungen und Reflexionsvermögen zugesprochen werden.

Nebst solchen Aspekten zeigt sich in *Herr und Hund* auch, dass die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion in vielen Situationen nicht immer und ausschließlich auf einem direkten dialogisch-spielerischen Miteinander basiert. So berichtet uns der autobiographische Erzähler beispielsweise an anderer Stelle, dass sein tierlicher Begleiter zuweilen „[...] beständig zur Tür herauf[kommt], [...] an der Spalte [schnüffelt], um sich [s]einer Anwesenheit zu versichern, und sitzt, dem Zimmer den Rücken zugewandt, wachthabend auf den Stufen.“⁸⁷⁷ In solchen skizzierten Momenten scheint es erneut so, als könne sich der Herr temporär in seinen tierlichen Begleiter hineinversetzen, auch wenn er nicht in direkter Interaktion mit Bauschan steht. So ist augenfällig, dass auch in diesen Situationen laut Stutz für einen Augenblick die „[...] Fähigkeit zu spontaner Tier-Erführung [...]“⁸⁷⁸ obsiegen kann, wenn wir vom Herrn im Nachsatz der genannten Beobachtungen Folgendes erfahren: „Ich sehe ihn wohl auch von meinem Tische aus auf dem erhöhten Wege drüben, zwischen den alten Espen, in nachdenklichem Bummeltrabe sich hinbewegen; doch solche Promenaden sind nur ein matter Zeitvertreib, ohne Stolz, Glück und Leben.“⁸⁷⁹ Wie sich anhand dieser Schilderung herauskristallisiert, wirkt Bauschan in solchen Situationen zeitweilig nicht gänzlich zufrieden und scheint ohne seinen Herrn zudem nicht vollkommen zu sein, was uns oftmals auch in diesen Zusammenhängen sein „[...]

⁸⁷⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 37–38.

⁸⁷⁶ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 148.

⁸⁷⁷ Mann: *Herr und Hund*, S. 22.

⁸⁷⁸ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 220.

⁸⁷⁹ Mann: *Herr und Hund*, S. 22.

Dulderblick [...]“⁸⁸⁰ und seine „[...] Seufzer, d[ie] aus der Tiefe seines Innern komm[en] [...]“⁸⁸¹, verraten. Was uns in diesen und ähnlichen Zeilen jedoch ebenfalls auf indirekte Art und Weise offenbart wird, sind die Gedankengänge und Überzeugungen des autobiographischen Erzählers: Bauschan kann und/oder will nicht ohne ihn, seinen menschlichen Gefährten, sein und so scheint es hier und da eine Genugtuung bzw. ein Labsal für den Herrn zu sein, das temporäre ‚psychische Leiden‘ seines Hundes zu beobachten und ihn dadurch in der nächstmöglichen Tier-Mensch-Interaktion noch näher bei ihm zu wissen. Denn wie wir erfahren, ist Bauschan „[...] ein großer Freund weichlicher Liebkosungen [...]. Besonders schätzt er es, an der Kehle gekraut [sic!] zu werden, und hat eine drollig energische Art, die Hand durch kurze Kopfbewegungen an diese Stelle zu leiten.“⁸⁸² Vor diesem Hintergrund kristallisiert sich die Tier-Mensch-Relation wiederum als eine gewisse „[...] Knechtsfreundschaft [...]“⁸⁸³ Bauschans zu seinem Herrn heraus. Auch wenn der Hühnerhundmischling zwar ständiger physischer als auch psychisch-emotionaler tierlicher Begleiter des Herrn ist, wird ihm jedoch nur zeitweise gewährt, sich auf einer Augenhöhe mit dem menschlichen Subjekt zu bewegen; und so legitimiert sich darüber hinaus der zum Teil grundlegende Abspruch von individueller und autonomer *Agency* damit, dass laut Stutz „[...] der Hund erst in der Gebundenheit an [s]einen Herrn seine Fähigkeiten entwickelt, erst als dienender Gefährte Persönlichkeit und Selbstgefühl gewinnt.“⁸⁸⁴ Wie Stutz in diesem Zusammenhang zutreffend resümiert, zeigt sich folglich in der Perspektive des autobiographischen Erzählers, dass

„[...] die Herrenfreundschaft zur Selbstfindung des Hundes [verhilft] [...] [und] die Herrenlosigkeit zu seinem Selbstverlust. Er kann dann dahinkümmern bis zur Lebensunfähigkeit [...] oder er kann verwildern, was Bauschans Schicksal womöglich geworden wäre, hätte sein Herr nicht in der Anfangszeit über ihn gewacht [...]“⁸⁸⁵.

Unter Berücksichtigung dieser Tatsache kristallisiert sich hier erneut die Überlegenheit des Menschen gegenüber dem nichtmenschlichen Tier heraus: Der Intellekt, die Weisheit und Fähigkeit zur Erkenntnis – also a limine das *im* und *durch* den sozial-kulturellen Diskurs erlangte ‚Lebensniveau‘ des menschlichen Subjektes – werden für eine gut funktionierende Tier-Mensch-Relation und -Interaktion als eine Art unabdingbarer Maßstab bzw. als Prämisse gesehen. Gleichzeitig zeigt sich sehr eindringlich in dieser menschlichen Haltung bzw. Einstellung, dass die persönliche bzw. ‚individuelle‘ Entwicklung und Weiterentwicklung des

⁸⁸⁰ Mann: *Herr und Hund*, S. 25

⁸⁸¹ Ebd.

⁸⁸² Ebd. S. 38.

⁸⁸³ Ebd. S. 20.

⁸⁸⁴ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 222.

⁸⁸⁵ Ebd. S. 200–238, hier S. 222–223.

nichtmenschlichen Tieres über die gewöhnlichen speziesgetreuen Fertig- und Fähigkeiten hinaus folglich erst durch das kultivierte, intellektuelle, orientierungsgebende und richtungsweisende menschliche Subjekt gänzlich gelingen kann.

Wie wir bereits im vorausgegangenen Kapitel angerissen haben, greift der Herr für die Positionierung des Hühnerhundmischlings in der Tier-Mensch-Relation auch auf den Vergleich zum tierlichen Vorgänger Bauschans zurück. Auffällig ist in diesen Vergleichen, dass sich mithilfe der immer wieder in der Erzählung vorkommenden Zergliederungen beider nichtmenschlichen Charaktere auch auf indirekte Art und Weise ein Oszillieren zwischen städtischer Bürgerlichkeit und ländlicher Idylle herauskristallisiert: Während wir nämlich den schottischen Schäferhund Percy als stolzen „[...] und harmlos geisteskranken Aristokraten [...]“⁸⁸⁶ erzählerisch kennenlernen, bildet Bauschan, der „[...] vitale[] Jägerbursch [...]“⁸⁸⁷ mit seiner „[...] zähe[n] Treue [...]“⁸⁸⁸, „[...] seiner bäurisch ungeschickten Haltung [...]“⁸⁸⁹ und seinem „[...] volkstümlich schlichte[n] Sinn [...]“⁸⁹⁰ grundsätzlich das Pendant zum vornehm anmutenden schottischen Schäferhund.⁸⁹¹ Es findet in diesen Auszügen, die wir vom Collie Percy und Hühnerhundmischling Bauschan lesen, im übertragenen Sinne eine gewisse Gegenüberstellung von Industriezeitalter und Sehnsucht zur Natur bzw. Selbst- und Naturerfahrung statt: So vergegenwärtigt uns das menschliche Subjekt u.a. anhand der Speziesvergleiche immer wieder das Für und Wider eines industriell-fortschrittlichen, bürgerlichen, aber durchaus zimperlichen, egoistischen und hysterischen Subjektes sowie eines rural-naiven, idyllischen, ehrlichen und relativ robusten Subjektes.⁸⁹² Vielleicht können wir in diesem Kontext sogar so weit gehen und sagen, dass der Hühnerhundmischling in gewisser Art und Weise nach Orlik „[...] das bis auf die Knochen treue, seinem Herrn unbedingt ergebene Element der gleichwohl heteronomen Gegenüber-Welt dar[stellt] [...]“⁸⁹³, da sich seine Wesensart eben durch die ‚besondere‘ und hervorstechende Natürlichkeit und Naturbezogenheit im Gegensatz zur Welt der Industrialisierung kennzeichnet. Er ist nach Michael Mann in dieser Umgebung bzw. Welt schlichtweg „[...] Repräsentant[] des Naturhaften auf bescheidenster Ebene [...]“⁸⁹⁴; ja, ein „[...] vom

⁸⁸⁶ Mann: *Herr und Hund*, S. 13

⁸⁸⁷ Ebd. S. 31.

⁸⁸⁸ Ebd. S. 20.

⁸⁸⁹ Ebd. S. 24.

⁸⁹⁰ Ebd. S. 30.

⁸⁹¹ Vgl. Gerigk: „Herr und Hund‘ und Schopenhauer“, S. 155–172, hier S. 168 f.

⁸⁹² Vgl. Goebel: „Tierische Transzendenz: ‚Herr und Hund‘“, S. 307–327, hier S. 322.

⁸⁹³ Orlik: *Das Sein im Text*, S. 118.

⁸⁹⁴ Michael Mann: „Allegorie und Parodie in Thomas Manns Idyll ‚Herr und Hund‘“. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 57/1 (1965), S. 336–342, hier S. 341.

„Müllersjungen‘ herabgekommene[r] ‚Jägerbursch[]‘ in bestialischer Gestalt [...]“⁸⁹⁵ und so stellt auch der Herr in diesem Zusammenhang fest, dass nichtmenschliche

„Tiere [...] ungehemmter und ursprünglicher, also gewissermaßen menschlicher in dem körperlichen Ausdruck ihrer Gemütszustände [sind] als wir; Redensarten, die unter uns eigentlich nur noch in moralischer Übertragung und als Metapher fortleben, treffen bei ihnen noch [...] im frischen Wortsinne und ohne Gleichnis zu.“⁸⁹⁶

So hat die „[...] Konzentration auf das häuslich-bürgerliche Umfeld in scheinbar weltbürgerlicher Absicht [...]“⁸⁹⁷; also der Fokus auf die sozial-kulturellen und ökonomischen Umbrüche und auf die funktionale und soziale Urbanisierung sowie die damit einhergehenden infrastrukturellen Erschließungen verschiedenster ländlicher Partien dem Herrn letztendlich sowohl den Blick auf das Natürliche – ja, auf die „[...] Ur- und Originalvegetation [...]“⁸⁹⁸ – als auch den physischen Zugang zur Natur verwehrt. Angesichts dessen ist es ihm erst durch die Interspeziesrelation und -interaktion mit Bauschan möglich, die ihn direkt umgebende „[...] reiche landschaftliche Abwechslung [...]“⁸⁹⁹ sowie das „[...] idyllisch-landschaftliche Gepräge [...]“⁹⁰⁰ in all seinen Facetten und in seiner „[...] schöne[n] Geschlossenheit [...]“⁹⁰¹ als natürlichen „[...] Zaubergarten [...]“⁹⁰² wieder gänzlich mit allen Sinnen wahrzunehmen. Was sich in diesen Zeilen jedoch auch herauskristallisiert, ist, dass einerseits durch die Betonung der starken Naturverbundenheit, Ungehemmtheit sowie Ursprünglichkeit des nichtmenschlichen Tieres eine Negation von tierlicher Besonnenheit und darüber hinaus eine Aberkennung des Sich Zurückbeziehens stattfindet. Denn wie der Herr im Verlauf der Erzählung betont, befindet sich Bauschan „[a]uf seiner Stufe [...]“⁹⁰³, auf der nicht von „[...] eingebornen [sic!] Erfahrungen [...] [oder] unbewußten Erinnerungen zu reden [...]“⁹⁰⁴ ist. Die Fähigkeit u.a. zu reflexivem Denken wird ihm folglich als naturnahes, instinktgeleitetes Wesen in diesen Momenten im Tier-Mensch-Gefüge nicht attestiert, sodass die Quintessenz dieser Darstellungen und Beobachtungen ist, dass nur das zivilisierte bzw. kultivierte und mit Intellekt ‚gesegnete‘ menschliche Subjekt über solche komplexen Fähig- und Fertigkeiten verfügen kann. Paradoxerweise bemerken wir in diesen naturnahen Episoden von Seiten des Herrn andererseits wiederum zeitgleich einen gewissen Zuspruch von *Agency* sowie ein menschliches Zugestehen einer eigenen, tierlichen

⁸⁹⁵ Mann: „Allegorie und Parodie in Thomas Manns Idyll ‚Herr und Hund‘“, S. 336–342, hier S. 341.

⁸⁹⁶ Mann: *Herr und Hund*, S. 77.

⁸⁹⁷ Görner: *Thomas Manns erzählte Welt*, S. 13.

⁸⁹⁸ Mann: *Herr und Hund*, S. 41.

⁸⁹⁹ Ebd. S. 42.

⁹⁰⁰ Ebd. S. 49.

⁹⁰¹ Ebd. S. 44.

⁹⁰² Ebd.

⁹⁰³ Ebd. S. 63

⁹⁰⁴ Ebd.

Weltwahrnehmung und somit eine, wie Kuzniar formuliert, „[...] apparent candor [...]“⁹⁰⁵ gegenüber dem Wesen des nichtmenschlichen Tieres. So wird laut Stutz u.a. evident, dass der autobiographische Erzähler „[...] das Tier nicht nur mit Humor und Studierfreude, sondern auch mit einer gewissen Ehrfurcht [betrachtet], und er respektiert, daß es im Leben seines Trabanten geheimnisvolle Bezirke gibt, in die er nicht einzudringen vermag [...]“⁹⁰⁶. Denken wir in diesem Zusammenhang z.B. an die Begegnung Bauschans mit einem anderen Hund im Kapitel *Einige Nachrichten über Bauschans Lebensweise und Charakter*⁹⁰⁷. Nach Orlik „[...] thematisiert [der Herr] auch mit Bauschans Tun und Lassen *das Verhalten des Tieres zur Welt und damit die Modalität von dessen eigenem Welt-Haben*“⁹⁰⁸, wodurch eben jener Widerspruch und jene Inkonsequenz in der Tier-Mensch-Relation entsteht. So lassen sich laut Jakob in *Herr und Hund* folglich „[...] immer wieder auftretende Erkenntnisgrenzen des Menschen bei der Erklärung tierischen Verhaltens [...]“⁹⁰⁹ herausstellen, durch die sich die Welt des nichtmenschlichen Wesens offenbart, die ihre eigene, innere Gesetzlichkeit und natürliche Ordnung innehat, die auch der Mensch als Außenstehender nur in gewissem Maße bzw. nur aus seiner Sicht, aber eben nicht aus der des nichtmenschlichen Tieres verstehen kann. In diesen wundersamen, befremdlichen Sachverhalten angesichts der Interspeziesinteraktion zeigt sich also deutlich, dass das menschliche Subjekt nie gänzlich die Sicht des nichtmenschlichen Tieres einnehmen kann, da es nun einmal als Mensch geboren über die menschliche Wahrnehmung verfügt und nie losgelöst von der eigenen, die wahrhaftigen Empfindungen eines anderen Wesens beurteilen kann.⁹¹⁰ Nichtsdestotrotz ist es im metaphysischen Sinne dem Menschen möglich, seine Perspektive zu erweitern und die Begrenzung seiner Sicht aufzulösen bzw. zu durchbrechen, indem er anderen Wesen *Agency* und somit auch in gewissem Maße Geist und Subjektivität attestiert. In diesem Zusammenhang schlussfolgert Müller folgerichtig:

„Eben der Hinweis, daß einmal die Verständigung zwischen Tier und Mensch Grenzen hat, zum andern aber, daß [...] Vorgänge im Tierleben analog sind dem was zwischen Menschen geschieht [...], beläßt [...] [Bauschan] bei aller Humanisierung als einem Ernstnehmen seines kreatürlichen Empfindens seine Eigenständigkeit. In aller Anpassung des Haustiers an seinen menschlichen Herrn [...] und in aller Einfühlung des Menschen in die Seele des ihm anvertrauten und ihm vertrauensvoll anhängenden Tiers bleibt ein Rest Fremdheit, der die wirkliche Identität ausschließt.“⁹¹¹

⁹⁰⁵ Kuzniar: *Melancholia's Dog*, S. 73.

⁹⁰⁶ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 232.

⁹⁰⁷ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 33 ff.

⁹⁰⁸ Orlik: *Das Sein im Text*, S. 138.

⁹⁰⁹ Jakob: „Tiere im Text“, S. 1–18, hier S. 12.

⁹¹⁰ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 61.

⁹¹¹ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 151.

So sei insgesamt zu resümieren, dass die Tier-Mensch-Relation in der Mann'schen Erzählung partiell zwischen Zusammengehörigkeits- und Fremdheitsbekundungen sowie psychischer und physischer Nähe und Distanz oszilliert und sich darauf basierend das Autoritätsgefälle von menschlichem zu tierlichem Subjekt situativ konturiert. Die volatile Beschaffenheit des Interspeziesgefüges und die damit einhergehenden deutlich zu spürenden emergenten Interaktionsprozesse in diesem Tier-Mensch-System fußen möglicherweise eben auf jenen kompetitiv-kulturellen und sozialdiskursiven Schemata, die im Wesentlichen auch für die systematische Aufrechterhaltung des Tier-Mensch-Dualismus ausgemacht werden können. Das Zusammenspiel all dieser komplexen und komplementären Komponenten im Interspeziesgefüge in *Herr und Hund* äußert sich sowohl indirekt als auch direkt sodann oftmals in Form einer gewissen Unsicherheit sowohl auf emotionaler Ebene als auch in der Gedankenwelt des Herrn.

5.1.4 Die Relation zwischen lyrischem Ich und Platero

Platero – Können wir hier wirklich nur einen wohlklingenden Namen für einen andalusischen Esel in Jiménez' Prosagedicht annehmen; ja, einen „[...] nombre jeneral [sic!] de una clase de burro, burro color de plata [...]“⁹¹², der im erzählerischen Kontext ohne jegliche Bedeutung für seinen textimmanenten menschlichen Begleiter und darüber hinaus für die Interspeziesbegegnung und -relation im Allgemeinen bleibt? Ist der in fast allen hundertachtunddreißig *estampas* beschriebene Platero nur einer von vielen Eseln, der diesen Namen nur aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Eselart trägt? Oder offenbart uns der Name deutlich mehr über die Interspeziesbegegnung und -relation im Prosagedicht, als wir auf den ersten Blick vermuten würden? Hat die Namenswahl also vielleicht doch deutlich mehr Einfluss auf die Tier-Mensch-Interaktion, als wir uns zunächst vorstellen können?

Denken wir vor diesem Hintergrund z.B. an das Bild I *Platero*, erfahren wir hier schon zu Beginn, dass das nichtmenschliche Tier situativ wie „[a]cero y plata de luna [...]“⁹¹³ anmutet. Platero scheint also – wie schon im Kapitel zum Naturell des Esels skizziert – ein besonderes nichtmenschliches Tier zu sein, mit dem wir hier konfrontiert werden. Nicht zuletzt erscheint er uns auch im Titel der andalusischen Elegie namentlich vor dem menschlichen Subjekt.⁹¹⁴

⁹¹² Michael P. Predmore: „Apéndice I. Prólogo a la nueva edición“. In: Juan Ramón Jiménez. *Platero y yo*. (Elegía andaluza), 29.^a edición, hg. von Michael P. Predmore. Madrid 2016, S. 249–250, hier S. 249.

⁹¹³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 85, Bild I *Platero*.

⁹¹⁴ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 62 f.

Welcher gräulich-silberfarbene Esel hat schon dieses Privileg und wird darüber hinaus vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses aus menschlicher Perspektive heraus mit etwas augenscheinlich wertvoll Mystischem, wie Mondsilber assoziiert, sollte der Name einzig und allein nur für die Benennung der Eselart dienen? Natürlich wissen wir vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund, dass der Autor seit Kindesbeinen viele dieser nichtmenschlichen Grautiere besessen hat, die sich allesamt Platero nannten; aber gerade der in seinem Prosagedicht auftretende Platero scheint eben doch ein anderer, ja, ein einzigartiger Esel zu sein: Er ist nicht nur „[...] un solo burro sino varios [...]“⁹¹⁵; und so bleibt der textimmanente Platero im Sinne Jiménez’ in gewissem Maße „[...] una síntesis de burros plateros. [...] La suma de todos [sus] recuerdos con ellos [le] dio el ente y el libro“⁹¹⁶ sowie eben jene Fähig- und Fertigkeiten, die einerseits sowohl tierlich-realistisch als auch andererseits partiell anthropomorph, mystisch und transzendental, fast sagenhaft-phänomenal anmuten. Es werden folglich Eigenschaften mit dem Namen Platero imaginär verknüpft, die wir in gedanklichen ‚Eselbildern‘ des sozial-kulturellen Diskurses im westlichen Europa gewöhnlich nicht vorfinden und die dementsprechend diese andalusische Elegie zum Teil wie ein „[...] album of meditations [...]“⁹¹⁷ erscheinen bzw. hervorstecken lassen.

Beleuchten wir in diesem Zusammenhang die *estampas* VI *La miga*⁹¹⁸ sowie LV *Asnografía*⁹¹⁹ und schlagen darüber hinaus im europäischen Kontext die Brücke zu den Versen des Kapitels I in Brants *Das Narrenschiff*⁹²⁰, wird in diesen Exempeln die in den kollektiven Köpfen kulturell und sozial fest verankerte Haltung menschlicher Subjekte gegenüber dem nichtmenschlichen Tier, dem Esel, greifbar. Erinnern wir uns an dieser Stelle zunächst an das Bild VI *La miga*, zeichnen sich auf prägnante Art und Weise die menschlichen Vorurteile gegenüber dem Eselwesen und die für das nichtmenschliche Tier damit einhergehenden Nachteile ab, wenn das lyrische Ich am Ende des Bildes feststellen muss, dass neben ihm – als loyaler menschlicher Freund Plateros – lediglich die Natur den Esel so akzeptiert, wie er ist. So muntert das lyrische Ich seinen nichtmenschlichen Begleiter an dieser Stelle auf und verspricht, dass die Blumen und Sterne „[...] no se reirán de ti como de un niño torpón, ni te pondrán, cual si fueras lo que ellos[, los hombres,] llaman un burro, el gorro de los ojos grandes ribeteados de añil y almagra,

⁹¹⁵ Predmore: „Apéndice I. Prólogo a la nueva edición“, S. 249–250, hier S. 249.

⁹¹⁶ Ebd.

⁹¹⁷ Leonard S. Marcus: „The Beast of Burden and the Joyful Man of Words. Juan Ramón Jiménez’s *Platero and I*“. In: *The Lion and The Unicorn* 4/2 (1980–1981), S. 56–74, hier S. 58.

⁹¹⁸ Jiménez: *Platero y yo*, S. 90, Bild VI *La miga*.

⁹¹⁹ Ebd. S. 148, Bild LV *Asnografía*.

⁹²⁰ Sebastian Brant: *Das Narrenschiff. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494*, hg. von Joachim Knape. Stuttgart 2005.

como los de las barcas del río, con dos orejas dobles que las tuyas.“⁹²¹ Was wir in diesen Zeilen deutlich herauslesen können, sind die gesellschaftlich negativen Konnotationen in der Auffassung des Eselwesens als nichtmenschliches Tier, welche das lyrische Ich nicht zu teilen vermag. Vielmehr möchte es Platero vor jeglichem Spott der Menschheit bewahren und dies scheint u.a. im Einklang mit der Natur möglich, fernab von den mehrheitlich missgünstigen Subjekten innerhalb der Gesellschaft, die von Vorurteilen und Schwachsinnigkeit geprägt zu sein scheinen.⁹²² Hier, in der Natur, sind das lyrische Ich und Platero für sich allein und können in Harmonie mit der natürlichen Welt Positives schöpfen, wodurch sich auch ihre Interspeziesrelation noch einmal zu verstärken scheint. So spricht das lyrische Ich wohlwollend zu seinem Esel: „No, Platero, no. Vente tú conmigo. Yo te enseñaré las flores y las estrellas.“⁹²³ Platero findet also Schutz bei seinem menschlichen Begleiter, braucht sich in dieser besonderen speziesübergreifenden Verbindung nicht vor der Egozentrik und Engstirnigkeit anderer menschlicher Subjekte fürchten; denn es ist das lyrische Ich, welches ihm mit bedingungsloser Loyalität zur Seite steht, welches ihn als vollwertiges Subjekt mit *Agency* akzeptiert und ihm darüber hinaus die schönen Dinge der Welt lehrt bzw. zeigt. Im Gegensatz zu der hier skizzierten Wahrnehmungswelt des lyrischen Ichs können wir also in der *estampa* herauslesen, dass der Esel aus Sicht der Gesellschaft etwas Törichtes verkörpert – womöglich u.a. evoziert durch die Unproportionalitäten in seinem körperlichen Erscheinungsbild: Es sind die langen Ohren, die zum Torso vergleichsweise recht kurz gehaltenen Beine und Glieder sowie auch der zum relativ gedrungenen Hals ebenso verhältnismäßig große und plump wirkende Schädel; folglich äußerliche Merkmale, die jene ungraziöse Art und Tölpelhaftigkeit des Esels in den gesellschaftlichen Köpfen suggerieren und durch ebendiese die menschlichen Subjekte glauben, vermeintliche Rückschlüsse auf das Wesen des nichtmenschlichen Tieres ziehen zu können. So wird der Esel als tierliches Individuum mit entsprechenden Fähig- und Fertigkeiten, Intentionalität, eigenständigen Gedankenprozessen und/oder phänomenalem Bewusstsein nicht ernst genommen; nein, stattdessen wird er von der Sozietät höhnisch verspottet und eben landläufig mit einem Narren oder einem ungeschickten, banalen, einfältigen und sturköpfigen Wesen assoziiert. Diese sozial-kulturelle Haltung gegenüber dem Esel, die eben mit jener Engstirnigkeit von Seiten menschlicher Subjekte der Gesellschaft einhergeht, können wir darüber hinaus in der *estampa* LV *Asnografía* spüren. Hier ist das lyrische Ich offensichtlich konsterniert über die tradierte

⁹²¹ Jiménez: *Platero y yo*, S. 90, Bild VI *La miga*.

⁹²² Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 66.

⁹²³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 90, Bild VI *La miga*.

und sozial-kulturell verankerte Perzeption seines Esselfreundes, wenn es im Wörterbuch folgende Definition lesen muss: „*Asnografía: s. f.: se dice, irónicamente, por descripción del asno.*“⁹²⁴ Es ist die Begrenzung des menschlichen Blickes auf das Eselwesen, welche sich in dieser Determination konturiert. Die von Menschenhand verschriftliche Degradierung bzw. Ironisierung des Grautieres scheint für das lyrische Ich nahezu unerträglich zu sein und gibt ihm zeitgleich einen Impuls dafür, diesen weit verbreiteten negativen Auffassungen gegenüber dem Eselwesen unverzüglich mit einer Art ‚Liebeserklärung‘ an Platero bzw. einer ‚Lobpreisung‘ des nichtmenschlichen Tieres entgegenzutreten. Das lyrische Ich möchte in gewissem Maße die Fähig- und Fertigkeiten seines nichtmenschlichen Begleiters hervorheben und im sozial-kulturellen Diskurs sichtbar machen, um im Hinblick auf die Interspeziesbegegnungen von Mensch und Esel neue Perspektiven in den menschlichen Köpfen zu implementieren. So spricht es in diesem Bild zu Platero:

„¡Pobre asno! ¡Tan bueno, tan noble, tan agudo como eres! Irónicamente... ¿Por qué? ¿Ni una descripción sería mereces, tú, cuya descripción cierta sería un cuento de primavera? ¡Si al hombre que es bueno debieran decirle asno! ¡Si al asno que es malo debieran decirle hombre! Irónicamente... De ti, tan intelectual, amigo del viejo y del niño, del arroyo y de la mariposa, del sol y del perro, de la flor y de la luna, paciente y reflexivo, melancólico y amable [...]“⁹²⁵.

Es zeigt sich also deutlich, wie eng die Verbindung des lyrischen Ichs zu Platero ist und wie ausgewogen sowie gleichberechtigt sich die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion gestaltet. Das menschliche Subjekt attestiert seinem nichtmenschlichen Begleiter jegliche Fähig- und Fertigkeiten, die mit phänomenalem Bewusstsein, dialektischen Denkbewegungen und Intentionalität einhergehen, und skizziert somit ein Eselbild, welches konträr zur ‚*asinus*-Auffassung‘ der kulturell-gesellschaftlichen Allgemeinheit ist. So scheint der Esel bzw. Platero aus Sicht des lyrischen Ichs in gewissem Maße schlauer und gutmütiger als der Mensch selbst zu sein. Diese Perspektive versucht es allein dadurch zu legitimieren, dass Platero eben so „[...] intelectual [...]“⁹²⁶ ist, ja, so verständig und geistvoll, dass er sich grundlegend mit jedem Wesen und jeder Entität von Grund an verstehen kann. Es kristallisiert sich hier im Gegensatz zur menschlichen Gesellschaft also der unvoreingenommene Blick Plateros heraus, der dem nichtmenschlichen Tier ermöglicht, ohne Vorurteile seiner Mitwelt gegenüberzutreten. So konstatiert das lyrische Ich in diesem Zusammenhang mit fester Überzeugung: Platero „[...] sin duda comprende [...]“⁹²⁷ und so scheint das nichtmenschliche Tier darüber hinaus zu wissen, dass sein

⁹²⁴ Jiménez: *Platero y yo*, S. 148, Bild LV *Asnografía*.

⁹²⁵ Ebd.

⁹²⁶ Ebd.

⁹²⁷ Ebd.

menschlicher Freund „[...] mejor que esos hombres que escriben Diccionarios [...]“⁹²⁸ ist. Auch in Bild XLII *Amistad* werden wir sowohl mit den geistigen Fähigkeiten des Esels als auch mit der Besonderheit der Interspeziesverbindung direkt konfrontiert, wenn uns das lyrische Ich über seine Freundschaft zu Platero wie folgt unterrichtet: „Él[, Platero,] comprende bien que lo quiero, y no me guarda rencor. Es tan igual a mí, tan diferente a los demás, que he llegado a creer que sueña mis propios sueños.“⁹²⁹ Es ist das reziproke Vertrauen, die unendliche, bedingungslose und grenzenlose Freundschaft und Loyalität zwischen beiden Subjekten, ihre Gutmütigkeit im Umgang mit der Mit- und Umwelt und darüber hinaus eben die Anerkennung der geistigen Fähig- und Fertigkeiten Plateros seitens des lyrischen Ichs, die diese Interspeziesrelation zu etwas Besonderem machen. An dieser Stelle können wir festhalten, dass die Unvoreingenommenheit bzw. die grundsätzliche Würdigung, mit der das menschliche Subjekt in der andalusischen Elegie dem Esel begegnet, sich im Wesentlichen von der Interspeziesbegegnung in *Herr und Hund* unterscheidet. In dem Tier-Mensch-Gefüge des Prosagedichts können wir keinen Tier-Mensch-Dualismus wie im Interspezieskomplex der Mann'schen Erzählung annehmen; nein, es zeichnet sich in den vielen *estampas* von *Platero y yo* vielmehr der Wille zur Gleichberechtigung von Mensch und nichtmenschlichem Tier bzw. zur Auflösung der *Interspezies-Gap* ab. Deutlich können wir immer wieder erkennen, dass mögliche Irregularitäten oder auftretende physische oder psychische Gefälle zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch in der Interspeziesinteraktion sofort nivelliert bzw. ausgeglichen werden, um jedem Subjekt eine bestmögliche und möglichst gleichberechtigte Partizipation an der Gesellschaft bzw. am Kollektiv zu gewähren und parallel hierzu den Interspezieszusammenhalt aufrechtzuerhalten. Dieses Phänomen zeigt sich an ganz unterschiedlichen Stellen immer wieder aufs Neue: So versucht das lyrische Ich beispielsweise im Bild LV *Asnografía*⁹³⁰, die negative Determination des Esels im Wörterbuch durch Betonung der Fähig- und Fertigkeiten des nichtmenschlichen Tieres zu revidieren. An anderer Stelle, wie z.B. im Bild XXI *La azotea*⁹³¹, wird sich das lyrische Ich darüber bewusst, dass Platero noch nie auf einer Dachterasse gewesen ist und diese perspektivisch auch nicht betreten kann. Um dem Esel aber dennoch die mit Blick von der *azotea* wahrnehmbaren Bilder und Farben der Stadt, die Menschen und nichtmenschlichen Tiere, die Landschaft sowie die durch dieses Tableau bei ihm ausgelösten Emotionen zugänglich zu machen bzw. ihn daran teilhaben zu lassen, beschreibt das lyrische Ich den Anblick

⁹²⁸ Jiménez: *Platero y yo*, S. 148, Bild LV *Asnografía*.

⁹²⁹ Ebd. S. 132, Bild XLIII *Amistad*.

⁹³⁰ Vgl. ebd. S. 148, Bild LV *Asnografía*.

⁹³¹ Vgl. ebd. S. 108, Bild XXI *La azotea*.

in detailverliebter Genauigkeit seinem nichtmenschlichen Begleiter. Anhand dieser und ähnlicher Exempel kristallisiert sich heraus, dass das lyrische Ich zu wissen scheint, dass einzig und allein *mit* und *durch* seinen einzigartigen Platero – also nur speziesübergreifend und somit Seite an Seite – andere Blickwinkel auf die Mit- und Umwelt möglich sein können. Auch wenn es sich darüber bewusst ist, dass der Esel nie in seiner menschlichen Sprache antworten wird oder eben auch vereinzelte Aktionen und Interaktionen aufgrund seiner tierlichen Statur nicht durchführen kann, ist die reziproke Interaktion mit Platero für das menschliche Subjekt unerlässlich sowie für seine persönliche, menschliche Entwicklung und seine individuellen Selbsterfahrungen maßgebend. Der Esel nimmt also in der Tier-Mensch-Relation die Position des ständigen Gesprächspartners und Zuhörers ein, macht als loyaler nichtmenschlicher Freund die bereits erwähnte soziale Exklusion und die damit einhergehende Einsamkeit des lyrischen Ichs erträglicher und scheint aufgrund seines transzendentalen Wesens zeitgleich Impulsgeber für tiefgreifende, persönliche Verarbeitungs- und Selbsterfahrungsprozesse sowie Identitätskonstruktionen und -dekonstruktionen zu sein: Insbesondere die Rekonstruktion und Rekapitulation von eigens Erlebtem und Vergangenen, wie z.B. der eigenen Kindheit, den sozialen und ökonomischen Veränderungen bzw. Umbrüchen im dörflichen Moguer aus gegenwärtiger Perspektive des menschlichen Subjektes, aber eben auch die individuellen Reflexionen über menschliche und nichtmenschliche Verhaltensweisen werden dem lyrischen Ich durch Platero in ihrer Gänze fassbar. Kurzum kristallisiert sich, wie Speitkamp in verschiedenen Tier-Mensch-Relationen feststellt, auch in diesem Interspeziesgefüge heraus,

„[...] dass tierische Freunde [...] eine Rolle ausfüllen, die menschliche Freunde gerade nicht ausfüllen können: nicht bloß Freundschaft, sondern Kameradschaft, die durch Treue und bedingungslose Loyalität definiert ist. Tierliebe ist insofern latente Kritik an Entfremdung und Vereinzelung. Tiere erscheinen in dieser Perspektive trotz vermeintlich freundschaftlicher Annäherung gerade nicht als vertraute Verwandte, sondern als Verkörperungen des Anderen, Eigentlichen, Natürlichen, Authentischen, Unmittelbaren, kurz: des als verloren Empfundnen, als Vertreter einer imaginierten anderen, besseren Welt.“⁹³²

Wie altruistisch das menschliche Subjekt in dieser Tier-Mensch-Relation ist und wie viel Glauben es eben in die reflexive Gewandtheit Plateros steckt, zeigt sich unmittelbar im Nachsatz der Zeilen im Bild LV *Asnografía*. Deutlich wird hier, dass das lyrische Ich sich selbst nicht als das bessere ‚menschliche Tier‘ sieht; im Gegenteil nimmt es im nichtmenschlichen Tier den besseren Menschen wahr, denn gemäß seiner Worte ist es – auch wenn es aus zeit-, kultur- und sozialgeschichtlicher Perspektive als Mensch um sein Prestige geht – nur „¡[...] casi tan bueno como él[, Platero]!“⁹³³ Platero ist und bleibt also in dieser außergewöhnlichen

⁹³² Speitkamp: „Vielfältig verflochten?“, S. 9–32, hier S. 12–13.

⁹³³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 148, Bild LV *Asnografía*.

Interspeziesverbindung eine Bereicherung; ja, gewissermaßen *dasjenige* Subjekt, welches die funktionierende Tier-Mensch-Relation und -Interaktion im Wesentlichen allein durch sein einfaches Dasein aktiv mitgestaltet und in gewisser Art und Weise mitlenkt. Vor diesem Hintergrund ist es für das menschliche Subjekt am Ende der *estampa* unbedingt notwendig, dem Wörterbucheintrag eine korrigierende Anmerkung hinzuzufügen, die hier lautet: „*Asnografía: s. f: se debe decir, con ironía, ¡claro está!, por descripción del hombre imbécil que escribe Dictionarios.*“⁹³⁴ In diesem Kontext möchte ich die innere Überzeugung des lyrischen Ichs vor dem Hintergrund des Interspeziesgefüges mit den Worten Ullmans zusammenfassen, der da schreibt: „El universo entero es uno, y es puro hasta que actuemos sobre él [...]“⁹³⁵ – es ist aus Sicht des menschlichen Protagonisten der andalusischen Elegie einzig und allein der Mensch, der die naturgegebene Reinheit und Einheit des Universums durch ihm orientierungsgebende performative Akte, Normen und Restriktionen dekonstruiert bzw. destruiert und damit einhergehend anthropozentrische Strukturen und Imaginationen in den kollektiven Köpfen verwurzelt, in denen der Mensch eben als das machtvolle Subjekt in Erscheinung tritt und das nicht-menschliche Tier als ein objekthaftes, untertäniges Subjekt neben ihm existiert. Diese menschengesteuerte Welt, der sozial-kulturell eingeschränkte Blick und das egozentrische Verhalten gilt es im Sinne des lyrischen Ichs zu verändern, indem wir Menschen Perspektivwechsel vollziehen und eben zu jenem entgrenzten Blick im Interspeziesgefüge gelangen, der uns ermöglicht, u.a. die Intelligenz, Unschuld, Reinheit, Nachsicht und Gutherzigkeit des nicht-menschlichen Tieres bzw. in diesem Falle des Esels wahrnehmen zu können.

Beleuchten wir in diesem Konnex noch einmal genauer den kulturell-gesellschaftlichen Blick auf das Grautier an sich und machen zu guter Letzt einen kleinen Exkurs in das Kapitel I des bereits angekündigten, spätmittelalterlichen Werkes bzw. der Moralsatire des deutschen Humanisten Sebastian Brant von 1494, können wir in diesen Versen die von menschlicher Seite kalkulierte Marginalisierung und Degradierung des Eselwesens im übertragenen Sinne deutlich verspüren und hier gewissermaßen jene Brücke zu Bild VI *La miga* des Prosagedichts von Juan Ramón Jiménez schlagen. Schauen wir in Brants *Das Narrenschiff* in das Kapitel I, werden wir hier mit einem Narren konfrontiert, der eigentlich ein Hochstapler ist und der Gesellschaft bzw. den Rezipient*innen in den einzelnen Versen vorgibt, ein Gelehrter, ja, ein belesenes und intellektuelles Subjekt zu sein. Erst gegen Ende der närrischen Selbstbeschreibung wird die bis dato simulierte Gelehrsamkeit als Sinnestäuschung mit folgenden Worten vom Protagonisten

⁹³⁴ Jiménez: *Platero y yo*, S. 148, Bild LV *Asnografía*.

⁹³⁵ Ullman: „La estructura epifánica de Platero y yo“, S. 1–29, hier S. 10.

selbst entlarvt: „Die oren sint verborgen mir / Man s̄ah sunst bald eins mullers thier“⁹³⁶. Deutlich erscheint uns hier die metaphorische Verwendung bestimmter tierlicher Attribute in einem semantischen menschlichen Kontext. Mit diesen Worten, die unverkennbar auf das Eselwesen rekurren, wird die negative Wahrnehmung des nichtmenschlichen Grautieres sozial-kulturell gerahmt und direkt offenbart: Der Esel, als Begleiter des Müllers bei seinem Handwerk, ist und bleibt aus dieser Perspektive heraus ein simples Arbeits- und Lastentier, besitzt keine kultivierten bzw. zivilisierten Charakterzüge, geschweige denn herausragende Fertig- oder Fähigkeiten und gilt somit verbreitet als unbedarft und töricht. Nicht grundlos muss also der mit vermeintlich typischen Eselattributionen gekennzeichnete Narr in Brants *Das Narrenschiff* seine Ohren sowohl unter seiner mittelalterlichen Gugel als auch Narrenkappe verstecken, um die Illusion des Gelehrten für den Moment aufrechtzuerhalten. Im Brant'schen Kapitel hat der Narr folglich die Rezipient*innen hinter das Licht geführt und sich erst im Verlauf der Selbstdarstellung aufgrund seiner Tölpelhaftig- und Geschwätzigkeit letztlich selbst als Bibliomane entpuppt⁹³⁷, der womöglich keines der Werke seiner Büchersammlung je gelesen hat. So ist und bleibt er im sozial-kulturellen Diskurs eben nur ein eigenartiges, absonderlich törichtes Wesen, eben ein symbolhaft aufgeladener ‚menschlicher Esel‘. An dieser Stelle sei ergänzend zu konstatieren, dass der „[...] âne, bourrique [...], [l']asino, ciuc(c)o [oder] somaro [...]“⁹³⁸ nicht unwesentlich auch länder- und kulturübergreifend häufig in Kombination mit negativen Personenbezeichnungen auftritt und somit in emotional aufgeladenen menschlichen Kontexten synonym zum Narren verwendet wird. Laut Mussner ist gerade in „[...] früheren, stärker ländlich geprägten Gesellschaften [...]“⁹³⁹ der symbolhafte Gebrauch von diesen und ähnlichen Tierbezeichnungen in semantisch eigentlich vorrangig menschlichen Kontexten üblich, sodass es folglich nicht verwundert, wenn uns in der Brant'schen Moralsatire bereits der *asinus* als Vertreter des *stultū* begegnet. Vergewärtigen wir uns in diesem Zusammenhang das Bild VI *La miga*, können wir bezüglich der Begrifflichkeit des Esels eine gewisse Parallele zum Brant'schen Kapitel ziehen. Das lyrische Ich bei Jiménez wird sich am Ende dieser besagten *estampa* bewusst, dass seinem tierlichen Freund in der menschlichen Umgebung der *miga* keine geistigen Fertig- und Fähigkeiten zugesprochen und er damit einhergehend nicht als eigenständig denkendes Subjekt wahrgenommen würde, da die Menschen eben nur jenen eingeschränkten Blick auf den Esel

⁹³⁶ Brant: *Das Narrenschiff*, Stuttgart 2005, S. 114, Vers 33–34.

⁹³⁷ Deutlich ist in diesem Kontext der „[...] gegensatz [sic!] von *stultus* und *sapiens* [...]“ (Zarncke 2854: XLVII), wobei erstgenannter Begriff hier für den Narren mit seinen naiven Kommentaren steht. Aufgrund der äußerlichen Ähnlichkeit zum nichtmenschlichen Tier werden womöglich analoge Eigenschaften im übertragenen Sinne ebenso indirekt und/oder direkt mit dem Esel assoziiert.

⁹³⁸ Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen“, S. 157–178, hier S. 162.

⁹³⁹ Ebd. S. 157–178, hier S. 172.

haben, der gesellschaftlich durch verschiedenste Medien tradiert und eben von pejorativen Konnotationen begleitet in den Köpfen verankert ist: Es ist in ihren Augen ein tierliches Wesen, dass nicht ernst genommen, sondern welchem – reduziert auf das äußere Erscheinungsbild – nur jene Narrenkappe, ja, „[...] el gorro de los ojos grandes [...] con dos orejas [...]“⁹⁴⁰ sinnbildlich übergestülpt werden kann. Aufgrund dieser Tatsache scheint es für das lyrischen Ichs noch notwendiger, die Interspeziesverbindung zwischen beiden Protagonisten zu intensivieren, da es eben um die Fertig- und Fähigkeiten des Esels und gerade um die Besonderheit seines persönlichen nichtmenschlichen Begleiters weiß. Es handelt sich beim Esel und insbesondere bei Platero nicht um ein tölpelhaftes nichtmenschliches Tier, welches ohne jede Empfindung sein Dasein fristet. Im Gegenteil ist es ein treues, aber vorsichtiges⁹⁴¹ Wesen, gutmütig und – im Gegensatz zur Mehrheit der menschlichen Gesellschaft – gänzlich frei von Vorurteilen. Die ständigen Imaginationen des lyrischen Ichs wie z.B. in der *estampa* VI *La miga*, die sich rund um das Wohlbefinden seines nichtmenschlichen Freundes drehen und mit gewissen Verschiebungen sowie Amalgamierungen rationaler und irrationaler Welten einhergehen, können in gewisser Art und Weise als ein Streben nach einer besseren Welt gesehen bzw. als allgemeiner, gesellschaftlicher Versuch der Implementierung einer harmonischen Tier-Mensch-Relation und -Interaktion gelesen werden. Kurzum können wir mit dem Worten Altisents vor diesem Hintergrund festhalten, dass

„[I]o incongruo del contraste y la inversión del orden – lo irracional tratado ocasionalmente como racional y devuelto después al mundo irracional – destaca la impenetrabilidad de los dos ámbitos, pero al mismo tiempo indica la aproximación entre ambos. La falacia resultante de interpretar la realidad solo desde el punto de vista humano y racional es blanco constante de las ironías [...] y tema recurrente [...]“⁹⁴².

Platero, der silberfarbene, besondere Esel, in der wörtlichen Übersetzung der „Silberschmied“⁹⁴³ ist trotz fehlender Sprache folglich das Subjekt, welches dieser Tier-Mensch-Relation und -Interaktion den wertvollen Glanz und die Reinheit bzw. Echtheit mit Blick auf die reziproke Loyalität beider Protagonisten verleiht. Könnte vor diesem Hintergrund die Wahl des Tiernamens also doch tiefgründiger sein als wir zunächst angenommen haben? Allein die deutsche Übersetzung des Namens Platero als Silberschmied lässt weitere Imaginationen zu, die die vermeintliche Volksweisheit ‚Jeder ist seines Glückes Schmied‘ partiell umkehren könnten. Sollten wir es also im Prosagedicht wahrhaftig mit einem symbolisch-metaphorisch

⁹⁴⁰ Jiménez: *Platero y yo*, S. 90, Bild VI *La miga*.

⁹⁴¹ Vgl. Mussner: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen“, S. 157–178, hier S. 173.

⁹⁴² Altisent: „Un narratorio insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 98.

⁹⁴³ PONS Online-Wörterbuch: <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/spanisch-deutsch/platero>, letzter Aufruf 05.03.2021.

aufgeladenen Namen zutun haben, erhält der Esel allein hierdurch einen anderen Stellenwert und damit einhergehend eine ganz besondere Aufgabe im menschlichen Kosmos: Rekurrierend auf die zuvor genannte Volksweisheit ist das menschliche Subjekt aus dieser Warte heraus nicht mehr allein für sein Glück sowie die günstige Fügung seines Lebens und Seins verantwortlich – nein, vielmehr ist aus dieser Perspektive gesprochen auch Platero nicht unwesentlich daran beteiligt. Genau genommen ist es der Esel, der durch seine kindlich-verspielte und gutmütige Art sowie in der funktionierenden Interspeziesinteraktion dem lyrischen Ich sinnbildlich als Silberschmied zu seinem Glück verhilft: Und zwar zu jenem Glück, welches sich sowohl in seinen positiven Erinnerungen an die Heimat Moguer äußert als auch in seinem altruistischen, besonnenen Charakter widerspiegelt; ja, in seiner taktvollen Zwischenmenschlichkeit und Unvoreingenommenheit gegenüber allen Spezies. Kurzum können wir konstatieren, dass das menschliche Subjekt mit dem nichtmenschlichen Tier als ‚Glücksbringer‘ und ‚Silberschmied‘ an seiner Seite diverse Selbsterfahrungen macht und Selbsterfahrungsprozesse durchläuft sowie darüber hinaus persönliche Erkenntnisse gewinnt, die ihn bei seiner Identitätsfindung bzw. seinen Identitätskonstruktionen und -dekonstruktionen im Wesentlichen positiv beeinflussen und einen amplifizierteren Blick auf die ihn umgebende vielfältige ‚Subjektwelt‘ zulassen.

Dass Platero in der Interspeziesbegegnung etwas Besonderes darstellt, zeigt sich auch im Bild CXXV *La fábula*. Deutlich wird hier, wie das lyrische Ich Platero sieht, nämlich so, wie es seinen Erfahrungen und seinem Verständnis entspricht. Esel und menschliches Subjekt sprechen zwar nicht die gleiche Sprache, jedoch ist die Wahrnehmung und Empfindung des autobiographisch angelegten menschlichen Subjektes gegenüber Platero eine für diese Zeit recht unkonventionelle. Es verspricht seinem treuen Begleiter in diesem Auszug, ihn niemals in seinen literarischen Darbietungen so zu modifizieren bzw. zu entfremden, dass er gleich wie die nichtmenschlichen Tiere in einer Fabel mit menschenähnlichen Eigenschaften bzw. Fertig- und Fähigkeiten erscheint. Wichtig scheint also dem menschlichen Subjekt zu sein, dass das nichtmenschliche Tier weitestgehend seine tierlichen Züge beibehält, denn seit Kindesbeinen empfindet das lyrische Ich „[...] un horror instintivo al apólogo [...]“⁹⁴⁴. Diese nichtmenschlichen Tiere sind aus der Sicht des menschlichen Protagonisten nicht frei und „[...] habla[n] tonterías por boca de los fabulistas [...]“⁹⁴⁵. Auf der anderen Seite wiederum berichtet das lyrische Ich, dass der Fabeldichter „[...] Jean de La Fontaine [...] [l]e reconcilió con los animales parlantes; y un verso suyo, a veces, [l]e parecía voz verdadera del grajo, de la paloma o de la cabra.“⁹⁴⁶

⁹⁴⁴ Jiménez: *Platero y yo*, S. 224, Bild CXXV *La fábula*.

⁹⁴⁵ Ebd.

⁹⁴⁶ Ebd.

Vor diesem Hintergrund des Erinnerns an vermeintlich realweltliche und fiktive nichtmenschliche Tierbilder und das gleichzeitige Abwägen dieser, wird am Ende der *estampa* für das lyrische Ich deutlich, dass Platero weder ein gewöhnlicher, authentisch-skizzierter bzw. natürlicher und ein rein fabelhafter, noch ein von gesellschaftlich-kulturellen Imaginationen gezeichneter Esel ist. Nein, Platero kann nicht kategorisiert werden, da er – gleich wie sein menschlicher Begleiter – in kein sozial-kulturelles, normatives Schema hineinzupassen vermag.⁹⁴⁷ So können wir manifestieren, dass bei der Betrachtung Plateros grundlegend ein Konglomerat bzw. eine Art Amalgamierung aus verschiedenen und nicht klar zu fassenden Wesen und Wesenszügen mitschwingt, die auf den Reminiszenzen, Erfahrungen, Einstellungen und der Fantasie des lyrischen Ichs basieren und um die es auch zu wissen scheint. Aus Sicht des menschlichen Subjektes bedürfen die Beschreibungen zu und Darstellungen von Platero keiner moralischen Schlußfolgerung im Sinne einer *fabula docet*, die oftmals – als roter Faden – im Wesentlichen gesellschaftliche Orientierung verschaffen soll und analog hierzu auf latente Art und Weise sozial-kulturell verfälschte Tierbilder postuliert. Nein, Platero ist und bleibt einzigartig, ein facettenreiches Lebewesen mit zahlreichen Fertig- und Fähigkeiten, die es nicht zu hinterfragen gilt; schlichtweg eine Einzellerscheinung, ein Unikat. So wird auch der Esel von seinem menschlichen Kompagnon mit folgenden Worten darüber aufgeklärt, wenn es heißt:

„Lo eres, sí, como yo lo sé y lo entiendo. Tú tienes tu idioma y no el mío, como no tengo yo el de la rosa ni ésta el del ruseñor. Así, no temas que vaya yo nunca, como has podido pensar entre mis libros, a hacerte héroe charlatán de una fabulilla, trezando tu expresión sonora con la de la zorra o el jilguero, para luego deducir, en letra cursiva, la moral fría y vana del apólogo. No, Platero...“⁹⁴⁸

Auch wenn Platero oft nicht die Funktion eines gewöhnlichen Esels innehat, wie wir sie zu kennen glauben, wird für uns immer wieder evident, dass er sich und seinem menschlichen Begleiter den Kontakt und friedvollen Umgang mit der literarischen Wirklichkeit, d.h. mit dem alltäglichen Leben ermöglicht, bei dem die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen von besonderer Bedeutung sind. Immer wieder zeigen uns nämlich entsprechende *estampas*, in denen nichtmenschliche Subjekte in Interaktion mit einem menschlichen Subjekt stehen, dass sowohl im Leben als auch nach dem Ableben des tierlichen Begleiters ein Ungleichgewicht bzw. ein deutliches Gefälle zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier vorzuherrschen scheint. Die Spezies ‚Tier‘ wird in diesen und ähnlichen Tier-Mensch-Konstellationen zum Teil unzuträglich wie Unrat oder wie ein Objekt ohne jegliche Sinnesempfindungen behandelt. Führen wir

⁹⁴⁷ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 224, Bild CXXV *La fábula*: Im letzten Abschnitt wird deutlich, dass Platero nicht kategorisierbar ist, wenn das lyrische Ich hier noch einmal das Thema des *Diccionario de la Academia Española* aus der *estampa* LV *Asnografía* aufgreift.

⁹⁴⁸ Ebd.

uns in diesem Kontext die Darstellungen zum sozial akzeptierten und empathielosen menschlichen Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier wie z.B. in den Bildern XV *El potro*⁹⁴⁹ oder XXVII *El perro sarnoso*⁹⁵⁰ vor Augen, so werden wir regelmäßig mit den diversen Divergenzen in Tier-Mensch-Komplexen konfrontiert. Im Bild XV *El potro castrado* wird beispielsweise der zu kastrierende Junghengst ohne jegliche Empathie behandelt; ja, fast wie ein lebloses Objekt, wenn das lyrische Ich in dieser *estampa* aus seinen Erinnerungen berichtet, dass die Männer

„[I]o llevaron bajo la pimienta. Tras una lucha áspera y breve, cariñosa un punto, ciega luego, lo tiraron sobre el estiércol y, sentados todos sobre él, Darbón[, el médico,] cumplió su oficio, poniendo un fin a su luctuosa y mágica hermosura. [...] ... Quedó el potro, hecho caballo, blando, sudoroso, extenuado y triste.“⁹⁵¹

Auch im Bild XXVII *El perro sarnoso* ist der herabwürdigende, respektlose und unreflektierte Umgang des menschlichen Subjektes mit dem nichtmenschlichen Tier schon in den ersten Zeilen präsent, wenn dort über den räudigen Hund wie folgt berichtet wird:

„El pobre andaba siempre huido, acostumbrado a los gritos y a las pedreas. [...] Aquella tarde, llegó detrás de Diana[, la cabra]. Cuando yo[, el yo-lírico,] salía, el guarda, que en un arranque de mal corazón había sacado la escopeta, disparó contra él. [...] El mísero, con el tiro en las entrañas, giró vertiginosamente un momento, en un redondo aullido agudo, y cayó muerto bajo una acacia.“⁹⁵²

Denken wir hingegen an die tröstenden Worte des lyrischen Ichs gegenüber seinem treuen tierlichen Begleiter im Bild XI *El moridero*, zeigt sich, dass Platero gänzlich anders als die anderen nichtmenschlichen Tiere nach seinem Ableben behandelt werden soll. Hier kristallisiert sich der recht weit verbreitete Umgang des menschlichen Subjektes mit dem nichtmenschlichen Tier nach dessen Ableben heraus, den das lyrische Ich kritisch zu beäugen scheint, wenn es zu Platero folgende Worte spricht:

„Tú, si te mueres antes que yo, no irás Platero mío, en el carrillo del pregonero, a la marisma inmensa, ni al barranco del camino de los montes, como los otros pobres burros, como los caballos y los perros que no tienen quien los quiera. No serás, descarnadas y sangrías tus costillas por los cuervos [...]; ni, hinchado y rígido entre las almejas podridas de la gavia [...]“⁹⁵³.

Angesichts dessen kristallisiert sich heraus, dass Platero – im Gegensatz zu anderen nichtmenschlichen Tieren – in den Tier-Mensch- als auch Tier-Tier-Begegnungen überwiegend als vollwertiges Mitglied der nichtmenschlichen als auch menschlichen Gemeinschaft akzeptiert wird. Im Bild XLIII *Amistad*⁹⁵⁴ wird beispielsweise die Verbundenheit zwischen

⁹⁴⁹ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 99–100, Bild XV *El potro castrado*.

⁹⁵⁰ Vgl. ebd. S. 114, Bild XXVII *El perro sarnoso*.

⁹⁵¹ Ebd. S. 99–100, Bild XV *El potro castrado*.

⁹⁵² Ebd. S. 114, Bild XXVII *El perro sarnoso*.

⁹⁵³ Ebd. S. 95, Bild XI *El moridero*.

⁹⁵⁴ Vgl. ebd. S. 132, Bild XLIII *Amistad*.

nichtmenschlichem Tier und Mensch evident, die sich in den Beschreibungen des lyrischen Ichs über das spezielle Tier-Mensch-Verhältnis herauslesen lässt. Auch die Nähe bzw. Auflösung der *Interspezies-Gap* zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch und der wertschätzende Umgang bzw. die Akzeptanz des menschlichen Subjektes gegenüber dem nichtmenschlichen Wesen inmitten der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft wird z.B. in den Bildern XLIV *La arrulladora*⁹⁵⁵, XLIX *El tío de las vistas*⁹⁵⁶ oder auch in LIII *Albérchigos* deutlich. Vor allem in letzterem zeigt sich unverkennbar die Harmonie in den Tier-Tier- und Tier-Mensch-Begegnungen sowie -Interaktionen: Platero erspäht in dieser *estampa* den kleinen Buben mit seinem Esel, der durch die Gassen schlendert und ist scheinbar fasziniert von diesem Gespann, wenn es hier heißt: „Platero no quiere andar. Mira y mira al niño y husmea y topa a su burro. Y ambos rucios se entienden en no sé qué movimiento gemelo de cabezas, que recuerda, un punto, el de los osos blancos...“⁹⁵⁷ Insbesondere hier lässt sich durch die stattfindene nonverbale Kommunikation sowohl das Tier-Tier- als auch Tier-Mensch-Verhältnis positiv resümieren. Unabhängig davon ist – wie bereits im Kapitel zu Plateros Wesen skizziert – ebenso zu beobachten, dass der Esel als Verbindungsglied zwischen irdischer und überirdischer Welt durch die spirituell und symbolhaft aufgeladenen Elemente in Erscheinung tritt, mit denen er in Kontakt kommt und die ihm gleichzeitig attribuiert werden.⁹⁵⁸ Bezogen auf die Tier-Mensch-Relation erscheint uns Platero in der *estampa* XIX *Paisaje Grana* beispielsweise als eine Art ‚Friedensbote‘, der die vermeintlich bestehende Grenze zwischen den Spezies aufzulösen scheint, wenn es zum Schluss dieses Bildes heißt: „Se dijera, a cada instante, que vamos a descubrir un palacio abandonado...“⁹⁵⁹ Es ist der ephemere Charakter, der hier in den Vordergrund tritt und dementsprechend beide Protagonisten miteinander verbindet; das nichtmenschliche Tier und der Mensch sind somit auf ein und derselben Ebene zu verorten und daher in gewissem Maße als gleichrangig in der Welt wahrzunehmen, denn beide Subjekte werden irgendwann von der irdischen Welt scheiden und im überirdischen Kosmos eben jenen verlassenen Palast, das Paradies, entdecken und betreten. Sowohl Platero als auch das lyrische Ich erfahren also perspektivisch gesehen etwas Unbekanntes, Unergründliches, Übernatürliches und Himmlisches, wodurch sich das auf

⁹⁵⁵ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 133, Bild XLIV *La arrulladora*.

⁹⁵⁶ Vgl. ebd. S. 140, Bild XLIX *El tío de las vistas*.

⁹⁵⁷ Ebd. S. 144, Bild LIII *Albérchigos*.

⁹⁵⁸ Vgl. ebd. beispielsweise S. 105, Bild XIX *Paisaje grana*: Zwischen dem Element Wasser, symbolhaft aufgeladen durch die kaminroten Lichtreflexe, und Platero wird eine Verbindung geschaffen, die transzendente und spirituelle Imaginationen beim lyrischen Ich hervorrufen sowie die irdische und überirdische Welt miteinander verschmelzen lassen; vgl. auch S. 94, Bild X *¡Ángelus!*, in dem die vom lyrischen Ich halluzinierten Rosen, die vom Himmel auf die Erde fallen, mit Plateros Augen amalgamiert werden.

⁹⁵⁹ Ebd.

der irdischen Welt überwiegend sozial-kulturell geglaubte Gefälle zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch kurzum dissoziiert.

Die besondere emotionale Verbindung zwischen den beiden doch äußerlich so unterschiedlichen Subjekten ist uns auch an vielen anderen Stellen in der andalusischen Elegie präsent. So zeigen uns die einzelnen *estampas* immer wieder, dass das lyrische Ich seinen Esel mit solch einer Behutsamkeit behandelt und mit ihm in einem so zärtlich-liebevollen Ton spricht, wie wir es normalerweise sonst z.B. nur im Umgang von Erwachsenen mit Kindern kennen; ja, mit Kleinkindern, die der menschlichen Sprache noch nicht vollends mächtig sind und in bestimmten Situationen, die der Fähigkeit des Sprechens bedürfen, ohne das Dasein des erwachsenen Subjektes wehr- und schutzlos wären. Dies zeigt sich beispielsweise im Bild CXXXII *La muerte*. Hier wird deutlich, wie besorgt das lyrische Ich um seinen Esel ist. Es kümmert sich um Platero so, wie man in Mensch-Mensch-Relationen einen bald sterbenden Menschen umsorgt. So berichtet uns das menschliche Subjekt hier: „[...] lo acaricié de nuevo con ternura, y mandé venir a su médico. [...] No sé qué contestó... Que el infeliz se iba... Nada... Que un dolor... Que no sé qué raíz mala... La tierra, entre la yerba...“⁹⁶⁰ Diese *estampa* lässt darüber hinaus zum Ende hin Parallelen bzw. Assoziationen mit dem Verlust eines Stofftieres aus Perspektive eines Kindes aufkeimen, wenn wir im vorletzten Absatz lesen: „La barriguilla de algodón se le había hinchado como el mundo [...]. Parecía su pelo rizado ese pelo de estopa apolillada de las muñecas viejas, que se cae, al pasarle la mano, en una polvorienta tristeza...“⁹⁶¹

So sei in diesem Kontext zu erwähnen: Ähnlich wie beim Umgang des lyrischen Ichs mit seinem Esel wird in solchen Interaktionen oftmals davon ausgegangen, dass das Kind, als adressiertes Subjekt, partiell zu Denkbewegungen und zur Reizverarbeitung, also zum Erfassen und Verstehen in der Lage ist, obwohl es – wenn überhaupt – nur rudimentäre verbale Äußerungen tätigen kann.⁹⁶² Das Sprechen mit dem und das Sich Kümmern um das Kind – oder in unserem Falle um Platero – geht also gewissermaßen mit der Annahme eines Verstehens auf Seiten des adressierten Subjektes einher und postuliert somit keine kindliche oder in unserem Falle tierliche Unterlegenheit angesichts des Verstehens bzw. Begreifens in der Interaktion mit dem (erwachsenen) menschlichen Subjekt. Wir können also eruieren, dass sich in der emotionalen Haltung des lyrischen Ichs gegenüber Platero partiell gewisse Parallelen zu den uns gesellschaftlich bekannten Berührungspunkten zwischen menschlichen Subjekten herausstellen lassen.

⁹⁶⁰ Jiménez: *Platero y yo*, S. 231, Bild CXXXII *La muerte*.

⁹⁶¹ Ebd.

⁹⁶² Vgl. Britta Holle: *Die motorische und perzeptuelle Entwicklung des Kindes. Ein praktisches Lehrbuch für die Arbeit mit normalen und retardierten Kindern*, aus dem Dänischen von Ralf Heine und Astrid Schulze. Weinheim/Basel 2000, S. 75 f.

Beleuchten wir an dieser Stelle das Gesagte etwas genauer und denken beispielsweise erneut an das Bild VI *La miga*, wird für uns deutlich, wie sehr das lyrische Ich gewillt ist, sich in die Gefühlswelt seines nichtmenschlichen Begleiters hineinzusetzen sowie seine Sinnesempfindungen erleben bzw. miterleben und nachvollziehen zu können und es zeigt sich hier zudem, wie außergewöhnlich stark sich das menschliche Subjekt in diesem Kontext um seinen Esel zu sorgen scheint. In dieser *estampa* projiziert das lyrische Ich Platero imaginär in die menschliche Sozialisation hinein; ja, in eine uns bekannte, durch Erziehungs- und Bildungsprozesse beeinflusste Subjektentwicklung in der „[...] miga [...]“⁹⁶³, reflektiert und analysiert die möglichen Intermezzi in den fiktiven Esel-Mensch-Interaktionsgefügen und muss am Ende desillusioniert feststellen, dass Platero womöglich in dem nahezu geschlossenen Kosmos des menschlichen Kollektivs u.a. aufgrund fehlender verbaler Fertig- und Fähigkeiten nicht als vollwertiges Mitglied akzeptiert wird. Im Gegensatz zur Allgemeinheit traut das lyrische Ich seinem silbrigen Esel viel mehr zu und attestiert ihm neben phänomenalem Bewusstsein auch dialektische Denkbewegungen. In gewisser Art und Weise können wir nicht nur bei Jiménez selbst, sondern eben auch beim autobiographisch angelegten lyrischen Ich in seiner Attitüde eine bestimmte, wie Rogers formuliert, „[...] imagined union of life and art [...]“⁹⁶⁴ feststellen, wenn es um die Entschlüsselung der Subjektkomplexe und der Außenwelt in den einzelnen *estampas* des Prosagedichtes geht. Beleuchten wir unter Berücksichtigung der bereits erwähnten Exempel zum Charakterbild des menschlichen Protagonisten nun bestimmte Ausschnitte aus dem Bild VI *La miga*, heißt es hier vom lyrischen Ich:

„Si tú vinieras, Platero, con los demás niños, a la miga, aprenderías el a, b, c, y escribirías palotes. Sabrías [...] más que el médico y el cura de Palos, Platero. Pero [...] ¿En qué sillita te ibas a sentar tú, en qué mesa ibas tú a escribir, qué cartilla ni qué pluma te bastarían, en qué lugar del corro ibas a cantar, di, el Credo? [...] Doña Domitila [...] te tendría, a lo mejor, dos horas de rodillas en un rincón del patio de los plátanos, o te daría con su larga caña seca en las manos, o se comería la carne de membrillo de tu merienda, o te pondría un papel ardiendo bajo el rabo y tan coloradas y tan calientes las orejas como se le ponen al hijo del aperador cuando va a llover...“⁹⁶⁵

Es zeigt sich in diesen, aber auch anderen Zeilen folglich unverkennbar, wie sehr das lyrische Ich um das Wohlergehen Plateros bemüht ist und zugleich offenbart sich in solchen und ähnlichen Auszügen ein ‚Verstehen-‘, bzw. ein ‚Fremdverstehen-Wollen‘ der persönlichen

⁹⁶³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 90, Bild VI *La miga*: Angesichts des Begriffes der *miga* finden wir eine Annotation vor, in der erläutert wird, dass es sich hierbei um den von Juan Ramón Jiménez im Alter zwischen vier und sechs Jahren besuchten Kindergarten einer gewissen ‚doña Benita Barroeta y Escudero‘ (ebd.) handelt.

⁹⁶⁴ Gayle Rogers: *Incomparable Empires. Modernism and the translation of Spanish and American literature*. New York 2016, S. 124.

⁹⁶⁵ Jiménez: *Platero y yo*, S. 90, Bild VI *La miga*.

Wahrnehmungswelt des nichtmenschlichen Gegenübers in einer doch mehrheitlich vom Menschen dominierten und konstruierten Welt, in der der Esel ohne den Zuspruch des lyrischen Ichs offensichtlich keinen ihm gebührenden Platz einnehmen könnte. Insgesamt kann in diesem Zusammenhang mit den Worten Bosserts hervorgehoben werden, dass speziell in dieser spanischen Tier-Mensch-Relation und -Interaktion „[d]ie Diversität an Fähigkeiten [...] als Bereicherung aufgefasst [wird] [...] [und nicht] als Grund, einige Individuen als höherwertig [oder minderwertig] als andere anzusehen.“⁹⁶⁶

5.1.5 Die (nonverbale) Kommunikation der Protagonisten in Manns *Idylle* und Jiménez' *Elegie* – Ein Oszillieren zwischen *auctoritas*, *Emphase* und *Hingabe*

On ne voit bien qu'avec le cœur.
L'essentiel est invisible pour les yeux.⁹⁶⁷

Betrachten wir den o.g. Textauszug aus der 1943 erstmals veröffentlichten Novelle *Le Petit Prince* von Antoine de Saint-Exupéry vor dem Hintergrund der *HAS* und der tierlichen *Agency* in Interspeziesrelationen, können wir annehmen, dass diese Worte vermutlich mehr über eine gelingende Tier-Mensch-Interaktion und -Kommunikation auszusagen vermögen, als wir zunächst vermuten würden. Ist es in diesem Zusammenhang also hinfällig, nur die äußerliche Wahrnehmung im Kontext des Tier-Mensch-Gefüges als Fundament für eine funktionierende Tier-Mensch-Interaktion und -Kommunikation festzusetzen, in der u.a. unsere visuellen und auditiven Sinne eine Rolle spielen? Sind es folglich eher Herz bzw. Seele, also die emotionale Innenwelt, die den menschlichen Subjekten in den Interspeziesbegegnungen das für die Augen und Ohren zum Teil Verborgene in bestimmten Situationen sichtbar machen können und für eine gelingende Tier-Mensch-Interaktion und -Kommunikation an deutlich mehr Relevanz gewinnen? Sollten wir vor diesem Gesichtspunkt den Fokus möglicherweise verschieben und die innere Gefühlswelt der jeweiligen Protagonisten in reziproken Kommunikationssituationen konkreter in den Blick nehmen?

Grundlegend müssen wir durch das Vorhandensein der menschlichen Sprache und dem damit einhergehenden Mensch-Tier-Gefälle allein evolutionsbedingt eine kommunikative Barriere in der Interspeziesrelation annehmen, die in Tier-Mensch-Interaktionen mit anderen Mitteln und

⁹⁶⁶ Bossert: „Nichtmenschliche Tiere als moralisch Handelnde?“, S. 93–114, hier S. 111.

⁹⁶⁷ Zitat aus der Novelle *Le Petit Prince* des französischen Autors Antoine de Saint-Exupéry, erstmals publiziert im Jahr 1943.

durch andere Medien bzw. Sinne überwunden werden muss bzw. kann. Wie sich bereits in den vorausgegangenen Kapiteln skizzenhaft herauskristallisiert hat, fallen in den Interspeziesbegegnungen beider Werke in erster Linie situativ vor allem die tierlichen Augen als Kommunikationsinstrument auf. Die Augen des nichtmenschlichen Tieres scheinen sowohl bei Mann als auch bei Jiménez gerade in solchen Situationen für das textimmanente menschliche Subjekt an besonderer Bedeutung zu gewinnen, die von Ängsten bzw. emotionalen Unsicherheiten, persönlichen Rückversicherungen oder aber auch gewollten Interspeziesinteraktionen begleitet sind. Insgesamt lassen sich in beiden Werken angesichts der Relevanz der tierlichen Augen also vorwiegend Situationen und Ereignisse postulieren, die – als gewisse Impulsgeber bzw. Stimuli – unterschiedliche Gefühlslagen und eklatante Gemütsbewegungen bei den menschlichen Subjekten evozieren und sich im Wesentlichen in Form von Furcht, Befangenheit, der Suche nach Anerkennung und Bestätigung oder eben in Freude und Euphorie äußern; ja, sich folglich in maximalen Empfindungen und psychischen Regungen widerspiegeln. Denken wir in diesem Zusammenhang an *Herr und Hund*, haben wir bereits feststellen können, dass sowohl „Gebärden und Posen Bauschans [...], behutsam zergliedernd [...]“⁹⁶⁸ vom Herrn mit interpretatorischem Bezug auf die Tier-Mensch-Relation dargeboten werden als auch „[...] dem [tierlichen] Auge und seinem Ausdruck erhöhte Aufmerksamkeit [...]“⁹⁶⁹ zukommt. Werfen wir an dieser Stelle einen kurzen Blick in das erste Kapitel *Er kommt um die Ecke*, werden wir erstmals mit den Augen Bauschans konfrontiert. In der Beschreibung zum Erscheinungsbild des Hühnerhundmischlings, die beim Herrn direkt eine imaginäre Verzahnung von äußerlichen Merkmalen und innerlichen Wesenszügen bewirkt, gelangen diese in den Fokus: Die „[...] schwarz spiegelnden Pupillen [...]“⁹⁷⁰ Bauschans scheinen beim Herrn eine gewisse Faszination hervorzurufen und lassen hier bereits vermuten, dass sie aufgrund ihrer betont spiegelnden Eigenschaft und ihres damit einhergehenden Reflexionscharakters sowohl als Projektionsfläche als auch als Kommunikationsinstrument im Tier-Mensch-Gefüge dienen könnten: Neben dem nonverbal-kommunikativen Charakter, den die Augen Bauschans in der Interspeziesbegegnung innehaben, kann der Herr sein äußeres Erscheinungsbild, also sich selbst, einerseits ganz profan in den Augen Bauschans sehen. Andererseits ist es zugleich auf einer Metaebene für das menschliche Subjekt möglich, durch den physischen Ausdruck der tierlichen Augen sowohl Rückschlüsse auf das tierliche Selbst und die Gefühlswelt, also auf die Innenwelt bzw. Psyche seines Hundes aus menschlicher Perspektive zu ziehen als auch rekurrend darauf wiederum

⁹⁶⁸ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 210.

⁹⁶⁹ Ebd. S. 200–238, hier S. 215.

⁹⁷⁰ Mann: *Herr und Hund*, S. 8.

die Verortung des eigenen Selbst in der Tier-Mensch-Relation situativ zu vollziehen. So sind die Augen des Hühnerhundmischlings in der Interspeziesinteraktion direktes und indirektes Kommunikationsinstrument und dienen durch ihren Spiegelcharakter analog als Projektionsfläche sowohl der Hunde- als auch der Menschenseele. So zeigt sich hier Folgendes: Die tierlichen Augen in speziesübergreifenden Kommunikationssituationen konkretisieren nicht nur ohnehin äußerlich Wahrnehmbares, sondern können zugleich die emotionale Innenwelt des nichtmenschlichen Tieres für das menschliche Subjekt vor dem Hintergrund der individuellen Auslegung greifbarer werden lassen. Bezogen auf Letzteres, ist das eigentliche Sehen somit nicht primärer, kommunikativer Bestandteil der Interspeziesbegegnung, sondern genau genommen unsere innerliche Wahrnehmung und somit das, was wir beim Anblick der tierlichen Augen ausdeuten und zu empfinden glauben. Das, was wir als essenzielle Wesensmerkmale, Fähig- oder Fertigkeiten beim anderen Subjekt ausmachen, ist daher nicht ausschließlich an das eigentliche Sehen gekoppelt, sondern vor allem Resultat unserer emotionalen und individuellen Verarbeitung des Gesehenen – so, wie es auch Antoine de Saint-Exupéry bereits im Auszug aus seinem Werk *Le Petit Prince* anbringt. Das Tableau, welches wir von unserem Gegenüber ‚entwerfen‘ bzw. imaginär präzise zu zeichnen versuchen, entsteht in gewisser Art und Weise also in Korrelation mit unserer eigenen Gefühls- und Wahrnehmungswelt und nimmt vor dem Hintergrund unserer persönlichen Auslegung sowie unserer Relation zum jeweiligen Subjekt immer konkretere Formen an: Vermeintliche Fertig- und Fähigkeiten, Wesenszüge sowie Gefühlswelten werden konturiert und bilden unbewusst das Fundament für die Interaktion und Kommunikation.⁹⁷¹ Hier sowie auch in anderen Werken ist zu erwähnen, dass oftmals basierend auf den Augen des tierlichen Begleiters nach Stutz „[d]as [Tier]bild [...] aus Intuition und Analyse, aus Nachbildungsfreude und Einbildungskraft hervor[geht]“⁹⁷² und sich eben hin zu jenem Tierbild komplettiert, welches das menschliche Subjekt in der Interspeziesrelation wahrzunehmen glaubt. Nicht nur bei Mann, sondern auch bei Jiménez werden den tierlichen Augen „[...] seelische Eigenschaften [...]“⁹⁷³ zugesprochen, durch die dem nichtmenschlichen Tier unbewusst die Fähigkeit zu reziproker Kommunikation attestiert und es bedingt dadurch als adäquater Interaktions- bzw. Gesprächspartner aus menschlicher Perspektive wahrgenommen bzw. angesehen wird. Die Augen scheinen folglich zur Interspeziesverständigung und zur

⁹⁷¹ Vgl. Friedemann Schulz von Thun: *Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*, 47. Aufl., Hamburg 2009 [1981], S. 176. Es geschieht in solchen Fällen also in gewissem Maße eine Projektion der eigenen „[...] seelische[n] Vorgänge, die sich in [uns] unerkannt abspielen [...] [und die wir] nach außen [hin projizieren] und [...] sie beim anderen [zu erkennen glauben].“

⁹⁷² Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 216.

⁹⁷³ Ebd. S. 200–238, hier S. 215.

Wahrnehmung tierlicher Gefühlswelten als eine Art *Maxime* zu dienen. Beleuchten wir an dieser Stelle einige Episoden aus *Herr und Hund*, in denen die Augen als Kommunikationsinstrument zwischen den Spezies dienen, werden wir uns ihrer Unentbehrlichkeit in der Tier-Mensch-Interaktion erst gänzlich bewusst. Im Kapitel *Die Jagd* lesen wir z.B. von „[...] glasig[en] und stumpf[en] [...]“⁹⁷⁴ Augen Bauschans, die hier vor dem erzählerischen Exkurs der tierlichen Krankheitskrise beschrieben werden. Die auffallende kompositorische Verwendung zweier sich grundlegend ausschließender Begrifflichkeiten für die Darstellung des tierlichen Sehorgans, mutet in diesem Kontext ebenso paradox an, wie sie auf einer Metaebene wiederum erkenntnisreich für die Interspezieskommunikation ist: Für den Herrn scheint Bauschans Verhalten in diesem Moment zum Teil undurchsichtig und nicht gänzlich greifbar zu sein. Die fast matten Tieraugen versperren dem Herrn in dieser Situation wortwörtlich die Sicht in die tierliche Innenwelt und verhindern somit auch die menschliche Wahrnehmung bzw. interpretatorische Auslegung des tierlichen Gemütszustandes, die für eine funktionierende reziproke Interaktion und Kommunikation maßgebend wäre. Nur die nach außen hin zugleich glasig wirkenden Augen geben dem Herrn in dieser Situation die Möglichkeit in nüchterner und sachlicher Art und Weise laienhafte medizinische Erklärungen zum gesundheitlichen Zustand seines Hundes zu tätigen, die in diesem Moment für ihn jedoch aufgrund der gleichzeitigen ‚Undurchsichtigkeit‘ keinerlei rationale, geschweige denn emotionale Aufschlüsse über das Innere bzw. die psychische Innenwelt seines Bauschans liefern. Was wir in dieser Episode erkennen, ist eine unbewusst stattfindende nonverbale Kommunikation zwischen Herrn und Bauschan, die sich hier insbesondere in der menschlichen Empathie widerspiegelt, wenn wir vom Herrn erfahren:

„Meine Gesundheit litt und während mein Zustand demjenigen Bauschans [...] auffallend ähnlich wurde, stellte ich die sittliche Betrachtung an, daß die Fessel des Mitgeföhles meinem eignen Wohlsein zuträglicher gewesen war, als die egoistische Freiheit, nach der mich gelüftet hatte.“⁹⁷⁵

Die Anteilnahme des menschlichen Subjektes an den Folgen der tierlichen Krankheitskrise zeigen deutlich den Willen zur Interspeziesinteraktion auf Seiten des Herrn. Die uns bereits bekannte Anpassungsleistung Bauschans, lässt sich in dieser Situation umkehren: So ist „[...] der Hund [hier nicht mehr] Double seine[s] Herr[n], [und] sein Wesen ist [nicht] diese doppelgängerische Anpassung [...]“⁹⁷⁶, sondern es ist in diesem Textauszug der Herr, der – angesichts seines Gesundheitszustandes – als Abbild seines Hundes erscheint. Die hier stattfindende Kommunikation zeichnet sich in dieser Situation also grundlegend in der Assimilation des Herrn an

⁹⁷⁴ Mann: *Herr und Hund*, S. 76.

⁹⁷⁵ Ebd.

⁹⁷⁶ Schneider: „Das Notariat der Hunde“, S. 4–27, hier S. 4.

seinen Hund ab, wodurch situativ ein „[...] wesenhaft sympathisch[es] und [...] dialogisch[es] [...]“⁹⁷⁷ Miteinander entsteht. Dass der Herr besonderen Wert auf eine funktionierende Interspezieskommunikation legt, wird auch an anderer Stelle sichtbar. Nicht grundlos deutet der autobiographische Erzähler das Verhalten bzw. die physischen Bewegungen Bauschans immer wieder „[...] als Antwort auf [s]ein Zureden [...]“⁹⁷⁸ oder schreibt seinem Hühnerhundmischling situativ bestimmte Gemütsbewegungen zu, wenn wir z.B. hier von einem „[...] Luftkuß [...]“⁹⁷⁹ lesen, den der Herr als ihm gebührend wahrnimmt, oder an anderer Stelle von einem „[...] vom Glücke [...]“⁹⁸⁰ berauschten Bauschan erfahren, in dessen „[...] Gebell [...] [sich gleichzeitig] Entrüstung und Vergnügen [...] mischen [...]“⁹⁸¹. Deutlich wird laut Stutz u.a. hier, „[...] daß die [...] (Rück)Äußerung des Tieres ein menschlicher Interpretationsversuch ist [...] [, bei dem sich der autobiographische Erzähler] [s]ozialer und moralischer Kategorien aus dem menschlichen Standesdenken bedient [...]“⁹⁸². Diese Interpretationsversuche gehen an bestimmten Stellen des Idylls so weit, dass der Herr die Gedanken Bauschans als Reaktion auf bestimmte Ereignisse formuliert, in die beide Protagonisten involviert sind. Es ist hier in gewissem Maße der Versuch einer Überwindung der vorhandenen Sprachbarriere zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch erkennbar, wenn wir z.B. zum Gähnen Bauschans folgende Auslegung des Herrn lesen:

„»Einen schönen Herrn habe ich«, drückt es aus. »Spät in der Nacht habe ich ihn von der Brücke abgeholt, und da sitzt er denn heut hinter der Glastür und läßt einen auf den Ausgang warten, daß man vor Langeweile verenden möchte, wenn er aber endlich ausgeht, so tut er es, um wieder umzukehren, bevor man nur irgendein Wild gerochen. A-hi, ein schöner Herr! Kein rechter Herr! Ein lumpiger Herr!«“⁹⁸³

So ist hier als auch an anderer Stelle des Werkes⁹⁸⁴ unverkennbar, dass der Herr sich insgeheim nichts Sehnlicheres als eine gemeinsame bzw. speziesübergreifende Sprache wünscht, die Mündlichkeit auf beiden Seiten zulässt. Auch wenn die Kommunikation durch die monologische Berichterstattung des autobiographischen Erzählers eben sehr unilateral ausfällt, nimmt der Herr seinen tierlichen Kompagnon als interagierendes, kommunikatives Wesen wahr und bezieht das Verhalten und die Mimik seines Hühnerhundmischlings oftmals als tierliche Antwort auf sich, als den Herrn des Vierbeiners, oder interpretiert es als Reaktion auf

⁹⁷⁷ Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 219.

⁹⁷⁸ Mann: *Herr und Hund*, S. 8.

⁹⁷⁹ Ebd.

⁹⁸⁰ Ebd. S. 12.

⁹⁸¹ Ebd.

⁹⁸² Stutz: „Studien über Herr und Hund“, S. 200–238, hier S. 229.

⁹⁸³ Mann: *Herr und Hund*, S. 37.

⁹⁸⁴ Vgl. ebd. S. 91–92: Hier werden Bauschans Körperhaltung und Mimik mit vermeintlichen Gedankengängen verknüpft, die der autobiographische Erzähler als Reaktion auf den zuvor gehörten Flintenknall auslegt und hier en détail beschreibt.

gemeinschaftlich erlebte Ereignisse. Ist das Verhalten des Hühnerhundmischlings aus menschlicher Sicht nicht sittsam oder spezies- bzw. situationsadäquat, ist die Interspezieskommunikation in diesen Momenten jedoch durch herrische und repressive Umgangsformen von Seiten des menschlichen Subjektes gekennzeichnet. Diese temporären Situationen fordern oftmals unbedingten Gehorsam von Bauschan⁹⁸⁵, wenn wir beispielsweise bei der Interspeziesbegegnungssituation von Hase, Bauschan und Herrn im Kapitel *Die Jagd* erfahren, dass der Hühnerhundmischling mit einem

„[...] vorbedachte[n] Stockschlag vom Herrn [...] quiekend und mit einem vorübergehend gelähmten hinteren Oberschenkel den Abhang zur Rechten ein Stück Weges hinunterstolper[t] [...] [und diesen] hinkend erst wieder erklettern muß[], bevor er mit starker Ver-spätung die Fährte des nicht mehr sichtbaren Hasen wieder aufn[immt].“⁹⁸⁶

Wie sich zeigt, ist nicht nur eine von Harmonie begleitete Tier-Mensch-Kommunikation im Mann'schen Idyll wahrnehmbar, sondern es kristallisieren sich eben auch Interspezieskommunikationsformen und -situationen heraus, die vom Menschen exekutiv mit einer gewissen Vehemenz und Gewalt gegenüber dem nichtmenschlichen Tier einhergehen. Sie sind im Gegensatz zu Episoden, in denen die tierlichen Augen eine eminente Bedeutung innehaben und beim menschlichen Subjekt positiv verstärkte emotionale Regungen hervorrufen, deutlich von Macht, Pressuren und *auctoritas* gegenüber dem nichtmenschlichen Tier geprägt. Diese Textausschnitte konturieren uns das Tier-Mensch-Gefälle in ausdrücklicher Form und zeichnen ein Bild von einem Hund, der seinem Herrn devot dienen muss, bevor der Tier-Mensch-Kontakt unvermittelt abbricht und er womöglich perspektivisch ohne menschliche Gesellschaft sowohl geistig als auch physisch zurückbleibt. Auch andere Situationen zeigen uns, dass die direkte Interspezieskommunikation vorzeitig vom menschlichen Subjekt beendet werden kann und der Hühnerhund entweder physisch oder seelisch-emotional gestraft wird, wenn er nicht den Anweisungen seines Herrn unverzüglich folgt. Eine auf die Psyche des nichtmenschlichen Tieres bezogene Sanktion finden wir beispielsweise wenige Zeilen später im selbigen Kapitel vor. Bauschan, von einem in der Ferne erspähten Jägersmann fasziniert, vermag sich auch nach mehrmaliger Aufforderung seines menschlichen Gebieters hier nicht von der Stelle zu bewegen. So skizziert der Herr in dieser Situation:

„Als die Ente gefallen war, fand ich, daß wir genug gesehen hätten, und schlug vor, wir sollten weitergehen. [Bauschan] aber hatte sich hingesetzt, auf seine Hinterpfoten, das Gesicht mit den hochgespannten Ohren gegen das jenseitige Ufer gewandt, und als ich sagte: »Gehen wir, Bauschan?« wandte er nur äußerst kurz den Kopf nach meiner Seite, wie wenn jemand nicht ohne Barschheit sagt: »Bitte mich nicht zu stören!« – und schaute wieder. [...]

⁹⁸⁵ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 67.

⁹⁸⁶ Mann: *Herr und Hund*, S. 84.

»Komm Bauschan, nun gehen wir, weiter geschieht nichts.« Aber Bauschan, nachdem er aufgestanden war und sich einmal um sich selbst gedreht hatte, setzte sich wieder und schaute dem Manne nach, auch als dieser vom Schauplatz schon abgetreten und zwischen den Sträuchern verschwunden war. Es fiel mir nicht ein, ihn zweimal zum Mitgehen aufzufordern. Er wußte, wo wir wohnten, und wenn er es vernünftig fand, mochte er noch längere Zeit hier sitzen und glotzen, nachdem die Sache sich abgespielt hatte und nichts mehr zu sehen war. Der Heimweg war lang, und ich für mein Teil machte nicht daran, ihn zurückzulegen. Da folgte er denn.⁹⁸⁷

Evident ist, dass Bauschan aus Sicht des Herrn den menschlichen Willen – sei er sprachlich konkret artikuliert oder durch entsprechende Geräusche, Gesten oder Mimik kommunikativ hervorgebracht – durch Anpassungsleistungen in seinem Verhalten nonverbal erwidern muss, um den drohenden Abbruch der Interspezieskommunikation letztlich umgehen zu können. Über diese Art Reiz-Reaktionskette des Hundes erfahren wir bereits im ersten Kapitel *Er kommt um die Ecke*, in welchem der vom Herrn ausgehende „[...] Pfiff von zwei Tönen [...]“⁹⁸⁸ als „[...] ein Signal [...]“⁹⁸⁹ beschrieben wird. In diesem Kapitel erfahren wir darüber hinaus mehr über die Interspezieskommunikation und können bereits erahnen, welchen Part Bauschan in dem Tier-Mensch-Komplex einnimmt, wenn wir vom menschlichen Subjekt folgendes Szenario skizziert bekommen: „Er steht und schaut, er lauscht auf den Tonfall meiner Stimme, durchdringt sie mit den Akzenten einer entschiedenen Billigung seiner Existenz, die ich meiner Ansprache stark aufsetze.“⁹⁹⁰ Bauschan nimmt also im Sinne der sowohl diskurskonstituierenden als auch zeitgeschichtlichen Vorstellungen zum Tier-Mensch-Verhältnis in diesem kommunikativen Interspezieskomplex oftmals die Position des Empfängers und des angepassten, ausführenden Subjektes ein.⁹⁹¹ Schauen wir nun noch einmal auf das o.g. Zitat, in dem Bauschan aufgrund der kurzweiligen Ablenkung durch den Jäger nicht unverzüglich auf die menschliche Ansprache reagiert, entlarvt uns dieses neben dem bereits Genannten auch mehr über die Haltung des menschlichen Subjektes gegenüber dem nichtmenschlichen Tier bzw. deren allgemeine speziesübergreifende Relation. Der Herr muss hier erkennen und anerkennen, dass sein Hühnerhundmischling ein eigenständig handelndes Subjekt ist. Bauschan scheint folglich nicht kontinuierlich und „[...] vom ersten Tag an [...] mit mannentreuen Augen an [s]einer Person [...]“⁹⁹² – also der, des Herrn – zu hängen, sondern tritt situativ aus den vom Menschen sprachlich und physisch-konkret konstruierten ‚Tierkleidern‘ heraus, wenn er sich gelegentlich

⁹⁸⁷ Mann: *Herr und Hund*, S. 92–93.

⁹⁸⁸ Ebd. S. 5

⁹⁸⁹ Ebd.

⁹⁹⁰ Ebd. S. 8.

⁹⁹¹ Vgl. Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 54 ff., insbesondere die Kapitel zum «Selbstoffenbarungs-Ohr» und «Appell-Ohr».

⁹⁹² Mann: *Herr und Hund*, S. 20.

gänzlich seiner tierlichen Bedürfnisse, Empfindungen bzw. Interessen widmet. Dennoch ist zu beobachten, dass Bauschan im letzten Moment immer wieder einlenkt und der Intention des menschlichen Subjektes folgt. Die Hierarchie zwischen den Spezies ist also unverkennbar und eben trotz gelegentlicher Aufweichung in der Tier-Mensch-Relation, -Interaktion und -Kommunikation omnipräsent. So zeigt sich beispielsweise auch im Kapitel *Einige Nachrichten über Bauschans Lebensweise und Charakter* deutlich die Rangordnung im Tier-Mensch-Komplex. Stört Bauschan seinen Herrn, schlägt sich dies unverzüglich im Umgangston des menschlichen Subjektes mit dem Hühnerhundmischling nieder. Das nichtmenschliche Tier wird von menschlicher Seite in diesen und ähnlichen Situationen dann unverzüglich „[s]charf zur Ruhe gewiesen [...]“⁹⁹³. Lläuft Bauschan also bei verzögerter Anpassungsleistung oder gar vollkommener Nicht-Anpassung Gefahr, mehr als nur die Interspezieskommunikation zu gefährden? Fallen darüber hinaus auch andere Sanktionen, wie z.B. physische Einschüchterungsversuche seitens des Menschen ins Gewicht, die der Hund bei Nicht-Achtung des menschlichen Willens zu fürchten hat und die die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion unverzüglich destruieren könnten? Betrachten wir die vom autobiographischen Erzähler detailliert skizzierten Situationen des Spazierengehens, bei denen Bauschan vom Herrn zu Sprüngen über Hindernisse aufgefordert wird und diese nicht vollzieht, bemerken wir, wie schnell die noch anfängliche Interspeziesharmonie durch Dissonanzen in der Kommunikation verfliegen kann. In den Momenten, in denen Bauschan den Appell seines Herrn nicht beherzigt, der „[...] selektiv[en] [...] [und] ergänzend[en] [...]“⁹⁹⁴ Wahrnehmung des menschlichen Subjektes nicht entspricht und somit eben das imaginäre Bild des guten, wohlerzogenen Hundes durch sein Verhalten unkomplettiert lässt, scheint der Herr andere kommunikative Handlungsweisen vorzuziehen – seien sie nun konkret ausübend oder nur rein imaginär, das erfahren wir an dieser Stelle nicht, wenn es heißt:

„Bauschan weigert sich, dies zu tun. Er weigert sich [...]; in deiner Wut wird dir schließlich nichts übrigbleiben, als ihn beim Kragen zu nehmen und den gellend Quiekenden hinüberzuwerfen [...]. Schmeichle ihm, prügale ihn – hier herrscht ein Vernunftwiderstand gegen das reine Kunststück, den du auf keine Weise brechen wirst. [...] [K]eine Furcht und kein Schmerz vermögen ihn zu einer Leistung [...]. Sie von ihm fordern heißt nicht, ihn vor die Frage stellen, ob er springen wird oder nicht; diese Frage ist im voraus [sic!] entschieden, und der Befehl bedeutet ohne weiteres Prügel.“⁹⁹⁵

Deutlich wird, dass Bauschan situativ nicht alle ‚Aufträge‘ seines Herrn umzusetzen bzw. auf alle menschlichen Appelle und Befehle unhinterfragt zu reagieren vermag. Auch hier zeigt sich erneut, dass der Hühnerhundmischling situativ die *Agency* eines autonomen Subjektes auslebt.

⁹⁹³ Mann: *Herr und Hund*, S. 21.

⁹⁹⁴ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 176.

⁹⁹⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 32.

Diese kann er in solchen und ähnlichen Situationen beispielsweise durch seine Tatenlosigkeit, ja, sein Desinteresse am jeweiligen Ereignis nonverbal-oppositionell in der Kommunikation hervorbringen, muss aber zeitgleich immer eventuelle Sanktionen seines Herrn fürchten, wenn er anschließend gestisch und mimisch „[...] um Vergebung, um Nachsicht, um Schonung [...]“⁹⁹⁶ beim menschlichen Subjekt bittet. Insgesamt können wir festhalten, dass sich in der Interspezieskommunikation der Mann’schen Erzählung zweifelsohne situative Alternationen herauskristallisieren, die von einer ausgewogenen Reziprozität, über ein dialogisch-harmonisches Miteinander bis hin zu einem tradierten und autoritären Machtgefälle in der Verständigung reichen.

Betrachten wir nun die Protagonisten in *Platero y yo* und werfen einen Blick auf die Interspezieskommunikation, können wir konstatieren, dass der Esel auch hier einen besonderen Stellenwert einnimmt. Im Gegensatz zum Mann’schen Herrn, der – unabhängig von seinem tierlichen Begleiter – ein soziales (menschliches) Umfeld durch seine Familie besitzt, müssen wir bei Jiménez’ lyrischem Ich grundlegend annehmen, dass es neben seinem Esel keine anderen Bezugspersonen bzw. -subjekte in seiner unmittelbaren Nähe hat; zumindest erfahren wir nur sporadisch von kurzweiligen Begegnungen mit Personen oder Erinnerungen an diese, wie z.B. don José, „[...] el cura [...]“⁹⁹⁷ oder dem Arzt Darbón, „[...] el médico de Platero [...]“⁹⁹⁸. Vielmehr ist es der Esel, der als ständiger, verlässlicher Begleiter an der Seite des menschlichen Protagonisten ist. Platero verkörpert somit den direkten „[...] oyente [...]“⁹⁹⁹, auf den laut Altisent die eigenen, menschlichen „[...] proyecti[ones] sentimental[es] [...]“¹⁰⁰⁰ des lyrischen Ichs übertragen werden. Der Esel ist in diesem Tier-Mensch-Komplex eben jenes Subjekt, welches für das lyrische Ich als kommunikativer Ersatz für die fehlenden menschlichen Bezugspersonen bzw. Interaktionspartner fungiert. Alles in allem ist es die immerwährende Nähe Plateros, die dem lyrischen Ich hilft, die Welt in ihrer ganzen Größe bzw. Komplexität zu verstehen und wahrzunehmen, und der gleichzeitig hilft, die verlorengegangenen bzw. imaginär verborbenen Erinnerungen und Erfahrungen des menschlichen Subjektes gemeinsam wiederzuentdecken, um sie anschließend miteinander teilen zu können. Vor dem theoretischen Hintergrund der Tier-Mensch-Relation konkretisiert, ist Platero im Vergleich zum Hühnerhundmischling

⁹⁹⁶ Mann: *Herr und Hund*, S. 32.

⁹⁹⁷ Jiménez: *Platero y yo*, S. 111, Bild XXIV *Don José, el cura*.

⁹⁹⁸ Ebd. S. 130, Bild XLI *Darbón*.

⁹⁹⁹ Altisent: „Un narratario insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 91.

¹⁰⁰⁰ Ebd.

Bauschan also „[...] más interlocutor silente que animal doméstico [...]“¹⁰⁰¹. Angesichts dessen können wir an dieser Stelle im Sinne Meyer-Krentlers resümieren, dass wir in den *estampas*

„[...] Form[en] des Zusammenlebens [vorfinden], die über ein bloßes Nebeneinander von Mensch und Tier weit hinausgehen: Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier scheint ganz im Gegenteil dann besonders eng zu sein, wenn ein Zusammenleben der Menschen nicht mehr möglich erscheint [...]“¹⁰⁰².

Wie wir bereits eruieren konnten, bringt allen voran die gesellschaftliche Exklusion, die das lyrische Ich u.a. durch die Anwesenheit des Esels an seiner Seite erfährt, beim menschlichen Subjekt eine „[...] Sehnsucht nach einer Parallelwelt des Eigentlichen und Authentischen“¹⁰⁰³ mit sich und führt es infolgedessen hin zu einer bzw. seiner eigenen und zum Teil imaginären Welt, in der es keine Grenze, keine Marginalisierung, Degradierung oder Ausgrenzung zwischen verschiedenen Spezies gibt; folglich in eine Welt, in der es keine Restriktionen gibt, deren Vorhandensein oftmals mit fehlender Sprachfähigkeit begründet werden. Auch wenn grundsätzlich „[...] limitaciones [...]“¹⁰⁰⁴ in der Interaktion mit dem Esel für das lyrische Ich wahrnehmbar bleiben, stellen diese jedoch in der Interspezieskommunikation kein Hindernis dar. Wir wissen, dass die Kommunikation zwischen lyrischem Ich und Platero im Wesentlichen auf einem „[...] código de signosseudolingüísticos [...]“¹⁰⁰⁵ basiert, eben von den „[...] rebuznos, retozos, trotecillos [...]“¹⁰⁰⁶ des Esels lebt und darüber hinaus der Auslegung bzw. Wahrnehmung von Mimik, Gestik, Zeichen und Reaktionen im Allgemeinen eine nicht unwesentliche Bedeutung zukommt. Denn, wie Altisent mit Blick auf die andalusische Elegie und das dort gezeichnete Interspeziesgefüge richtig feststellt: „¿quién dudaría de la vitalidad y la universalidad de Platero? [Sin duda, nadie.] [...] Como en un idilio amoroso, en el círculo cerrado de confianzas entre Platero y su dueño, la comunicación tiene lugar a través de un lenguaje afectivo y sensorial más que referencial.“¹⁰⁰⁷ Es wird also mehr als deutlich, dass das lyrische Ich nicht die mündliche Sprache als Instrument für eine funktionierende Tier-Mensch-Relation und -Interaktion voraussetzt oder einzig und allein das, was nach außen hin an Fertigkeit oder Fähigkeiten sichtbar werden kann. Im Gegenteil ist zu beobachten, dass es den eigenen, inneren Sinnesempfindungen bzw. Wahrnehmungen mehr Bedeutung im Tier-Mensch-

¹⁰⁰¹ Rike Bolte: „*World literature* a lomo de burro: sobre la universalidad y la medialidad de las fórmulas poéticas de *Platero y yo* (elegía andaluza) (1914)“. In: *Poesía española en el mundo. Procesos de filtrado, selección y canonización*, hg. von Jorge J. Locane und Gesine Müller. Madrid/Frankfurt a.M. 2017, S. 61–80, hier S. 71.

¹⁰⁰² Meyer-Krentler: *Die Idee des Menschen in der Karibik*, S. 161.

¹⁰⁰³ Speitkamp: „Vielfältig verflochten?“, S. 9–32, hier S. 13.

¹⁰⁰⁴ Altisent: „Un narratario insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 91.

¹⁰⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁰⁷ Ebd. S. 89–103, hier S. 91–92.

Komplex zukommen lässt; genau so, wie es schon Antoine de Saint-Exupéry in seinem Werk *Le Petit Prince* verbalisiert: Das Wesentliche ist eben nur mit dem Herzen und somit auf emotionaler Ebene gänzlich wahrnehmbar. Und für diesen uneingeschränkten ‚Gesamtblick‘, der mehr als nur das Sehorgan an sich betrifft, scheint das lyrische Ich aus den Konventionen der Gesellschaft heraustreten zu müssen bzw. aus intrinsischer Motivation heraus heraustreten zu wollen. Kurzum befreit es sich von den sozialen Fesseln und normativen ‚Ketten‘, die in performativen Akten realisiert im sozial-kulturellen Diskurs entstehen, und eröffnet hierdurch die Möglichkeit für eine neue, unkonventionelle Tier-Mensch-Relation und -Interaktion, die nicht von einem ‚Nebeneinander‘, sondern vielmehr von einem ‚Miteinander‘ lebt, wenn wir z.B. im Bild CXI *La llama* lesen: „Acércate más, Platero. Ven.. Aquí no hay que guardar etiquetas. El casero se siente feliz a tu lado, porque es de los tuyos. Alí, su perro, ya sabes que te quiere. Y yo no te digo nada, Platero!...“¹⁰⁰⁸ Wie wir also eruieren können, werden tradierte Normen und Restriktionen, ja, letztlich die gesellschaftlich imaginär verankerte Etikette angesichts des Tier-Mensch-Dualismus in der Welt des lyrischen Ichs überwunden. Generell gilt auch hier: Was den Augen bzw. dem Blick auf das Gegenüber in der Tiefe verborgen bleibt, nimmt das Herz, also die Gefühlswelt, wahr. Die Augen erkennen somit nur das an der Oberfläche sichtbar werdende, welches jedoch grundsätzlich subjektiven Färbungen unterliegt. Die Gefühlswelt, die Fantasie, aber eben auch partiell gesellschaftliche Denkweisen und performative Akte beeinflussen – entweder in Form einer Zustimmung oder eines innerlichen Boykotts – die eigene Wahrnehmung, bevor die Empfindung bzw. der Sinneseindruck nach innen gedanklich oder nach außen hin verbal kommuniziert, reflektiert und analysiert wird. Es ist sowohl in der Mann’schen Erzählung als auch in Jiménez Prosagedicht ein Oszillieren zwischen dem Blick auf die Oberfläche und der Wahrnehmung des Innern evident, einer Verschmelzung von Äußerm und Innerem, kontinuierlich begleitet und gelegentlich gefärbt von sozialdiskursiven Konventionen und Normen, die Kontraste in den Perzeptionen beider menschlicher Subjekte schaffen.

Befassen wir uns im Rahmen der andalusischen Elegie mit den tierlichen Augen, können diese ebenso wie bei *Herr und Hund* als ein nicht unwesentlicher bzw. unwichtiger Bestandteil der Interspezieskommunikation ausgemacht werden. Im Vergleich zu den Augen Bauschans in *Herr und Hund* haben die Augen des Esels in *Platero y yo* – wie bereits im Kapitel zu Plateros Naturell skizziert – noch eine weitere Eigenschaft bzw. Funktion im Kontext der Tier-Mensch-Interaktion inne. Während der Herr über und durch die Augen des Hundes sowohl sein eigenes

¹⁰⁰⁸ Jiménez: *Platero y yo*, S. 210, Bild CXI *La llama*.

Selbst als auch die Verortung desselbigen auszugsweise rekapitulieren kann und zum anderen nähere bzw. konkretere Einblicke in die Gefühlswelt seines tierlichen Begleiters erhält, haben die Augen des Esels Platero zusätzlich transzendente Eigenschaften inne. Die irdische als auch überirdische Welt und somit die Gegenwart sowie imaginäre, fiktive und perspektivische Ereignisse bzw. Erfahrungen verschmelzen durch Amalgamierungen von Symbolen und Emotionen miteinander und können dem lyrischen Ich durch den Blick in Plateros Augen kommuniziert bzw. zugänglich gemacht werden.¹⁰⁰⁹ Das Sehorgan des Esels ist folglich wie bei Bauschan Projektionsfläche für die eindeutigere Wahrnehmung von eigenen und fremden Sentiments, dient aber darüber hinaus gleichzeitig als verbindendes Medium, ja, als Synthese, durch die der in aller Regel verborgene Zugang zum Okkulten, Parapsychischen und Übersinnlichen plötzlich möglich ist. Diese Möglichkeit in der andalusischen Tier-Mensch-Relation „[...] altera la dinámica tónica y habitual de los elementos, y sin más que eso, ‘recrea’ el mundo“¹⁰¹⁰ und zwar mit „[...] innumerables perspectivas [...] que se van y vuelven, [...] [que provocan] una ilusión, una esperanza, una promesa incumplida [...]“¹⁰¹¹.

Werfen wir nun einen genauen Blick auf die Kommunikation zwischen beiden Protagonisten, fällt auf, dass diese von einer besonderen Wahrnehmungsform seitens des lyrischen Ichs begleitet wird. Wie wir bereits festgestellt haben, sind die gängigen Konventionen, Restriktionen und sozialen Normen vor dem Hintergrund des Tier-Mensch-Gefüges für das lyrische Ich irrelevant. Dies zeigt sich auch deutlich in der Interspezieskommunikation, wenn wir das Bild LXII *Ella y nosotros* näher beleuchten, in dem sich das menschliche Subjekt erneut über die Nicht-Akzeptanz der ihn umgebenden Welt bewusst wird. Das Tier-Mensch-Gespann und eben der loyale und unkomplizierte Interspeziesumgang werden nach wie vor gesellschaftlich und kulturell als sonderbar und befremdlich wahrgenommen. Dieser Einstellung entgegnet das lyrische Ich mit einem Ausdruck von Unverständnis: „¿Quiénes serán ese hombre enlutado y ese burrillo de plata? ¿Quiénes habíamos de ser! Nosotros... ¿verdad, Platero?“¹⁰¹². Auch wenn das lyrische Ich sich darüber bewusst ist, dass es keine konkrete verbale bzw. versprachlichte Antwort von Platero erhält, ist hier deutlich spürbar, wie der Esel dennoch kommunikativ mit eingebunden und als unmittelbarer Interaktionspartner auf die gleiche Ebene wie der Mensch bzw. auf eine Art Interspeziesbeziehungsebene gehoben wird: „[...] [A]uf der Beziehungsseite der Nachricht [sind nämlich] zwei Arten von Botschaften versammelt“¹⁰¹³, die das lyrische Ich hier kundtut.

¹⁰⁰⁹ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 94, Bild X *¡Ángelus!* u. S. 105, Bild XIX *Paisaje grana*.

¹⁰¹⁰ Mariás: „Platero y yo o la soledad comunicada“, S. 381–395, hier S. 389.

¹⁰¹¹ Ebd. S. 381–395, hier S. 391.

¹⁰¹² Jiménez: *Platero y yo*, S. 158, Bild LXII *Ella y nosotros*.

¹⁰¹³ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 28.

„Zum einen [die], aus [der] hervorgeht, was der Sender vom Empfänger hält, wie er ihn sieht. [...] Zum anderen enthält die Beziehungsseite aber auch eine Botschaft darüber, wie der Sender die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger sieht («so stehen wir zueinander»)."1014 Das lyrische Ich scheint von Platero mehr als von den ihn umgebenden menschlichen Subjekten zu halten und sieht den Esel als gleichwertigen Interaktionspartner an. Nicht grundlos bezieht es den Esel sowohl durch interrogative Kommunikationsformen als auch durch gewöhnliche Appelle mit ins Geschehen und in seine Gedankenwelt ein: Es ist das ‚Wir‘-Gefühl, die Interspeziesverbundenheit, ja, das Gemeinschafts- und Solidaritätsgefühl, welches das lyrische Ich durch seine kommunikative Haltung immer wieder deutlich macht.¹⁰¹⁵ So heißt es z.B. in Bild LXIX *El canto del grillo*: „Platero y yo nos vamos a la cama [...]“¹⁰¹⁶. Auch lesen wir von einer gewissen gegenseitigen Rückversicherung der Anwesenheit des anderen Subjektes z.B. im Kapitel LXVIII *Domingo*. Hier skizziert uns das lyrische Ich: „De vez en cuando, Platero deja de comer, y me mira... Yo, de vez en cuando, dejo de leer, y miro a Platero...“¹⁰¹⁷ Evident wird neben der Wichtigkeit des Kommunikations- und Bezugspartners sowie der gegenseitigen Sympathie auch die Authentizität in der Tier-Mensch-Relation: Das eine Subjekt scheint somit ohne das andere nicht vollkommen zu sein. Ergänzend sei in diesem Kontext zu erwähnen, dass wir in der Interspezieskommunikation in *Platero y yo* von Seiten des menschlichen Subjektes keine Situationen vorfinden, in denen sich negative Grundeinstellungen gegenüber dem nichtmenschlichen Tier herauskristallisieren, die sich in Form von Tadel oder Empörung in der verbalen als auch nonverbalen Sprache niederschlagen. Im Gegenteil finden wir von Seiten des lyrischen Ichs in seiner Intonation gegenüber seinem nichtmenschlichen Begleiter oftmals Ausrufe der Freude und des Lobes sowie der Wertschätzung und Anerkennung.¹⁰¹⁸ Vor diesem Hintergrund können wir festhalten, dass das lyrische Ich mithilfe der direkten Einbindung Plateros tendenziell versucht, seinem tierlichen Begleiter die weit verbreitete menschliche Perspektive auf das nichtmenschliche Tier indirekt und direkt zu kommunizieren bzw. näher zu bringen und aufzuzeigen, wie sich diese von seiner altruistischen Haltung stark unterscheidet. Kurzum lässt es den Esel an emotional aufgeladenen Momenten und Gedanken, ja, an seiner Gefühlswelt und dem sozial-kulturellen Diskurs teilhaben. Platero wird als vollwertiger Kommunikationspartner wahrgenommen und grundsätzlich dialogisch integriert. So stellt Altisent

¹⁰¹⁴ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 28.

¹⁰¹⁵ Vgl. Jiménez: Platero y yo, beispielsweise S. 94, Bild X *¡Ángelus!*; S. 113, Bild XXVI *El aljibe*; S. 119, Bild XXXI *El demonio*; S. 125, Bild XXXVI *Las tres viejas*; S. 127, Bild XXXVIII *El pan*.

¹⁰¹⁶ Ebd. S. 166, Bild LXIX *El canto del grillo*.

¹⁰¹⁷ Ebd. S. 165, Bild LXVIII *Domingo*.

¹⁰¹⁸ Vgl. ebd. beispielsweise S. 128, Bild XXXIX *Aglae*; S. 221, Bild CXXII *Los reyes magos*; vgl. auch Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 67 f.

in diesen und ähnlichen Situationen heraus, dass mögliche „[...] desproporci[ones] entre la capacidad mental de los dos interlocutores [son] compensada[s] por la afinidad entre ambos que ofrece la posibilidad de una comunicación más honda que la verbal y presenta una visión de perspectivas inéditas [...]“¹⁰¹⁹ Beispielsweise entwirft das lyrische Ich nicht nur *durch* und *mit* den Augen Plateros, sondern darüber hinaus *durch* und *mit* dem Gang und dem Erscheinungsbild seines nichtmenschlichen Begleiters ein neues, unkonventionelles Tierbild, welches Verschmelzungen anthropomorpher und transzendentaler als auch theriomorpher Aspekte beinhaltet, wenn wir z.B. hierzu im Bild CVII *Idilio de noviembre* lesen: „Cuando, anochecido, vuelve Platero del campo [...] [s]u paso es menudo, unido, como el de la señorita del circo en el alambre, fino, juguetón... Parece que no anda. En punta las orejas, se diría un caracol debajo de su casa.“¹⁰²⁰ Diese Feinfühligkeit in der Erscheinung des Esels, die hier beschrieben und von Seiten des menschlichen Subjektes innerlich wahrgenommen wird, scheint in der Tier-Mensch-Interaktion gleichzeitig fundamental für die funktionierende Kommunikation zu sein. Platero, der besondere, metamorphosierende Esel, ja, ebenso wie die gesamte Elegie nach Valis gewissermaßen „[...] a kaleidoscope of shifting colors, shapes, and meanings [...]“¹⁰²¹, ist in der Tier-Mensch-Interaktion aktiv Partizipierender und schafft allein durch seine Existenz sowohl eine noch nie dagewesene Welt, ein neues Interspeziesmiteinander als auch damit einhergehend alternative Formen der speziesübergreifenden Kommunikation. Vor diesem Hintergrund scheint das lyrische Ich nicht grundlos stets von großem Mitgefühl, von einer gewissen Sorge geplagt und somit untröstlich zu sein, wenn es konträr hierzu den weit verbreiteten Umgang des Menschen mit dem nichtmenschlichen Tier beobachtet und bemerken muss, dass eine grundsätzliche Verschiebung bzw. Entgrenzung der normierten und diskursorientierten menschlichen Wahrnehmungsweise eine ausgewogenere Tier-Mensch-Relation sowie eine bessere Interspeziesverständigung mit sich bringen würde. Der menschliche Protagonist der andalusischen Elegie scheint im Gegensatz zu anderen menschlichen Subjekten eine Art „[...] capacity to transfigure reality“¹⁰²² zu besitzen, die ihm sowohl die Deutung bestimmter Eigenschaften, Gefühle und Wahrnehmungsweisen seines tierlichen Begleiters sowie anderer Subjekte vereinfacht und zur Stärkung der Kommunikation zwischen ihm und seinem Esel beiträgt. Im Bild LXXXVIII *Tarde de octubre* zeigt sich beispielsweise, wie sich die Wahrnehmungsweise und die Gefühlswelt des menschlichen und tierlichen Subjektes aus Sicht des lyrischen Ichs ähneln, wenn wir

¹⁰¹⁹ Altisent: „Un narratorio insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 92.

¹⁰²⁰ Jiménez: *Platero y yo*, S. 206, Bild CVII *Idilio de noviembre*.

¹⁰²¹ Valis: „«Platero y yo and la visión segunda»“, S. 235–244, hier S. 237.

¹⁰²² Ebd.

lesen: „Platero, aburrido como yo, no sabe qué hacer.“¹⁰²³ Es ist hier das Hineinhorchen in die Welt bzw. in die Wahrnehmungs- und Empfindungswelt des Gegenübers, das aus der Perspektive des lyrischen Ichs unverzichtbarer Bestandteil einer funktionierenden Tier-Mensch-Relation und -Interaktion ist.

So stellt sich vor diesem Hintergrund ebenso heraus, dass das lyrische Ich einen ‚Ähnlichdenkenden‘ nur in Plateros Arzt Darbón wiederfindet. Neben der Tatsache, dass das lyrische Ich Darbón in der *estampa* tierliche Attribute zuschreibt, wenn hier von einem Mann „[...] grande como el buey pío [...]“¹⁰²⁴ gesprochen und damit die vermeintliche Macht Darbóns unterstrichen wird, ist es gerade die Melancholie in der Persönlichkeit des Tierarztes, die sich analog zu der des lyrischen Ichs verhält. Auch Darbón fehlt eine menschliche Bezugsperson. Daher versucht auch er, neue Beziehungen und Kontakte aufzubauen, um den inneren Schmerz überwinden zu können, der durch den Verlust einer ihm nahestehenden oder verwandten Person entstanden ist. Das nichtmenschliche Tier wird als freies Wesen mit Gefühlswelt wahrgenommen, ohne es nur an der Oberfläche einzig und allein auf seine Erscheinung und die damit einhergehenden Unterschiede zum Menschen zu reduzieren. So wird uns in diesem Bild vor Augen geführt, dass Platero allein durch seine Existenz eine gewisse kommunikative Funktion innehat, die beim menschlichen Subjekt zu emotionalen Regungen führen kann, wenn wir lesen:

„[...] [S]e enternece, igual que un niño, con Platero. Y si ve una flor o un pajarillo, se ríe de pronto, abriendo toda su boca, con una gran risa sostenida, cuya velocidad y duración él no puede regular, y que acaba siempre en llanto. Luego, ya sereno, mira largamente del lado del cementerio viejo: – Mi niña, mi pobrecita niña...“¹⁰²⁵

Der Esel kann – gleich wie der Hühnerhundmischling – durch sein Dasein Kommunikation und Interaktion schaffen und fördern. So zeigt sich deutlich, dass konkrete Verbalisierungen in der Sprache nicht allein Bestandteil und Prämisse für funktionierende Verständigungen sein müssen. Vielleicht können wir an dieser Stelle sogar so weit gehen und sagen, dass nonverbale Aspekte und Gesten in diesem Zusammenhang einen großen Beitrag in der Interspezieskommunikation leisten bzw. eine mindestens gleichwertige Funktion wie sprachliche Äußerungen innehaben, wenn nicht sogar eine höhere Tragweite haben.

Sowohl der dialogische Kommunikationswille als auch die Weltanschauung bzw. Zukunftsvision des menschlichen Subjektes im Kontext des Tier-Mensch-Gefüges ist auch im Bild XI *El moridero* wahrnehmbar. In dieser *estampa* werden wir zum ersten Mal mit dem Thema ‚Tod‘ und dessen Umgang im Tier-Mensch-Komplex konfrontiert. Deutlich ist, dass auch hier die

¹⁰²³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 187, Bild LXXXVIII *Tarde de octubre*.

¹⁰²⁴ Ebd. S. 130, Bild XLI *Darbón*.

¹⁰²⁵ Ebd.

Sensibilität gegenüber dem Esel unverkennbar bleibt, wenn das lyrische Ich ihn mit folgenden Worten beschwichtigt:

„Vive tranquilo, Platero. Yo te enterraré al pie del pino grande y redondo del huerto de la Piña, que a ti tanto te gusta. Estarás al lado de la vida alegre y serena. Los niños jugarán y coserán las niñas en sus sillitas bajas a tu lado. Sabrás los versos que la soledad me traiga. Oirás cantar a las muchachas cuando lavan en el naranjal y el ruido de la noria será gozo y frescura de tu paz eterna. Y, todo el año, los jilgueros, los chamarices y los verdones te pondrán, en la salud perenne de la copa, un breve techo de música entre tu sueño tranquilo y el infinito cielo de azul constante de Moguer.“¹⁰²⁶

Auch hier findet situativ sowie perspektivisch gesehen Interspezieskommunikation statt. Das lyrische Ich überschreitet die Grenzen des Tier-Mensch-Dualismus, indem es sich nichts Sehnlicheres für seinen treuen tierlichen Freund Platero wünscht, als eine angemessene Ruhestätte, die hier analog zu der eines von seiner Familie geliebten menschlichen Subjektes gesehen werden kann. Es soll eine Art Denkmal, ja, ein Monument sein; ein Ort der Zusammenkunft, der psychische als auch physische Aspekte miteinander verbinden, Trauer in Freude transformieren sowie das Alleinsein durch ein Miteinander kompensieren kann. Dieses Grabmal lässt Platero in seinem „[...] sueño tranquilo [...]“¹⁰²⁷ für das lyrische Ich und andere menschlichen Subjekte, die ihn kannten, wieder lebendig werden. Durch die Verwendung der o.g. Worte wird deutlich, dass es für das lyrische Ich nur ein vorübergehender ruhiger Schlaf bzw. Traum ist, in welchem sich sein tierlicher Begleiter befindet, denn, wie Predmore konstatiert, „[...] Platero has never really died. He is still there alive in nature, a spiritual companion of the [lyrical subject] as always.“¹⁰²⁸ Das menschliche Subjekt ist in seinen Gedanken bei seinem tierlichen Freund. Vor diesem Hintergrund können wir resümieren, dass der Tod in dieser Tier-Mensch-Relation nichts Endliches bedeutet, sondern lediglich als ein temporärer Zustand wahrgenommen wird, in dem auch – selbst wenn nur unilateral von menschlicher Seite aus – perspektivisch Kommunikation mit dem nichtmenschlichen Tier auf einer anderen Ebene möglich zu sein scheint. Insbesondere das Bild CXXXIII *Nostalgia* zeigt uns eindringlich, dass die Interspezieskommunikation im andalusischen Prosagedicht mehr als die gewöhnliche Ebene, nämlich die, des direkten Dialoges im irdischen Leben, miteinschließt. Auch nach dem Ableben des nichtmenschlichen Tieres von der realen, irdischen Welt scheint in der andalusischen Elegie die Tier-Mensch-Interaktion und -Verständigung nicht abubrechen. Im Gegenteil können wir erkennen, dass das innere Gefühl des dialogischen Miteinanders im menschlichen Subjekt

¹⁰²⁶ Jiménez: *Platero y yo*, S. 95, Bild XI *El moridero*.

¹⁰²⁷ Ebd.

¹⁰²⁸ Predmore: „The Structure of ‘Platero y Yo’“, S. 56–64, hier S. 58.

weiterlebt und diesem gleichzeitig Kraft und Halt spendet, wenn es sich in dieser *estampa* in repetitiver Manier wie folgt an Platero wendet:

„Platero, tú nos ves, ¿verdad? ¿Verdad que ves cómo se ríe en paz, clara y fría, el agua de la noria del huerto; [...]? Platero, t´nos ves, ¿verdad? ¿Verdad que ves pasar por la cuesta roja de la Fuente vieja los borriquillos de las lavanderas [...]? Platero, tú nos ves, ¿verdad? ¿Verdad que es a los niños corriendo arrebatados entre las jaras [...]? Platero, tú nos ves, ¿verdad? Platero, ¿verdad que tú nos ves? Sí, tú me ves. Y yo creo oír, sí, sí, yo oigo en el poniente despejado, endulzando todo el valle de las viñas, tu tierno rebuzno lastimero...“¹⁰²⁹

Deutlich zeigt sich in diesen Zeilen, dass es aus Sicht des lyrischen Ichs eine überirdische Welt und ein Leben für Platero nach dem Tod geben muss, an dem es auch selbst – trotz materieller Trennung vom tierlichen Freund – als irdisches Wesen in gewissem Maße partizipieren kann. Gerade die nun einsetzende Einsamkeit, die der menschliche Protagonist durch die körperliche Abwesenheit nach dem Tod seines tierlichen Freundes erfahren muss, scheint seitens des lyrischen Ichs zu einer noch stärkeren Kommunikations- und Interaktionsfreudigkeit zu führen. So ist in diesem Bild omnipräsent, dass erst *durch* die monologisch gehaltene und von Fantasien sowie Imaginationen begleitete kommunikative Hinwendung zum nichtmenschlichen Tier im überirdischen Paradies der innere Seelenschmerz temporär und perspektivisch überwunden werden kann. So können wir hier insbesondere sowohl durch die stattfindende Interspezieskommunikation als auch hinsichtlich der allgemeinen Tier-Mensch-Interaktion in der andalusischen Elegie im Sinne Speitkamps festhalten, dass

„Tiere [...] Lebensbegleiter [sind], die als Lebensgefährten und Freunde wahrgenommen und behandelt werden. Menschen reden mit ihnen, erzählen ihnen Dinge, die sie anderen Menschen gerade nicht anvertrauen. [...] Menschen entwickeln Emotionen gegenüber Tieren und nutzen dafür dieselben Begriffe, die für Gefühle zwischen Menschen üblich sind, etwa Mitleid, Freundschaft und Liebe. Menschen bestatten verendete Heimtiere in individuellen Gräbern – und sprechen dann auch nicht von Verenden oder Eingehen, sondern von Sterben – sie errichten Grabsteine, auf denen neben Geburt und Todestag nicht selten besondere Eigenschaften verzeichnet sind.“¹⁰³⁰

Dass sich das lyrische Ich unter dem Beisein seines Plateros intensiv und emotional mit dem Thema ‚Tod‘ und ‚Sterben‘ im Tier-Mensch-Komplex befasst und dies direkt kommuniziert oder indirekt durch Metaphern, Symbole und Sinnbilder sprachlich ausgestaltet bzw. teilweise verhüllt verbalisiert, bemerken wir auch an anderer Stelle des Prosagedichtes. Im Bild CXX *Noche pura* kristallisiert sich von Seiten des menschlichen Subjektes deutlich der Wunsch heraus, gemeinsam mit seinem tierlichen Kompagnon von dieser Erde zu scheiden, damit keins der hinterlassenen Subjekte allein gelassen wird und unter dem Verlust des geliebten Anderen

¹⁰²⁹ Jiménez: *Platero y yo*, S. 232, Bild CXXXIII *Nostalgia*.

¹⁰³⁰ Speitkamp: „Vielfältig verflochten?“, S. 9–32, hier S. 12.

leiden muss, wenn es im letzten Absatz dieser *estampa* heißt: „¡Platero, Platero! Diera yo toda mi vida y anhelara que tú quisieras dar la tuya, por la pureza de esta alta noche de enero, sola, clara y dura!“¹⁰³¹ Gewissermaßen können wir festhalten, dass das lyrische Ich und Platero symbolisch übertragen im Wesentlichen wie Wind und Meer sind: Sie erscheinen bzw. tauchen gemeinsam genau so schnell und plötzlich auf, wie sie – Hand in Hand – zusammen wieder verschwinden oder davonschreiten. So jedenfalls scheint sich der indirekt kommunizierte Wunsch und das imaginäre Bild vom Tier-Mensch-Gefüge aus der Perspektive des lyrischen Ichs zu gestalten: Es ist „[...] la convivencia entre cuerpos y el devenir de nuevas formas de sociabilidad“¹⁰³², die sich sowohl als Wunsch in der Kommunikation als auch in der Attitüde des lyrischen Ichs vor dem Hintergrund der Tier-Mensch-Interaktion niederschlagen. Diese Wahrnehmung und Einstellung des Mit- und Füreinanders, die – wie bereits Antoine de Saint Exupéry feststellt – vor allem im Herzen entspringen, werden ebenso im letzten Bild CXXXVIII *A Platero, en su tierra* der andalusischen Elegie manifest. So zeigt sich hier deutlich, dass weder Materielles noch Äußerlichkeiten für das lyrische Ich in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion von Bedeutung sind, sondern vielmehr Verbindungen auf gedanklicher Ebene als Bereicherung für die Interspeziesbegegnung und -kommunikation gesehen werden, wenn das menschliche Subjekt nach dem Ableben seines tierlichen Begleiters zu Platero hier wie folgt spricht:

„Un momento, Platero, vengo a estar con tu muerte. No he vivido. Nada ha pasado. Estás vivo y yo contigo... Vengo solo. Ya los niños y las niñas son hombres y mujeres. La ruina acabó su obra sobre nosotros [...] – ya tú sabes –, y sobre su desierto estamos de pie, dueños de la mejor riqueza: la de nuestro corazón. ¡Mi corazón! Ojalá el corazón les bastara a ellos [...] como a mí me basta. Ojalá pensarán del mismo modo que yo pienso. Pero, no; mejor será que no piensen... Así no tendrán en su memoria la tristeza de mis maldades, de mis cinismos, de mis impertinencias.“¹⁰³³

Dieses Phänomen der Gleichheit und der Gleichberechtigung zwischen Menschen und nicht-menschlichen Tieren, das mit dem Wunschdenken auf indirekte Art und Weise einhergeht, lässt sich auch in der *estampa* XXVI *El aljibe* beobachten. Platero, erhält hier das „[...] agua pura y fresquita [...]“¹⁰³⁴, wie es üblicherweise auch einem Menschen gereicht würde. Mit dieser hier wahrnehmbaren Geste des lyrischen Ichs findet wiederholt nonverbale Kommunikation in der Interspeziesrelation statt und so wird die Verbundenheit zum nichtmenschlichen Tier durch das fürsorgliche Handeln und die altruistische Einstellung des menschlichen Subjektes für uns erneut evident. Die Nachricht, die mit dieser Attitüde zusammenfällt, ist mehr als eindeutig: Das

¹⁰³¹ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 219, Bild CXX *Noche pura*.

¹⁰³² Prósperi: „„Igual que un niño, que una niña...““, S. 106–119, hier S. 113.

¹⁰³³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 245, Bild CXXXVIII *A Platero, en su tierra*.

¹⁰³⁴ Ebd. S. 113, Bild XXVI *El aljibe*.

lyrische Ich kommuniziert seinem Esel durch sein Handeln, dass es keinen Unterschied zwischen menschlichem und nichtmenschlichem Subjekt macht und gibt damit einhergehend von sich preis, dass es zudem alles tun und auf vieles verzichten würde, um das Glück, Wohlergehen und die Gesundheit seines tierlichen Freundes zu sichern. Auch im Bild XC *El racimo olvidado* zeigt sich neben der altruistischen Einstellung des menschlichen Protagonisten erneut der Wille zur Interspezieskommunikation, wenn er uns berichtet: „Tenía el racimo cinco grandes uvas. Le di una a Victoria, una a Blanca, una a Lola, una a Pepa[, las sobrinas,] – los niños, y la última, entre risas y palmas unánimes, a Platero, que la cogió, brusco, con sus dientes enormes.“¹⁰³⁵ Es sind folglich die kleinen Gesten, ja, die nonverbale Interaktion, die in der andalusischen Elegie zu einer erfolgreichen Interspezieskommunikation beiträgt.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang beispielsweise das Bild XLVI *La tísica*, können wir neben der intendierten, nonverbalen Kommunikation Plateros auch die ihm zugesprochene *Agency* wahrnehmen, wenn uns das lyrische Ich skizziert: „Iba Platero despacio, como sabiendo que llevaba encima un frágil lirio de cristal fino. La niña, con su hábito cándido de la Virgen de Montemayor, lazado de grana, transfigurada por la fiebre y la esperanza, parecía un ángel que cruzaba el pueblo, camino del cielo del sur.“¹⁰³⁶ Neben der nonverbalen Interspezieskommunikation, die im Wesentlichen von den behutsamen Bewegungen und der vorsichtigen Interaktion Plateros lebt, wird für uns indirekt auch die Gesamtwahrnehmung des Esels deutlich. Platero ist offensichtlich – gleich wie das lyrische Ich – in gewisser Art und Weise in der Lage, einen Perspektivwechsel zu vollziehen. So scheint folglich auch beim Esel ein nicht unwesentlicher Sinn für Gerechtigkeit, Nachsicht und Solidarität zu bestehen, der sich wiederum im kommunikativen Handeln des nichtmenschlichen Tieres widerspiegelt: Platero besitzt die Fähigkeit, in das interagierende Gegenüber hineinhorchen zu können und verfügt darüber hinaus über eine Art intrinsische Motivation, die es ihm möglich macht, die ihn umgebende Mit- und Umwelt en détail mit dem Herzen wahrnehmen und verstehen zu können.

An dieser Stelle schließt sich der Kreis und wir können insgesamt resümieren, dass die sprachlichen Äußerungen nicht allein bzw. zwangsläufig das Fundament für eine funktionierende Interspezieskommunikation bilden müssen. Vielmehr konnte gezeigt und anhand verschiedener Exempel herausgestellt werden, dass die Interspeziesverständigung und -interaktion sowohl auf menschlicher als auch auf tierlicher Seite stets von persönlichen Einstellungen, individuellen Perzeptionen, Perspektiven und Deutungen begleitet zu sein scheinen, die unter Einbezug des Herzens – und somit erst durch den inneren Dialog mit dem eigenen Selbst, der Introspektion

¹⁰³⁵ Jiménez: *Platero y yo*, S. 189, Bild XC *El racimo olvidado*.

¹⁰³⁶ Ebd. S. 135, Bild XLVI *La tísica*.

und der eigenen Gefühlswelt – nach außen hin im aktiven, harmonischen Miteinander und kommunikativen Handeln sichtbar werden können.

5.1.6 Die Amalgamierung übernatürlicher und tier-menschlicher Elemente – Der Versuch der Überschreitung der Tier-Mensch-Grenze bei Jiménez

Bei der analytischen Betrachtung der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion hat sich in den vorausgegangenen Kapiteln herauskristallisiert, dass der Esel in *Platero y yo* aus der Wahrnehmung des menschlichen Subjektes heraus kontinuierlich zwischen einem wesensgleichen, realweltlichen und authentischen nichtmenschlichen Tier sowie einem imaginär konzipierten, fiktiven Subjekt oszilliert, welches temporär sogar Züge einer nicht-lebendigen Kreatur (wie einem Plüschtier) annimmt und situativ transzendente Wesensmerkmale aufweist. Beim andalusischen Esel können wir nicht wie im Mann'schen *Herr und Hund* oder auch wie z.B. bei Hermann Pösche¹⁰³⁷ ein naturnahes, echtes nichtmenschliches Tier annehmen, das wirkungsmächtig im Dienst des Menschen „[...] geduldig [...]“¹⁰³⁸ seine Aufgaben erfüllt und aufgrund der über ihn berichteten Anekdoten als Amüsement zur Erheiterung der menschlichen Gemeinschaft beiträgt. Vielmehr müssen wir bei Jiménez' Platero von einem Wesen ausgehen, das einem gewissen Allegorisierungsprozess unterliegt¹⁰³⁹ und *trotz* dieser bzw. vielleicht sogar *aufgrund* dieser Besonderheit als handlungsmächtiges Subjekt wahrgenommen wird, auch wenn bestimmte äußerliche Aspekte, Fähig- und Fertigkeiten sowie Charaktereigenschaften sicherlich mit denen in der Eseldarstellung Pösches korrelieren, wenn wir im Band 1 seines Jugendsachbuches¹⁰⁴⁰ als leicht komische bzw. grotesk-ironische Lobpreisung des nichtmenschlichen Tieres und direkt an selbiges gerichtet folgende Zeilen lesen:

„Laß dir gesagt sein: du hast gute Augen, einen bewundernswürdigen Geruch, ein sehr feines Gehör und einen ans Wunderbare streifenden Ortssinn. [...] Euer Gehör könnte man sogar fein musikalisch nennen [...]. Ein junges Füllen aus Chartres lief immer aus dem Hintergrunde des Dorfes zum Schloß Quaville, um hier die reizende Stimme der Gutsbesitzerin zu hören. Sobald diese ihre Töne in das Konzert der Instrumente mischte, ermangete der Esel niemals, sich unter das Fenster zu stellen. Da spitzte er seine Ohren und horchte sehr aufmerksam zu. Als man einst ein Stück spielte, das ihm ohne Zweifel besser als die übrigen gefiel, verließ der graue Musikliebhaber plötzlich seinen gewöhnlichen

¹⁰³⁷ Vgl. Hermann Pösche: *Thiergeschichten für die Jugend. Unsere lieben Hausfreunde in Heimat und Fremde. Was sie uns nützen und womit sie uns erfreuen*, Bd. 1: *Pferd und Esel, Schwein, Reh und Hirsch, Renthier, Rind- und Rindviehrassen*, hg. von Hermann Pösche, 2. Aufl., Leipzig 1879.

¹⁰³⁸ Ebd. S. 76.

¹⁰³⁹ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 66.

¹⁰⁴⁰ Vgl. Pösche: *Thiergeschichten für die Jugend*.

Posten, ging in das Haus und ohne Umstände in den Konzertsaal, und fing, um es in seiner Art vollstimmig zu machen, aus Leibeskräften ans Y – a zu singen.“¹⁰⁴¹

Gewiss sind einige Parallelen zwischen dem hier beschriebenen Esel und unserem andalusischen Platero zu erkennen: Sowohl Jiménez' Esel als auch Pösches Grautier werden vor dem Hintergrund ihrer Spezies zum Teil ungewöhnliche, unkonventionelle, fast exotisch-individualistische, aber eben durchaus positive Attribute attestiert, die dem nichtmenschlichen Tier grundsätzlich als natürlich und ursprünglich zugesprochen werden. Nichtsdestotrotz sind und bleiben einige deutliche Unterschiede zu Platero evident. Wie auch das lyrische Ich selbst in den einzelnen *estampas* des Prosagedichtes erkennt, scheint der Esel nahezu stetig in seiner äußeren Gestalt zu changieren, sodass ihm weder ausschließlich natürliche und ursprünglich tierliche bzw. ‚speziesgetreue‘ Merkmale noch rein anthropomorph-kindliche Züge und Eigenschaften zuerkannt werden können. An dieser Stelle können wir festhalten, dass vieles in *Platero y yo* nach Bayón „[...] se concentra [...] en las imágenes muy atrevidas y en el juego y paso constante de las impresiones de unos sentidos a otros; de lo *abstracto* del pensamiento a lo *concreto* de la acción.“¹⁰⁴² Platero, als eigenständiges Subjekt, ist und bleibt also eine Besonderheit, eine Synthese verschiedener realweltlicher Esel bzw. realer und fiktiver Kreaturen; ja, ein nahezu imaginär konstruiertes Wesen, welches abstrakte und konkrete Bilder bzw. Tableaus, Vorstellungen und Eindrücke sowohl lebendiger Subjekte als auch der Umwelt in einem Geschöpf miteinander vereint.

Vor diesem Hintergrund können wir konstatieren, dass diese Veränderungen in der menschlichen Wahrnehmung des Esels oftmals in einer gewissen Wechselwirkung mit emotional aufgeladenen Momenten und gefühlsbestimmten Eindrücken der Außenwelt in der andalusischen Elegie stehen, die das lyrische Ich kontinuierlich mental zu verarbeiten versucht. Beispielsweise im Bild IV *El eclipse*, im Bild X *¡Ángelus!* oder auch im Bild XIX *Paisaje grana* wird deutlich, wie Platero als Gesamtwesen eine andere Gestalt annehmen kann oder wie auch nur bestimmte äußerliche Merkmale des andalusischen Esels durch gefühlsbetonte Situationen plötzlichen Veränderungen unterliegen. Darüber hinaus wird in diesen *estampas* evident, dass die Modulationen des Eselwesens aufgrund des Allegorisierungsprozesses gleichzeitig als Projektionsfläche für das menschliche Subjekt dienen.¹⁰⁴³

¹⁰⁴¹ Pösche: *Thiergeschichten für die Jugend*, S. 76.

¹⁰⁴² Damián Carlos Bayón: „Platero y yo y españoles de tres mundos. Algunas acotaciones a la prosa de J.R.J.“. In: La Torre. Revista General de la Universidad de Puerto Rico 19–20/5 (1957), S. 365–379, hier S. 373.

¹⁰⁴³ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 88, Bild IV *El eclipse*; S. 94, Bild X *¡Ángelus!* oder S. 105, Bild XIX *Paisaje grana*.

So lässt sich der Esel in gewisser Art und Weise laut Skyrme als eine „[...] dual vision“¹⁰⁴⁴ eines allegorisierten bzw. abstrahierten tierlichen Subjektes skizzieren; denn Platero fungiert im Werk nicht nur partiell als „[...] anthropomorphized burro [...]“¹⁰⁴⁵, der in seinem Verhalten und den Beschreibungen zu seinem Erscheinungsbild hin und wieder einem menschlichen Kind ähnelt¹⁰⁴⁶, sondern eben auch als ein nichtmenschliches Subjekt, welches übernatürliche, partiell spirituelle Charakteristika aufweist. So können wir resümieren, dass mit diesem Kunstgriff der Amalgamierung bzw. Vereinigung übernatürlicher und tier-menschlicher Elemente im andalusischen Esel ein Stück weit ein imaginärer Versuch verbunden ist, die vermeintliche Tier-Mensch-Grenze zu überwinden. Es entsteht ein unkonventionelles, neues Tableau von einem nichtmenschlichen Subjekt, das im Gegensatz zum Menschen weitere, nicht profane oder nicht greifbare Fähig- und Fertigkeiten besitzt: Platero erscheint uns nahezu wie eine „[...] chimärenhafte Verschmelzung [...]“¹⁰⁴⁷ verschiedenster Spezies und Identitäten, die sowohl das äußere Erscheinungsbild als auch das Innere des Eselwesens betreffen. So kristallisiert sich in den einzelnen *estampas* immer wieder heraus, dass sowohl die äußere als auch innere Gestalt des Esels, die wir als literarisch-künstlerisch verschleierte Realität für erkennbar halten, schlussendlich nicht mit der eines echten nichtmenschlichen Tieres assoziiert werden kann, welches wir zu kennen glauben. Vielleicht können wir sogar so weit gehen und sagen, dass mit Platero eine Art modulierte Replikation des ursprünglichen Tierbildes evoziert wird, mit *der* und durch *die* eben jene Kontraste und Oxymorone entstehen, die wiederum als künstlerisch-literarisches Medium zur Überschreitung des Tier-Mensch-Dualismus dienen können.¹⁰⁴⁸ Insgesamt sei festgehalten, dass es im Sinne Maye in *Platero y yo*

„[...] nicht darum [geht], die Tiere zu anthropomorphisieren oder [...] zu beschreiben, sondern darum, solche Zuschreibungen und das Wissen um deren Kontingenz und Invertierbarkeit bewusst zu machen. Tierliteratur eignet, so gesehen, immer auch ein selbstreflexives Moment, das zu einer »anthropologischen Verunsicherung«¹⁰⁴⁹ führen kann und die Mischung von Mensch und Tier nicht bloß als Denkmöglichkeit anerkennt.“¹⁰⁵⁰

Rekurrierend auf die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion zwischen lyrischem Ich und Platero, können wir die o.g. anthropologischen Verwirrungen in der andalusischen Elegie vor allem in den erlebten Tier-Mensch-Synthesen wiedererkennen. Im Bild XXII *Retorno* oder auch

¹⁰⁴⁴ Skyrme: „On the Castelnuovo-Tedesco Version of Platero y yo“, S. 199–212, hier S. 206.

¹⁰⁴⁵ Valis: „«Platero y yo and la visión segunda»“, S. 235–244, hier S. 235.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, beispielsweise S. 119–120, Bild XXXI *Demonio*; S. 121, Bild XXXII *Libertad*; S. 123, Bild XXXIV *La novia* oder S. 132, Bild XLIII *Amistad*.

¹⁰⁴⁷ Wolf: „In den Augen der Betrachter“, S. 207–222, hier S. 219.

¹⁰⁴⁸ Vgl. Altisent: „Un narratario insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 91 f.

¹⁰⁴⁹ Bernhard Jahn und Otto Neudeck 2004, S. 10, zitiert nach Maye 2016, S. 40. In: Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 37–46.

¹⁰⁵⁰ Maye: „Zugriffe. Tiere und Metapher“, S. 37–46, hier S. 40.

im Bild XXXI *El demonio* zeigt sich beispielsweise die Amalgamierung von nichtmenschlichem Tier und Mensch, die auf der einen Seite psychische und auf der anderen Seite auch physische Elemente auf einer Metaebene mit einbegreifen. Die Verbundenheit beider Subjekte ist so stark, dass die im sozial-kulturellen Diskurs verankerten Tier-Mensch-Grenzen und die *Interspezies-Gap* in diesen Sequenzen sowohl gedanklich als auch emotional greifbar überwunden werden können.¹⁰⁵¹ Wie sich herauskristallisiert, werden vermeintliche Grenzen zwischen beiden Spezies in diesen Momenten geistiger und körperlicher ‚Verschmelzung‘ aufgebrochen und es können bis dato unbekannte bzw. ungewohnte Sentiments erfahren sowie neue Perspektiven – vor allem seitens des menschlichen Subjektes – eingenommen werden. Vor diesem Hintergrund der in der andalusischen Elegie wahrnehmbaren Synthesen und Amalgamierungen, die durch die Wandelbarkeit der Subjekte und insbesondere der des Eselwesens hervorgerufen werden, können wir festhalten, dass nach Valis die Wirklichkeit in *Platero y yo* sehr wandelbar ist. Sie ist in gewisser Art und Weise Schauplatz vielfacher, facettenreicher und unlimitierter Möglichkeiten; und das, ohne einen echten Fixpunkt in Raum und Zeit. Diese verändernde, instabile Realität spiegelt sich in Form der Bildsprache und der Metamorphosen wider, mit denen die einzelnen *estampas* der *elegía andaluza* durchsät sind. Mehrere verklärende Schichten werden aufeinandergelegt, also Metaphern über Metaphern und Metamorphosen über Metamorphosen, um die Welt und die Wirklichkeit der lyrischen Prosa in einer einzigen Vision zu verschmelzen und damit einhergehend die Wahrnehmung und Reflexion der jeweiligen Ereignisse zu fusionieren.¹⁰⁵² Mit dieser und durch diese Vision, in der Realität und Fiktion miteinander verschmelzen, tier-menschliche und transzendente Elemente Hand in Hand gehen sowie mögliche Dissonanzen zwischen unterschiedlichen Spezies sowohl imaginär als auch aktiv handelnd überwunden werden können, scheinen folglich entgrenzte Perspektiven und somit neue Alternativen des Interspezieszusammenlebens möglich zu sein, über die sich sowohl das textimmanente menschliche Subjekt bewusst werden kann, als auch wir, als außertextuelle Rezipient*innen.

Betrachten wir vor diesem Hintergrund z.B. das Bild II *Mariposas blancas*, sind auch hier Amalgamierungen natürlicher und übernatürlicher Elemente unverkennbar. Die in direkter Verbindung mit Platero und dem lyrischen Ich stehenden Schmetterlinge verleihen durch ihre Symbolhaftigkeit insbesondere dem Esel metaphysische und somit nicht-tiergetreue Nuancierungen in seinem Wesen. Skizzieren wir kurz den Plot, sei festgehalten, dass die beiden Protagonisten hier auf ihrem nächtlichen Weg, der [...] lleno de sombras, de campanillas, de fragancia de

¹⁰⁵¹ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, beispielsweise S. 109, Bild XXII *Retorno* oder S. 119–120, Bild XXXI *El demonio*.

¹⁰⁵² Vgl. Valis: „«Platero y yo and la visión segunda»“, S. 235–244, hier S. 237–238.

yerba, de canciones, de cansancio y de anhelo“¹⁰⁵³ ist, von Schmetterlingen begleitet werden, die einen mystischen, fast spirituellen Charakter innehaben, wenn wir vom lyrischen Ich zum Ende hin Folgendes über die *mariposas* erfahren: „Abro la alforja y él[, el hombre,] no ve nada. Y el alimento ideal pasa, libre y cándido, sin pagar su tributo a los Consumos...“¹⁰⁵⁴ Mit dieser Dar- bzw. Feststellung ist omnipräsent, dass das Übernatürliche zu entsprechender Zeit Teil dieser besonderen Interspeziesrelation zu sein scheint: Durch das ständige Oszillieren zwischen Realität und Fiktion, Greifbarem und Nicht-Greifbarem nimmt sowohl das menschliche Subjekt als auch sein tierlicher Begleiter eine besondere, wenn nicht sogar privilegierte Stellung im Tier-Mensch-Kosmos ein; denn, wie wir in diesem Bild erfahren, trägt Platero die „[...] bienes espirituales y no participa de la vida material y económica del pueblo.“¹⁰⁵⁵ An dieser Stelle ist es vielleicht sogar möglich, so weit zu gehen und zu sagen, dass der Esel in Kombination mit anderen Elementen – wie hier den Schmetterlingen – temporär Formen bzw. Ausprägungen einer Heiligenfigur, ja, eines Schutzpatrones annehmen kann, wenn Situationen oder Momente von bestimmten, negativen Gemütsbewegungen oder Emotionen wie Furcht und Trauer begleitet werden. Denn, wie sich im Bild II *Mariposas blancas* beispielsweise herausstellt, schüchtert die plötzlich auftauchende mysteriöse Gestalt die Protagonisten ein, wenn es hier heißt: „De pronto, un hombre oscuro, con una gorra y un pincho, roja un instante la cara fea por la luz del cigarro, baja a nosotros de una casucha miserable, perdida entre sacas de carbón.“¹⁰⁵⁶

Als ein metamorphosierendes Wesen scheint Platero somit nicht nur in seiner äußeren Gestalt zu variieren, sondern darüber hinaus die Fähigkeit zu besitzen, eine imaginäre Brücke zwischen irdischer und überirdischer Welt mithilfe supranaturaler und symbolhaft-metaphorischer Kräfte zu schlagen. Diese Merkmale sind in diesem Konnex als Indiz dafür zu lesen, dass Platero, aber auch andere Kreaturen¹⁰⁵⁷, die uns in *Platero y yo* begegnen, „[...] are not what they seem to be.“¹⁰⁵⁸ Allen voran der opak anmutende, friedsame und loyale Esel „[...] has become differentiated, separated in a sense, from the original referent, the real object; and in this subtly ludic process, [...] the [human’s] companion is now become aesthetic object“¹⁰⁵⁹ und erwächst somit zu einem Wesen mit Alleinstellungsmerkmal, das keiner Kategorisierung oder konkreten Zuordnung zu einer bestimmten, im sozial-kulturellen Diskurs imaginär festgelegten bzw. kategorisierbaren Spezies unterliegt oder unterliegen kann. Platero hat in gewissem Maße das

¹⁰⁵³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 86, Bild II *Mariposas blancas*.

¹⁰⁵⁴ Ebd.

¹⁰⁵⁵ Predmore: „Introducción“, S. 41–68, hier S. 58.

¹⁰⁵⁶ Jiménez: *Platero y yo*, S. 86, Bild II *Mariposas blancas*.

¹⁰⁵⁷ Vgl. ebd. S. 118, Bild XXX *El canario vuela* oder S. 119, Bild XXXI *El demonio*.

¹⁰⁵⁸ Valis: „«Platero y yo and la visión segunda»“, S. 235–244, hier S. 240.

¹⁰⁵⁹ Ebd. S. 235–244, hier S. 241.

Privileg, sowohl jede abgesteckte Intra- und Interspeziesgrenze als auch alle im sozial-kulturellen Diskurs festgelegten wirklichen und erdachten Räume *durch* seine und *mit* seinen äußeren als auch inneren Besonderheiten, die um zusätzliche, übersinnliche und nicht immer greifbare Elemente ergänzt werden, überschreiten bzw. durchbrechen zu können. Bezogen auf die in dieser *estampa* auftauchenden Schmetterlinge können wir festhalten, dass sie hier die metamorphosierenden Eigenschaften, die Platero als geheimnisvolles nichtmenschliches Subjekt besitzt, in bestimmter Art und Weise begleiten bzw. unterstreichen, denn, wie Predmore in diesem Zusammenhang feststellt: „[...] when Platero carries symbolically white butterflies [...], he carries within him the principle of regeneration and transformation.“¹⁰⁶⁰ Darüber hinaus sei im Kontext der *mariposas* zu erwähnen, dass diese im Werk eine gewisse Doppelfunktion innehaben. Sowohl zu Beginn des Prosagedichtes als auch am Ende sind sie situativ signifikant und somit repräsentativ angesichts der Wirkung dieses Bildes bzw. der Protagonisten. Während die Schmetterlinge im bereits skizzierten Bild II *Mariposas blancas* als symbolisches Element auf einer Metaebene die Interspeziesrelation zwischen lyrischem Ich und Platero verstärken, beiden Subjekten durch ihr Dasein und ihre spirituelle Wirkung eine Art Sonderstatus im tier-menschlichen Kosmos verleihen sowie zur Überschreitung der sozial für wahr geglaubten Tier-Mensch-Grenze beitragen, erscheinen sie simultan als natürliches Element ihrer Umgebung und somit eingebunden als Teil der Natur bzw. verbunden und vereint mit der authentischen, natürlichen Welt. Folglich existiert laut Predmore in *Platero y yo* „[...] una imagen recurrente de la mariposa, que se halla significativamente al principio y al final del libro.“¹⁰⁶¹ In einer der letzten *estampas* lesen wir beispielsweise vom sterbenden Platero und werden hier erneut mit den Schmetterlingen konfrontiert.¹⁰⁶² Während das lyrische Ich in diesen Zeilen sichtlich in Sorge um den ‚Wunderesel‘ ist und sich rührend und umsichtig um seinen treuen nichtmenschlichen Freund kümmert, wird uns am Ende dieses Bildes auch die Funktion des plötzlich auftauchenden dreifarbigem Schmetterlinges in diesem Setting nähergebracht. Der flatternde *mariposa* fungiert hier sowohl als natürlich-authentisches als auch als übernatürliches sowie spirituelles Element und lehrt uns auf einer Metaebene, dass der Tod gleichzeitig Teil eines neu beginnenden Lebens sein kann; eines Lebens, das erst *mit* und *durch* die Endlichkeit des Materiellen – also dem Ableben des Körpers des jeweiligen Subjektes – entspringen bzw. entstehen kann. So

¹⁰⁶⁰ Predmore: „The Structure of ‘Platero y Yo’“, S. 56–64, hier S. 58.

¹⁰⁶¹ Predmore: „Introducción“, S. 41–68, hier S. 54.

¹⁰⁶² Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 231, Bild CXXXII *La muerte*.

offenbart uns der Schmetterling in diesem Bild „[...] Platero’s metamorphosis in all its variants which is far more significant than his mere death.“¹⁰⁶³

In Analogie hierzu zeigt uns auch das Bild CXXXV *Melancolía* sowohl symbolisch als auch metaphorisch den Nexus zwischen Tod und neuem Leben anhand eines weiteren nichtmenschlichen Subjektes und skizziert damit einhergehend die Verschmelzung bzw. Amalgamierung von übernatürlichen und irdischen Elementen, *mit denen* und *durch die* Interspeziesbegegnungen auf einer anderen Ebene bzw. auf einer weiteren Metaebene möglich sind. So heißt es in dieser *estampa*: „Cantaban los chamarices allá arriba, en la cúpula verde, toda pintada de cenit azul, y su trino menudo, florido y reidor, se iba en el aire de oro de la tarde tibia, como un claro sueño de amor nuevo.“¹⁰⁶⁴ Es sind also neben den bereits erwähnten *mariposas* als Insekten auch Wirbeltiere, wie hier die Vögel bzw. Zeisige, die in der grünen, zenitblau bemalten Kuppel heiter und fröhlich singen, dem Augenblick mit ihrem harmonischen Gesang Leben einhauchen und in diesem Moment symbolisch den Bogen zwischen irdischer und überirdischer Welt spannen. Grundsätzlich fällt in der andalusischen Elegie auf, dass – neben Platero als tierliche (Ausnahme)Erscheinung – nichtmenschlichen Tieren spirituelle und metaphysische Kräfte und Eigenschaften zugesprochen werden, die vor dem Hintergrund ihrer Anatomie die Fähigkeit zum Fliegen innehaben. Es sind somit nichtmenschliche Subjekte, zu dessen natürlichem Element bzw. ursprünglicher Materie und zu dessen Leben, Sein bzw. Dasein sowohl die Erde als auch die Luft gehören. Auf einer Metaebene analysiert, können wir also nichtmenschliche Wesen ausmachen, denen der Himmel als Raum, ja, als ‚Erfahrungsraum‘ in all seinen Facetten bekannt ist und gewiss auch als Tor zum Jenseits und überirdischen Leben unmittelbar zugänglich ist. So handelt es sich aus menschlicher Perspektive um naturgemäß außergewöhnliche Fertigkeiten und Fähigkeiten, die diesen Lebewesen attestiert werden können; letztlich um Eigenschaften, die mit Autonomie und Unbefangenheit assoziiert sowie als besonderes, unvergleichliches Privileg im Kontext von Selbstbestimmung und Freiheit wahrgenommen werden.

Beleuchten wir an dieser Stelle weitere Elemente in der *estampa* CXXXV *Melancolía* und analysieren diese im Rahmen des Plots, können wir erneut symbolische und metaphorische Korrelationen von Leben und Tod herausstellen. Im genannten Bild wird für uns deutlich, dass das lyrische Ich mit der einhergehenden Gewissheit über den Tod seines geliebten Kompagnons fürchtet, von Platero in Vergessenheit zu geraten. Die Einsamkeit, die für das menschliche Subjekt durch das Ableben seines tierlichen Begleiters hier präsenter als je zuvor ist, wirkt auf den Protagonisten in diesem Augenblick wie ein bedrohliches Element. Erst der Schmetterling, der

¹⁰⁶³ Valis: „«Platero y yo and la visión segunda»“, S. 235–244, hier S. 241.

¹⁰⁶⁴ Jiménez: *Platero y yo*, S. 234, Bild CXXXV *Melancolía*.

am Ende dieser *estampa* aus dem Nichts erscheint und unbeirrt von Schwertlilie zu Schwertlilie flattert, kann dem lyrischen Ich die Angst vor dem Alleinsein als symbolisch aufgeladenes Wesen nehmen. Er überschreitet hier allein durch sein plötzliches Auftauchen im Kontext der für das lyrische Ich schmerzlichen Situation die Tier-Mensch-Grenze: Denn der Schmetterling ist es, dem hier aus der menschlichen Wahrnehmung heraus *Agency* zugesprochen werden kann. Er ist es, der mit dem menschlichen Subjekt durch seinen Flügelschlag zu kommunizieren scheint und als Vermittler zwischen Platero „[...] en el cielo de Moguer“¹⁰⁶⁵ und dem menschlichen Subjekt auf der Erde gesehen werden kann. Nebst der Bedeutsamkeit des Schmetterlings in der *estampa* kommt an dieser Stelle auch noch die Metaphorik des im Bild erwähnten Liliengewächses hinzu: Als kulturelles, religiöses und heiliges Symbol, ja, als ikonographisches Synonym für Licht, Reinheit und Zuversicht¹⁰⁶⁶ unterstreicht die Lilie hier als semantisch aufgeladenes Element die den Tod überdauernde und fortwährende Verbundenheit beider Spezies. So können wir hinsichtlich der Tier-Mensch-Relation resümieren, dass es nichts zu geben scheint, was Platero und das lyrische Ich auseinanderbringen könnte; geschweige denn der Tod des anderen Subjektes. *Mit* und *durch* symbolisch aufgeladene Elemente der Mit- und Umwelt und sowohl ihrem ikonographischen, sakralen als auch metaphysischen Bedeutungsgehalt können (imaginäres) Leben und Lebendigkeit in der Interspeziesrelation und -kommunikation aufrechterhalten werden. Gleichzeitig führen uns diese und ähnliche Ausschnitte in der andalusischen Elegie immer wieder vor Augen, dass durch das ganzheitliche Zusammenspiel, die Reziprozität und die Partizipation aller Elemente und Spezies sowie ihrer Fertig- und Fähigkeiten im natürlichen Kosmos eine Überschreitung des Tier-Mensch-Dualismus möglich ist. So sei festgehalten, dass diese auf mehreren Ebenen stattfindenden Amalgamierungsprozesse verschiedenster Aspekte eine andere, neue Welt mit diversen Möglichkeiten der Kommunikation und des Miteinanders evozieren, in der körperliche oder räumliche Trennungen von Subjekten keine unüberwindbaren Hürden (mehr) darstellen. Beleuchten wir in diesem Kontext noch einmal die Schwertlilie, ist festzuhalten, dass diese z.B. als eines der Zeichen gelesen werden kann, das dem menschlichen Subjekt auf einer Metaebene in diesem schwierigen Moment ein Stück weit psychischen Halt gibt. Des Weiteren unterstreicht der um die Schwertlilie unbeschwert ‚tänzelnde‘ Schmetterling an dieser Stelle die symbolische Kraft der hier beschriebenen Blume in der Art und Weise, dass das lyrische Ich plötzlich einen positiven Gefühlswechsel er- bzw. durchlebt; ja, es scheint ad hoc resilient, nahezu erleichtert und beruhigt zu sein, wenn wir hier

¹⁰⁶⁵ Jiménez: *Platero y yo*, S. 237, Bild CXXXVI *A Platero en el cielo de Moguer*.

¹⁰⁶⁶ Vgl. Marianne Beuchert: *Symbolik der Pflanzen. Mit 101 Aquarellen von Maria-Therese Tiermeyer*. Frankfurt a.M. 2004, S. 185 f.

folgende Zeilen lesen: „Y, cual contestando a mi pregunta, una leve mariposa blanca, que antes no había visto, revolaba insistentemente, igual que un alma, de lirio en lirio...“¹⁰⁶⁷ Dieser Moment ist für den menschlichen Protagonisten von besonderer Bedeutung: ja, er gibt ihm gleichsam die ersehnte Gewissheit, dass Platero ihn nicht vergessen hat und vergessen wird. Vor diesem Hintergrund können wir somit resümieren, dass der *mariposa* durch die Sprache der Zeichen und Symbole insbesondere in dieser *estampa* in gewissem Maße Überbringer der Hoffnung zu sein scheint und vielleicht sogar als Bindeglied zwischen metaphysischer und irdischer Welt, zwischen Platero „[...] en [s]u prado de rosas eternas [...]“¹⁰⁶⁸ und lyrischem Ich fungiert, wenn wir aus dem antezedierten und dialogisch gehaltenen, nahezu appellartigen Monolog des menschlichen Subjektes folgende Gemütsbewegungen erfahren:

„-¡Platero amigo! [...] si, como pienso, estás ahora en un prado del cielo y llevas sobre tu lomo peludo a los ángeles adolescentes, ¿me habrás, quizá, olvidado? Platero, dime: ¿te acuerdas aún de mí? Y, cual contestando a mi pregunta, una leve mariposa blanca, que antes no había visto, revolaba insistentemente, igual que un alma, de lirio en lirio...“¹⁰⁶⁹

Das Phänomen, dass natürliche Elemente der Umgebung dann an transzendentaler Bedeutung gewinnen, wenn Situationen mit bevorstehendem Kummer oder herannahenden Ängsten einhergehen, konnten wir bereits im Bild II *Mariposas blancas* skizzieren und es zeigt sich darüber hinaus auch im Bild CXXXVI *A Platero en el cielo de Moguer*. Die Natur mit ihrer Magie, ja, mit all ihren okkulten Wundern, die eine geheimnisvolle Reziprozität zwischen irdischem und überirdischem Sein schaffen können, gibt dem lyrischen Ich Hoffnung sowie Halt und vermittelt ihm zugleich auf mehreren Ebenen, dass der Tod auch etwas Gutes mit sich bringt: Der Tod schenkt einerseits Leben bzw. geistige Lebendigkeit durch die Triebfeder des Glaubens, die eben jene symbolischen und metaphorischen Elemente enthält und damit einhergehend Gedankenreisen und Wunschvorstellungen ermöglicht macht. Der Tod lässt andererseits aber auch aus naturgegebener und somit organischer Sicht neues physisches Leben in der Welt entspringen. Mit dem Tod des Esels geht für das lyrische Ich also auch eine gewisse Tröstlichkeit einher: Platero ist und bleibt eben jener vom menschlichen Protagonisten eigens konturierte Esel mit besonderen, individuellen Charaktereigenschaften sowie Fertig- und Fähigkeiten; ja, ein „[...] burro menos verdadero, diferente [...]”; otro burro...“¹⁰⁷⁰ und somit auch nach seinem Tod weiterhin ein metamorphosierendes Wesen, dass trotz körperlicher Abwesenheit mit dem lebenden menschlichen Protagonisten interagieren und die Tier-Mensch-Grenze überwinden kann. So gesehen sei an dieser Stelle festgehalten, dass Plateros Tod weder die in sich geschlossene

¹⁰⁶⁷ Jiménez: *Platero y yo*, S. 234, Bild CXXXV *Melancolía*.

¹⁰⁶⁸ Ebd. S. 237, Bild CXXXVI *A Platero en el cielo de Moguer*.

¹⁰⁶⁹ Ebd. S. 234, Bild CXXXV *Melancolía*.

¹⁰⁷⁰ Ebd. S. 88, Bild IV *El eclipse*.

und kohärente Struktur dieser besonderen Interspeziesbeziehung zerbricht, noch die tiefe Sehnsucht nach Ewigkeit bzw. Unvergänglichkeit entzaubert. Vielmehr bestätigt der Tod Plateros den Menschen in seiner Hoffnung, denn die zyklisch angelegten Bilder und Metaphern wiederholen sich im Gespräch zwischen Platero und dem lyrischen Ich als gewissermaßen eindringliches Versprechen der Wiedergeburt bzw. werden als dieses durch die Bildsprache aufgegriffen. Laut Altisent verliert auf dieser Art und Weise der elegische Ton „[...] su patetismo al enlazarse con las imágenes de flujo y renovación vital que aparecían [...]. El [yo-lírico], deseando prolongar su diálogo con Platero, le atribuye varias resurrecciones materiales, intelectuales, y espirituales.“¹⁰⁷¹ Allein die genannten Aspekte im Kontext der Vergänglichkeit als auch die persönliche und eher unkonventionelle Haltung des lyrischen Ichs gegenüber einer normalerweise mit Seelen- und Abschiedsschmerz, Trauer sowie möglicherweise mit Hoffnungslosigkeit verbundenen Thematik scheinen in der andalusischen Elegie dazu zu führen, dass sich das menschliche Subjekt nicht einsam, allein und verlassen fühlt, wenn es in dieser *estampa* erneut zu Platero spricht:

„Sí. Yo sé que, a la caída de la tarde, cuando, entre las oropéndolas y los azahares, llego, lento y pensativo por el naranjal solitario, al pino que arrulla tue muerte, tú, Platero, feliz en tu prado de rosas eternas, me verás detenerme ante los lirios amarillos que ha brotado tu descompuesto corazón.“¹⁰⁷²

Auch hier sind es die Schwertlilien, die – als symbolisch aufgeladenes, versöhnendes Element zwischen Leben und Tod – das lyrische Ich erfreuen. Gehen wir einen Schritt weiter, bildet sich in der letzten *estampa* des Prosagedichts der Kulminationspunkt der immer wieder auftauchenden Kontraste und Amalgamierungen des Realen bzw. Irdischen mit dem Irrealen und Surrealen bzw. Überirdischen. Deutlich wird in der *estampa* CXXXVIII *A Platero, en su tierra*, dass das lyrische Ich *in* der und *für* die Erinnerung lebt; und zwar *in* der Erinnerung an seinen Esel und somit gleichzeitig *für* die Aufrechterhaltung der unkonventionellen und loyalen Interspeziesrelation der Retrospektive, wenn es hier folgende Worte zu Platero spricht:

„Un momento, Platero, vengo a estar con tu muerte. No he vivido. Nada ha pasado. Estás vivo y yo contigo... Vengo solo. Ya los niños y las niñas son hombres y mujeres. [...] ¡Con qué alegría, qué bien te digo a ti estas cosas que nadie más que tú ha de saber!... Ordenaré mis actos para que el presente sea toda la vida y les parezca el recuerdo; para que el sereno porvenir les deje el pasado del tamaño de una violeta y de su color, tranquilo en la sombra, y de su olor suave. Tú, Platero, estás solo en el pasado. Pero ¿qué más te da el pasado a ti que vives en lo eterno, que, como yo aquí, tienes en tu mano, grana como el corazón de Dios perenne, el sol de cada aurora?“¹⁰⁷³

¹⁰⁷¹ Altisent: „Un narratorio insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 101.

¹⁰⁷² Jiménez: *Platero y yo*, S. 237, Bild CXXXVI *A Platero en el cielo de Moguer*.

¹⁰⁷³ Ebd. S. 245, Bild CXXXVIII *A Platero, en su tierra*.

Neben dem Willen zur Überschreitung der Tier-Mensch-Grenze ist auch hier erneut der Abstrahierungsprozess und die metamorphosierende Gestalt des Esels evident. Wie Predmore in diesem Zusammenhang feststellt, beginnt „Platero’s relationship with nature [...] with an exchange of vital substances [...] and ends with an exchange of both substance and form [...]“¹⁰⁷⁴, sodass wir beim nichtmenschlichen Tier von einer gewissen „[...] reciprocal affair with nature [...]“¹⁰⁷⁵ sprechen können, die in einer solch ostensiven und direkten Art und Weise selten bei nichtmenschlichen Protagonisten in literarischen Werken wahrnehmbar ist. Angesichts dessen müssen wir im Sinne Predmores festhalten, dass in der andalusischen Elegie alle „[e]vents must be read on a symbolic level as well as a literal level“¹⁰⁷⁶, denn all diese „[e]vents are symbolic of meanings and feelings and rhythms that belong to [...] nature and that have been preserved and maintained through ancient traditions of myth and ritual.“¹⁰⁷⁷ Der damit einhergehende Amalgamierungsprozess sowie die Interpretation bzw. Neuinterpretation künstlerisch-literarisch beschriebener Ereignisse und Elemente auf einer Metaebene scheinen erst dann in ihrer Gänze neue Perspektiven und Möglichkeiten im Hinblick auf Tier-Mensch-Relationen zuzulassen. So sei bezogen auf die tier-menschlichen und übernatürlichen Elemente festzuhalten, dass die in der *elegía andaluza* stattfindende ‚De-Anthropozentrisierung‘ und gleichzeitige situative ‚Verlebendigung‘ bestimmter lebloser Entitäten sowohl einerseits gewissermaßen das geheimnisvolle, ja, ‚orphische‘ Gefühl der Natur verstärken, in der alles harmonisch und gleichberechtigt an der kosmischen Einheit teilnimmt, ohne Unterscheidung von Kategorien oder Hierarchien von Werten, als auch andererseits die Verbindung zwischen lyrischem Ich und Platero auf der Metaebene bekräftigen.¹⁰⁷⁸

¹⁰⁷⁴ Predmore: „The Structure of ‘Platero y Yo’“, S. 56–64, hier S. 59.

¹⁰⁷⁵ Ebd. S. 56–64, hier S. 61.

¹⁰⁷⁶ Ebd. S. 56–64, hier S. 60.

¹⁰⁷⁷ Ebd.

¹⁰⁷⁸ Vgl. Altisent: „Un narratario insólito: Platero“, S. 89–103, hier S. 94.

5.1.7 Zwischen ruraler/natürlicher Konstanz und Identitätskonstruktionen – Die Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt und ihre kausalen Interaktionen im Bewusstsein beider Erzähler

Sowohl die Mann'sche Erzählung als auch Jiménez' Prosagedicht weisen autobiographische Züge des Erzählens auf, die sich in den interagierenden Figuren mit ihren Wahrnehmungen sowie in den Schauplätzen und den Erscheinungen der Außenwelt widerspiegeln: Wir wissen beispielsweise von Thomas Manns Aufenthalt und seiner „[...] Hundeliebe seit seiner Jugend [...]“¹⁰⁷⁹, die auch von seinem älteren Bruder, Heinrich Mann, bestätigt wurde¹⁰⁸⁰; sind uns ebenfalls über Juan Ramón Jiménez' Heimatort und seiner Vertrautheit mit dem Eselwesen bewusst, denn der *moguereño* „[...] tuv[o] de muchacho y de joven varios.“¹⁰⁸¹ Folglich verwundert es in diesem Zusammenhang nicht, wenn die autofiktional angelegten Figuren in beiden Werken zum Teil die Perspektiven, Interessen und Einstellungen ihrer realen Schöpfer verkörpern und sich ihr Blickwinkel und ihre Präferenzen neben dem Handeln in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion auch in ihrem reziproken Verhältnis zu der Mit- und Umwelt bzw. der Natur abzeichnen. Denn, was die auf der Zeit fußenden Veränderungen und Modifikationen in der Landschaft bzw. natürlichen Umgebung der menschlichen Protagonisten betreffen, können wir auch hier immer wieder als eindeutige Analogien zur realweltlichen, also nicht-fiktiven Welt konturieren und eben jene detaillierte Wahrnehmungs- bzw. Beobachtungsgabe der Autoren sowohl beim Herrn in *Herr und Hund* als auch beim lyrischen Ich in *Platero y yo* wiedererkennen. Sowohl die bei Mann als auch bei Jiménez von den menschlichen Protagonisten en détail skizzierte Mit- und Umwelt sowie Natur und somit die dort in bestimmter Art und Weise beschriebenen fiktionalen Räume sind nach Reidy

„[...] in der Regel nicht einfach nur Symbolcluster, Reflektoren der in ihnen spielenden Handlung oder autobiographischen Reminiszenzen. [...] [Sie] machen [...] freilich auf der formalästhetisch-deskriptiven Ebene Zugeständnisse an die ‚empirische‘ und ‚stabile‘ Realität [...]; jedoch artikulieren sie auch ‚ideas about space‘ und beinhalten somit eine performative, reflexive, ja diskursive Ebene, deren Funktion sich keineswegs in der Illustration der erzählten Vorgänge erschöpft.“¹⁰⁸²

Befassen wir uns zunächst mit der Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt des Protagonisten in *Herr und Hund*, können wir verschiedenste Raumvorstellungen ausmachen, die beim menschlichen Subjekt zugleich gewisse Dissonanzen angesichts des eigenen

¹⁰⁷⁹ Hans R. Vaget: „III. Das Werk. Die Erzählungen. Herr und Hund“. In: Thomas-Mann-Handbuch, hg. von Helmut Koopmann, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2005, S. 592–594, hier S. 592.

¹⁰⁸⁰ Vgl. ebd.

¹⁰⁸¹ Predmore: „Apéndice I. Prólogo a la nueva edición“, S. 249–250, hier S. 249.

¹⁰⁸² Reidy: *Raum und Interieurs in Thomas Manns Erzählwerk*, S. 14.

Seins sowie des ‚Ist-‘ und ‚Soll-Zustandes‘ evozieren. So findet sich der autobiographische Erzähler beispielsweise „[...] in die Landschaft einer anderen Erdperiode versetzt [...]“¹⁰⁸³, wenn er all seine Sinneseindrücke sowie „[d]ie Vielfältigkeit der Ansichten [...]“¹⁰⁸⁴ der ihn umgebenden Natur und Gegend en détail beschreibt und wundert sich dennoch, dass er „[...] der Landschaft trotz langer Vertrautheit nicht überdrüssig [...]“¹⁰⁸⁵ ist. Es ist die rurale bzw. natürliche Konstanz, die zumindest dort in *Herr und Hund* den Herrn „[...] phantastisch [...]“¹⁰⁸⁶ berührt, wo sie „[...] sorgfältig geschont und erhalten [...]“¹⁰⁸⁷, „[...] ihre anfängliche Eigenart [...] vollauf bewahrt [...] und [...] ihre Ur- und Originalvegetation [...]“¹⁰⁸⁸ beibehalten hat. Dieser Anblick des vom autobiographischen Erzähler titulierten „[...] Zaubergarten[s] [...]“¹⁰⁸⁹ lässt bei diesem in solchen Momenten für positiv befundene Erinnerungen aufleben; nämlich Erinnerungen, die aufgrund ihres vertrauten und familiären Charakters und ihrer Reinheit für den Herrn ansprechend sowie bereichernd zu sein scheinen und ihm zugleich ein Gefühl von Halt, Sicherheit und Beständigkeit vermitteln. Ja, es ist „[...] [s]eine[] Landschaft am Fluß [...]“¹⁰⁹⁰, die „[...] Schauplatz [seiner] Freuden [...]“¹⁰⁹¹ ist. So gesehen befindet sich der Herr in solchen Situationen, die intensive Berührungspunkte mit der Natur und Landschaft zulassen, in einer Art Aufarbeitungsprozess; ja, in einer stetigen psychischen sowie physischen Auseinandersetzung mit der Außenwelt und sich selbst. Festgehalten sei, dass diese ganzheitliche Auseinandersetzung – also die Reflexion über das Hier und Jetzt – Konzepte von Relationalität erweitert, Aufmerksamkeit auf die Vielfalt von Arten und Graden bzw. Abstufungen und Ausprägungen von diversen Verbindungen lenkt und zugleich die verwobene Natur unserer sozial-kultureller Aktivitäten und Handlungen unterstreicht.¹⁰⁹²

Eines der dem Herrn „[...] vertrauten Bilder seiner sentimentalischen Landschafts[anschauung] [...]“¹⁰⁹³, welches eben noch nicht gänzlich der Umbruchsphase zum Opfer gefallen zu sein scheint, bildet das Wasser mit seinen Facetten. „Es ist, daran werden wir immer wieder erinnert, eine sehr *wasserreiche* Gegend“¹⁰⁹⁴, in der sich der autobiographische Erzähler mit seinem

¹⁰⁸³ Mann: *Herr und Hund*, S. 45.

¹⁰⁸⁴ Ebd. S. 42.

¹⁰⁸⁵ Ebd.

¹⁰⁸⁶ Ebd. S. 45.

¹⁰⁸⁷ Ebd. S. 39.

¹⁰⁸⁸ Ebd. S. 41.

¹⁰⁸⁹ Ebd. S. 44.

¹⁰⁹⁰ Ebd. S. 39.

¹⁰⁹¹ Ebd.

¹⁰⁹² Vgl. Laura Alice Chapot: „Computational Resonance. Modelling Thomas Mann’s Early Novellas“. In: *Canadian Review of Comparative Literature/Revue Canadienne de Littérature Comparée* 47/4 (2020), S. 424–448, hier S. 443.

¹⁰⁹³ Mann: „Allegorie und Parodie in Thomas Manns Idyll ‚Herr und Hund‘“, S. 336–342, S. 338.

¹⁰⁹⁴ Ebd.

Hühnerhundmischling bewegt und gerade diese „[...]“ Anschauung des Wassers in jederlei Erscheinungsform und Gestalt [bedeutet ihm] die weitaus unmittelbarste und eindringlichste Art des Naturgenusses [...]“¹⁰⁹⁵. Streng genommen lebt in diesen Momenten die „[...]“ heimatliche Erinnerung [...]“¹⁰⁹⁶ auf; und zwar die, die retrospektiv sogleich Parallelen zum Leben, Wirken und Schaffen des Autors selbst erkennen lassen: Es ist der Schöpfer der 1912 publizierte Novelle *Der Tod in Venedig*¹⁰⁹⁷, der uns hier durch die autobiographisch angelegte Figur des Herrn seine Sehnsüchte und Wünsche mitteilt und zugleich durch die Nennung der „[...]“ Lagune [...]“¹⁰⁹⁸ sowohl eine Verbindung zu seinen Lebensaufenthalten und Gemütszuständen als auch zu denen seines fiktiven Protagonisten Gustav Aschenbachs¹⁰⁹⁹ zulässt. Ja, hier scheint zu uns *der ‚Mann‘* zu sprechen, der in seinen Zwanzigern „[...]“ Venedig sah [...], [...] [sich] in Rom und zuletzt in Palestrina [...]“ in den Albaner Bergen, im Albergo Casa Bernardini [...]“¹¹⁰⁰ aufhielt und von dem wir darüber hinaus wissen, dass er in der Nähe der „[...]“ sacht vorbeifließende[n] Trave [...], dem weiten Strand [zur Welt kam und aufwuchs; dort], wo [für ihn] die Liebe zum (nordischen) Meer erwachte.“¹¹⁰¹ In Anbetracht dieser Tatsache verwundert es also keineswegs, dass der Herr in diesem situativen Zusammenhang so weit geht und konstatiert,

„[...]“ daß [ihm] wahre Versunkenheit, wahres Selbstvergessen, die rechte Hinlösung des eigenen beschränkten Seins in das allgemeine nur in dieser Anschauung [des Wassers] gewährt ist. Sie kann [ihn] [...]“ in einen Zustand so tiefer organischer Träumerei, so weiter Abwesenheit von [ihm] selbst versetzen, daß jedes Zeitgefühl abhanden kommt und Langeweile zum nichtigen Begriff wird, da Stunden in solche Vereinigung und Gesellschaft [...]“ wie Minuten vergehen.“¹¹⁰²

In diesen und ähnlichen Momenten, in denen sich das menschliche Subjekt „[...]“ in den Anblick des Fließens, Strudeln und Strömens [...]“¹¹⁰³ endlos verliert, scheint es zugleich die bereits vergangene Zeit mit ihren Ereignissen aufzuarbeiten. Neben den Momenten der Reminiszenz zeigt sich in diesen Zeilen zugleich deutlich: „Der Mensch braucht die Natur, die Natur den Menschen nicht.“¹¹⁰⁴ Diese Bedeutsamkeit und Unabdingbarkeit der Natur für den Menschen zeigen sich insbesondere darin, dass die natürliche Umgebung ein Stück weit zur

¹⁰⁹⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 53.

¹⁰⁹⁶ Ebd. S. 59.

¹⁰⁹⁷ Vgl. Thomas Mann: *Der Tod in Venedig. Novelle*, 24. Aufl., Frankfurt a.M. 2013 [1913].

¹⁰⁹⁸ Mann: *Herr und Hund*, S. 59.

¹⁰⁹⁹ Vgl. Mann: *Der Tod in Venedig. Novelle*, S. 55: „Als Aschenbach sein Fenster [im Hotel] öffnete, glaubte er den fauligen Geruch der Lagune zu spüren.“

¹¹⁰⁰ André Banuls: „I. Thomas Mann in seiner Zeit. Thomas Mann. Leben und Persönlichkeit“. In: Thomas-Mann-Handbuch, hg. von Helmut Koopmann, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2005, S. 1–17, hier S. 9.

¹¹⁰¹ Ebd. S. 1–17, hier S. 1.

¹¹⁰² Mann: *Herr und Hund*, S. 53.

¹¹⁰³ Ebd.

¹¹⁰⁴ Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten der BRD Richard von Weizsäcker: <https://www.sueddeutsche.de/politik/zitate-von-richard-von-weizsaecker-der-8-mai-war-ein-tag-der-befreiung-1.2328333>, letzter Aufruf 02.07.2020.

Identitätsrekonstruktion beitragen sowie ein Gefühl von Beständigkeit und individueller Ordnung vermitteln kann und damit einhergehend den Kontrast zur bürgerlich-städtischen Welt der Zivilisation und des Umbruchs bildet. Letztere nämlich scheint beim Herrn eher eine gewisse Orientierungslosigkeit hervorzurufen bzw. zu einer Identitätsdekonstruktion, wenn nicht sogar ein Stück weit zu einer partiellen Identitätskrise zu führen. Diese Zeit des Umbruchs fordert nämlich ein ‚Sichumorientieren‘, das letztlich die Fähigkeit bzw. den uneingeschränkten Willen zur Assimilation an neue Verhältnisse und Zeiten voraussetzt. Wie wir sowohl in indirekter als auch in sehr eindringlicher Art und Weise erfahren, kommt laut Mann „[d]ie Welt zur ‚Linken‘ oder [...] die ‚Zivilisation‘ [...] nicht gut weg [...]“¹¹⁰⁵, wenn uns der Herr schon im ersten Kapitel *Er kommt um die Ecke* von der weitläufigen Umgebung Folgendes berichtet:

„Rauschen wie das des Meeres umgibt uns; [...]. Flußabwärts, gegen die Stadt hin, üben Pioniere sich im Bau einer Pontonbrücke. Die Tritte ihrer schweren Stiefel auf den Brettern und Rufe der Befehlshaber schallen herüber. Aber vom jenseitigen Ufer kommen Geräusche des Gewerbefleißes, denn dort, eine Strecke flußabwärts vom Hause, ist eine Lokomotivenfabrik [...], deren hohe Hallenfenster zu jeder Nachtstunde durch das Dunkel glühen. Neue [...] Maschinen eilen dort probeweise hin und her; eine Dampfpeife läßt zuweilen ihren heulenden Kopftön hören, dumpfes Gepolter unbestimmter Herkunft erschüttert von Zeit zu Zeit die Luft, und aus mehreren Turmschloten quillt der Rauch, den aber ein günstiger Wind hinwegtreibt, über die jenseitigen Waldungen hin, und der überhaupt nur schwer über den Fluß gelangt. So mischen sich in der vorstädtisch-halbländlichen Abgeschlossenheit dieser Gegend die Laute in sich selbst versunkener Natur mit denen menschlicher Regsamkeit [...].“¹¹⁰⁶

Deutlich konturieren sich hier die negativen Attribute der in der Ferne liegenden Stadt: hektisch bzw. treibend, lärmend und schallend sowie von üblen Gerüchen begleitet, wird sie uns vom Herrn vorgestellt – eine Umgebung, die aus dieser Perspektive heraus keine harmonisch-natürlichen Synthesen zuzulassen vermag oder gar wohltuend auf Geist und Körper wirken könnte. Vielmehr ist es die Natur, die positive Gemütszustände beim menschlichen Subjekt hervorrufen kann, wenn uns der Herr wenig später seine Gefühlslage während des morgendlichen Spazierganges durch die umgebende Allee wie folgt konturiert:

„Es ist gut so am Morgen zu gehen, die Sinne verjüngt, die Seele gereinigt [...]. [...] Die Illusion eines stetigen, einfachen, unzerstreuten und beschaulich in sich gekehrten Lebens, die Illusion, ganz dir selbst zu gehören, beglückt dich; denn der Mensch ist geneigt, seinen augenblicklichen Zustand [...] für den wahren, eigentümlichen und dauernden seines Lebens zu halten und namentlich jedes glückliche ex tempore sogleich in seiner Phantasie zur schönen Regel und unverbrüchlichen Gepflogenheit zu erheben [...]. So glaubst du auch jetzt, die Morgenluft einziehend, an deine Freiheit und Tugend, während du wissen solltest und im Grunde auch weißt, daß die Welt ihre Netze bereit hält, dich darein zu verstricken, und daß du wahrscheinlich morgen schon wieder bis neu Uhr im Bette liegen wirst, weil du um zwei erhitzt, umnebelt und leidenschaftlich unterhalten hineingefunden...“¹¹⁰⁷

¹¹⁰⁵ Mann: „Allegorie und Parodie in Thomas Manns Idyll ‚Herr und Hund‘“, S. 336–342, hier S. 339.

¹¹⁰⁶ Mann: *Herr und Hund*, S. 9.

¹¹⁰⁷ Ebd. S. 10–11.

Deutlich postuliert sich in diesen Zeilen die Wirkung, die die umgebende Naturwelt auf das menschliche Subjekt hat: Gefühle von Freiheit und Heiterkeit keimen empor. Neben Fantasien und Imaginationen werden auch weitere Bewusstseinsvorgänge angeregt, die sich sowohl in Form von individuellen Reflexionen über das eigene Sein bzw. die eigene Existenz als auch im analytischen Betrachten des eigenen Selbst vor dem Hintergrund des Land-Stadt- bzw. Natur-Kultur-Gefälles widerspiegeln. Kurzum kann für einen Moment ein in sich harmonischer Augenblick sowie eine nahezu ganzheitliche Amalgamierung von Mensch und Natur entstehen, die aus Sicht des Herrn „[...] mit der Welt dort hinten [...]“¹¹⁰⁸ – also der Stadt – und mit einem Gedanken an diese abrupt gebrochen wird. So können wir in diesem Kontext im Sinne Manns resümieren, dass „Kultur‘ und ‚Natur‘ [...] hier auf wenig freundschaftlichem Fuße miteinander zu stehen [scheinen].“¹¹⁰⁹ Anhand dieser und anderer Darstellungen phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt und ihrer kausalen Interaktionen im Bewusstsein des menschlichen Subjektes zeigt sich in *Herr und Hund* immer wieder aufs Neue, dass nach Müller das

„[...] Beschreiben über die bloße Wiedergabe hinaus[geht], schon dort, wo [der Herr] scharf konturierte Impressionen [bietet,] wie in der Darstellung des Baumbestandes, einem wissenschaftlichen Exkurs, der epische Funktion hat, weil er das Revier beider, des Herrn und des Hundes, räumlich real macht, so daß es nicht zum Märchenparadies verklärt oder als Traumsphäre abgerückt wird; vielmehr wird die Geordnetheit des Urwüchsigen [...] betont, das Welthafte des regenerierenden Refugiums apostrophiert im Sinn einer relevanten Welt, die anders ist als die Geselligkeits- oder Sozietätswelt.“¹¹¹⁰

Es ist laut Ermisch „[...] die idyllische Natur-Welt [...]“¹¹¹¹, die vom Herrn skizziert wird, eine „[...] ländliche, zeitenthobene Welt der Idylle [...]“¹¹¹², in der das menschliche Subjekt mit seinem nicht-menschlichen Begleiter „[...] ungestört[] wandeln [...]“¹¹¹³, seinen Gedanken sowie seiner Fantasie freien Lauf lassen kann und in die – trotz alledem – bedauerlicherweise hin und wieder „[...] die politische und soziale Außenwelt deutlich [...]“¹¹¹⁴ hineinzulugen scheint. Ungeachtet dessen wird für uns jedoch deutlich, dass sich der autobiographische Erzähler über die Kräfte bzw. Urkräfte der natürlichen Umgebung bewusst ist und die damit einhergehende Vitalität von Flora und Fauna zu begrüßen scheint. Nur wenige Seiten später erfahren wir nämlich, dass sich die Natur die vom Menschen annektierte Tier- und Pflanzenwelt immer wieder zurückerobert, wenn der Herr uns hier erläutert:

¹¹⁰⁸ Mann: *Herr und Hund*, S. 11.

¹¹⁰⁹ Mann: „Allegorie und Parodie in Thomas Manns Idyll ‚Herr und Hund‘“, S. 336–342, hier S. 339.

¹¹¹⁰ Müller: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“, S. 142–170, hier S. 154–155.

¹¹¹¹ Ermisch: „Herr und Hund (1919)“, S. 130–132, hier S. 131.

¹¹¹² Ebd.

¹¹¹³ Mann: *Herr und Hund*, S. 11.

¹¹¹⁴ Ermisch: „Herr und Hund (1919)“, S. 130–132, hier S. 131.

„Die passenden Schilder sind das zu diesen Straßen und genau die Straßen zu diesen Schildern – träumerisch und wunderlich verkommend. Sie laufen durch das Gehölz, in das sie gebrochen sind; das Gehölz aber ruht nicht, es läßt die Straßen nicht jahrzentlang unberührt, bis Ansiedler kommen; es trifft alle Anstalten, sich wieder zu schließen, denn was hier wächst, scheut den Kies nicht, es ist gewohnt, darin zu gedeihen, und so sprießen purporköpfige Disteln, blauer Salbei, silbriges Weidengebüsch und das Grün junger Eschen überall auf den Fahrdämmen und ungeschreit auch auf den Bürgersteigen [...]“¹¹¹⁵.

Angesichts dessen findet laut Gerigk „[d]er Prozeß der Zivilisation [...] niemals seine Vollendung. [...] Die Natur ist jederzeit bereit, ihn wieder ungültig zu machen.“¹¹¹⁶ So wird von Zeit zu Zeit alles vom Menschen Konstruierte, welches nicht ständigen Nachbesserungen unterliegt, nach Gerigk

„[...] vom Wildwuchs der Natur [eingeholt], einem Willen, der sich nicht bändigen läßt und der gegen den Prozeß der Zivilisation unermüdlich angeht. [...] Und so ist alle Zivilisation eingefaßt von verlorener Ursprünglichkeit und künftiger Dekadenz. Beides liegt in der Landschaft [...] unmittelbar gegeben vor. Genauer gesagt: In der Landschaft realisiert sich Bewußtsein, wenn nur ein Träumer da ist, der das faktische Angebot in geträumte *Geschichte* verwandelt. Und Geschichte meint hier nicht politische Geschichte, sondern *Entwicklungsgeschichte* als Geschichte der Objektivationsstufen des Willens.“¹¹¹⁷

So gesehen erinnern die Beschreibungen der natürlichen Außenwelt und die damit einhergehenden kausalen Interaktionen im Bewusstsein des Herrn, die sich stetig zwischen ruraler und natürlicher Konstanz einerseits und Revision und Veränderungen andererseits bewegen, hier an Schopenhauers vier Stufen der Objektivation des Willens¹¹¹⁸ und somit an „[...] das Sichtbarwerden oder Sichdarstellen des Willens in der Erscheinungswelt.“¹¹¹⁹ Diese vier Stufen bestehen aus dem Anorganischen, dem Vegetabilischen, dem Animalischen und dem Mensch¹¹²⁰, die sich in *Herr und Hund* im Schwemmgrund, der Waldregion, dem Hühnerhundmischling Bauschan und dem Herrn selbst in der obersten Stufe widerspiegeln.¹¹²¹ Wie Decher vor dem Hintergrund der theoretischen Ansätze Schopenhauers zusammenfasst „[...] arbeitet sich der Wille gleichsam Stufe um Stufe empor: Aus dem blinden, dumpfen, erkenntnis- und bewusstlosen Willen wird am Ende ein von Erkenntnis und Bewusstsein begleiteter Wille. Im Menschen als der höchsten Stufe hat sich der Wille gleichsam [...] differenzierte Erkenntnisorgane und -kräfte geschaffen.“¹¹²² Dass die privilegierten Fähigkeiten des menschlichen Subjektes auf der höchsten Objektivationsstufe aber nur „[...] durch Übermächtigung und Überwältigung der

¹¹¹⁵ Mann: *Herr und Hund*, S. 48.

¹¹¹⁶ Gerigk: „Herr und Hund‘ und Schopenhauer“, S. 155–172, hier S. 159.

¹¹¹⁷ Ebd. S. 155–172, hier S. 160.

¹¹¹⁸ Vgl. Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung. Vier Bücher nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält*. Leipzig 1819.

¹¹¹⁹ Friedhelm Decher: „Metaphysik“. In: Schopenhauer-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Daniel Schubbe und Matthias Koßler, 2. Aufl., Stuttgart 2018, S. 60–68, hier S. 62.

¹¹²⁰ Vgl. Gerigk: „Herr und Hund‘ und Schopenhauer“, S. 155–172, hier S. 156.

¹¹²¹ Vgl. ebd. S. 155–172, hier S. 157.

¹¹²² Decher: „Metaphysik“, S. 60–68, hier S. 65.

niedrigeren und schwächeren [...]“¹¹²³ Stufen entstanden sind und sich zu den anderen Stufen dynamisch, wenn nicht sogar instabil verhalten, können wir daran festmachen, dass „[...] im Tod eben die[] schwächeren [...], die physischen und chemischen Kräfte, wieder die Oberhand gewinnen [...]“¹¹²⁴. Vor diesem Hintergrund ist nach Decher „[...] die Welt als Wille nichts anderes [...] als eine ständige Selbstentzweiung [...]“¹¹²⁵, die sich beim menschlichen Subjekt in Form des ständigen Oszillierens zwischen phänomenalen Erscheinungen ruraler bzw. natürlicher Konstanz, Identitätsdekonstruktionen und -rekonstruktionen sowie der eigenen Wahrnehmung und des Willens niederschlagen.¹¹²⁶ So können wir eruieren, dass nicht nur in der Tier-Mensch-Relation in *Herr und Hund* ein kontinuierliches Schwanken seitens des menschlichen Subjektes angesichts des menschlichen Umgangs mit dem nichtmenschlichen Tier erkennbar wird, sondern auch in der Interaktion des autobiographischen Erzählers mit weiteren, ihn umgebenden Entitäten – wie hier, der Natur. Es handelt sich hierbei zum Teil um ein gewisses Oszillieren zwischen den eigens konstruierten, wunderbaren Illusionen und schönen Erinnerungen an die unberührte Natur von früher, die zum Teil noch erhalten ist und der mit Skepsis beäugten ‚neuen Landschaft‘, die langsam, aber sicher emporkeimt und deren Veränderung aufgrund ihrer Wechselwirkung mit der Welt des Fortschritts letztlich kein Einhalt geboten werden kann. Denn wie wir im Werk immer wieder feststellen müssen, ist die soziale Umbruchsphase auf allen Ebenen bereits in vollem Gange. Über diese Abkehr vom natürlichen Ursprung scheint sich auch der autobiographische Erzähler bewusst zu sein und muss sich mit Widerwillen eingestehen, dass ein Stück „[...] [s]einer Landschaft am Fluß; [...] [die ihm] lieb, vertraut und bedeutend [...]“¹¹²⁷ ist, nach und nach Modernisierungsprozessen weichen wird bzw. muss. Auch wenn der Herr neben seiner vertrauten Umgebung neu „[...] eingeführte und nachgepflanzte“¹¹²⁸ Vegetation während seiner Spaziergänge mit Bauschan vorfindet, scheint er über diese von Menschenhand gemachten Veränderungen und Modifikationen der „[...] Örtlichkeit [...]“¹¹²⁹ als eine Art ‚Kompensierungs-‘ bzw. ‚Rekompensierungsstrategie‘ für Verlorengegangenes sichtlich empört zu sein, wenn wir im Kapitel *Das Revier* folgende Erläuterungen lesen:

„Spuren der bahnbrechenden Hacke und eines sanguinischen Unternehmertums zeigen sich noch ein gutes Stück über den angebauten Teil der Gegend, die kleine Villenkolonie hinaus.

¹¹²³ Decher: „Metaphysik“, S. 60–68, hier S. 66.

¹¹²⁴ Ebd.

¹¹²⁵ Ebd.

¹¹²⁶ Vgl. Eduard May: „Schopenhauers Lehre von der Selbstentzweiung des Willens“. In: Schopenhauer-Jahrbuch 33 (1949/1950), S. 1–9.

¹¹²⁷ Mann: *Herr und Hund*, S. 39.

¹¹²⁸ Ebd. S. 41.

¹¹²⁹ Ebd. S. 40.

Man hatte weit geschaut, kühn geplant. [...] [Z]iemlich weit hinaus hatte man an das Gehölz selbst die kultivierende Hand angelegt, Rodungen vorgenommen, Schwemmkies aufgeschüttet, die Wildnis durch Straßen gegliedert, ein paarmal in die Länge und öfter noch in die Quere – schön gedachte, splendide Straßen oder Entwürfe zu solchen aus grobem Schwemmkies, mit der Andeutung eines Fahrdammes und geräumiger Bürgersteige, auf welchen nun aber keine Bürger wandeln, außer Bauschan und mir [...]“¹¹³⁰.

Was hier beim Herrn in einem ironisch-spöttischen Ton anklingt, ist nach Lehnert in gewisser Art und Weise als „[...] eine Klage gegen die Lieblosigkeit der modernen Bürgerwelt [...]“¹¹³¹ zu lesen; ja, als Frustration und persönliche Enttäuschung über das haarsträubende, rücksichtslose, ja, nahezu skandalöse Agieren der Menschheit gegenüber der bis dato weitestgehend unberührten Natur.

Betrachten wir nun die andalusische Elegie können wir auch hier diverse phänomenale Erscheinungen der umgebenden Welt ausmachen, die – ebenso wie beim autobiographischen Erzähler in *Herr und Hund* – u.a. durch das wahrgenommene Stadt-Land- bzw. Natur-Kultur-Gefälle zu teilweise nicht unwesentlichen Dissonanzen angesichts des eigenen Seins beim lyrischen Ich führen. Unverkennbar kumulieren sich im Prosagedicht Parallelen zum Duktus und Leben des Schriftstellers Juan Ramón Jiménez selbst, die sich in Form künstlerisch-literarischer „[...] acentos cromáticamente impresionistas [...]“¹¹³² sowohl im Schauplatz Moguer, in der Landschaft und Umgebung, in den Figuren und in intra- sowie interspezifischen Begegnungen als auch im grundlegend melancholischen Gemüt des lyrischen Ichs mit seiner minutiös sanften, aber gleichzeitig kritisch differenzierten Wahrnehmungsgabe widerspiegeln.¹¹³³ Bei *Platero y yo* handelt es sich in gewisser Weise um *la obra*, dass uns nach Criado Costa – „[...] inquiet[a] ante la belleza y lo inefable [...]“¹¹³⁴ wie der Autor selbst –, „[...] refinad[a] y ultrasensible [...]“¹¹³⁵ die Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt und ihre kausalen Interaktionen im Bewusstsein des lyrischen Ichs näherbringt. Alle anorganischen und vegetabilischen Entitäten, die das menschliche Subjekt umgeben, scheinen in der andalusischen Elegie mehrere Funktionen innezuhaben: Zum einen dienen sie dem lyrischen Ich als Zufluchtsort, dem – als lyrisch-prosaisches disharmonisches Kompositum angelegt – ungeheuerlich erschreckende und verzaubernd sanfte sowie vertraute Attribute paradoxerweise zeitgleich zuteilwerden. Denken wir in diesem Zusammenhang beispielsweise an das Bild V *Escalofrío* zeigt sich

¹¹³⁰ Mann: *Herr und Hund*, S. 46.

¹¹³¹ Herbert Lehnert: „II. Literatur- und kulturgeschichtliche Bezüge. Thomas Mann und die deutsche Literatur seiner Zeit. Von den Anfängen bis 1918“. In: *Thomas-Mann-Handbuch*, hg. von Helmut Koopmann, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2005, S. 141–150, hier S. 143.

¹¹³² Viribay: „Línea y color en «Platero y yo»“, S. 243–252, hier S. 249.

¹¹³³ Vgl. Bayón: „Platero y yo y españoles de tres mundos“, S. 365–379, S. 370 f.; vgl. auch Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 57 f.

¹¹³⁴ Criado Costa: „Juan Ramón Jiménez“, S. 7–25, hier S. 11.

¹¹³⁵ Ebd.

hier deutlich, wie der umgebenden Natur zum Teil unvereinbare Attribute zuteilwerden, wie subjektive Wahrnehmungen plötzlich verschwimmen und oppositionellen Charakter innehaben können, wenn es hier heißt: „La luna viene con nosotros, grande, redonda, pura. [...] Sobre el vallado, un almendro inmenso, níveo de flor y de luna, revuelta la copa con una nube blanca, cobija el camino asaetado de estrellas de marzo... Un olor penetrante a naranjas... humedad y silencio... La cañada de las Brujas...“¹¹³⁶ Zum anderen bildet dieser als Zufluchtsort lokalisierte Naturraum wiederum das Bindeglied zwischen der ruralen bzw. natürlichen Konstanz einerseits und der eigenen Identitätsdekonstruktion sowie -rekonstruktion andererseits. In dieser Doppelfunktion kann der natürliche Raum bzw. können die phänomenalen Erscheinungen der Außenwelt in gewisser Art und Weise als ‚natürliche Trigger‘ gesehen werden, durch die sich die individuellen Wahrnehmungen, Selbstwahrnehmungen und Reflexionen als auch die eigene Identitätskonstruktion und -dekonstruktion zu verstärken scheinen. Im Bild XXIX *Idilio de abril* beispielsweise beäugt das lyrische Ich in gewissem Maße ein Stück weit neidisch die wunderbare Wechselbezüglichkeit zwischen nichtmenschlichem Tier und der natürlichen Umgebung. Vor diesem Hintergrund muss es sich mit dem Gedanken arrangieren, dass es als menschliches Subjekt und aufgrund seines kultivierten menschlichen Daseins nie eine solch starke Verbindung zur bzw. Amalgamierung mit der Natur wie sein tierlicher Begleiter erreichen wird und dementsprechend nie eine so mustergültige Harmonie bestehen kann, wenn wir in dieser *estampa* u.a. die folgenden Beschreibungen seitens des lyrischen Ichs lesen: „De cuando en cuando, [Platero] vuelve la cabeza y arranca las flores a que su bocota alcanza. [...] ¡Quién, como tú, Platero, pudiera comer flores..., y que no le hicieran daño!“¹¹³⁷ Darüber hinaus zeigt sich ebenso in der *estampa* deutlich, welche Wirkung die Natur mit ihren phänomenalen Erscheinungen auf das lyrische Ich haben kann, wenn wir nach dem beschriebenen kurzzeitigen Regenschauer Folgendes erfahren: „Allá abajo les ha llovido – aquella nube fugaz que veló el prado verde con sus hilos de oro y plata, en los que tembló, como en una lira de llanto, el arco iris –. Y sobre la empapada lana del asnucho, las campanillas mojadas gotean todavía.“¹¹³⁸ Der hier beschriebene Regen und die Effekte, die er mit sich bringt, werden durchweg als etwas Positives vom menschlichen Subjekt wahrgenommen und erlebt. Situative und flüchtige Erscheinungen, wie beispielsweise der genannte Regenbogen oder die Schauerwolke, sowie Entitäten, denen naturgemäß keine Handlungsfähigkeit attestiert werden, scheinen plötzlich lebendig zu sein; ja, nahezu anthropomorph. Diese Vitalität, die das lyrische Ich der natürlichen

¹¹³⁶ Jiménez: *Platero y yo*, S. 89, Bild V *Escalofrío*.

¹¹³⁷ Ebd. S. 117, Bild XXIX *Idilio de abril*.

¹¹³⁸ Ebd.

Welt zuspricht, hat ebenso Einfluss auf die reflexive Wahrnehmung und das Gemüt des hier erzählenden Subjektes. Während das lyrische Ich wenige Seiten zuvor noch mit brutalem menschlichen Handeln in tödlichen Szenen konfrontiert wurde und sowohl das eigene Entsetzen als auch die Trauer hierüber in phänomenalen Erscheinungen der ihn umgebenden Natur wahrnehmen konnte¹¹³⁹, lässt dieses ‚April-Bild‘ wiederum neue Hoffnung beim menschlichen Subjekt aufkeimen: „¡Idilio fresco, alegre, sentimental! [...] ¡Tarde equívoca de abril! ... Los ojos brillantes y vivos de Platero copian toda la hora de sol y lluvia, en cuyo ocaso, sobre el campo de San Juan, se ve llover, deshilachada, otra nube rosa.“¹¹⁴⁰ So ist für uns u.a. hier unverkennbar, wie unverzichtbar die Natur für das menschliche Subjekt ist: Fernab von jedem Trubel, von den Einfältigkeiten und Perfiditäten der Menschen in der Stadt und von der durch Veränderungen zum Teil fremd wirkenden Heimat Moguer scheint das lyrische Ich sich wohlzufühlen. Das Phänomen der direkten und ungeschönten Auseinandersetzung mit der Gegenwart vor dem Hintergrund der immer wieder auftauchenden nostalgischen Momenten der Vergangenheit zeigt sich beispielsweise sowohl im Bild XCV *El río*¹¹⁴¹, in dem das lyrische Ich die durch Menschenhand geschaffenen Veränderungen in der Landschaft Moguer kritisiert als auch in der *estampa XVI La casa de enfrente*, in der der menschliche Protagonist sich in für ihn kostbaren Erinnerungen verliert und über das damalige Moguer sowie seine Kindheit im Beisein des Esels Platero wie folgt sinniert:

„¡Qué encanto siempre, Platero, en mi niñez, el de la casa de enfrente a la mía! [...] Después, en la calle Nueva – luego Cánovas, luego Fray Juan Pérez –, la casa de don José [...]. ¡Cuántos sueños le ha mecido a mi infancia, esa pobre pimienta que, desde mi balcón, veía yo, llena de gorriones, sobre el tejado de don José! – eran dos pimientos, que no uní nunca: una, la que veía, copa con viento o sol, desde mi balcón; otra, la que veía en el corral de don José, desde su tronco...“¹¹⁴²

Erlebte Ereignisse können auf diese Art und Weise verarbeitet, Erinnerungen aufgearbeitet¹¹⁴³ sowie das eigene Selbst bzw. das individuelle Sein vor diesem Hintergrund reflektiert und konturiert werden, wenn wir seitens des lyrischen Ichs lesen:

„Donde quiera que paro, Platero, me parece que paro bajo el pino de la Corona. [...] Él es faro rotundo y claro en los mares difíciles de mi sueño, como lo es de los marineros de Moguer en las tormentas de la barra; [...] ¡Qué fuerte me siento siempre que reposo bajo su

¹¹³⁹ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, S. 114, Bild XXVII *El perro sarnoso*: „Un velo parecía enlutecer el sol; un velo grande, como el velo pequeñito que nubló el ojo sano del perro asesinado. Abatidos por el viento del mar, los eucaliptos lloraban, más reciamente cada vez hacia la tormenta, en el hondo silencio aplastante que la siesta tendía por el campo aún de oro, sobre el perro muerto.“

¹¹⁴⁰ Ebd. S. 117, Bild XXIX *Idilio de abril*.

¹¹⁴¹ Vgl. ebd. S. 194, Bild XCV *El río*.

¹¹⁴² Ebd. S. 101, Bild XVI *La casa de enfrente*.

¹¹⁴³ Vgl. ebd. beispielsweise S. 110, Bild XXIII *La verja cerrada*: „En mis sueños, con las equivocaciones del pensamiento sin cauce, la verja daba a los más prodigiosos jardines, a los campos más maravillosos... Y así [...] fui, mil veces, con la mañana, a la verja, seguro de hallar tras ella lo que mi fantasía mezclaba, no sé si queriendo o sin querer, a la realidad...“

recuerdo! Es lo único que no ha dejado, al crecer yo, de ser grande, lo único que ha sido mayor cada vez. Cuando le cortaron aquella rama que el huracán le tronchó, me pareció que me habían arrancado un miembro; y, a veces, cuando cualquier dolor me coge de improviso, me parece que le duele al pino de la Corona. [...] [E]l pino de la Corona, transfigurado en no sé qué cuadro de eternidad, se me presenta, más rumoroso y más gigante aún [...]“¹¹⁴⁴.

Wie sich zeigt, handelt es sich in den Natur- und Selbsterfahrungen in *Platero y yo* im Sinne Valis' um ein ständiges Hin und Her, ja, um einen Wechsel zwischen der Gegenwart von Moguer und der Vergangenheit. Die Erinnerung liefert hier in gewissem Maße den Anreiz, die bezaubernden Momente, die aus der Reminiszenz des lyrischen Ich stammen bzw. emporkeimen, neu zu erschaffen.¹¹⁴⁵ Und diese Erinnerungen an die frühere Welt, an das ehemalige Moguer, seine Menschen und seine Landschaft sind dem lyrischen Ich durchgehend omnipräsent: Jede phänomenale Erscheinung der Außenwelt – sei sie verändert oder vertraut – führt in der andalusischen Elegie unmittelbar zu einer intensiven Reflexion über das eigene Sein und gleichzeitig zu dem Bewusstsein, dass alles von so unsteter und unberechenbarer Gestalt ist¹¹⁴⁶, wenn wir z.B. im Bild XCV *El río* erfahren:

„Mira, Platero, cómo han puesto el río entre las minas, el mal corazón y el padrastreo. Apenas si su agua roja recoge aquí y allá, esta tarde, entre el fango violeta y amarillo, el sol poniente; y por su cauce casi sólo pueden ir barcas de juguete. ¡Qué pobreza! Antes, los barcos grandes de los vinateros [...] ponían sobre el cielo de San Juan la confusión alegre de sus mástiles - ¡sus palos mayores asombro de los niños! -; [...] Y los pescadores subían al pueblo sardinas, ostiones, anguilas, lenguados, cangrejos... El cobre de Ríotinto lo ha envenenado todo. [...] ¡Qué miseria! [...] Sólo queda, leve hilo de sangre de un muerto, mendigo harapiento y seco, la exangüe corriente del río [...]“¹¹⁴⁷.

Trotz des Bewusstseins über die Veränderbarkeit aller Erscheinungen und Entitäten¹¹⁴⁸, u.a. auch durch „[...] el aterramiento del río Tinto a principios del siglo XX [...] que provocó que el río fuera transitado a partir de entonces por barcos y pateras de pequeño calado [...]“¹¹⁴⁹, ist das lyrische Ich gewillt, sich mit dem Wahrnehmbaren zu konfrontieren. Immer wieder findet das menschliche Subjekt in der ihn umgebenden Welt neue Impulse, durch die es seine Erinnerungen und sein eigenes Dasein in der Welt aufarbeiten kann. Diese damit verbundenen Selbsterfahrungen sowie Rekonstruktionen als auch Dekonstruktionen der eigenen Identität führen wiederum dazu, dass der Natur mit all ihren Besonderheiten und Facetten vom menschlichen Protagonisten noch mehr Bedeutung zukommt. In gewisser Art und Weise können wir

¹¹⁴⁴ Jiménez: *Platero y yo*, S. 129, Bild XL *El pino de la Corona*.

¹¹⁴⁵ Vgl. Valis: „*Platero y yo and la visión segunda*“, S. 235–244, hier S. 242.

¹¹⁴⁶ Vgl. ebd.

¹¹⁴⁷ Jiménez: *Platero y yo*, S. 194, Bild XCV *El río*.

¹¹⁴⁸ Vgl. beispielsweise hierfür vorausgegangene komparatistische Untersuchungen und Analysen sowohl zu dem metamorphosierenden Esel Platero als auch zu anderen transzendentalen Wesen und Entitäten der andalusischen Elegie.

¹¹⁴⁹ López García: „Manifestaciones de la violencia en *Platero y yo*“, S. 105–119, hier S. 111.

feststellen, dass das lyrische Ich dazu neigt, seine Gemütsregungen – hervorgerufen durch die wahrnehmbaren Transformationen und Modifikationen der Landschaft *moguereño* – auf die natürliche Umgebung zu projizieren. Oftmals scheint es dadurch in entsprechenden *estampas* so, als akkumulierten sich alle nostalgischen Wahrnehmungen, Emotionen, individuellen Erfahrungen bzw. Selbsterfahrungen so weit, bis sie schließlich in partiell evolutionsbedingten, meteorologischen bzw. natürlichen ‚Bewegungsphasen‘ sowie phänomenalen Erscheinungen der unangetasteten Natur gänzlich zum Ausdruck kommen. Diese Art der nahezu parabolisch angelegten Explikation innerer Gemütszustände *durch* und *mithilfe* phänomenaler Erscheinungen in der Natur finden wir im andalusischen Prosagedicht des Öfteren vor: U.a. können wir diesen Kunstgriff im Bild LXXI *Tormenta* manifestieren, dem das Bild LXX *Los toros* vorausgeht. Das Menschengeschrei und laute Klatschen aus der Stierkampfarena vertreibt das lyrische Ich in dem vorausgegangenem Bild; und zwar „[...] sereno, hacia la mar...“¹¹⁵⁰. Diese und ähnliche Ereignisse, die mit Menschentumulten einhergehen, scheinen beim menschlichen Subjekt zu einer unerträglichen Reizüberflutung zu führen. Hier gestaltet sie sich z.B. so, dass sie wie eine „[...] corona chocarrera [...]“¹¹⁵¹ über dem Städtchen hängt. Die einzige Möglichkeit, sich diesem Treiben zu entziehen, ist für das lyrische Ich die Flucht in die unberührte Natur. Dort angekommen, scheint es hier für das menschliche Subjekt zum Kulminationpunkt der eigenen Sichtweise und inneren Gefühlslage zu kommen, die – projiziert auf die natürliche Außenwelt – in phänomenalen und natürlichen Erscheinungen für uns explizit werden. So können wir das Gewitter im darauffolgenden Kapitel in gewissem Maße als allegorische Äußerung bzw. ‚Gefühlsexplikation‘ auf das zuvor vom lyrischen Ich (negativ) Erlebte lesen, wenn es hier heißt:

„Miedo. Aliento contenido. Sudor frío. El terrible cielo bajo ahoga el amanecer. (No hay por dónde escapar.) Silencio... El amor se para. Tiembla la culpa. El remordimiento cierra los ojos. Más silencio... El trueno, sordo, retumbante, interminable, como un bostezo que no acaba del todo, como una enorme carga de piedra que cayera del cenit al pueblo, recorre, largamente [...]. (No hay por dónde huir.) [...] Y se va de un lado a otro, y se llora, y no se sabe lo que se quiere... (No hay por dónde escapar.) Los corazones están yertos. Los niños llaman desde todas partes...“¹¹⁵²

Die Aversion des menschlichen Protagonisten gegenüber dem Trubel, der Einfältigkeit und dem Umgang der Menschen mit den Entitäten bzw. der Natur, wird hier – metaphorisch und symbolisch aufgeladen – durch die Naturgewalten deutlich. So kann das hier unaufhörliche Gähnen des lebendigen, personifizierten Donners folglich in gewissem Maße als der vom lyrischen Ich empfundene Überdruß gegenüber der Menschheit gelesen werden und auch die „[...] enorme

¹¹⁵⁰ Jiménez: *Platero y yo*, S. 167, Bild LXX *Los toros*.

¹¹⁵¹ Ebd.

¹¹⁵² Ebd. S. 168, Bild LXXI *Tormenta*.

carga de piedra que cayera del cenit al pueblo [...]“¹¹⁵³ veranschaulicht uns in diesem Zusammenhang als metaphorisch aufgeladenes Bild en détail das Seelenleben des menschlichen Protagonisten. Nur isoliert von dem städtischen Treiben, mit dem tierlichen Begleiter Seite an Seite, scheint das lyrische Ich sich gänzlich wohlfühlen. Es befindet sich im Einklang mit sich selbst sowie der Natur und verspürt eine „[...] armonía del lugar y de la hora“¹¹⁵⁴, wenn wir z.B. im Bild LXVIII *Domingo* folgende Zeilen lesen:

„Todos, hasta el guarda, se han ido al pueblo para ver la procesión. Nos hemos quedado solos Platero y yo. ¡Qué paz! ¡Qué pureza! ¡Qué bienestar! Dejo a Platero en el prado alto, y yo me echo, bajo un pino lleno de pájaros que no se van, a leer. [...] Las avispas orinegras vuelan en torno de la parra cargada de sanos racimos moscateles, y las mariposas, que andan confundidas con las flores, parece que se renuevan, en una metamorfosis de colorines, al revolvar. Es la soledad como un gran pensamiento de luz.“¹¹⁵⁵

Wie minutiös naturnah sich sowohl die Wahrnehmung als auch das Bewusstsein des lyrischen Ichs in solchen Situationen gestaltet, erfahren wir auch in den beschreibenden Darstellungen zur Reziprozität von Grille und Landschaft im Bild LXIX *El canto del grillo*. So heißt es hier:

„El primer canto del grillo, en el crepúsculo, es vacilante, bajo y áspero. Muda de tono, aprende de sí mismo y, poco a poco, va subiendo, va poniéndose en su sitio, como si fuera buscando la armonía del lugar y de la hora. [...] Las frescas brisas moradas van y vienen; se abren del todo las flores de la noche y vaga por el llano una esencia pura y divina, de confundidos prados azules, celestes y terrestres. Y el canto del grillo se exalta [...]. No vacila ya, ni se calla. [...] Pasan, serenas, las horas. No hay guerra en el mundo y duerme bien el labrador, viendo el cielo en el fondo alto de su sueño. Tal vez el amor, entre las enredaderas de una tapia, anda extasiado, los ojos en los ojos. Los habares mandan al pueblo mensajes de fragancia tierna cual en una libre adolescencia candorosa y desnuda.“¹¹⁵⁶

Deutlich zeigen sich hier Klarheit und Harmonie als wesentliche Attribute bzw. Aspekte der Natur und ihrer Entitäten; eben jene Merkmale, die beim lyrischen Ich in der direkten Konfrontation mit der natürlichen Umgebung sowie beim Anblick dieser gewisse Assoziationen mit ruraler und natürlicher Konstanz aufkeimen lassen. Die fast schon eremitenhafte Grundhaltung des menschlichen Subjektes in der andalusischen Elegie scheint darüber hinaus in diesem Kontext die persönliche Selbst- und Naturerfahrung im Wesentlichen noch zu verstärken; denn wie sich herausstellt, konkretisieren sich jene Erfahrungen erst in der stillen und/oder nächtlichen ‚Zweisamkeit‘ mit der Natur in ihrer Gesamtheit. So lesen wir beispielsweise im Bild LXXIII *Nocturno*:

Del pueblo en fiesta [...] vienen agrios vales nostálgicos en el viento suave. [...] Y allá, tras las bodegas oscuras del arrabal, la luna caída, amarilla y soñolienta, se pone, solitaria, sobre el río. El campo está solo con sus árboles y con la sombra de sus árboles. Hay un

¹¹⁵³ Jiménez: *Platero y yo*, S. 168, Bild LXXI *Tormenta*.

¹¹⁵⁴ Ebd. S. 166, Bild LXIX *El canto del grillo*.

¹¹⁵⁵ Ebd. S. 165, Bild LXVIII *Domingo*.

¹¹⁵⁶ Ebd. S. 166, Bild LXIX *El canto del grillo*.

canto roto de grillo, una conversación sonámbula de aguas ocultas, una blandura húmeda, como si se deshiciesen las estrellas... [...] Es la noche tan clara, que las flores del jardín se ven de su color, como en el día. Por la última casa de la calle de la Fuente [...] tuerce la esquina un hombre solitario... ¿yo? No, yo, en la fragante penumbra celeste, móvil y dorada, que hacen la luna, las lilas, la brisa y la sombra, escucho mi hondo corazón sin par...¹¹⁵⁷

Es zeigt sich im Prosagedicht folglich ähnlich wie in der Mann'schen Erzählung, dass auch hier der Facettenreichtum der natürlichen Umgebung zweifellos von besonderer Bedeutung für das menschliche Subjekt ist. Sowohl für den Erhalt bzw. partiellen ‚Wiederaufbau‘ des persönlichen Einklanges mit sich selbst als auch mit der umgebenden Welt scheinen die individuellen Naturerfahrungen unverzichtbar zu sein. So können wir annehmen, dass nicht nur die Interpeziesbegegnungen bei den menschlichen Subjekten zur Verortung des eigenen Selbst in der Welt beitragen, sondern eben auch Elemente bzw. subjektive Wahrnehmungsweisen der natürlichen Umgebung einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die jeweiligen Charaktere und ihr Handeln haben. Wie bereits im theoriebasierten Kapitel 4 dieser Arbeit herausgestellt wurde, ist der Mensch in seinem Dasein in gewisser Art und Weise auf das Vorhandensein der Außenwelt bzw. Natur angewiesen: Das Verhältnis zur Natur ist somit für das menschliche Subjekt unerlässlich, aber gleichermaßen unilateral angelegt. Denn wie wir wissen, existiert und entfaltet sich die natürliche Umgebung auch ohne den Menschen weiter. Sowohl anhand verschiedenster Exempel der Mann'schen Erzählung als auch der andalusischen Elegie Jiménez' konnte expliziert werden, dass sowohl lebendige als auch nicht-lebendige natürliche Entitäten – trotz ihrer sozialdiskursiv oftmals vermeintlich geglaubten bzw. wahrgenommenen Passivität – im vom Menschen geprägten Kosmos als Orientierungshilfe dienen und in dieser Funktion den womöglich nicht vollends bzw. ganzheitlich konsolidierten ‚Entwurf‘ menschlichen Seins durch Möglichkeiten zu eigenen und individuellen Selbst- und Naturerfahrungen konkretisieren sowie damit einhergehend Identitätsdekonstruktionen und -rekonstruktionen stiften können.

¹¹⁵⁷ Jiménez: *Platero y yo*, S. 171, Bild LXXIII *Nocturno*.

5.2 Das nichtmenschliche Tier als Leidensgenosse in Fontanes *Effi Briest* (1894), Manns *Tobias Mindernickel* (1898) und Miguel de Unamunos *Niebla* (1907/1914)

Während Bauschan und Platero als nichtmenschliche Tiere den autobiographisch angelegten menschlichen Subjekten bei ihren individuellen Wahrnehmungen der Außenwelt, die mit Fortgang der Zeit auch Veränderungen erfahren hat, als reziproke Gesprächspartner kontinuierlich zur Seite stehen, gestaltet sich die grundlegende Funktion der nichtmenschlichen Tiere in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion in Fontanes *Effi Briest*, Manns *Tobias Mindernickel* und Unamunos *Niebla* in gewissen Aspekten anders. In diesen drei Werken kristallisieren sich die dort auftretenden Hunde Rollo, Esau und Orfeo als nichtmenschliche Tiere heraus, die im Wesentlichen als Schicksalsgefährten bzw. Leidensgenossen von den menschlichen Protagonisten wahrgenommen werden. Zudem erscheinen sie im eigentlichen Plot nicht wie Platero oder Bauschan als Hauptakteure an der Seite des menschlichen Subjektes, sondern sind vor dem Hintergrund der Handlung zumindest bei *Effi Briest* und *Niebla* eher als Nebenfiguren bzw. -akteure angelegt. Angesichts der Tatsache, dass alle drei menschlichen Protagonisten mit ganz persönlichen einschneidenden Ereignissen in ihrem Leben konfrontiert sind oder werden, die zugleich zu grundlegenden Lebensveränderungen hinsichtlich ihrer individuellen Entwicklungs- bzw. Entfaltungsmöglichkeiten und ihrer eigenen Identität führen, nehmen die nichtmenschlichen Tiere hier eine andere Position als in *Herr und Hund* sowie in *Platero y yo* an der Seite des Menschen ein. Natürlich unterliegen Rollo, Esau und Orfeo gleichermaßen wie der Hühnerhundmischling Bauschan und der Esel Platero bestimmten Abstrahierungsprozessen, jedoch gestalten sich diese Allegorisierungsmechanismen nicht gänzlich analog zu denen, wie wir sie in der deutschen Erzählung oder der andalusischen Elegie vorfinden. Das nichtmenschliche Tier konturiert sich sowohl in *Effi Briest* als auch in *Tobias Mindernickel* und *Niebla* vorwiegend als oftmals bewusster und offensichtlicher Ersatz für gescheiterte zwischenmenschliche Beziehungen; ja, als Ersatz für das Fehlen einer gewissen Reziprozität mit einem anderen menschlichen Subjekt. Dieser Mangel an beständigen sozialen Beziehungen ist in den drei Werken entweder durch bestimmtes Verhalten der menschlichen Protagonist*innen eigens initiiert, bewusst gewollt oder unbewusst unbeabsichtigt, oder durch Fremdeinwirkungen und somit durch Verhaltensweisen bzw. Handlungen eines anderen menschlichen Subjektes inmitten der Sozietät hervorgerufen worden. Vor diesem Hintergrund sind es die drei Hunde, die – literarisch als dialogische Instanzen in der Interspeziesrelation und -interaktion angelegt – die leidvollen und schmerzlichen Erfahrungen der jeweiligen menschlichen Protagonist*innen angesichts des Verlustes oder des Nichtvorhandenseins sozial-kommunikativer Verbindungen aus

menschlicher Perspektive heraus teilen und partiell auch teilen müssen. Sie werden nicht ausschließlich wie in *Herr und Hund* oder *Platero y yo* als begleitende nichtmenschliche Tiere wahrgenommen, mit denen durchweg aktive Erkundungen in der sich zunehmend verändernden natürlichen Außenwelt vollzogen und vor dem Hintergrund individueller Reflexionen sowohl hierüber als auch über das eigene Selbst Erinnerungen aktiviert und reaktiviert werden können. Nein, vielmehr kristallisiert sich in Fontanes *Effi Briest*, Manns *Tobias Mindernickel* und Unamunos *Niebla* heraus, dass den drei Hunden eine nahezu ausschließlich anteilnehmende, karitative und seelsorgerische Funktion hinsichtlich des von Menschenseite erfahrenen Kummers und Seelenschmerzes zuteilwird. So können auch Rollo, Esau und Orfeo in diesem Kontext ein Stück weit zu individuellen Identitätsdekonstruktionen und -rekonstruktion sowie der Verortung des eigenen Selbst vor dem sozial-kulturellen Diskurs beitragen. Auch wenn, im Gegensatz zum Hund Esau, vor allem Rollo und Orfeo in den jeweiligen Werken nur am Rande der Erzählung erscheinen¹¹⁵⁸, wirken alle drei Hunde durch ihre Funktion in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion dennoch viel näher „[...] to the status of a protagonist-subject.“¹¹⁵⁹ In gewissem Maße scheint es so, als sei es gerade die Andersartigkeit, Marginalität und zum Teil auch ‚Objektivität‘ des nichtmenschlichen Tieres, das die tierlichen Figuren mit einer nicht zu unterschätzenden umfangreichen Bedeutung im Interspeziesgefüge ausstattet bzw. ‚kleidet‘ und ihnen hierdurch unbewusst oder bewusst einen zentralen Platz innerhalb des ‚menschlichen Universums‘ gewährt.¹¹⁶⁰ Trotz dieser bedeutenden Grundfunktion, die den beschriebenen nichtmenschlichen Tieren in den entsprechenden Interspeziesrelationen zuteilwird, lassen sich darüber hinaus eindeutige Unterschiede hinsichtlich der *Agency* bzw. Handlungs- und Wirkungsmacht ausmachen, die womöglich auf das persönliche Schicksal bzw. die individuelle Situation des jeweiligen menschlichen Subjektes vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses zurückzuführen ist: Während dem Jagdhund Esau z.B. im „[...] einsame[n] Leben eines Außenseiters [...]“¹¹⁶¹ namens Tobias Mindernickel keine Freiheiten in seiner *Agency* zugesprochen werden, verhält es sich bei dem Neufundländer Rollo und dem Welpen Orfeo anders. Beide Hunde unterliegen nicht wie Esau direkten Anweisungen und herrischen Befehlen, die sie ausführen müssen¹¹⁶², oder werden „[...] herablassend“¹¹⁶³ mit „[...] schrecklich zischender Stimme [...]“¹¹⁶⁴ als sklavisches und den Menschen bespaßendes Objekt degradiert.

¹¹⁵⁸ Vgl. Amir Zelinger: „Plain Beasts“, <http://journals.openedition.org/rg/873>, letzter Aufruf 04.06.2021.

¹¹⁵⁹ Ebd.

¹¹⁶⁰ Vgl. ebd.

¹¹⁶¹ Kassner: „*Vita Canina*“, S. 53–64, hier S 53.

¹¹⁶² Vgl. Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 186 f.

¹¹⁶³ Ebd. S. 186.

¹¹⁶⁴ Ebd. S. 187.

Nein, im Gegenteil werden Rollo und Orfeo als direkte Bezugssubjekte wahrgenommen und damit einhergehend in Gespräche mit eingebunden, die von Seiten des menschlichen Subjektes deutlich den Wunsch nach einer dialogischen bzw. reziproken Tier-Mensch-Interaktion spürbar werden lassen.¹¹⁶⁵ Ähnlich wie beim lyrischen Ich und dem Esel Platero ist auch beim menschlichen Umgang mit Rollo und Orfeo zu beobachten, dass beide nichtmenschlichen Tiere situativ als Kindersatz fungieren. Auffallend häufig wird beispielsweise in *Niebla* im Kapitel VII der kleine Orfeo angesprochen und in die Gedanken Augustos sowohl interrogativ als auch appellativ mit einbezogen. Deutlich zeigt sich hierdurch, dass dem Hund mehr als eine reine Wirkungsmacht attestiert wird. Er fungiert als aufmerksamer Zuhörer und als verständnisvoller Kompagnon, dem das menschliche Subjekt – in der Hoffnung auf ein reziprokes Miteinander – seine Gedanken und Gefühle anvertraut. Ähnlich verhält es sich ebenfalls beim Neufundländer Rollo in *Effi Briest*. Auch er wird von Effi als treuer Interaktionspartner vor allem in den Situationen wertgeschätzt, in denen die junge Frau vollkommen auf sich allein gestellt ist, von ihrem Ehemann von Innstetten ‚vernachlässigt‘ wird und in gewissem Maße Trost zu suchen scheint.¹¹⁶⁶ Wie sich anhand der exemplarischen Ausschnitte aus beiden Werken zeigt, werden die nichtmenschlichen Tiere als am menschlichen Leben partizipierende Subjekte wahrgenommen, die auf der einen Seite Zuneigung und Aufmerksamkeit brauchen und denen auf der anderen Seite ein eigener Interaktionswille attestiert und damit einhergehend Handlungsfreiheiten geschenkt werden, die sich in Form von *Agency* und somit Handlungs- und Wirkungsmacht niederschlagen.

Schauen wir auf Manns *Tobias Mindernickel*, ist zu beobachten, dass in gewisser Art und Weise auch der „[...] junge [] Jagdhund [...]“¹¹⁶⁷ Esau kontextbezogen als Kindersatz für Tobias Mindernickel dient; jedoch zeichnen sich bei Betrachtung des Interspeziesgefüges hier unmittelbar Tendenzen im menschlichen Umgang mit dem nichtmenschlichen Wesen ab, die keineswegs Analogien zu denen in *Platero y yo*, *Effi Briest* oder *Niebla* erkennen lassen, sondern in ihren Grundzügen in eine gänzlich andere Richtung schlagen, wenn wir z.B. folgende Worte von Tobias Mindernickel lesen: „»Esau!« [...] »Du hast zu kommen, auch wenn du müde bist!« [...] »Höre« [...] »gehörche, oder Du wirst erfahren, daß es nicht klug ist, mich zu reizen!« [...] »Wie, Du gehorchst nicht? Du wagst es, mir nicht zu gehorchen?“¹¹⁶⁸ Wie wir anhand dieses kurzen Textausschnittes bemerken, erfährt das nichtmenschliche Tier von Seiten des mit ihm

¹¹⁶⁵ Vgl. Unamuno: *Niebla*, beispielsweise S. 116, Kap. VII; vgl. Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S. 103.

¹¹⁶⁶ Vgl. Fiddian: „Orfeo, los perros, y la voz de su amo en *Niebla* de Miguel de Unamuno“, S. 1751–1759, hier S. 1752.

¹¹⁶⁷ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 185.

¹¹⁶⁸ Ebd. S. 187.

interagierenden menschlichen Protagonisten weder angemessene Freiheiten und Freiräume noch aufrichtige Zuneigung oder ehrliches Interesse am Wesen selbst und seinen Bedürfnissen. Vielmehr können wir beim Umgang Tobias' mit Esau eine maßgeblich strafende und patriarchalische Grundattitüde erkennen, die sich in „[a]gressive[m] Verhalten [...]“¹¹⁶⁹ gegenüber dem Hund niederschlägt, mit dem „[...] Wunsch [...], Macht auszuüben“¹¹⁷⁰ einhergeht und vor diesem Hintergrund an den u.a. von Kurt Lewin skizzierten autoritären Erziehungsstil erinnert.¹¹⁷¹ Bezogen auf den Kindersatz, den das nichtmenschliche Tier in der frühen Mann'schen Erzählung bildet, kann unter Berücksichtigung der exemplifizierten Aspekte in diesem Kontext lediglich von einem „[c]hild abuse[] [...]“¹¹⁷² gesprochen werden.

Skizzieren wir nun die Grund- bzw. Erzählstruktur der drei Werke, fallen direkt eindeutige Unterschiede auf: Während der Plot im Roman von Theodor Fontane und der *nivola* von Miguel de Unamuno in seinen Grundzügen nicht uneingeschränkt die Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen von der ersten bis zur letzten Seite fokussiert und damit einhergehend auch sämtliche Schauplätze, Figurenkonstellationen und Handlungen nicht grundsätzlich und durchgehend Bezug auf die Vierbeiner Rollo oder Orfeo nehmen, veranschaulicht die frühe Mann'sche Erzählung von Tobias Mindernickel und seinem Hund Esau hingegen en détail von Anfang bis Ende das Interspeziesgefüge mit all seinen Ereignissen. Als eine als Ausschnitt aus dem eintönigen Leben eines sich von der Welt und insbesondere von der Sozietät selbst isolierenden menschlichen Subjektes angelegte Kurzerzählung, konturiert sie uns auf acht der rund zwölf Seiten – vom Kauf des Hundes bis zu seinem Tod – das Zusammenleben von Tobias und Esau, das grundlegend von hierarchischen Zügen und einem unverkennbaren Tier-Mensch-Gefälle geprägt ist. Obwohl Rollo und Orfeo in der erzählerischen Handlung der Werke lediglich sporadisch bzw. situativ auftauchen und damit einhergehend nur auszugsweise Einblicke in die Interspeziesrelationen gewährt werden, zeichnet sich in diesen beiden Werken jedoch ein Tier-Mensch-Gefüge ab, das im Vergleich zum Tier-Mensch-Komplex in *Tobias Mindernickel* grundverschieden ist: Der Neufundländer Rollo, der ursprünglich Effis Gatten, Geert von Innstetten, gehört und ihr nach dem Ehebruch mit selbigem nach kurzer Zeit entgegenkommenderweise laut Wertheimer „[...] als Ersatz-Gefährte[]“¹¹⁷³ überlassen wird,

¹¹⁶⁹ Rudi Heimann: „I Grundlagen. Die Täter“. In: Gewaltprävention in Erziehung, Schule und Verein, hg. von Rudi Heimann et al. Wiesbaden 2020, S. 61–68, hier S. 65.

¹¹⁷⁰ Ebd.

¹¹⁷¹ Vgl. Kurt Lewin et al.: „Patterns of aggressive behavior in experimentally created ‚social climates‘“. In: *Journal of Social Psychology* 10/2 (1939), S. 271–299.

¹¹⁷² Kuzniar: *Melancholia's Dog*, S. 74.

¹¹⁷³ Jürgen Wertheimer: „Theoriegeleitet Fontane interpretieren. »Effis Zittern: ein Affektsignal und seine Bedeutung«. In: Effi Briest-Handbuch, hg. von Stefan Neuhaus. Berlin 2019, S. 221–224, hier S. 223.

nimmt ebenso wie der noch junge Welpen Orfeo, den Augusto Pérez während eines Spazierganges in einem angrenzenden Gebüsch findet und zu sich aufnimmt, einen dem Menschen nahezu gleichwertigen Platz im Leben beider menschlicher Protagonist*innen ein. Als auffallende Besonderheit im Hinblick auf die spanische *nivola* und das darin agierende nichtmenschliche Tier sei an dieser Stelle zu erwähnen, dass die Gedanken des Hundes Orfeo im Gegensatz zu den Hunden der deutschen Werke im sich anschließenden Epilog bzw. in der „Oración fúnebre por modo de epilogo“¹¹⁷⁴ dem Lesenden direkt kommuniziert und somit in aller Deutlichkeit vor Augen geführt werden. Als eigenständig handelndes nichtmenschliches Subjekt nimmt hier kurzerhand Orfeo – der durch den Tod seines menschlichen Begleiters Augusto als tierliches Pendant zurückbleibt – die Position *des* Subjektes ein, das nun unmittelbar seine Gemütslage und Gedankenwelt der Außenwelt in soliloquiumähnlicher Manier im Kontext des Plots und unter Berücksichtigung des sozial-kulturellen Diskurses aus der Perspektive des nichtmenschlichen Tieres zugänglich macht. Obwohl dieser im Vergleich zu den anderen Werken doch recht frappierende Ausschnitt in *Niebla* auf den ersten Blick deutliche Parallelen zu einem tierlichen Selbstgespräch evoziert, wird jedoch auf den zweiten Blick evident, dass Orfeo nicht direkt als eindeutig sprechendes Subjekt von Unamuno generiert wurde und damit einhergehend eben jene bis dato möglicherweise emporgewachsene Assoziation mit einem zu uns sprechenden, personifizierten nichtmenschlichen Tier a limine fraglich bleibt. Vielmehr soll der direkte Bezug zu bzw. die Korrelation mit einem Fabelwesen durch die Verwendung des Verbes *pensar* an entsprechender Stelle aufgehoben werden, wenn es hier wörtlich heißt: „Y acurrucado a los pies de su amo muerto, [Orfeo] pensó así: «¡Pobre amo mío! ¡Pobre amo mío! [...]»“¹¹⁷⁵. Dennoch bewirken diese und ähnliche tierlichen Gedankengänge Orfeos durch die besondere Art der verbalen Präzision in philosophisch-moralischer Manier immer wieder aufs Neue Rückkopplungen zur *nivola* und zum „[...] stammverwandten Titel [...]“¹¹⁷⁶ *Niebla* selbst. Orfeo präsentiert sich uns – sowohl direkt in persona als auch indirekt in den literarischen Beschreibungen – im Gegensatz zu Bauschan, Esau und Rollo folglich an manchen Stellen ähnlich wie der andalusische Esel Platero; nämlich als ein nebulöses und nicht gänzlich greifbares Wesen. Um es mit den Worten Neuschäfers zu konturieren: „Nicht von ungefähr assoziiert man mit der [...] Gattungsbezeichnung *nivola* etwas neblig-unbestimmtes [...], und nicht umsonst spielen Begriffe wie Anarchie und

¹¹⁷⁴ Unamuno: *Niebla*, S. 273, Kap. Oración fúnebre por modo de epilogo.

¹¹⁷⁵ Ebd. S. 274, Kap. Oración fúnebre por modo de epilogo.

¹¹⁷⁶ Hans-Jörg Neuschäfer: *Klassische Texte der spanischen Literatur. 25 Einführungen vom Cid bis Coraón tan blanco*. Stuttgart/Weimar 2011, S. 159.

Konfusion eine leitmotivische Rolle in einem Text, dem es an einer verlässlichen Autorität und einer eindeutigen Sinngebung fehlt.“¹¹⁷⁷ Insgesamt können wir jedoch festhalten, dass weder in *Effi Briest* noch in *Niebla* eine wahrnehmbare Dichotomie zwischen menschlichem und tierlichem Subjekt auszumachen ist. Im Gegensatz zu Tobias, der jegliches individuelles und autonomes Handeln Esaus als abtrünniges, rebellisches und treuloses Verhalten und somit als einen vom nichtmenschlichen Tier bewusst evozierten Widerstand gegen seine menschliche Macht interpretiert, werden sowohl Rollos als auch Orfeos Dasein, ihre Wesenszüge und ihr Agieren an der Seite des Menschen grundsätzlich nicht negativ ausgelegt. Im Gegenteil scheinen sowohl Effi als auch Augusto froh darüber zu sein, „[...] das treue Tier [...] um sich zu haben“¹¹⁷⁸ und können dieses Gefühl auch anhand nonverbaler, emotional aufgeladener Gesten zeigen, wenn wir z.B. in der *nivola* lesen: „Cuando luego volvió Augusto a su casa tomó en brazos a Orfeo [...]“¹¹⁷⁹.

Wie sich bereits anhand der konturierten Exempel herausstellen lässt, gibt es auf der persönlichen Seite der in den Werken auftauchenden menschlichen Subjekte Parallelen zu entdecken: Sowohl in *Effi Briest* und *Tobias Mindernickel* als auch in *Niebla* haben wir es mit gesellschaftlich isolierten menschlichen Protagonisten zutun; ja, nach Glebe mit „[...] bourgeois characters who have fallen from grace [...]“¹¹⁸⁰, die durch die Beziehung zum bzw. durch die Interaktion mit dem nichtmenschlichen Tier das Fehlen sozialer zwischenmenschlicher Relationen zu kompensieren versuchen. Des Weiteren hat sich bereits herauskristallisiert, dass angesichts der Interspeziesbegegnungen und -interaktionen dennoch deutliche Unterschiede auszumachen sind: Obwohl alle drei Hunde ein in dieser Zeit aus sozial-kultureller, diskursiver Sicht konventionelles Leben führen, welches sich in den Grundzügen darin kennzeichnet, dass sie als nichtmenschliche Tiere an der Seite des Menschen mit in den eigenen vier Wänden leben dürfen, sind eindeutige Differenzen im Umgang mit den jeweiligen Hunden wahrnehmbar. Während in der Interspeziesinteraktion im Mann'schen Werk nach Zimmermann die „[...] latente Bereitschaft zum Brutalen und ‚Unmenschlichen‘ (d.h. zum rohen, empfindungslosen Verstoß gegen die Gebote des zivilisatorischen Anstands [...]) [...]“¹¹⁸¹ durchgehend omnipräsent ist und Esau ständigen Restriktionen und menschlichen Herrschaftsgelüsten unterliegt, werden der Neufundländer aus Fontanes Werk und der junge Welpe aus Unamunos *nivola* in den menschlichen

¹¹⁷⁷ Neuschäfer: *Klassische Texte der spanischen Literatur*, 2011, S. 159.

¹¹⁷⁸ Fontane: „Effi Briest“, S. 290.

¹¹⁷⁹ Unamuno: *Niebla*, S. 133, Kap. X.

¹¹⁸⁰ William V. Glebe: „The Artist's 'Disease' in Some of Thomas Mann's Earliest Tales“. In: *Books Abroad* 39/3 (1965), S. 261–268, hier S. 263.

¹¹⁸¹ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 72.

Alltag mit einbezogen und als reziproke, gefühlsbetonte und verlässliche Subjekte in der Tier-Mensch-Interaktion wahrgenommen – bei Effi nach und nach und somit in gewisser Abhängigkeit von der Entwicklung des eigentlichen Plots und des damit verbundenen Selbst, bei Augusto hingegen schon von Handlungsbeginn an.

5.2.1 Das Naturell des Neufundländers Rollo, des jungen Jagdhundes Esau und des als Welpen gefundenen Orfeos

Betrachten wir zuerst das in Fontanes Roman auftauchende nichtmenschliche Tier Rollo, sei festgehalten, dass uns der Neufundländer zum ersten Mal im sechsten Kapitel begegnet. Nach Ankunft Effis in ihrer neuen Heimat Kessin, skizziert ihr zukünftiger Ehemann, der Baron Geert von Innstetten, die unterschiedlichen Lebensweisen, die Beziehungen und das Handeln der dort ansässigen Land- und Stadtleute und kommt wenig später auch auf seinen Hund Rollo zu sprechen, den er hier direkt als Neufundländer klassifiziert und zugleich als „»[...] ein wunderschönes Tier [beschreibt], das [ihn] liebt und [Effi] auch lieben wird. [...]«¹¹⁸². Um Effi in diesem Zusammenhang noch mehr zu imponieren, verliert von Innstetten zudem folgende Worte über Rollo, der gleichermaßen wie die menschlichen Subjekte „[...] zur Hausgemeinschaft [...]“¹¹⁸³ gehört: „»[...] Und solange du den [Rollo] um dich hast, so lange bist du sicher und kann nichts an dich heran, kein Lebendiger und kein Toter. [...]«¹¹⁸⁴. Bezogen auf die Romanhandlung und -struktur sei zu erwähnen, dass Rollo laut Zuberbühler vor allem „[i]n den Kessiner Partien und dann wieder im Schlußteil [...] zugegen [ist]; schon bei der ersten Schilderung der fremdartigen Kessiner Welt in ihrer Mischung von exotischer Faszination und Unheimlichkeit wird er von Innstetten als rettender Beistand erwähnt.“¹¹⁸⁵ Diese partielle Anthropomorphisierung des nichtmenschlichen Tieres, die bereits in den ersten Schilderungen zum Neufundländer evident wird, indiziert, dass das nichtmenschliche Subjekt gewissermaßen einem humanistischen Klischee bzw. Rollenverhalten unterliegt; nämlich dem des Haustiers als emotionaler, romantischer und ideeller Ersatz für unbefriedigende oder fehlende, mangelhafte zwischenmenschliche Beziehungen.¹¹⁸⁶

¹¹⁸² Fontane: „Effi Briest“, S. 47.

¹¹⁸³ Rolf Zuberbühler: „Ja, Luise, die Kreatur“, S. 57.

¹¹⁸⁴ Fontane: „Effi Briest“, S. 47.

¹¹⁸⁵ Zuberbühler: „Ja, Luise, die Kreatur“, S. 57.

¹¹⁸⁶ Vgl. Zelinger: „Plain Beasts“, <http://journals.openedition.org/rg/873>, letzter Aufruf 22.06.2021.

Ungeachtet dessen scheint Rollo auf den ersten Blick eine gewöhnliche, dem Zeitalter entsprechende Position im menschlichen Kosmos zu bekleiden, wenn wir im neunten Kapitel lesen: „[...] Rollo, [hatte], seit es dunkel war, seinen Platz in der Remise aufgegeben und sich, wie jeden Abend, so auch heute wieder, auf die große geflochtene Matte, die vor dem Schlafzimmer lag, ausgestreckt [...]“¹¹⁸⁷ oder wir auch an anderer Stelle erfahren, dass „[...] Rollo draußen anschl[ägt] [...]“¹¹⁸⁸, sobald dieser etwas erspürt oder erspät. So zeigt sich u.a. hier deutlich, dass Rollo nach Zelinger in erster Linie der Hund von Effi ist. Seine Bestimmung bzw. ‚Mission‘ besteht somit darin, während der häufigen Abwesenheit Innstettens eine Art persönlicher Beschützer für die junge Frau zu sein.¹¹⁸⁹ Bei näherer Betrachtung kristallisiert sich jedoch neben der zunächst konventionell wirkenden Funktion des nichtmenschlichen Tieres zugleich heraus, welche besondere Ausstrahlung und Kraft der im Roman beschriebene Neufundländer sowohl äußerlich als auch innerlich aufweist: Allein aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Rasse der Neufundländer scheint nicht nur sein Naturell, sondern darüber hinaus auch sein äußeres Erscheinungsbild imposant zu wirken und fügt sich u.a. hierdurch laut Zuberbühler „[...] in die Adelswelt [ein] [...]“¹¹⁹⁰. Nicht grundlos lässt von Innstetten kurz vor dem ersten Aufeinandertreffen seiner Gattin und Rollo über seinen Hund folgende Worte mit einfließen: „Ja, Rollo. Du[, Effi,] denkst dabei [...] an den Normannenherzog, und unserer hat auch so was“¹¹⁹¹; und dieses ‚Etwas‘, was Innstetten hier erwähnt, kann in diesem Kontext als ein bedeutsamer Aspekt hinsichtlich der Konturierung des tierlichen Wesens gelesen werden: Rollos bewundernswertes, edles Naturell scheint den Neufundländer im Vergleich zu anderen nichtmenschlichen Tieren gänzlich zu nobilitieren und ihm einen besonderen Status zu verleihen. Diese genügsame, rücksichtsvolle und sowohl an die menschlichen Subjekte als auch ihre sozial-kulturelle Welt adaptierte Art des nichtmenschlichen Tieres, seine adelige Ausstrahlung und die Tatsache, dass dem Hund die Fähigkeiten eines Patrons bzw. ‚Leibwächters‘ attestiert werden und ihn sein Herr als „[...] Kenner [...]“¹¹⁹² titulierte, lassen weitere Schlüsse über das Naturell, den ‚Geist‘ und somit das phänomenale Bewusstsein und die Gedankenprozesse des Neufundländers zu. Rollo räumt beispielsweise unverzüglich den Platz, sobald sich das menschliche Subjekt auf ihn zu bewegt. Durch diese Reaktion zeigt das nichtmenschliche Tier neben reflexiven Gedankenprozessen und phänomenalem Bewusstsein seine konstante und uneingeschränkte Bereitschaft

¹¹⁸⁷ Fontane: „Effi Briest“, S. 70.

¹¹⁸⁸ Ebd. S. 75.

¹¹⁸⁹ Vgl. Zelinger: „Plain Beasts“, <http://journals.openedition.org/rg/873>, letzter Aufruf 22.06.2021.

¹¹⁹⁰ Vgl. Zuberbühler: „Ja, Luise, die Kreatur“, S. 57.

¹¹⁹¹ Fontane: „Effi Briest“, S. 47.

¹¹⁹² Ebd. S. 47.

bzw. ‚Rufbereitschaft‘ sowie seinen Respekt gegenüber dem Menschen. Deutlich wird u.a. hier, wie angepasst und defensiv sich der Neufundländer in der Interspeziesbegegnung verhält, wenn es im neunten Kapitel heißt: ‚Richtig, auf der Binsenmatte lag Rollo. Als er Effi kommen sah, erhob er sich, um den Platz freizugeben [...]‘¹¹⁹³.

Durch die von von Innstetten doch recht deutliche Ernennung des Hundes zum Begleiter, Bezugssubjekt und Beschützer für Effi, nimmt sich nicht nur der Gatte aus seiner eigentlich sozialkulturell tradierten und somit verantwortungsvollen Position als Ehemann heraus, sondern es werden dem nichtmenschlichen Tier im selben Augenblick Aufgaben zuteil, die mit Zuverlässigkeit, Loyalität und Verantwortungsbewusstsein einhergehen und angesichts des betreffenden Subjektes gewisse geistige Fähigkeiten supponieren. Beispielsweise im fünfzehnten Kapitel erfahren wir im Dialog zwischen Effi und Herrn Briest Folgendes:

„Immer Rollo«, lachte Briest. »Wenn man’s nicht anders wüßte, so sollte man beinahe glauben, Rollo sei dir mehr ans Herz gewachsen als Mann und Kind.« »Ach, Papa, das wäre ja schrecklich, wenn’s auch freilich [...] eine Zeit gegeben hat, wo’s ohne Rollo gar nicht gegangen wäre. Das war damals... nun, du weißt schon... Da hat er mich so gut wie gerettet [...], und seitdem ist er mein guter Freund und mein ganz besonderer Verlaß. [...]«¹¹⁹⁴

Nicht nur hier, sondern auch im dreizehnten Kapitel, in dem von Innstetten erneut aus beruflichen Gründen abwesend ist, wird deutlich, wie sensibel das nichtmenschliche Tier mit Blick auf menschliche Gefühlslagen in einsamen Situationen ist, wenn wir vom Erzähler folgendes Szenario skizziert bekommen: ‚Rollo kam dann wohl und legte sich vor [Effi] hin auf den Kamintepich, als ob er sagen wolle: »Muß nur mal wieder nach dir sehen; ein anderer tut’s doch nicht.«¹¹⁹⁵ Unverkennbar ist in den genannten Exempeln, dass Rollo ein gewisses Gespür für das geistige Befinden anderer Subjekte zu haben scheint und damit einhergehend über phänomenales Bewusstsein und logisches Denkvermögen verfügen muss. Das hier sichtbar werdende Handeln des Hundes kann in gewisser Art und Weise als Intentionalität gelesen und zugleich als bewusster Rekurs bzw. geistig wache Reaktion des nichtmenschlichen Tieres auf das Fernbleiben von von Innstetten ausgelegt werden. In ähnlicher Art und Weise konturieren sich ‚Geist‘, phänomenales Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozesse des Neufundländers auch am Ende des Romans. Das langsame Kopfschütteln Rollos im letzten Absatz des Romans kann hier als Reaktion auf den antezedierten Dialog zwischen Effis Eltern – Luise und Herrn von Briest – gelesen werden. Die im dialogischen Austausch der Briests aufkommenden Zweifel, gegenseitigen Beschuldigungen und Vorwürfe angesichts der frühen Heirat und der

¹¹⁹³ Fontane: ‚Effi Briest‘, S. 72.

¹¹⁹⁴ Ebd. S. 119.

¹¹⁹⁵ Ebd. S. 103.

zerbrochenen Ehe ihrer nun verstorbenen jungen Tochter, scheint Rollo nahezu bewertend verfolgt zu haben, wenn es heißt: „Rollo, der bei diesen Worten aufwachte, schüttelte den Kopf langsam hin und her und Briest sagte ruhig: »Ach, Luise, laß ... das ist ein zu weites Feld.«“¹¹⁹⁶ Auch wenn sich die *Agency* des nichtmenschlichen Tieres nur partiell und situativ im Roman in Form kurzer gestisch-mimischer (Re)Aktionen Rollos konkretisiert, lässt sich insgesamt ein tierliches Naturell skizzieren, dass von grenzenloser Treue gegenüber seiner Bezugsperson, Effi, geprägt ist. Der Neufundländer konturiert sich im gesamten Roman als freundliches, liebenswürdiges, aufmerksames und neugieriges nichtmenschliches Tier, welches die Fähigkeit besitzt, sowohl die Gemütsbewegungen als auch das individuelle Handeln der Akteure in seiner Um- und Mitwelt wahrnehmen, reflektieren und entsprechend deuten zu können. Augenfällig ist in diesem Kontext, dass sein tierliches Wesen insgesamt sowohl von Geduldigkeit als auch Gutmütigkeit und Empathie gegenüber den menschlichen Subjekten gekennzeichnet ist: Weder rebelliert noch widersetzt er sich den ihm aufgetragenen Aufgaben und Verpflichtungen. Im Gegenteil können wir insgesamt ein nichtmenschliches Tier annehmen, das in den gut bürgerlichen, landrätlichen Lebensstil – in welchem Sitte, Ordnung und Manier an der Tagesordnung sind – hineingewachsen ist, bzw. an diesen Lebensstil nahezu in anthropomorphisierender Art und Weise integriert und entsprechend eingepasst wurde. Die nahezu fortwährend vom Baron postulierte und geforderte Assimilation Rollos an die in dieser Familie geltende Norm und Disziplin zeigt sich im Kapitel sechs, in dem uns bei der Ankunft von Effi und von Innstetten folgende Aktionen und Reaktionen Rollos umrissen werden:

„Rollo schien nur auf diese spezielle Ansprache gewartet zu haben, denn im selben Augenblicke, wo er seinen Namen hörte, gab er einen Freundenblaff, richtete sich auf und legte die Pfoten auf seines Herrn Schulter. »Schon gut, Rollo, schon gut. Aber sieh da, das ist die Frau; ich hab‘ ihr von dir erzählt und ihr gesagt, daß du ein schönes Tier seiest und sie schützen würdest.« Und nun ließ Rollo ab und setzte sich vor Innstetten nieder, zugleich neugierig zu der jungen Frau aufblickend. Und als diese ihm die Hand hinhielt, umschmeichelte er sie.“¹¹⁹⁷

Auch in anderen Kapiteln, wie beispielsweise dem siebzehnten, ist auffällig, dass der Neufundländer an der menschlichen Welt und Interaktion teilhaben will. Die Aufmerksamkeit und Neugierde des nichtmenschlichen Tieres zeigen sich dann, als Crampas die Geschichte vom spanischen Kalatravaritter und seinem Neufundländer erzählt und dabei den Vergleich zu Rollo zieht: „»Und dieser Kalatravaritter, sag‘ ich, hatte einen wunderschönen Hund, einen Neufundländer [...]. Einen wunderschönen Hund also, sagen wir wie Rollo...« Rollo schlug an, als er

¹¹⁹⁶ Fontane: „Effi Briest“, S. 295–296.

¹¹⁹⁷ Ebd. S. 49–50.

seinen Namen hörte und wedelte mit dem Schweif.“¹¹⁹⁸ Evident wird, dass das nichtmenschliche Tier grundsätzlich vorurteilsfrei an die ihn umgebenden menschlichen Subjekte herantritt. Rollo sucht die Nähe zu Effi, scheint aber darüber hinaus jedwede ihm gegebene Aufmerksamkeit ein Stück weit zu genießen und verhält sich den neu in sein tierliches Leben hereintretenden Personen gegenüber weder ängstlich und scheu noch skeptisch und arglistig. Diese grundlegende Freundlichkeit, Offenheit und Unvoreingenommenheit, die sich im tierlichen Naturell herauskristallisiert, scheinen neben der Anpassungsfähigkeit und Zutraulichkeit, Rollos Schlüssel für eine gelingende speziesübergreifende Interaktion und Kommunikation in (neuen) Begegnungssituationen zu sein.

Ergründen wir nun das Naturell des in der Mann'schen frühen Erzählung beschriebenen „[...] jungen Jagdhund[es] [...]“¹¹⁹⁹ Esau, können wir in den Grundzügen gewisse Nuancierungen im Vergleich zu Rollo feststellen. Allein schon die äußerliche Erscheinung des „[...] kleine[n] gelbe[n] und muskulöse[n] Tier[es] von etwa vier Monaten, mit einem schwarzen Augenring und einem schwarzen Ohr“¹²⁰⁰, wirkt – trotz des nach außen hin wahrnehmbaren strammen Körperbaus – im Gegensatz zu Rollos adeligem Erscheinungsbild weder würdevoll noch anmutig, sondern aufgrund der kleinen Statur und seiner asymmetrischen Zeichnung ausgefallen bzw. fast schon ärmlich und bemitleidenswert. Abgesehen von seinen äußerlichen Merkmalen wird Esau jedoch hier als Welpen, ja, als ein „[...] mit dem Schwanz wedelnde[s] Hündchen“¹²⁰¹ skizziert, dessen Verhalten – ähnlich wie beim Neufundländer – in speziesübergreifenden Begegnungen zunächst keinerlei Ressentiments erkennen lässt. Ungeachtet der auf den ersten Blick weder besonders hervorstechenden edlen oder gar aristokratischen äußeren Gestalt, wirkt der kleine Esau jedoch innerlich und von seinen Wesenszügen her insgesamt zufrieden, ausgeglichen und glücklich, was sich besonders in seinem wertfreien Verhalten in der Interaktion mit seiner Mit- und Umwelt widerspiegelt.¹²⁰² Vielleicht können wir neben der oftmals im tierlichen Wesen verankerten Gutmütigkeit bzw. Neutralität und Offenheit in Interspeziesinteraktionen hier zudem das Infantile des jungen Rüden als weiteren Grund für sein anfangs munteres und freundliches Zuwedeln aus der Ferne zu dem ihm bis dato noch fremden Tobias annehmen. Denn das kindliche Gemüt Esaus, das – ähnlich wie bei menschlichen Subjekten im jungen Kindesalter – infolge von Umweltreizen starken Schwankungen zu unterliegen scheint, zeigt sich bereits in den nächsten Zeilen der Erzählung von einer ganz anderen Seite: Hier lesen

¹¹⁹⁸ Fontane: „Effi Briest“, S. 140.

¹¹⁹⁹ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 185.

¹²⁰⁰ Ebd.

¹²⁰¹ Ebd.

¹²⁰² Vgl. ebd.

wir nicht mehr von einem fidelen jungen Jagdhund, der seiner Um- und Mitwelt ohne Ängste und wertfrei gegenübertritt, sondern von einem „[...] quiekende[n] und sich sträubende[n] Tier [...]“¹²⁰³. Deutlich wird, dass die rabiate und für den Hund unvorhergesehene Trennung von seiner Bezugsperson¹²⁰⁴, die für ihn als relational angelegtes Subjekt womöglich bis dato ein Stück weit die elterliche Geborgenheit versinnbildlicht hat, zu direkten Gemütsveränderungen beim nichtmenschlichen Tier führt. So zeigt sich in diesen Zeilen deutlich, dass Esau „[...] sich während der Dauer des ganzen Weges [wehrt], [...] die Vorderbeine gegen den Boden [stemmt] und [...] ängstlich fragend zu seinem neuen Herrn empor[blickt] [...]“¹²⁰⁵. Ob die Gegenwehr Esaus hier einzig und allein auf seinen noch jungen tierlichen Entwicklungsstand zurückzuführen ist, oder, ob der Hund hier vielleicht sogar die ihm bevorstehenden schlimmen Stunden und Tage im neuen Zuhause – die von verbalen Degradierungen und körperlicher Gewalt ihm gegenüber geprägt sind – bereits ‚wittert‘, möchte ich an dieser Stelle offenlassen; gewiss leisten jedoch ‚Geist‘ bzw. die Fähigkeit zu phänomenalem Bewusstsein, Intentionalitäten und Gedankenprozessen einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu, *wie* und *warum* sich der junge Welpen in solchen und ähnlichen Situationen in dieser Art und Weise verhält. Beleuchten wir Esaus Naturell auf den weiteren Seiten der frühen Mann’schen Erzählung, fällt nämlich insgeheim auf, dass neben kleinen Anteilen bzw. Auszügen von *Agency* beim nichtmenschlichen Tier darüber hinaus ‚Geist‘ sowie phänomenales Bewusstsein, Intentionalitäten und Gedankenprozesse des jungen Hundes immer wieder wahrnehmbar werden. Esau reagiert in der Interaktion mit dem menschlichen Subjekt auf die vorausgegangenen Handlungen und Reize hin und wieder in eigener Manier. Dies zeigt sich insbesondere dann, wenn er freudig auf das menschliche Subjekt hinzugelassen kommt oder, „[...] in der Erwartung vielleicht, noch mehr zu essen zu erhalten [...]“¹²⁰⁶, herbeieilt und ihn Tobias verbal oder physisch durch ein Klopfen „[...] auf die Seite [...]“¹²⁰⁷ lobt, aber unverzüglich danach wider Erwarten reglementiert. Begründet werden können die sich anschließenden Reaktionen Esaus u.a. mit dem innerlichen Erleben des nichtmenschlichen Tieres und folglich mit dem Verfügen über phänomenales Bewusstsein: Die auf ihn wirkenden Reize, die in verbaler und gestisch-mimischer Form vom menschlichen Subjekt ausgehen, scheint Esau zwar wahrnehmen und reflektieren zu können, aber aufgrund des

¹²⁰³ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 186.

¹²⁰⁴ Vgl. ebd. S. 185: „Unter einem Baum der großen Hauptallee stand ein Mann mit einem jungen Jagdhund an der Leine, den er den Vorübergehenden mit der ersichtlichen Absicht zeigte, ihn zu verkaufen [...]“. Dieser Mann, der mit Esau vor Tobias’ Kauf vermutlich zusammengelebt hat, ist hier aus Perspektive des jungen Hundes die nächste ‚Vertrauensperson‘ und somit seine Bezugsperson.

¹²⁰⁵ Ebd. S. 186.

¹²⁰⁶ Ebd.

¹²⁰⁷ Ebd.

inhärenten Widerspruchs der menschlichen Handlungen nicht gänzlich ausdeuten und verstehen zu können. Einerseits ist anzunehmen, dass diese ständige Veränderung des Status quo, die in *Tobias Mindernickel* unverkennbar ist, vermutlich beim nichtmenschlichen Tier zu einer gewissen Irritation und Skepsis führt, die sich in der *Agency* Esaus schließlich in Form von Zurückhaltung und Distanzierung äußert. Andererseits können wir die Aktionen und Reaktionen des jungen Jagdhundes aber auch mit einer gewissen ‚Konditionierungsmüdigkeit‘ begründen: Esau ist bis zu einem gewissen Grad konditioniert, scheint zu wissen, dass sich bestimmte Handlungsmuster wiederholen bzw. wiederholen können und (re)agiert dementsprechend in gewisser Art und Weise automatisiert. Nichtsdestotrotz kann das nichtmenschliche Tier in den abrupten und übergangslosen Handlungen des menschlichen Subjektes aber oftmals kein repetitives und habituelles Schema erkennen, was schließlich wiederum dazu führt, dass er „[...] ermüdet, [und] Lust [hat], zu ruhen und zu verdauen [...]“¹²⁰⁸ und sich schließlich „[...] in der anmutigen und klugen Pose der Jagdhunde auf den Boden [legt], beide langen und feingebauten Vorderbeine dicht nebeneinander ausgestreckt.“¹²⁰⁹ Vor diesem Hintergrund können wir festhalten, dass Esau eben nicht wie andere Subjekte „[...] durch [bestimmte] Gewohnheiten, seinen Habitus konditioniert“¹²¹⁰ ist und er daher keine Automatismen in seinem Verhalten ohne Weiteres ausbilden kann. Gezwungenermaßen befindet sich der junge Jagdhund in einer grundlegenden Situationsdynamik, die für ihn unkalkulierbar zu sein scheint; ja, Esau ist in einer solch ambivalenten Gesamtlage, dass er intuitiv mögliche Situations-, Aktions- und Reaktionswechsel von Seiten seines Gegenübers für sich selbst immer wieder neu inspizieren und ausloten muss. So wirkt es dementsprechend an bestimmten Stellen in der Erzählung so, als wisse der junge Jagdhund um seine Notlage; ja, als sei er sich gänzlich bewusst, dass auch nach automatisierten Handlungen und alltäglichen, konditionierten Verhaltensweisen seinerseits plötzliche Gemütsveränderungen des menschlichen Subjektes zu erwarten sind, die für ihn auch fundamentale Konsequenzen mit sich bringen können. Fast schon rebellisch konturiert sich der Protest im Gebaren und der äußerlichen Erscheinung des Hundes, wenn er sich den angetezedierte Lob angrenzenden Befehlen widersetzt und damit einhergehend scheinbar wissentlich sowie mutig weitere Stimmungswechsel beim menschlichen Subjekt riskiert:

„»Noch einmal!« sagte Tobias. »Esau!« Aber Esau wandte den Kopf zur Seite und verharrte am Platze. »Esau!« rief Tobias mit herrisch erhobener Stimme; »Du hast zu kommen, auch wenn Du müde bist!« Aber Esau legte den Kopf auf die Pfoten und kam durchaus

¹²⁰⁸ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 187.

¹²⁰⁹ Ebd.

¹²¹⁰ Bernd Stiegler: „Der montierte Mensch“. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 39 (2012), S. 209–226, hier S. 214.

nicht. »Höre«, sagte Tobias [...]; »gehörche, oder Du wirst erfahren, daß es nicht klug ist, mich zu reizen!« Allein das Tier bewegte kaum ein wenig seinen Schwanz.“¹²¹¹

Es zeichnet sich folglich ein Tableau eines Hundennaturells ab, welches verschiedene Facetten aufweist: Zum einen ist Esau nach Kassner „[...] nicht still. Seine Natur ist weder stumm noch traurig“¹²¹², sondern es handelt sich bei diesem jungen Jagdhund insgesamt um ein vitales und munteres nichtmenschliches Tier, dessen Wesenszüge auch nach tragisch-kritischen Vorkommnissen nicht an Heiterkeit und Glanz verlieren. Diese Beständigkeit und Robustheit in seinem Naturell nehmen wir u.a. in der Szene wahr, in der Esau nach der gefährlichen Kollision mit dem von Tobias „[...] ungeschickt gehaltene[n] Messer [...]“¹²¹³ z.B. nicht dazu neigt, Mitleid zu bekommen, sich streicheln oder „[...] sich ferner in dieser Weise behandeln zu lassen [...]“¹²¹⁴. Vielmehr versucht der junge Jagdhund trotz seiner starken Läsionen „[...] unter d[em] rechte[n] Schulterblatt [...]“¹²¹⁵ mit unzerstörbarem Willen und grenzenloser Energie sein fröhliches Naturell aufrechtzuerhalten, „[...] macht[] einen neckischen Seitensatz, blafft[] auf und r[e]nnt[] fröhlich davon.“¹²¹⁶ Wie wir eruieren können, sind auf der einen Seite recht typische Merkmale eines realweltlichen, natürlichen, wertneutralen und verspielten nichtmenschlichen jungen Tieres in Esaus Wesen perceptibel. Auf der anderen Seite wiederum kristallisieren sich in seinem Naturell aber gleichzeitig Ansätze kontemplativer Verhaltensnuancen und geistiger Wachsamkeit heraus, die nicht mit Unbedarftheit vereinbar sind, sondern die Fähigkeit zur Reflexion und zu logischem Denken bei Esaus deutlich hervorheben. Dies kristallisiert sich insbesondere dann heraus, wenn er nicht alle Anweisungen Tobias’ befolgt oder gar die perfiden Annäherungsversuche und Liebkosungen des menschlichen Subjektes widerstandslos, übereinstimmend und solidarisch erwidert: Vielmehr nimmt sich Esau seine ‚tierlichen Freiheiten‘ dann, wenn er sie braucht; denn er ist „[...] toll vor Spiel- und Jagdtrieb [...]“¹²¹⁷, dass er sich manchmal sogar infolge seiner Unbändigkeit, Euphorie und „[...] ungeheure[n] Munterkeit überkugelt[] [...]“¹²¹⁸. Aufgrund seiner fröhlichen, tierlich-verspielten und partiell zügellosen Natur ist der Hund nach Kassner „[...] Angehörige[r] einer Welt, zu der [Tobias] selbst keinen Zugang mehr hat.“¹²¹⁹ Auch wenn ihm von Seiten des menschlichen Subjektes keine *Agency* zugesprochen wird, ist seine Handlungsmacht und seine temporäre Autonomie immer wieder

¹²¹¹ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 187.

¹²¹² Kassner: „*Vita Canina*“, S. 53–64, hier S. 62.

¹²¹³ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 190.

¹²¹⁴ Ebd. S. 191.

¹²¹⁵ Ebd. S. 190.

¹²¹⁶ Ebd. S. 191.

¹²¹⁷ Ebd. S. 189.

¹²¹⁸ Ebd.

¹²¹⁹ Kassner: „*Vita Canina*“, S. 53–64, hier S. 61.

situativ wahrnehmbar. So lesen wir z.B. folgende Zeilen an anderer Stelle: „Einmal geschah es sogar, daß Esau aus der Stube entwischte und die Treppen hinunter auf die Straße sprang, woselbst er alsbald begann, eine Katze zu jagen, Pferdekot zu fressen und sich überglücklich mit den Kindern umherzutreiben.“¹²²⁰ Deutlich zeigt sich, wie verspielt und natürlich der junge Jagdhund ist. Nach Kassner versprüht Esau, „[...] Katze jagend und Pferdekot fressend, jenen vom Sündenfall unberührten, hundsmaßigen Charme der Schamlosigkeit [...]“¹²²¹ und kann damit einhergehend seinen Hang zur Natürlichkeit und seine „[...] Unbändigkeit[, mit der er] durch die beiden Stuben [...] f[ührt], an der Bettdecke [...] zerr[t] [...] [oder] eine Kartoffel vor sich her [...] jag[t] [...]“¹²²², zumindest zeitweilig ausleben, auch wenn sein Leben bzw. seine Um- und Mitwelt überwiegend eine „[...] Nichtidentität mit []einem ›Hundewesen‹ [...]“¹²²³ postuliert. Dass sich Esau über seinen Status in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion bzw. über seine vom menschlichen Subjekt geforderte tierliche Rolle, in der „[...] Treue und Gehorsam“¹²²⁴ an der Tagesordnung sind, erst gänzlich im Sterben bewusst wird, zeigt sich in den letzten Zeilen der Mann’schen Erzählung, in der die „[...] getrüben und fragenden Augen [...] [Esaus] voll Verständnislosigkeit, Unschuld und Klage auf seinen Herrn gerichtet [...]“¹²²⁵ sind. Auch in diesen wenigen Worten sind neben ‚Geist‘ eben jenes phänomenale Bewusstsein, jene Fähigkeit zu logischem Denken und jenes analytische Reflexionsvermögen beim jungen Jagdhund wahrnehmbar. Trotz der Melancholie und der Tragik, die insbesondere am Schluss der Erzählung, aber darüber hinaus auch an vielen anderen Stellen in *Tobias Mindernickel* mitschwingt, können wir insgesamt eruieren, dass uns Esaus innerliches als auch partiell äußerliches Wesen Folgendes deutlich kommuniziert: „Nicht die ganze Welt ist traurig.“¹²²⁶

Beleuchten wir nun die Wesenszüge und Eigenarten des in der unamunianischen *nivola* auftauchenden „[...] simpático animalillo [...]“¹²²⁷ Orfeo, zeigt sich – ähnlich wie bei Rollo und Esau – auch bei diesem nichtmenschlichen Tier direkt zu Beginn des Werkes die naturgegebene Neutralität, Zutraulichkeit und Unvoreingenommenheit bei einer ersten, unbekanntem Interspeziesbegegnung. Der junge Orfeo wird uns bei der erstmaligen Erwähnung als orientierungsloses, schwaches, hilfsbedürftiges kleines Wesen vorgestellt, „[...] que parecía buscar camino en

¹²²⁰ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 189.

¹²²¹ Kassner: „*Vita Canina*“, S. 53–64, hier S. 62.

¹²²² Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 190.

¹²²³ Ebd. S. 189.

¹²²⁴ Kassner: „*Vita Canina*“, S. 53–64, hier S. 60.

¹²²⁵ Ebd. S. 53–64, hier S. 63.

¹²²⁶ Ebd. S. 53–64, hier S. 61.

¹²²⁷ Fiddian: „Orfeo, los perros, y la voz de su amo en *Niebla* de Miguel de Unamuno“, S. 1751–1759, hier S. 1751.

tierra“¹²²⁸ und welches sowohl in seiner Not als auch aufgrund seiner kindlichen Triebe bzw. Bedürfnisse zugleich „[...] el pecho de la madre“¹²²⁹ sucht. Wir werden also auf den ersten Seiten in *Niebla* mit einem Hund konfrontiert, der trotz seiner (infantilen) Vulnerabilität, die sich in seinem äußeren Erscheinungsbild widerspiegelt, einer unbekanntem Begegnung liebenswert-freundlich bzw. offen gegenübertritt und damit einhergehend jedwede Aufmerksamkeit, Hilfe und Fürsorge dankend anzunehmen scheint. Diese nahezu uneingeschränkten Dankbarkeit des noch kleinen Orfeos zeigt sich in diesem Zusammenhang z.B. direkt zu Beginn in *den* Zeilen, in welchen Augusto sein tierliches ‚Findelkind‘ zu sich nach Hause trägt und sich währenddessen beim menschlichen Subjekt folgende Gedankengänge konturieren: „«[...] Y [el animalito] es lindo, muy lindo. ¡Pobrecito, cómo me lame la mano!...». – Trae leche, Domingo; pero tráela pronto – le dijo al criado no bien éste le hubo abierto la puerta.“¹²³⁰ Auch wenn wir im weiteren Verlauf der *nivola* nur situativ und sporadisch von dem mit Fortgang des Plots heranwachsenden Orfeos Notiz nehmen, konzeptualisiert sich in den einzelnen, signifikanten Szenen dennoch ein nichtmenschliches Tier, welches für seinen menschlichen Begleiter zu jeder Zeit omnipräsent zu sein scheint, an jedweden Gedankengängen und zum Teil komplexen Reflexionen und Ausführungen Augustos als Zuhörer partizipiert und damit einhergehend als „[...] el confidente de sus soliloquios [...]“¹²³¹ fungiert. Orfeos Naturell und Persönlichkeit zeichnen sich insbesondere darin aus, dass er trotz der bis zu Augustos Tod überwiegend passiven, zurückhaltenden Stellung in der *nivola* als reziprok angelegtes, aber relativ stilles Bezugsobjekt eine beruhigende und mitfühlende Ausstrahlung auf das menschliche Subjekt hat. Beispielsweise kristallisieren sich am Ende des *capítulo VII* neben der Fähigkeit zum aufmerksamen Zuhören ebenso gewisse Ansätze von ‚Geist‘, die Fähigkeit zu Gedankenprozessen als auch Intentionalität und eben jene tierlichen Anlagen von phänomenalem Bewusstsein heraus, die Orfeo sensible und distinktive Wesensnuancierungen im Vergleich zu anderen nichtmenschlichen Tieren verleihen. So lesen wir an entsprechender Stelle folgende Zeilen: „Como Orfeo no había visto nunca un telar, es muy difícil que entendiera a su amo [Augusto]. Pero mirándole a los ojos mientras hablaba adivinaba su sentir.“¹²³² Deutlich wird in diesem Ausschnitt, dass der junge Hund sowohl empathiefähig und darüber hinaus zu reflexivem, analytischem Denken sowie in bestimmter Art und Weise zu speziesübergreifenden und situativ flexiblen Perspektivwechseln in der Lage ist, wenn er – laut Erzähler – eben jene Gemütslage, die

¹²²⁸ Unamuno: *Niebla*, S. 110, Kap. V.

¹²²⁹ Ebd.

¹²³⁰ Ebd.

¹²³¹ Ebd.

¹²³² Ebd. S. 118, Kap. VII.

von tiefem Kummer und Seelenschmerz geprägt ist, beim menschlichen Subjekt erahnen bzw. mitfühlen kann. Immer wieder konturieren sich in der *nivola* das Einfühlungsvermögen des nichtmenschlichen Tieres in speziesübergreifenden Zusammenhängen und damit einhergehend die sensible Ader bzw. Wahrnehmungsgabe Orfeos. Im *capítulo XXVIII* erfahren wir z.B. von Eugénias Abneigung gegenüber Haustieren, für die Augusto keinerlei Verständnis aufbringen kann, dementsprechend enttäuscht nach Hause kehrt und seinem nichtmenschlichen Begleiter sowohl konsterniert als auch resigniert davon berichtet. Hier, als auch an vielen anderen Stellen im Werk¹²³³, zeigt sich erneut, dass Orfeo als nichtmenschlicher Begleiter eine tröstende und beruhigende Funktion innehat. So lesen wir im Anschluss an das von Augusto unilateral geführte Gespräch unter Anwesenheit des nichtmenschlichen Tieres, dass das menschliche Subjekt „[...] le apretó contra su seno, y el perro, que parecía, en efecto, llorar, le lamía la barba.“¹²³⁴ In gewissem Maße können wir nach Fiddian beim unamunianischen Orfeo eine Art „[...] auto-sacrificio [...]“¹²³⁵ erkennen, die sich in besonderem Maße in der Interspeziesrelation und -interaktion konturiert. Es ist das nichtmenschliche Tier, Orfeo, das dezidiert-konsequent an der Seite des menschlichen Subjektes verweilt und mit aufrichtigen sowie hingebungsvollen, wenn nicht sogar altruistischen Allüren in diesem Zusammenhang hervorsteht. Beispielsweise begrüßt das nichtmenschliche Tier in *capítulo VIII* seinen menschlichen Begleiter direkt nach der Ankunft im Haus und schenkt ihm sofortige Aufmerksamkeit. Auch in *capítulo XII* zeigt sich sowohl die Empathiefähigkeit als auch die Selbstlosigkeit Orfeos darin, dass er während der Nacht an der Seite Augustos verweilt, um ihm in seiner schwierigen Lebenssituation, die von enttäuschter Liebe und somit von Kummer geprägt ist, Halt zu geben, ihn zu beruhigen sowie eine gewisse Zuversicht zu schenken. Gerade, weil Augusto hier die Einsamkeit, die ihn belastet, mehrfach hervorhebt, scheint es in diesem Ausschnitt so, als wolle Orfeo mithilfe seiner Anwesenheit Augustos Angst vor dem Alleinsein lindern.¹²³⁶ Im Gegensatz zu Esau oder Rollo, die temporär von repräsentativ speziesgetreuem Gebaren bzw. von charakteristisch atavistischen Trieben, Verhaltensweisen und/oder Jagdinstinkten eingeholt werden und dieses Verlangen situativ leben bzw. ausleben, scheint es bei genauerer Betrachtung Orfeos so, als seien die eigentlich doch recht substanziellen Verhaltenselemente und natürlichen, tierlichen Bedürfnisse bei ihm nur rudimentär ausgeprägt oder fast gar nicht vorhanden. Immer wieder werden wir in

¹²³³ Vgl. Unamuno: *Niebla*, beispielsweise S. 245, Kap. XXIX: „De pronto [Augusto] sintió que alguien le tiraba de una pierna. Era Orfeo, que le había salido al encuentro, para consolarle. Al ver a Orfeo sintió, ¡cosa extraña!, una gran alegría; lo tomó en brazos [...]“.

¹²³⁴ Ebd. S. 241, Kap. XXVIII.

¹²³⁵ Fiddian: „Orfeo, los perros, y la voz de su amo en *Niebla* de Miguel de Unamuno“, S. 1751–1759, hier S. 1758.

¹²³⁶ Vgl. Unamuno: *Niebla*, S. 125, Kap. VIII; vgl. ebd. S. 145, Kap. XII.

Niebla mit der Anpasstheit Orfeos in seiner *Agency* konfrontiert. So lässt sich einerseits beispielsweise eine nicht unwesentliche Euphorie und Ungezwungenheit im Naturell des nichtmenschlichen Tieres vernehmen, sobald Augusto das Haus betritt¹²³⁷; und andererseits können wir ebenso in entsprechenden elegischen Situationen bzw. temporären Krisen des menschlichen Begleiters sowohl ein überaus mitfühlendes als auch tröstend vitalisierendes Agieren Orfeos feststellen, wenn wir z.B. in *capítulo XVII* lesen: „Orfeo le había salido al encuentro, brincaba, le quería trepar piernas arriba. Cojió, y el animalito empezó a lamerle la mano.“¹²³⁸ Evident wird in den jeweiligen Szenen, dass die Verhaltensassimilationen Orfeos an seine Mit- und Umwelt – im Gegensatz zu denen des Jagdhundes Esau – in ihren Grundzügen nicht forciert und domestiziert wirken, sondern im Gegenteil nahezu frappierend natürlich bzw. ‚sans gêne‘. Es scheint in gewisser Art und Weise zum einen in Orfeos Wesen zu liegen, dass er in der Tier-Mensch-Relation bzw. -Interaktion sich dergestalt verhält, aber zum anderen ist sein Verhalten bzw. sein Handeln womöglich auch auf seine individuellen Erfahrungen bzw. das persönlich Erlebte des nichtmenschlichen Tieres zurückzuführen. Erinnern wir uns in diesem Kontext noch einmal an die recht traurige und bedauernswerte Ausgangslage Orfeos kurz vor dem Eintreffen Augustos, erkennen wir sofort, dass das Zusammentreffen mit dem menschlichen Subjekt und die Unterbringung beim selbigen aus tierlicher Perspektive ein wichtiges Ereignis – wenn nicht sogar einen fulminanten Wendepunkt – in dem bis dato recht einsamen und untröstlichen Leben Orfeos darstellt. Dass sich das Naturell des nichtmenschlichen Tieres anschließend in Form von grenzenloser Treue und konformem, angepasstem Handeln an der Seite Augustos konturiert, erscheint in diesem Zusammenhang daher nahezu stringent. Vielleicht können wir an dieser Stelle sogar so weit gehen und das Verhalten des Hundes in der Interspeziesrelation als eine Art der Wiedergutmachung auslegen, die u.a. auf Augustos freundliches und fürsorgliches Handeln bei der ersten Interspezieszusammenkunft rekurriert. *Ob* wir, und wenn ja, *inwieweit* wir das konformistische und rücksichtsvolle Handeln und Gebaren des nichtmenschlichen Tieres als unbewussten, natürlichen und dem tierlichen Subjekt inhärenten Wesenszug begreifen oder eben als bewusste und auf seine *Agency* fußende kontextuelle Kompensation bzw. ‚Rekompensation‘ Orfeos vor dem Hintergrund seiner anfänglichen Lage interpretieren können, möchte ich an dieser Stelle offenlassen. Orfeo, jedenfalls, sieht bzw. hat offensichtlich keine zwingenden Gründe dafür, im Interspeziesgefüge anders zu agieren und zu reagieren, als er es tut; er ist zufrieden und wirkt zudem ein Stück weit erfreut darüber, en passant aus der Rolle des

¹²³⁷ Vgl. Unamuno: *Niebla*, beispielsweise S. 157, Kap. XIV: „Cuando al entrar en casa salí saltando a recibirle Orfeo, le cojió, le tentó bien el gonzate, y apretándole al seno [...]“.

¹²³⁸ Ebd. S. 177, Kap. XVII.

verwundbaren Subjektes heraustreten zu können, indem er nun die vertrauenswürdige, gewissenhafte und zum Teil diffizile Aufgabe des tröstenden und geistig starken bzw. robusten Bezugssubjektes übernehmen darf.

Dass es sich bei Orfeo um ein besonderes nichtmenschliches Tier handelt, zeigt sich sowohl in den bereits diskutierten Exempeln als auch im Epilog der *nivola*. Im Gegensatz zu Rollo und Esau werden wir hier mit einem Hund konfrontiert, bei dem wir direkt Zugang zum (phänomenalen) Bewusstsein, zu seinen zum Teil komplexen Gedankengängen sowie zu prüfenden, reflexiven Betrachtungen über sich und seine Mitwelt erlangen. Orfeo hebt sich von den nichtmenschlichen Tieren der anderen Werke in dem Augenblick ab, in dem er nach Neuschäfer eine gewisse „[...] Eigendynamik [...]“¹²³⁹ entwickelt, plötzlich als zentral handelnder Akteur hervorsticht und in unerwartetem anthropomorphisierenden Duktus, aber zugleich rekurrierend auf Aspekte des ‚Tierseins‘, seine Gemütslage und Weltsicht gedanklich kundtut.¹²⁴⁰ Sowohl die unamunianischen menschlichen Figuren als auch das Hundewesen Orfeo sind im Werk so angelegt, dass sie laut Quinziano „[...] desnudan su personalidad a través de un camino que les lleva a descubrir [...] la precariedad de la existencia.“¹²⁴¹ Es präsentiert sich uns in der *nivola* folglich ein junger Hund, der in der Lage zu sein scheint, zwar in anthropomorpher Manier über das Sein jeder Spezies zu reflektieren, aber unabhängig von der ihm attestierten *Agency* im selben Augenblick paradoxerweise authentisch und natürlich in seinem tierlichen Wesen bzw. in seiner Erscheinung anmutet.

¹²³⁹ Neuschäfer: *Klassische Texte der spanischen Literatur*, S. 159.

¹²⁴⁰ Vgl. Unamuno: *Niebla*, S. 273 ff., Kap. Oración fúnebre por modo de epílogo.

¹²⁴¹ Quinziano: „*Niebla*“, S. 135–148, hier S. 136.

5.2.2 Soziale Grenzgänger – Effi Briests gesellschaftlich erzwungene Stagnation und Tobias Mindernickels sowie Augusto Pérez’ fragwürdige Sozialkompetenzen

Effi Briest – Handelt es sich hier um eine „[...] ‘femme fragile’ [...]“¹²⁴² oder eher um ein Kind bzw. eine „[...] Tochter der Luft [...]“¹²⁴³, die „[...] swings wildly and resists the realities of growing up“¹²⁴⁴? Dass sich anhand des Naturells der Protagonistin aus Fontanes gleichnamigem Werk ein Tableau einer Figur mit verschiedenen Nuancierungen skizzieren lässt, die sowohl mit einem träumenden, freien, aber zugleich verlegenen und gutgläubigen Kindals auch mit einer jungen und durch performative Akte des „[...] tyrannisierende[n] Gesellschafts-Etwas [...]“¹²⁴⁵ verunsicherten und somit ‚gefangenen‘ Frau assoziiert werden können, wird uns im Verlauf der Handlung immer wieder deutlich. Eindringlich konturiert sich beispielsweise im dreizehnten Kapitel, wie Effi in der Kessiner Welt zwar bewundert wird und sich jedoch zugleich innerlich gefangen und vernachlässigt fühlt, wenn ihr durch die Verehrungen ihrer Um- und Mitwelt bewusst wird, „[...] was ihr in ihrer Ehe eigentlich fehlt[]: Huldigungen, Anregungen, kleine Aufmerksamkeiten.“¹²⁴⁶ Auf der anderen Seite zeigen sich Effis kindliche Gutgläubigkeit und Unbeholfenheit beispielsweise u.a. darin, dass sie mit dem Zuzug nach Kessin an eine uneingeschränkte Zweisamkeit mit von Innstetten geglaubt hat, wenn es z.B. im siebten Kapitel heißt: „Aber wo war Innstetten? Alles still um sie her, niemand da“¹²⁴⁷, oder sich Effi in den darauffolgenden Zeilen im Dialog mit dem Hausmädchen Johanna nach der An- bzw. Abwesenheit ihres Mannes erkundigt:

„»[...] Und der Herr, ist er immer so früh auf?« »Immer, gnäd’ge Frau. Darin ist er streng; er kann das lange Schlafen nicht leiden, und wenn er drüben in sein Zimmer tritt, da muß der Ofen warm sein, und der Kaffee darf auch nicht auf sich warten lassen.« »Da hat er also schon gefrühstückt?« [...] Effi fühlte, daß sie die Frage nicht hätte tun und die Vermutung, Innstetten könne nicht auf sie gewartet haben, lieber nicht hätte aussprechen sollen.“¹²⁴⁸

Im Allgemeinen sei zunächst zu erwähnen, dass sich Effi, die von Natur aus mit recht vitalen und dynamischen Wesenszügen ausgestattet ist, im zarten Alter von siebzehn Jahren mit dem wesentlich älteren Baron Geert von Innstetten liiert und sich fortan den Vorstellungen von Sitte und Norm der „[...] *haut bourgeois* [...]“¹²⁴⁹ fügen sowie das mit dieser Familie verbundene

¹²⁴² Thesz: „Marie Nathusius’ *Elisabeth* and Fontane’s *Effi Briest*“, S. 19–37, hier S. 21.

¹²⁴³ Fontane: „Effi Briest“, S. 8.

¹²⁴⁴ Thesz: „Marie Nathusius’ *Elisabeth* and Fontane’s *Effi Briest*“, S. 19–37, hier S. 27.

¹²⁴⁵ Ebd. S. 236.

¹²⁴⁶ Fontane: „Effi Briest“, S. 102.

¹²⁴⁷ Ebd. S. 52.

¹²⁴⁸ Ebd. S. 53.

¹²⁴⁹ Thesz: „Marie Nathusius’ *Elisabeth* and Fontane’s *Effi Briest*“, S. 19–37, hier S. 19.

Prestige wahren muss. Dass der mit der ‚von Innstetten-Dynastie‘ einhergehende pompöse und zugleich geordnete, disziplinierte Lebensstil weder mit Effis Naturverbundenheit und ihrem Freiheitsdrang noch mit ihren kindlichen Zügen und den damit verbundenen illusionär-träumischen, partiell rebellischen sowie in dieser Zeit normwidrigen Lebensimaginationen vereinbar ist und daher immer wieder zu inneren Konflikten bei der jungen Frau selbst führt, ist nicht von der Hand zu weisen. Das Werk betont nach Thesz gewissermaßen von Anfang an den physischen und psychischen Charakter von Effis Kämpfen mit gesellschaftlichen und kulturellen Erwartungshaltungen¹²⁵⁰ und so kristallisieren sich u.a. schon in den anfänglichen Dialogen mit Mutter Luise Briest neben Effis kindlich-natürlicher Art sowohl ihre Wünsche, ihre Ansprüche an sich selbst und an ihre Mit- und Umwelt als auch das in dieser Zeit recht individualistische Selbst- und Weltbild heraus, wenn sie im vierten Kapitel äußert:

„»[...] [I]ch bin nicht so sehr für das, was man eine Musterehe nennt.« [...] »Ich bin... nun, ich bin für gleich und gleich und natürlich auch für Zärtlichkeit und Liebe. Und wenn es Zärtlichkeit und Liebe nicht sein können, [...] nun, dann bin ich für Reichtum und ein vornehmes Haus, ein ganz vornehmes [...]« [...] »[...] Liebe kommt zuerst, aber gleich hinterher kommt Glanz und Ehre, und dann kommt Zerstreung – ja, Zerstreung, immer was Neues, immer was, daß ich lachen oder weinen muß. Was ich nicht aushalten kann, ist Langeweile.«¹²⁵¹

Deutlich wird hier, welche Dynamik sich Effi perspektivisch von ihrem Leben verspricht und dass Langeweile sowie Stagnation sie womöglich zermürben würden. Im Vergleich zu anderen menschlichen Subjekten in dieser Zeit konturiert sich Effi hier schon in gewisser Art und Weise als ‚soziale Grenzgängerin‘: Wir haben es mit einem femininen menschlichen Subjekt zutun, dass im Vergleich zur weiblichen Gesamtgesellschaft sehr individuelle Lebensvorstellungen hat, die vom sozial tradierten Verhaltenskodex abzuweichen scheinen. Dass das Vitale, Frische und Unbefangene in Effis Charakter in der Ehe mit von Innstetten nicht lange währt, ihr Gemüt nach und nach Färbungen einer gewissen trübseligen und leicht depressiven Stimmung annimmt und auch ihre zunehmenden Krankheitssymptome zu einem – wie Richards formuliert – „[...] poignant decline [...]“¹²⁵² Effis führen, ist im Verlauf der Handlung deutlich wahrnehmbar, wenn es z.B. in Kapitel einundzwanzig heißt:

„[...] [I]n der Seelenstimmung, in der sie sich seit Schluß des Jahres befand, war sie nicht mehr fähig, unbefangen und ausgelassen über derlei Dinge zu lachen. Ihre Gesichtszüge hatten einen ganz anderen Ausdruck angenommen, und das halb rührend, halb schelmisch Kindliche, was sie noch als Frau gehabt hatte, war hin.“¹²⁵³

¹²⁵⁰ Thesz: S. 19–37, hier S. 27.

¹²⁵¹ Fontane: „Effi Briest“, S. 32.

¹²⁵² Anna Richards: *The Wasting Heroine in German Fiction by Women 1770–1914*. Oxford 2004, S. 2

¹²⁵³ Fontane: „Effi Briest“, S. 173.

Wie sich herausstellen lässt, scheint die Ehe mit von Innstetten und die damit einhergehende Eintönigkeit der jungen Frau ihre heiteren und natürlichen Wesenszüge genommen zu haben. Denn wie erkennbar wird, sind die Ehepartner – so auch der Eindruck der Briests im Kapitel 5 – doch recht verschieden. Der Unterschied zu von Innstetten zeichnet sich vor allem darin ab, dass „»[...] Effi [...] ein Naturkind [...]«¹²⁵⁴ ist und sie, wie Mutter Briest hinzufügt,

„»[...] zweierlei [hat]: Vergnügungssucht und Ehrgeiz. [...] Ihr Ehrgeiz wird befriedigt werden, aber ob auch ihr Hang nach Spiel und Abenteuer? Er[, Geert von Innstetten,] wird sie [...] nicht sonderlich amüsieren. Und was das Schlimmste ist, er wird sich nicht einmal recht mit der Frage beschäftigen, wie das wohl anzufangen sei. Das wird eine Weile so gehen, ohne viel Schaden anzurichten, aber zuletzt wird sie's merken, und dann wird es sie beleidigen. Und dann weiß ich nicht, was geschieht. Denn so weich und nachgiebig sie ist, sie hat auch was Rabiates und läßt es auf alles ankommen.«¹²⁵⁵

Eindringlich zeigt sich hier, dass Effis Träume von einer Zukunft in Prunk und Glanz mit möglichst aufheiternder Abwechslung, Sorglosigkeit und Freiheit nicht erfüllt werden und auch perspektivisch nicht erfüllt werden können. Mutter Briest erahnt bereits die Diskrepanzen, die sich aufgrund Effis Unterordnung in der Ehe und den damit einhergehenden Änderungen im Gemüt ihrer Tochter wie eine bedrohliche Gewitterwolke aufzubäumen scheinen. Kurzum lässt sich mit den Worten Thesz resümieren: Effis

„[...] self is subjected not only to assaults from the unconscious but also from class distinctions and limitations [...] from the [...] bustling city, and the still quite narrowly defined roles of women and men in bourgeois and upper-class marriages. [...] Ultimately, characters such as Effi [...] are destroyed by society's manipulative pressures to conform.“¹²⁵⁶

Dass sie sich vor dem Hintergrund der unermüdlichen, unaufhörlichen sozialen Aktivitäten bzw. Verpflichtungen¹²⁵⁷ und ihrer gleichzeitigen Vernachlässigung durch ihren Gatten immer wieder in der Natur verliert sowie darüber hinaus eine Affäre mit dem „[...] neuen Landwehrbezirkskommandeur [...]“¹²⁵⁸ Major von Crampas eingeht, um einen Teil ihrer verlorengangenen kindlichen Freiheit wiedererlangen sowie ihre Abenteuer- und Vergnügungslust stillen zu können, verwundert in diesem Kontext also nicht. So wird sie z.B. durch den Spaziergang während ihrer Schwangerschaft, der sie in Kapitel dreizehn entlang der Dünen und durch das Wäldchen führt, für einen kurzen Augenblick vitaler und lebensfroher. Im Strandhotel, aus dem sie die dänische Insel Bornholm und die schwedische Insel Gotland sehen kann, sinniert sie über die Schönheit dieser; doch just einen Moment später holt sie wieder die beängstigende Realität ein, nämlich ihr monotones Leben in Kessin; so lesen wir hier:

¹²⁵⁴ Fontane: „Effi Briest“, S. 37.

¹²⁵⁵ Ebd. S. 40.

¹²⁵⁶ Thesz: „Marie Nathusius' *Elisabeth* and Fontane's *Effi Briest*“, S. 19–37, hier S. 22.

¹²⁵⁷ Vgl. ebd.

¹²⁵⁸ Fontane: „Effi Briest“, S. 104.

„Und im Augenblick erfaßte sie eine Sehnsucht, das alles zu sehen. Aber dann gedachte sie wieder dessen, was ihr so nahe bevorstand, und sie erschrak fast. »Es ist eine Sünde, daß ich so leichtsinnig bin und solche Gedanken habe und mich wegträume, während ich doch an das nächste [sic!] denken mußte. Vielleicht bestraft es sich auch noch, und alles stirbt hin, das Kind und ich. [...] Nein, nein, ich mag hier nicht sterben, ich will hier nicht begraben sein, ich will nach Hohen-Cremmen. [...]«¹²⁵⁹

So können wir konstatieren, dass das imaginäre, träumerische Ausbrechen aus dem inhaltsleeren Alltag für Effi situativ ein Stück Freiheit zurückbringen kann, aber zeitgleich auch Spuren des schlechten Gewissens hinterlässt: Das Beobachten der im Juni eintreffenden Badegäste und die indirekte Partizipation an ihrer ‚Freiheit‘ ist für Effi z.B. „[...] erheiternd [...]“¹²⁶⁰; denn wie wir im Brief an ihre Mutter erfahren, kann sie sich „[...] mit dem Adel hier nicht gut zurechtfinden [...]“¹²⁶¹. Nicht nur in ihren Träumereien findet sie sich selbst daher als soziale Grenzgängerin wieder, sondern auch im realen Leben inmitten der Kessiner Gesellschaft. Kurzum steht Effi in einem ständigen inneren Konflikt: Einerseits weiß sie als weibliches Subjekt im Kollektiv um ihre soziale Verpflichtung ihrem Mann gegenüber, dem gemeinsamen Kind und dem Leben in Kessin, verzweifelt aber andererseits zugleich bei dem Gedanken daran, ihr gesamtes Leben so verbringen zu sollen, wenn sie äußert: „[...] [A]ber immer das Alleinsein und so gar nichts erleben, das hat doch auch sein Schweres, und wenn ich dann in der Nacht aufwache, dann horche ich mitunter hinauf, ob ich nicht die Schuhe schleifen höre, und wenn alles still bleibt, so bin ich fast wie enttäuscht [...]“¹²⁶².

Kurz nachdem die Liaison mit Major von Crampas aufgefliegen, die Ehe mit von Instetten auseinandergegangen, Effi nach Berlin ‚geflüchtet‘ ist und zu ihrem Entsetzen das „[...] Kind [...] dem Vater [über]lassen“¹²⁶³ wird, bricht Effis Welt erneut zusammen, obwohl sie durch den Umzug nach Berlin gerade erst wieder psychisch stabiler geworden ist und an Vitalität gewonnen hat. Der Grund für die Zerschlagung von Effis wiedergewonnener Freude ist ein Brief aus Hohen-Cremmen, den sie nach Crampas’ Tod erhält. Dieser führt ihr ihre soziale Ächtung ungeschönt vor Augen. So heißt es im Kapitel einunddreißig von Mutter Luise Briest:

„»...Und nun Deine Zukunft, meine liebe Effi. Du wirst Dich auf Dich selbst stellen müssen [...]. Du wirst einsam leben, und wenn Du das nicht willst, wahrscheinlich aus Deiner Sphäre herabsteigen müssen. Die Welt, in der Du gelebt hast, wird Dir verschlossen sein. Und was das Traurigste für uns und für Dich ist [...] – auch das elterliche Haus wird Dir verschlossen sein; wir können Dir keinen stillen Platz in Hohen-Cremmen anbieten, keine

¹²⁵⁹ Fontane: „Effi Briest“, S. 109.

¹²⁶⁰ Ebd. S. 107.

¹²⁶¹ Ebd. S. 104.

¹²⁶² Ebd. S. 104.

¹²⁶³ Ebd. S. 254.

Zuflucht in unserem Hause, denn es hieße das, dies Haus von aller Welt abschließen, und das zu tun, sind wir entschieden nicht geneigt. [...]«¹²⁶⁴.

Die familiäre Verurteilung und Verbannung Effis, des „[...] einzigen und [...] so sehr geliebten Kindes [...]«¹²⁶⁵ der Briests, ist neben dem erneut aufflammenden Einsamkeitsaspekt hier unverkennbar. „Das Gefühl des Alleinseins in der Welt überk[ommt] sie [daher] mit seiner ganzen Schwere. Vor einer Stunde noch eine glückliche Frau, Liebling aller, die sie kannten, und nun ausgestoßen.“¹²⁶⁶ Obwohl Effi durch den Beistand des Hausmädchens Roswitha nicht gänzlich allein ist, fühlt sie sich trotzdem wenig gebraucht, sodass das einstige Gefühl von Langeweile und Stillstand erneut zum Vorschein kommt, wenn wir beispielsweise im zweiunddreißigsten Kapitel lesen: „[...] Ich kann doch nicht den ganzen Tag am Fenster sitzen und nach der Christuskirche hinübersehen. Sonntags [...] sehe ich ja immer hinüber; aber es hilft mir auch nichts, mir wird dann immer noch schwerer ums Herz.“¹²⁶⁷; oder wenig später: „[...] Und das ist das schrecklichste [sic!], daß einem die Welt so zu ist, und daß es sich einem sogar verbietet, bei Gutem mit dabei zu sein. Ich kann nicht mal armen Kindern eine Nachhülfestunde geben...“¹²⁶⁸.

Auch die spätere (Wieder)Aufnahme der mittlerweile nicht mehr nur psychisch, sondern auch physisch stark angeschlagenen Effi ins elterliche Haus und die Präsenz des Neufundländers Rollo kurz vor ihrem Tod bringen nur noch bedingt Besserung: Ihr Gemüt scheint sich zwar ein Stück weit regulieren zu können, doch ihre Gesundheit nicht. Dies zeigt sich insbesondere in Kapitel vierunddreißig, in denen uns die Wahrnehmung der Eltern in Kapitel wie folgt skizziert wird:

„[...] [Sie] sahen sich [Effi] freudig verwundert an, freudig verwundert, aber doch auch wehmütig, weil ihnen nicht entgehen konnte, daß es nicht die helle Jugend, sondern eine Verklärtheit war, was der schlanken Erscheinung und den leuchtenden Augen diesen eigentümlichen Ausdruck gab. Alle, die schärfer zusahen, sahen dies, nur Effi selbst sah es nicht und lebte ganz dem Glücksgeföhle, wieder an dieser für sie so freundlich friedreichen Stelle zu sein, in Versöhnung mit denen, die sie immer geliebt hatte und von denen sie immer geliebt worden war, auch in den Jahren ihres Elends und ihrer Verbannung.“¹²⁶⁹

Auch an anderer Stelle im selbigen Kapitel führt uns der Erzähler nochmalig das unausgeglichene Verhältnis von physischer und psychischer Gesundheit Effis vor Augen, ja, die fehlende

¹²⁶⁴ Fontane: „Effi Briest“, S. 255.

¹²⁶⁵ Ebd.

¹²⁶⁶ Ebd. S. 254.

¹²⁶⁷ Ebd. S. 265.

¹²⁶⁸ Ebd. S. 266

¹²⁶⁹ Ebd. S. 279.

Balance des mentalen, geistigen ‚Wollens‘ oder ‚Trachtens‘ Effis und des physischen ‚Nicht Könnens‘ bzw. ‚Nicht Erreichens‘ des intendierten Zustandes, wenn wir folgende Zeilen lesen:

„Was Rummschüttel[, der Hausarzt,] von diesem Aufenthalt und all dem andern Guten erwartet hatte, das hatte sich auch erfüllt, soweit sich’s erfüllen konnte. Das Hüsteln ließ nach, der herbe Zug, der das so gütige Gesicht um ein gut Teil seines Liebreizes gebracht hatte, schwand wieder hin, und es kamen Tage, wo sie[, Effi,] wieder lachen konnte. [...] Ja, Effi lebte wieder auf, und die Mama, die nach Frauenart nicht ganz abgeneigt war, die ganze Sache, so schmerzlich sie blieb, als einen interessanten Fall anzusehen, wetteiferte mit ihrem Manne in Liebes- und Aufmerksamkeitsbezeugungen. [...] Aber so schön das alles war, auf Effis Gesundheit hin angesehen, war es doch alles nur Schein, in Wahrheit ging die Krankheit weiter und zehrte still das Leben auf.“¹²⁷⁰

So können wir insgesamt resümieren, dass nicht nur die Ehe mit von Innstetten – in der Effis Freiheits- und Abwechslungsbedürfnisse aufgrund der alltäglichen Monotonie besondere Ausprägung hatten – sowohl psychische als auch physische Veränderung impliziert hat, sondern ebenso der Fauxpas mit Major von Crampas und die damit einhergehende soziale Exklusion. Das, was sie nach außen hin vorgibt wieder zu sein und zu empfinden – nämlich eine vitale, jugendliche Effi, die das Herzliche und Schöne sucht –, kann sie aufgrund ihrer mentalen und körperlichen Veränderungen nicht gänzlich ausstrahlen; denn sie ist und bleibt eine von ihrem Leben und Erleben einschneidender Ereignisse gezeichnete Frau, eine soziale Grenzgängerin, eine von der Gesellschaft Exkludierte, deren Gelassenheit und jugendliche Freiheit aufgrund der Vielzahl der genannten Vorfälle nicht mehr in vollem Glanz aufzuleben vermögen.

Beleuchten wir nun den menschlichen Protagonisten Tobias Mindernickel des gleichnamigen Mann’schen Werkes, erscheint uns dieser bereits auf der ersten Seite als ein Sonderling; ja, laut Zimmermann als ein „[...] seltsam unbegreifliche[s], damit auch unheimliche[s] Wesen[], eine[] bloße[] Silhouette [...]“¹²⁷¹. Im Gegensatz zu Effi, deren Ausstrahlung zunächst positiv attribuiert ist, werden wir hier direkt mit einem Charakter konfrontiert, der nebulös und schwierig zu fassen ist sowie zeitgleich „[...] lächerlich“¹²⁷² anmutet. Dass dieses unscheinbar daher kommende, in seiner äußeren Erscheinung durchweg negativ und unsympathisch konturierte menschliche Subjekt Gefallen an „[...] frenetischen Befehlshaberworte[n] [...]“¹²⁷³ und „[...] despotische[r] Brutalität [...]“¹²⁷⁴ findet, kristallisiert sich sehr eindringlich und früh im Plot heraus und steigert sich zuletzt abrupt ins Extreme. Entgegen der vergleichsweise späten und zum Teil indirekten Demaskierung des unkonventionellen und normwidrigen Verhaltens bei

¹²⁷⁰ Fontane: „Effi Briest“, S. 278.

¹²⁷¹ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 82.

¹²⁷² Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 181.

¹²⁷³ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 89.

¹²⁷⁴ Ebd.

Fontanes Effi, wird die Camouflage des hier schon zu Beginn recht unruhig wirkenden Bildungsbürgers Tobias direkt entblößt: Er ist im Gegensatz zu Effi kein soziales und geselliges, sondern ein eremitenhaft lebendes und nahezu zölibatäres Subjekt, das weder menschliche Freunde noch Familie zu haben scheint, geschweige denn menschliche Gesellschaft wünscht. Denn wie wir erfahren, verlässt „Mindernickel [...] selten das Haus [...]“¹²⁷⁵; und wenn er sich einmal außerhalb seiner vier Wände bewegt, dabei „[...] unschlüssig und scheu den Blick vom Boden erhebt, so bemerkt man das Sonderbare, das er nicht imstande ist, irgend einen Menschen [...] mit Festigkeit und Ruhe ins Auge zu fassen.“¹²⁷⁶ Es zeigt sich schnell, dass er sich – ähnlich wie Effi – vor dem Hintergrund seines Wesens und Verständnisses vom (Zusammen)Leben nicht den tradierten Gesellschaftskonventionen gänzlich fügen, geschweige denn sich unter diesen wohlfühlen kann; kurzum entpuppt sich nach Jakob „[f]ür den zurückgezogen lebenden Mindernickel [...] jede Form von Bewegung außerhalb seiner Wohnung als Spießrutenlauf durch eine feindselig eingestellte bürgerliche Welt.“¹²⁷⁷ Insgesamt kann jedoch festgehalten werden, dass Tobias ganz tief in seinem Innern den Wunsch verspürt, mit etwas außerhalb des Selbst in Relation zu treten; doch er ist von allem und jedem abgeschottet, hat weder Zugang zur Gesellschaft bzw. zu einer Sozietät, zur Natur, noch zum Selbst. So kristallisiert sich schnell heraus, dass Tobias offenbar nie einen für sich ‚geeigneten‘ Weg gefunden hat, um zu leben und zu erleben.¹²⁷⁸ Angesichts dessen amalgamiert sich seine Um- und Mitwelt allmählich zu einer Scheinwelt, die pathologische Züge aufweist und die nur für ihn sinnhaft sowie logisch fassbar anmutet, aber für die Gesellschaft sowie für uns, als Rezipient*innen, ad absurdum führt. Konkret handelt es sich hierbei um eine Welt, in der Tobias sowohl sein psychisch-soziales Verlusterleben als auch seine selbst imaginierte soziale Demütigung durch träumerische Gewaltherrscherallüren und brutale Rachegeleüste in der Interaktion mit dem nichtmenschlichen Tier kompensieren sowie dem persönlich empfundenen sozialdiskursiven Druck entfliehen kann. *Tobias Mindernickel* ist nach Zimmermann eine „[...] groteske[] ‚Reportage‘ [...]“¹²⁷⁹, die von der sozialen und psychischen Lebenswelt des menschlichen Subjektes berichtet. Zimmermann resümiert das Szenario wie folgt:

„Zuerst ihre Deklassiertheit [...]; dann die großbürgerlichen Reminiszenzen im Mobiliar [...]; weiter das Milieu [in dem sich Tobias bewegt] [...]; schließlich das Vorbild des alles niederwerfenden Feldherrn Napoleon [...], flankiert von einer ganzen Galerie geistiger,

¹²⁷⁵ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 182.

¹²⁷⁶ Ebd.

¹²⁷⁷ Jakob: „Tiere im Text“, S. 1–18, hier S. 8.

¹²⁷⁸ Vgl. Bjorklund: „Thomas Mann’s ‘Tobias Mindernickel’ in Light of Sartre’s ‘Being-for-Others’“, S. 103–112, hier S. 104–105.

¹²⁷⁹ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 88.

politischer und militärischer Willensmenschen [...] und nicht zuletzt die Hinneigung zur Brutalität des Befehlens und des Unterwerfens [...]“¹²⁸⁰.

Dennoch ist im Sinne Kassners anzumerken, dass „[d]as schmerzliche Glück, das Mindernickel erfährt, [...] nicht nur in einem temporären Machtgewinn begründet [ist], der ihm in der Sorge um den Schwächeren zukommt. Sein Glück ist, wenn man so will, auch epistemologischer Natur.“¹²⁸¹ So bekundet er z.B. in verschiedenen Aussagen – die dem verletzten Kind auf der Straße oder seinem Hund Esau gelten – „[...] nicht nur Mitleid, sondern auch die zwielichtige Freude über die Verifizierung der ontologischen Annahme, dass das Dasein ganz von Hinfälligkeit und Schmerz geprägt ist [...]“¹²⁸². So lesen wir in der Episode mit dem verletzten Kind z.B. folgende Zeilen:

„»Du armes Kind«, sagte er, »hast Du Dir wehgethan? Du blutest! [...] Ja, ja, wie elend Du nun daliegst! [...] Es war Deine Schuld, aber ich will Dir mein Taschentuch um den Kopf binden ... So, so! Nun fasse Dich nur, nun erhebe Dich nur wieder ...« [Tobias'] Augen hatten sich vergrößert, sie hatten Glanz erhalten [...], während um seinen Mund ein Zug von schmerzlichem Glücke lag...“¹²⁸³

Nicht nur hier, in der Mensch-Mensch-Interaktion, zeigt sich eindringlich seine schizophränen Verhaltensweisen und die fortwährende Ambivalenz in seiner Gefühlswelt; nein, ebenso im Umgang mit seinem Hund Esau sind die Diskrepanzen in Tobias' Umgang mit dem nicht-menschlichen Tier deutlich wahrnehmbar. Machtbestreben verbunden mit einer Mischung aus gewissen Wahnvorstellungen, Halluzinationen, desorganisiertem Denken und Sprechen sowie bizarrem und unangemessenem Verhalten vermischen sich sowohl im skizzierten Intraspeziesgefüge als auch in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion mit dem Hang zur Emotionalität, dem Bedürfnis nach Nähe und der Sehnsucht danach, endlich Gehör zu finden.¹²⁸⁴

Um das menschliche Subjekt und sein Agieren gänzlich fassen bzw. verstehen zu können, scheint es unumgänglich, sowohl physische Signa als auch psychische Aspekte der Figur heranzuziehen und genauer zu beleuchten: Explorieren wir zuerst den Namen, lässt vor allem der Familienname ‚Mindernickel‘ hauptsächlich negative Imaginationen angesichts Tobias' Wesen aufkeimen, die sich im Verlauf der kurzen Erzählung auch dechiffrieren. So wird für uns deutlich, dass dieser Name laut Lenz „[...] nichts Zufälliges, Unscheinbares, Allerwelthaftes [...]“¹²⁸⁵ zu haben scheint; vielmehr kristallisiert sich nach und nach heraus, dass Tobias' „[...]

¹²⁸⁰ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 89.

¹²⁸¹ Kassner: „*Vita Canina*“, S. 53–64, hier S. 58–59.

¹²⁸² Ebd. S. 53–64, hier S. 59.

¹²⁸³ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 184.

¹²⁸⁴ Vgl. ebd. beispielsweise S. 188.

¹²⁸⁵ Siegfried Lenz: „Etwas über Namen. Dankesrede nach der Verleihung des Thomas-Mann-Preises“. In: Hefte der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft 5 (1985), S. 29–37, hier S. 33.

Charakter hält, was sein Name an Eigenschaften verspricht [...]“¹²⁸⁶: Wir haben es mit einem vom Leben gezeichneten, sozial exkludierten und subalternen menschlichen Subjekt zutun, welches laut Goll

„[...] auf der Suche nach sich und der Identifikation mit der Welt [ist], deren Erscheinung und Ordnung [es] anzweifel[t], eher unbewußt als bewußt im Ablauf [seiner] Handlungen, die ziellos werden. Drohend gebärde[t] [er] sich, diese[r] Sonderling[] [...]. Da aber [seine] Handlungen wenig Ziel erkennen lassen, geraten auch diese drohenden Gebärden in unbestimmte Richtungen, ins Leere.“¹²⁸⁷

Vor diesem Hintergrund sei mit den Worten Lenz' festgehalten, dass Tobias, „[e]inmal getauft, [...] nicht dem Schicksal [entkommen kann], das [sein] ausgesuchter Name ih[m] auferlegt.“¹²⁸⁸ Die gestörte Selbstregulation sowie seine psychischen Auffälligkeiten bzw. Störungen¹²⁸⁹, die situativ mit emotionaler Taubheit und affektiver Labilität bzw. einer Art Affektinkontinenz einhergehen, sind gewissermaßen im Sinne Rothermunds als logische Konsequenz vorausgegangener Aktionen sowie Reaktion und (Selbst)Erfahrungen des menschlichen Subjektes zu betrachten¹²⁹⁰: So können aus psychologischer Perspektive sowohl sein Name – als ein von Geburt an gesetztes bzw. ihm auferlegtes ‚mentales Brandmal‘ – als auch das damit einhergehende negative, individuelle (seelische) Erleben – u.a. ausgelöst durch soziale Stigmatisierungsprozesse – u.a. als Ursprünge für seine innere Leere, seine emotionale Abstumpfung, sein Desinteresse, seine Lust- sowie Freudlosigkeit und seine grotesken Handlungsimpulse ausgemacht werden. Kurzum kristallisiert sich Tobias' auffälliges Vermeidungsverhalten im menschlichen Gesellschaftskosmos als eines vieler abträglicher Symptome heraus, als dessen Ursachen einerseits das unabwendbar Natürliche bzw. die ‚Erbeigenschaft‘ seines Namens und andererseits die von seiner Mit- und Umwelt ausgehenden sozialdiskursiven, negativen Reize herausgestellt werden können.¹²⁹¹ Des Weiteren kristallisiert sich heraus, dass sein Erscheinungsbild neben unsympathisch-negativen Attributen ein erbärmliches und trauriges Tableau skizziert; ja, ein Bild eines erwachsenen Mannes, das bei uns ein Stück weit Mitleid hervorruft, wenn wir direkt zu Beginn von seinen „[...] entzündeten Augen [lesen], die sich selten vom Boden heben, und zwei tiefen Furchen, die grämlich von der Nase bis zu den abwärts gezogenen Mundwinkeln laufen.“¹²⁹² Wenn wir es nicht besser wüssten, würden wir die hier genannten

¹²⁸⁶ Lenz: „Etwas über Namen“, S. 29–37, hier S. 34.

¹²⁸⁷ Klaus Rainer Goll: „Der Mensch der Decadence. Zum Motiv des Aussenseiters im Frühwerk Thomas Manns“. In: Hefte der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft 1 (1981), S. 15–23, hier S. 17–18.

¹²⁸⁸ Lenz: „Etwas über Namen“, S. 29–37, hier S. 33.

¹²⁸⁹ Vgl. Beharriell: „Psychology in the Early Works of Thomas Mann“, S. 149–155, hier S. 152.

¹²⁹⁰ Vgl. Klaus Rothermund: „Emotion“. In: Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder, hg. von Astrid Schütz et al. 4. Aufl., Stuttgart 2011, S. 155–179, hier S. 158 f.; S. 166 f.

¹²⁹¹ Vgl. ebd. S. 155–179, hier S. 162 f.

¹²⁹² Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 182.

Eigenschaften ad hoc nicht direkt mit einem in dieser Zeit lebenden männlichen menschlichen Subjekt, einem konventionellen (Haus)Herrn in Verbindung bringen, sondern womöglich eher mit einem domestizierten, untertänigen oder verwahrlosten nichtmenschlichen Tier, wenn wir darüber hinaus wenig später folgende Worte vom Erzähler lesen:

„Es scheint [...] ihm die natürliche, sinnlich wahrnehmende Überlegenheit zu fehlen, mit der das Einzelwesen auf die Welt der Erscheinungen blickt, er scheint sich einer jeden Erscheinung unterlegen zu fühlen, und seine haltlosen Augen müssen vor Mensch und Ding zu Boden kriechen ... [...] Sein Gesicht sieht aus, als hätte ihm das Leben verächtlich lachend mit voller Faust hineingeschlagen ... [...] die leidende Unterlegenheit und Blödigkeit seiner Erscheinung macht den peinvollen Eindruck, als hätte die Natur ihm das Maß von Gleichgewicht, Kraft und Rückgrat versagt [...]“¹²⁹³.

An dieser Stelle lassen sich die Umstände, die den menschlichen Protagonisten tagtäglich tangieren, treffend mit den Worten Kassners zusammenfassen: „Mindernickels Leben ist eine ›Hundeexistenz‹, die sich in seine Erscheinung eingeschrieben hat.“¹²⁹⁴

Auf einer weiteren Ebene kann nach Ermisch das anfänglich erwähnte „[...] Motiv der entzündeten Augen [...] als Anspielung auf die Erblindung des biblischen Tobias gelesen werden, dem Gott wie Hiob Leiden auferlegt.“¹²⁹⁵ So ist auch vor diesem Hintergrund der Name ‚Mindernickel‘ erneut Programm: Dieser Name scheint nämlich in nicht unwesentlichem Maße den Gang des Lebens des menschlichen Protagonisten zu antizipieren bzw. zu prädisponieren. Tobias ist also schon von Geburt an durch seinen diabolisch anmutenden Namen und darüber hinaus durch sein reines Dasein auf der Welt, körperlich vorgezeichnet bzw. gestraft. Angesichts dessen hat er womöglich u.a. durch seine komplexen und symbolisch-metaphorisch aufgeladenen Wesenszüge sowie den damit einhergehenden erschwerten Bedingungen vor dem sozial-kulturellen Diskurs als menschliches Subjekt zu bestehen, immer wieder Ausgrenzung erfahren. Auch sein Aussehen und damit die ‚Nicht-Zugehörigkeit‘ zur Gemeinschaft gehören folglich zu den Aspekten, die Tobias prägen, formen, formieren sowie deformieren und in gewissem Maße als Auslöser für sein Agieren postuliert werden können: Laut Ermisch exemplifiziert unser menschlicher Protagonist Tobias damit „[...] Nietzsches Vorstellung, dass die zu kurz Gekommenen mit allen Mitteln danach trachten, sich am Leben zu rächen. [...] [Sein] Wille zur Macht kann sich nur am unterlegenen Wesen demonstrieren; nur gegenüber dem Schwächeren kann er sich sadistisch behaupten.“¹²⁹⁶ Insgesamt lässt sich rekurrend auf die analysierten Aspekte und angesichts des daraus resultierenden Agierens Tobias’ nach Zimmermann „[...] psychologische Motiviertheit [...] ohne größere Mühe erkennen: dieser am Leben

¹²⁹³ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 182–183.

¹²⁹⁴ Kassner: „*Vita Canina*“, S. 53–64, hier S. 54.

¹²⁹⁵ Ermisch: „*Tobias Mindernickel* (1898)“, S. 98–99, hier S. 98.

¹²⁹⁶ Ebd. S. 98–99, hier S. 99.

und an der Gesellschaft Gescheiterte braucht in seinem Kampf gegen die eigenen Minderwertigkeitsgefühle nichts dringlicher als Selbstbestätigung.¹²⁹⁷

Auf einen im Vergleich zu Effi und Tobias anders konturierten Charakter treffen wir in der unamunianischen *nivola*, wenn wir im ersten Kapitel des Werkes folgende Zeilen lesen:

„Al aparecer Augusto a la puerta de su casa extendió el brazo derecho, con la mano palma abajo y abierta, y dirigiendo los ojos al cielo quedose un momento parado en esta actitud estatuaria y augusta. No era que tomaba posesión del mundo exterior, sino era que observaba si llovía. Y al recibir en el dorso de la mano el frescor del lento orvallo frunció el entrecejo. Y no era tampoco que le molestase la llovizna, sino el tener que abrir el paraguas. [...] Abrió el paraguas por fin y se quedó un momento supsenso y pensando: «Y ahora, ¿hacia dónde voy? ¿tiro a la derecha o a la izquierda?». Porque Augusto no era un caminante, sino un paseante de la vida. «Esperaré a que pase un perro – se dijo – y tomaré la dirección inidical que él tome.»¹²⁹⁸

Augusto wird uns hier als eine Person skizziert, die – ähnlich wie Effi vor der Heirat mit von Innstetten oder auch Tobias – zunächst keinerlei Verpflichtungen nachgehen muss. Dennoch legt Augusto besonderen Wert darauf, sozial nicht als „[...] un vago“¹²⁹⁹ wahrgenommen bzw. verspottet zu werden. Er versucht, möglichst gesellschaftskonform zu leben und nicht durch deplatzierte Verhaltensweisen im sozial-kulturellen Diskurs unangenehm aufzufallen bzw. hervorstechen, wenn wir beispielsweise in *capítulo I* lesen: „Y se detuvo a la puerta de una casa donde había entrado la garrida moza que le llevara imantado tras de sus ojos. Y entonces se dio cuenta Augusto de que la había venido siguiendo. La portera de la casa le miraba con ojillos maliciosos, y aquella mirada le sugirió a Augusto lo que entonces debía hacer.“¹³⁰⁰ Wie auch bei Effi und Tobias können wir bei Augusto erkennen, dass er in gewisser Art und Weise ebenso Gefangener der performativen Akte des Gesellschaftssystems sowie des sozialen Verhaltenskodex ist, jedoch im Gegensatz zu den anderen beiden menschlichen Subjekten innerlich sowie äußerlich immer wieder Tendenzen zeigt, diese tradierten Normen nicht prompt und ex abrupto durchbrechen zu wollen. Anders als die beiden menschlichen Protagonisten aus Fontanes und Manns Werk wirkt Augusto in seiner äußeren Erscheinung und im Hinblick auf sein Sozialverhalten bedacht, gesetzt bzw. souverän und ist vorsichtiger sowie zurückhaltender im Hinblick auf seine genauen Handlungsimpulse bzw. sein Agieren und Reagieren. So vornehm und reflektiert er auch wirken mag, mutet Augusto jedoch auf den ersten Seiten von *Niebla* orientierungslos, unsicher sowie unentschlossen an und scheint keinen persönlichen und konkreten Lebensentwurf zu verfolgen, wenn wir erfahren, dass er seine Entscheidungen bzw. seinen

¹²⁹⁷ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 80.

¹²⁹⁸ Unamuno: *Niebla*, S. 85–86, Kap. I.

¹²⁹⁹ Ebd. S. 86, Kap. I.

¹³⁰⁰ Ebd. S. 87, Kap. I.

(Lebens-)Weg dem Zufallsprinzip bzw. zufälligen Reizen der Außenwelt überlässt. Hier konturiert sich eine Seite des menschlichen Protagonisten, die sich konträr zur sonst besonnenen Wesensart Augustos verhält und eher Parallelen zu infantilen Allüren aufkeimen lässt. Dass sein persönlicher Weg bzw. ‚Spaziergang‘ durch „[...] la vida“¹³⁰¹ schlussendlich nicht von einem zufällig vorbeikommenden Hund vorgegeben wird, sondern unwissentlich von einer „[...] garrida moza [...]“¹³⁰², nämlich von „Eugenia Domingo del Arco [...] [,] esta Eugenia, la profesora de piano [...]“¹³⁰³, der er – „[...] como imantado [...]“¹³⁰⁴ – folgt und die seine aufflammende Liebe perspektivisch nicht erwidert bzw. nicht erwidern will, kristallisiert sich direkt im Anschluss an seine Gedanken heraus. U.a. durch diese unvorhersehbare Begegnung mit Eugenia, aber eben auch durch die Dialoge mit seinem „[...] buen amigo [...]“¹³⁰⁵ Víctor Goti¹³⁰⁶ und dem Autor selbst¹³⁰⁷ scheinen sich Augustos Gedankengänge und reflexiven Momente schlagartig zu verändern: Seine Verwirrungen sowie Unsicherheiten vor dem Hintergrund seines Lebensentwurfes bzw. seiner Existenz überwiegen und seine selbstregulativen Fähigkeiten schwinden mehr und mehr, sodass sie schlussendlich in einem emotionalen Chaos, einer inneren Hin- und Hergerissenheit sowie einer gewissen Hilfsbedürftigkeit vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses münden. Es tritt nun größtenteils der orientierungslose Augusto zum Vorschein; der Augusto, der im Kindes- und jungen Erwachsenenalter Halt bei seiner Mutter gefunden hat sowie ihre wegweisenden, erfahrenen Worte besonders zu schätzen wusste. Denn vor dem Tod seiner Mutter konnte Augusto auf diese eine Bezugsperson bzw. Leitfigur zählen, die seinem Leben Struktur gab: „Su madre jamás se acostaba hasta que él hubiese hecho y le dejaba con un beso en la cama. [...] Y era su madre lo primero que veía al despertarse. Y en la mesa, de lo que él no comía, tampoco ella. Salían a menudo juntos de paseo [...]“¹³⁰⁸. Nun ist Augusto allerdings mit jeglichen Entscheidungen und insbesondere mit seinen ‚Lebensentscheidungen‘, seinem Handeln und seinem Gefühlschaos in diversen Begegnungssituationen auf sich allein gestellt. Nicht grundlos nimmt sein Agieren temporär zum Teil derart merkwürdige Konturen an, dass auch er sich mit Fortgang der *nivola* – und der damit einhergehenden tiefgründigen Konzeptionierung und Neukonzeptionierung seines persönlichen Lebensmodelles – mehr und mehr hin zu einem menschlichen Subjekt mit fragwürdigen

¹³⁰¹ Unamuno: *Niebla*, S. 86, Kap. I.

¹³⁰² Ebd.

¹³⁰³ Ebd. S. 89, Kap. I.

¹³⁰⁴ Ebd. S. 86, Kap. I.

¹³⁰⁵ Ebd. S. 73, Prólogo.

¹³⁰⁶ Vgl. ebd. S. 247 ff., Kap. XXX.

¹³⁰⁷ Vgl. ebd. S. 253 ff., Kap. XXXI

¹³⁰⁸ Ebd. S. 109, Kap. V.

Sozialkompetenzen entwickelt. Im Gegensatz zu Tobias' Handeln, welches von obskuren Rachegehlüsten sowie partieller Schizophrenie, Sadismus und depressiver Manie geprägt ist, lassen sich in Augustos Interaktionen mit seiner Mit- und Umwelt keine vorsätzlich böswilligen und rachsüchtigen Tendenzen erkennen. Vielmehr wird für uns deutlich, dass sein Handeln im Wesentlichen von wohlwollenden Ansätzen vor allem gegenüber seiner umschwärmten Eugenia geprägt ist. Auch wenn seine gutmütigen Ansätze und großzügigen Gesten – die er im Beisein von seinem Hund Orfeo mit Charme und Raffinesse monologisch ‚entwirft‘ – fast ausschließlich als gewisse Spielart der *Beau Geste* gelesen werden können, nehmen sie oftmals skurrile, teilweise sogar exzentrisch-infantile Nuancierungen an, die ihn als Grenzgänger vor dem sozial-kulturellen Diskurs decodieren. So verfolgt er nicht nur Eugenia seit der ersten Begegnung auf Schritt und Tritt, kehrt immer wieder bei ihrer Tante Ermelinda und ihrem Onkel ein, um in gewisser Art und Weise an sein *Stalking* anknüpfen zu können, sondern zahlt in seinem mittlerweile schon nervösen, exaltierten Liebeswahn z.B. die Hypothek von Eugencias Haus, übernimmt damit ihre „[...] deuda a [su] acreedor [...]“¹³⁰⁹ und gibt vor, dies einzig und allein dafür getan zu haben, um sie glücklich und unabhängig zu sehen. Dass er sich mit diesem – aus seiner Perspektive – gutwilligen Handeln nach und nach hin zu einem sozialen Außenseiter mit dubiosen Sozialkompetenzen entwickelt und bei Eugenia lediglich Empörung sowie negative Emotionen¹³¹⁰ anstelle von Wertschätzung evoziert, ist Augusto in diesen und ähnlichen Momenten nicht unmittelbar bewusst. Neben diesen Aspekten sei festgehalten, dass Augusto mit seinem Handeln nicht nur auf die Aufmerksamkeit bzw. ‚Admiration‘ Eugencias hofft, sondern sich darüber hinaus seiner eigenen Existenz vergewissern sowie ein glückliches, vollkommenes Leben führen möchte: Im Idealfall soll dieses Leben, was er so sehnsüchtig zu verfolgen scheint, mit Frau und Kindern stattfinden – um eben einerseits seiner Mutter näher zu sein und andererseits ihre Wünsche bzw. Erwartungen an ihn als ihren Sohn gänzlich erfüllen zu können.¹³¹¹ Angesichts dessen lässt sich konstatieren, dass das Handeln dieses menschlichen Protagonisten in gewissem Maße nach García Mateo als „[...] Seinsmächtigkeit in der doppelten Weise des Sich-selbst-Erhaltens und des Sich-selbst-Transzendierens [zu fassen ist], so dass [Augustos]

¹³⁰⁹ Unamuno: *Niebla*, S. 146, Kap. XIII.

¹³¹⁰ Vgl. ebd. S. 159, Kap. XV: „–Pero ¿qué has hecho, chiquilla? – preguntó doña Ermelinda a su sobrina. –¿Qué he hecho? Lo que usted, si es que tiene vergüenza, habría hecho en mi caso; estoy de ello segura. ¡Querer comprarme! ¡querer comprarme a mí! [...] – ¡Querer comprarme!, ¡querer comprarme a mí! –Pero si no es eso, Eugenia, si no es eso. Lo ha hecho por generosidad, por heroísmo.. –No quiero héroes. [...] Cuando el heroísmo viene por sí, naturalmente, ¡bueno!; pero ¿por cálculo? ¡Querer comprarme!, ¡querer comprarme a mí, a mí! Le digo a usted, tía, que me la ha de pagar. Me la ha de pagar ese...“

¹³¹¹ Vgl. Thomas R. Franz: „*Niebla y Su único hijo*“. In: Cuadernos de La Cátedra Miguel de Unamuno 36 (2001), S. 81–92, hier S. 88–89: Augusto kann aus seiner Sicht nur die Verbindung zu seiner Mutter aufrecht-erhalten, wenn er selbst Kinder zeugt oder im Sinne von „[...] reencarnaciones de su propia dependencia [...]“ (ebd. 2001: 89) ein kindliches Wesen in seine Obhut nimmt.

Sein stets Sein-wollen besagt [...]“¹³¹². Wie wir allerdings beobachten können, findet er sich trotz dieser Tatsache immer wieder in kuriosen und überspannten Situationen und Interaktionen wieder, die mit Zunahme ihrer Absurdität und Komplexität sowie der Steigerung des Negationsgrades bei Augusto offenbar in einer Art „[...] Seinsohnmächtigkeit [...]“¹³¹³ münden; nämlich im Bewusstsein über die persönliche Begrenzung der eigenen Existenz, des eigenen Seins in der Welt bzw. in Augustos fiktiver Welt. Als Beispiele seien hier das tiefgründige und philosophisch aufgeladene Gespräch mit Victor Gotí über die Amalgamierung des fiktiven und realen Seins auf der Welt¹³¹⁴ zu nennen sowie Augustos eigen initiierte Konsultation des ‚in persona‘ auftretenden und narrativisch eingreifenden Autors selbst, Miguel de Unamuno¹³¹⁵. Nach all den Enttäuschungen in Zusammenhang mit der Umwerbung Eugénias und den damit einhergehenden Kulminationspunkten in Augustos Leben, die nicht zuletzt auch in bestimmter Art und Weise seinen Suizidwillen lanciert haben, stellt der als Disput angelegte Dialog mit dem Autor selbst die endgültige Peripetie und somit eine Art Sackgasse im Leben Augustos dar. Mit der Gewissheit, dass er gar nicht real ist, nicht wirklich lebt bzw. gelebt hat, sondern nur als vom Autor erdachtes menschliches Wesen existieren kann und sein Leben sowie seine Zukunft in diesem Konnex von dessen Art und Weise des Schreibens und Beschreibens abhängt, verstärkt sich seine „[...] desilusión [...]“¹³¹⁶ abermals sowie darüber hinaus „[s]u débil personalidad [...] entre el *sueño* y la niebla.“¹³¹⁷, wenn wir folgenden Dialog lesen:

- „–¡Parece mentira! [...] A no verlo no lo creería... No sé si estoy despierto o soñando...
 [...] No me lo explico... [...]; mas puesto que usted parece saber sobre mí tanto como sé yo mismo, acaso adivine mi propósito...
 –Sí –le dije–. Tú –y recalqué este *tú* con un tono autoritario–, tú, abrumado por tus desgracias, has concebido la diabólica idea de suicidarte, y antes de hacerlo, movido por alog que has leído en uno de mis últimos ensayos, vienes a consultármelo. [...] –Es que tú no puedes suicidarte, aunque lo quieras.
 –¿Cómo? –exclamó al verse de tal modo negado y contradicho.
 –Sí. Para que uno se pueda matar a sí mismo, ¿qué es menester? –le pregunté.
 –Que tenga valor para hacerlo –me contestó.
 –No –le dije–, ¡qué esté vivo! [...] ¡Y tú no estás vivo!

¹³¹² Rogelio García Mateo: *Dialektik als Polemik. Welt, Bewusstsein, Gott bei Miguel de Unamuno*. Frankfurt a.M./Bern/Las Vegas 1977, S. 96.

¹³¹³ Ebd. S. 99.

¹³¹⁴ Vgl. Unamuno: *Niebla*, beispielsweise S. 251, Kap. XXX: „–Y me devoro, me devoro. Empecé, Víctor, como una sombra, como una ficción; durante años he vagado como un fantasma, como un muñeco de niebla, sin creer en mi propia existencia, imaginándome ser un personaje fantástico que un oculto genio inventó para solazarse o desahogarse; pero ahora, después de lo que me ha hecho, después de lo que me han hecho, después de esta burla, de esa ferocidad de burla, ¡ahora sí!, ahora me siento, ahora me palpo, ahora no dudo de mi existencia real.“; vgl. ebd. S. 251, Kap XXX: „–Sí, ya he oído decir que lo más libertador del arte es que le hace a uno olvidar que exista. Hay quien se hunde en la lectura de novelas para distraerse de sí mismo, para olvidar sus penas... –No, lo más liberador del arte es que le hace a uno dudar de que exista.“

¹³¹⁵ Vgl. ebd. S. 254 ff., Kap. XXXI.

¹³¹⁶ Quinziano: „*Niebla*“, S. 135–148, hier S. 138.

¹³¹⁷ Ebd.

–¿Cómo que no estoy vivo? ¿Es que he muerto? –y empezó, sin darse clara cuenta de lo que hacía, a palparse a sí mismo.“¹³¹⁸

Vor diesem Hintergrund können wir Folgendes resümieren: Augusto, nun vollends desilusioniert, entwürdigt und entmündigt, stirbt auf ungeklärte, ominöse Art und Weise als ein menschliches Subjekt, welches trotz mehrfacher aufwendiger Bemühungen um ein lebenswertes Leben in Gesellschaft bzw. Gemeinschaft anderer Subjekte das ‚echte‘ Leben verfehlt hat – sowohl das Realweltliche aufgrund seiner Fiktionalität im Allgemeinen als auch das selbstbestimmte und gemeinschaftliche Leben und Erleben infolge seines sozialen Grenzgängertums und seiner damit einhergehenden freundlich-skurrielen Imaginationen und Illusionen in der Fiktion selbst.

5.2.3 Die Relation zwischen Effi Briest und Rollo

Auch wenn die Interspeziesrelation in Fontanes Roman eher aus einer willkürlichen Begegnung herrührt, die mehr oder weniger durch Dritte, nämlich von Geert von Innstetten, initiiert wurde, entwickelt sich diese Tier-Mensch-Verbindung – trotz einiger Anlaufschwierigkeiten¹³¹⁹ und temporärer geographischer Unterbrechungen¹³²⁰ – zu etwas Vertrautem und fast unentwegt Robustem. Wie bereits angerissen, taucht der Neufundländer im Werk zwar nur sporadisch auf, ist aber nichtsdestotrotz von besonderer Bedeutung für die junge und durch äußere Umstände immer wieder verunsicherte Effi. Die liebenswerte „[...] Kreatur [...]“¹³²¹ – bei deren Namen Assoziationen mit einem Normannenherzog aufzukommen scheinen¹³²², durch die sich das Hundewesen edelmütig, kraftvoll und tapfer konturiert – wird ab der ersten Begegnung mit Effi zum Bezugssubjekt erklärt und nimmt fortan eine Beschützerrolle ein. Dass sich das nichtmenschliche Tier für die von ihrem Mann fast durchgehend allein gelassene Frau sehr schnell, aber zunächst doch unterbewusst als treu und unverzichtbar erweist, kristallisiert sich kurz nach Beginn des Romanes heraus, wenn wir z.B. in Kapitel 9 lesen:

„Effi schlief eine Weile ganz fest. Aber mit einem Male fuhr sie mit einem lauten Schrei aus ihrem Schläfe auf, ja, sie hörte selber noch den Aufschrei und auch wie Rollo draußen anschlug; – »wau, wau« klang es den Flur entlang, dumpf und selber beinah ängstlich. Ihr

¹³¹⁸ Unamuno: *Niebla*, S. 254, Kap. XXXI.

¹³¹⁹ Vgl. Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S. 75–76: Zu Beginn der neuen Situation in Kessin fühlt sich Effi trotz der konstanten Anwesenheit des Hundes allein (gelassen). Als nichtmenschliches Tier kann Rollo zunächst nicht die Nähe und Fürsorge eines menschlichen Subjektes gänzlich kompensieren, da das menschliche Subjekt zu sehr mit sich selbst und seiner miserablen Situation beschäftigt zu sein scheint.

¹³²⁰ Vgl. ebd. beispielsweise S. 284: Effi lebt einige Zeit nach ihrer Affäre und der anschließenden Trennung von ihrem Mann nun aufgrund ihrer psychischen und physischen Verschlechterung, die u.a. durch ihre gesellschaftliche Ächtung noch verstärkt wurde, im elterlichen Haus in Hohen-Cremmen, getrennt von Rollo.

¹³²¹ Ebd. S. 295.

¹³²² Vgl. ebd. S. 47 f.

war, als ob ihr das Herz stillstände; sie konnte nicht rufen, und in diesem Augenblicke huschte was an ihr vorbei, und die nach dem Flur hinausführende Tür sprang auf. Aber eben dieser Moment höchster Angst war auch der ihrer Befreiung, denn statt etwas Schrecklichem kam jetzt Rollo auf sie zu, suchte mit seinem Kopf nach ihrer Hand und legte sich, als er diese gefunden, auf den vor ihrem Bett ausgebreiteten Teppich nieder.“¹³²³

Wie wir feststellen können, ist es der Hund, der Effi mit seinem Dasein die Angst nehmen und durch den sie für den Moment ein Stück weit psychische Stärke zurückgewinnen kann. Neben den Hausmädchen Johanna und später Roswitha – die ihr als einzige menschliche Subjekte vor Ort zur Seite stehen – sowie der Briefkorrespondenz mit ihren Eltern scheint Rollo nächster Vertrauter Effis zu sein und als ‚Retter in der Not‘ unmittelbar zu fungieren. Dies ist auch dem Vater Briest bekannt, wenn wir im philosophisch nuancierten Dialog mit der Tochter erfahren:

„»Wenn man’s nicht anders wüßte, so sollte man beinah glauben, Rollo sei dir mehr ans Herz gewachsen als Mann und Kind.« »Ach, Papa, das wäre ja schrecklich, wenn’s auch freilich [...] eine Zeit gegeben hat, wo’s ohne Rollo gar nicht gegangen wäre. Das war damals... [...] Da hat er mich so gut wie gerettet [...] und seitdem ist er mein guter Freund und mein ganz besonderer Verlaß. Aber er ist doch bloß ein Hund. Und erst kommen doch natürlich die Menschen.« »Ja, das sagt man immer, aber ich habe da doch so meine Zweifel. Das mit der Kreatur, damit hat’s doch seine eigene Bewandnis [...]. [...] Wenn ich mir so denke, da verunglückt einer auf dem Wasser [...] und solch ein Hund, sagen wir so einer wie dein Rollo, ist dabei, ja, der ruht nicht eher, als bis er den Verunglückten wieder an Land hat. Und wenn der Verunglückte schon tot ist, dann legt er sich neben den Toten hin und blafft und winselt [...], dann bleibt er bei dem Toten liegen, bis er selber tot ist. Und das tut solch Tier immer. Und nun nimm dagegen die Menschheit! Gott, vergib mir die Sünde, aber mitunter ist mir’s doch, als ob die Kreatur besser wäre als der Mensch.«“¹³²⁴

Deutlich zeigt sich, dass hinsichtlich der Interspeziesrelation Vater Briest die Aspekte skizziert, die Effi innerlich ebenfalls verspürt aber vor dem sozial-kulturellen Diskurs noch nicht bewusst zu artikulieren vermag: Das nichtmenschliche Tier, und somit eben auch Rollo, verfügt über besondere Fertig- und Fähigkeiten, die sich in Tier-Mensch-Komplexen in grenzenloser Loyalität, Einfühlungsvermögen und Aufmerksamkeit niederschlagen. Auch wenn Effi im Nachsatz hier die Tier-Mensch-Dichotomie entsprechend den sozialen Erwartungen fast schon automatisiert gesittet ergänzt, ist sie sich dennoch über die Empathiefähigkeit und Zuverlässigkeit des Hundes gänzlich bewusst, denn sie verlässt sich in ihrer Gesellschaft hauptsächlich auf Rollo¹³²⁵ und eben nicht in erster Linie auf ein menschliches Subjekt, wie z.B. ihren Ehemann. So zeigt sich laut Zuberbühler bereits hier „[...] Effis tiefe emotionale Verbundenheit mit Rollo[,] die tiefer zu gehen scheint als die Bindung an ihre eigene kleine Familie.“¹³²⁶ Effi gesteht sich die Unbescholtenheit des Hundes zwar ein, äußert sich aber anschließend trotzdem in

¹³²³ Fontane: „Effi Briest“, S. 75.

¹³²⁴ Ebd. S. 119–120.

¹³²⁵ Vgl. Schneider: „Masculinity, Male Friendship, and the Paranoid Logic of Honor in Theodor Fontane’s *Effi Briest*“, S. 265–281, hier S. 279.

¹³²⁶ Zuberbühler: „*Ja, Luise, die Kreatur*“, S. 61.

einem hoffnungsvollen, nahezu rechtfertigenden Ton, wenn wir lesen: „»Rollo würde mich ja natürlich retten, aber Innstetten würde mich auch retten. Er ist ja ein Mann von Ehre.«¹³²⁷ Durch den auf den zweiten Blick sozial normierten, leicht zweifelnd und melancholisch klingenden Unterton wirkt es hier so, als sei es Effis soziale Pflicht, ihren Mann zu schützen und ein Tableau zu skizzieren, das ihn als zuverlässigen Partner hervorhebt. Evident wird sowohl hier als auch in den ersten Kapiteln, dass sich trotz des guten Interspeziesverhältnisses eine gewisse situative Ambivalenz im Tier-Mensch-Komplex von Seiten des Menschen abbildet: Effi braucht aus ihrer Sicht heraus den menschlichen Kontakt und möchte in schwierigen Situationen von einem Menschen und offensichtlich (noch) nicht von einem nichtmenschlichen Tier getröstet werden, wenn wir im Dialog mit Johanna an dieser Stelle folgende Zeilen lesen:

„»[...] Aber es war genau derselbe Augenblick, wo Rollo draußen anschlug, der muß es also auch gesehen haben, und dann flog die Tür auf, und das gute, treue Tier sprang auf mich los, als ob es mich zu retten käme. Ach, meine liebe Johanna, es war entsetzlich. Und ich so allein, und so jung. Ach, wenn ich doch wen hier hätte, bei dem ich weinen könnte. Aber so weit von Hause... Ach, von Hause...«¹³²⁸

Es scheint hier, als werde dem nichtmenschlichen Tier zwar einerseits *Agency*, Handlungsmacht und phänomenales Bewusstsein in der Tier-Mensch-Interaktion bis zu einem bestimmten Grad attestiert, wenn Effi das sofortige Heraneilen des Neufundländers in entsprechenden Situationen indirekt als Beweis des Zusammenhaltes und als Zeichen der Aufrichtigkeit vernimmt. Andererseits wiederum erlischen Rollos Fähigkeiten genau in dem Moment, in dem Effi eine verbale Grenze zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier zieht und jene Unvergleichbarkeit beider Spezies vor dem Hintergrund ihres persönlichen Empfindens unterstreicht. Auch hier werden wir folglich erneut mit Effis Credo hinsichtlich einer herrschenden Tier-Mensch-Dialektik konfrontiert: Das nichtmenschliche Tier kann in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion aus ihrem jetzigen Blickwinkel heraus nicht die fehlende menschliche Nähe restlos kompensieren. Neben diesen Aspekten lässt sich in dem Ausschnitt zudem verzeichnen, dass Effi zum gegebenen Zeitpunkt noch sehr an ihrem Elternhaus in Hohen-Cremmen hängt und unter der großen Distanz zu der heimischen Umgebung sowie den ihr vertrauten Menschen leidet. U.a. könnten auch diese Faktoren hier als Beweggründe dafür genannt werden, weshalb Effi sich in diesem Stadium nicht gänzlich auf Rollo einlassen sowie seine Anwesenheit und tierliche Fürsorge in ganzer Fülle schätzen und wahrnehmen kann. Nur das Hausmädchen Johanna scheint in diesem Kontext gewisse Analogien im Interspeziesgefüge bereits zu erahnen, wenn sie sagt: „»Sie[, Effi,] war wie außer sich und hielt das Halsband von Rollo, der neben

¹³²⁷ Fontane: „Effi Briest“, S. 120.

¹³²⁸ Ebd. S. 76.

dem Bett der gnäd'gen Frau stand, fest umklammert. Und das Tier ängstigte sich auch.«¹³²⁹ Obwohl in Johannas Bericht gegenüber dem Baron von Innstetten über den o.g. Vorfall in der Nacht Parallelen zwischen Rollos und Effis Naturell erkennbar werden, bleibt die persönliche Bewusstwerdung Effis darüber zu diesem Zeitpunkt noch aus. Dennoch können wir an dieser Stelle konstatieren, dass relativ zu Beginn des Romans gewisse Ähnlichkeiten in Rollos und Effis Erleben und somit im phänomenalen Bewusstsein beider Subjekte zu verzeichnen sind: Nicht nur Effi, sondern auch das nichtmenschliche Tier ist in bestimmten Situationen auf die Nähe zu einem anderen Subjekt angewiesen, um das Gefühl von gegenseitiger Loyalität, Vertrauen und Geborgenheit erfahren zu können.

Schauen wir uns den Fortgang der Handlung an, können wir feststellen, dass sich Effis Blick auf das nichtmenschliche Tier mit Zuspitzung ihrer eigenen sozialen Position durch den von ihr begangenen Seitensprung mit Major von Crampas ändert. Effi scheint Rollo nicht missen zu wollen und möchte ihn dementsprechend an ihrer Seite wissen: Die anfänglich von Effi mündlich gezogene Tier-Mensch-Grenze wird in diesem Moment von ihr überschritten und es löst sich hierdurch gleichzeitig der sozial-kulturell tradierte und in den Köpfen der Gesellschaft verankerte Tier-Mensch-Dualismus nach und nach ein Stück weit auf. Dieses Phänomen zeigt sich auch gegen Ende des Romans, als Effi – nun im Haus ihrer Eltern lebend – Rollo wieder um sich hat. Angesichts der Veränderungen hinsichtlich der Vitalität Effis und Rollos werden hier Analogien evident: Sowohl der Mensch als auch das nichtmenschliche Tier nähern sich immer mehr aneinander an und leben, erleben sowie fühlen nahezu identisch, sodass sich eine Amalgamierung beider Lebensgeschichten bzw. eine Art Seelenverwandtschaft herauskristallisiert, wenn es im letzten Kapitel heißt:

„Der einzige [sic!], der bei dem Wiedersehen ruhig blieb, war Rollo selbst, weil er entweder kein Organ für Zeitmaß hatte oder die Trennung als eine Unordnung ansah, die nun einfach wieder behoben sei. Daß er alt geworden, wirkte wohl auch mit dabei. Mit seinen Zärtlichkeiten blieb er sparsam, [...] aber in seiner Treue war er womöglich noch gewachsen. Er wich seiner Herrin nicht von der Seite. [...] Nachts lag er vor Effis Tür auf der Binsenmatte, morgens [...] neben der Sonnenuhr, immer ruhig, immer schläfrig, und nur wenn sich Effi vom Frühstückstisch erhob und auf den Flur zuschritt und hier erst den Strohhut und dann den Sonnenschirm vom Ständer nahm, kam ihm seine Jugend wieder, und ohne sich darum zu kümmern, ob seine Kraft auf eine große oder kleine Probe gestellt werden würde, jagte er die Dorfstraße hinauf und wieder herunter [...].“¹³³⁰

Sowohl Effi als auch Rollo sind gealtert, verhalten sich temporär reservierter bzw. distanzierter, haben an Jugend verloren und finden ihre Kraft, Vitalität und Energie erst wieder, wenn sie sich in der Natur bewegen und Freiheit leben bzw. erleben können. So fungiert der Hund nicht nur

¹³²⁹ Fontane: „Effi Briest“, S. 77.

¹³³⁰ Ebd. S. 290.

als Seelsorger und persönlicher ‚Glücksbringer‘, *mit* dem und *durch* den Effi neue Kräfte aktivieren und z.B. eine unterbrochene Beschäftigung wieder aufnehmen kann¹³³¹, sondern er konturiert sich im Tier-Mensch-Komplex situativ sogar als eine gewisse Spiegelinstanz des menschlichen Subjektes: Der Lauf biologisch-mentaler Prozesse des Lebens wird *mit* und *durch* Rollo in *der* Form abstrahiert, dass sich das tierliche Wesen des Neufundländers ein Stück weit in einer Art biologisch-mentalen Mimesis zum menschlichen Subjekt skizziert. So reicht die Tier-Mensch-Relation von der Blütezeit der Jugend, den damit verbundenen Höhen und Tiefen im phänomenalen Bewusstsein, über reziproke Treue, bis hin zum altersbedingten organischen Schwächeln und der Zunahme körperlicher Kraftlosigkeit, die zum Teil durch mentale bzw psychische Glückseligkeit temporär überwunden werden kann. So heißt es beispielsweise im dreizehnten Kapitel: „»Ja, Rollo, wir sind allein.«“¹³³² Die Enttäuschung, die Effi durch die Abwesenheit ihres Mannes verspürt, bekundet sie gegenüber dem nichtmenschlichen Tier. So wird der Neufundländer hier einerseits als dialogischer Ansprechpartner durch das sichtbar werdende Beziehungsgeflecht konturiert, welches Effi durch die Verwendung des Wortes ‚wir‘ und dessen ‚Botschaft‘ herstellt. Darüber hinaus schwingt bei Effis Worten gegenüber Rollo andererseits gleichzeitig ein Stück weit Mitleid mit, da sie das Alleinsein nicht nur auf sich, sondern auch auf Rollo, als ein weiteres, von der Abwesenheit direkt betroffenes Subjekt, überträgt. Aus Effis Perspektive heraus scheint folglich ihr Schicksal des Vernachlässigtseins also in gleichem Maße auch das Schicksal des treuen nichtmenschlichen (Weg)Begleiters zu sein. Diese Denke scheint die Situation womöglich hierdurch ein Stück weit erträglicher für sie machen; denn ‚geteiltes Leid ist halbes Leid‘. So befindet sich der Neufundländer aus Effis Perspektive heraus ebenso wie sie, als menschliches Subjekt, in einem Beziehungsgeflecht mit von Innstetten: und zwar in seinem Falle in einem speziesübergreifenden. Effis Bewusstsein über die speziesübergreifenden Ähnlichkeiten und die von Loyalität gekennzeichnete wertvolle Wechselbeziehung in diesem Tier-Mensch-Gefüge kann sie erst am Ende des Romans gegenüber anderen menschlichen Subjekten artikulieren und sich so von „[...] der bestehenden gesellschaftlichen Wertordnung [...]“¹³³³ lösen, wenn wir an entsprechender Stelle folgende Zeilen lesen: „»[...] Aber weißt du, Roswitha, wenn ich einen Hund hätte, der mich begleitete. [...] Ich muß jetzt oft an Rollo denken.«“¹³³⁴ Denn wie sich herauskristallisiert, fühlt sich Effi nun in ihren letzten Tagen, die sie kränkelnd bei ihren Eltern in Hohen-Cremmen verbringt, durch die Anwesenheit des

¹³³¹ Vgl. Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S. 69–71.

¹³³² Ebd. S. 103.

¹³³³ Zuberbühler: „Ja, Luise, die Kreatur“, S. 62.

¹³³⁴ Fontane: „Effi Briest“, S. 284.

zuverlässigen Rollos vitaler und geborgener. Die menschliche Abhängigkeit vom nichtmenschlichen Tier als treuer Begleiter wird in diesem Kapitel immer deutlicher. So heißt es wenig später: „Der Mai war schön, der Juni noch schöner, und Effi, nachdem ein erstes schmerzliches Gefühl, das Rollos Eintreffen in ihr geweckt hatte, glücklich überwunden war, war voll Freude, das treue Tier wieder um sich zu haben.“¹³³⁵ Es ist also Rollo, der, trotz fehlender Sprachfähigkeit, das menschliche Gemüt beruhigen und erfreuen kann.

Dass Effi und Rollo mit Fortschreiten der Lebenszeit immer mehr zusammenwachsen und sich dadurch eine speziesübergreifende Freundschaft herausbildet, die u.a. durch gegenseitiges Umsorgen und reziproke Selbstlosigkeit gekennzeichnet ist, zeigt sich ebenso zum Ende des Romans. Kurz vor ihrem Tod teilt Effi bei einer Rast während des Spazierganges ihr Frühstück mit Rollo. Fast schon teilnahmsvoll tröstend wirkt diese Szene, wenn wir erfahren, dass der Neufundländer seine Dankbarkeit in anerkennenden tierlichen Gesten des Umherrennens kundtut: „Rollo saß dann neben ihr, an ihrem Frühstück teilnehmend, und wenn er den letzten Bissen aufgefangen hatte, fuhr er, wohl um sich dankbar zu bezeigen, irgendeine Ackerfurche wie ein Rasender hinauf [...]“¹³³⁶. Es scheint hier als verstehe Rollo die Gemütsbewegungen und die damit einhergehende physische und psychische Verfassung der nun schwerstkranken Effi; ja, als erahne er hier den bevorstehenden Tod des menschlichen Subjektes und als fühle er sich dadurch noch stärker dazu verpflichtet, in den letzten gemeinsamen Stunden im Interspezieskomplex besonders aufrichtig und würdevoll zu interagieren. Dass dieses Tier-Mensch-Verhältnis von besonderer Bedeutung für Rollo ist und war, beweist nicht zuletzt auch sein Verhalten nach Effis Ableben. Wie sich zeigt, übertrifft laut Zuberbühler „Rollo [...] sogar Effis Eltern in seiner Trauer um Effi; [...] er beweist damit jene wirkliche Liebe, die den Menschen gewöhnlich abgeht. [...] Das von seinem natürlichen Instinkt geleitete Tier verhält sich menschlicher als der [...] Mensch“¹³³⁷, wenn es den von Schuldzuweisungen geprägten elterlichen Dialog aufgrund fehlender Sprache mit Kopfschütteln flankiert. Insgesamt konturiert sich diese Tier-Mensch-Relation dadurch, dass sie einander bis in den Tod treu bleiben und der Neufundländer als einziges, vorurteilsfreies Subjekt in der Interspeziesrelation sowohl vertrauensvoll und situationsadäquat zu agieren als auch zu interagieren scheint. Denn auffällig ist im gesamten Roman, dass weder die zwischenmenschlichen Relationen oder Effis Affäre noch das egozentrische Handeln von Innstettens, das sich überwiegend in Vernachlässigungen der eigenen Ehefrau widerspiegelt, vom nichtmenschlichen Tier Rollo be- oder verurteilt werden.

¹³³⁵ Fontane: „Effi Briest“, S. 289–290.

¹³³⁶ Ebd. S. 291.

¹³³⁷ Zuberbühler: „Ja, Luise, die Kreatur“, S. 64.

5.2.4 Die Relation zwischen Tobias Mindernickel und Esau

Bei genauerer Betrachtung der Interspeziesrelation zwischen Tobias Mindernickel und dem jungen Jagdhund Esau spielt laut Robles „[...] die Problematik von Ähnlichkeit und Differenz eine [...] entscheidende Rolle [...]“¹³³⁸ – und das von Beginn an. Die erste Begegnung beim Kauf des nichtmenschlichen Tieres gestaltet sich bereits befremdlich, denn

„[...] komisch, nämlich linkisch unangemessen und hilflos, verhält sich Mindernickel in der Situation des Kaufs: wenn er den am Baum angebundenen Hund zuerst dreimal umkreist, sich dann endlich [...] schlüssig wird und das gekaufte Tier ungeschickt nach Hause bringen will [...]“¹³³⁹.

Dass in diesem Tier-Mensch-Gefüge daher von Grund an eine nicht unwesentliche Ambivalenz mitschwingt und sich dieser Interspezieskomplex als Nährboden für einen bis zur Katastrophe zuspitzenden Treuekonflikt konturiert, lässt sich folglich schon in Ansätzen in der allerersten speziesübergreifende Kontaktsituation erkennen. Tobias skizziert sich uns nach Robles in seiner Annäherung an das nichtmenschliche Wesen hier als „[...] Träger einer skandalösen Andersartigkeit“¹³⁴⁰ und somit als jemand, der durch seine fast schon pathologisch anmutende (Grund)Skepsis gegenüber seiner Mit- und Umwelt kein wirkliches Vertrauen aufbauen kann sowie aufgrund der hier deutlich wahrnehmbaren Verzögerung in seinem Agieren und Interagieren zu Unsicherheit und ständigem Zweifel zu neigen scheint, wenn wir in der anfänglichen ‚Kaufszene‘ folgende Zeilen lesen: „Hierauf begann er[, Tobias,] aufs neue zu gehen, umkreiste, die Krücke seines Stockes gegen den Mund, dreimal den Baum, an welchem der Mann lehnte, trat dann auf den letzteren zu und sagte, während er unverwandt das Tier im Auge behielt, mit leiser und hastiger Stimme: »Was kostet dieser Hund?“¹³⁴¹

Vor dem Hintergrund seiner sozialen Außenseiterposition kann diese anfängliche Szene in gewissem Maße als eine Suche nach einem passenden Kompagnon gelesen werden; und zwar als eine nahezu pedantische Suche nach einer Begegnung mit einem Subjekt, welches bei Tobias „[...] einen Augenblick von Gemeinsamkeit [...]“¹³⁴² stiften kann. Dieses ‚ähnliche‘ Wesen bzw. diese Spiegelinstanz nach der sich Tobias zu sehnen scheint, muss nach Robles „[...] die Erfahrung von der Traurigkeit der Welt“¹³⁴³ mit ihm teilen – folglich über eine „[...] gedrückte Stimmung [...]“¹³⁴⁴ verfügen – und eben jene Fähigkeit besitzen, die das adäquate und

¹³³⁸ Robles: „Ähnlichkeit und Differenz in Thomas Manns frühen Erzählungen“, S. 51–70, hier S. 51.

¹³³⁹ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 80–81.

¹³⁴⁰ Robles: „Ähnlichkeit und Differenz in Thomas Manns frühen Erzählungen“, S. 51–70, hier S. 53.

¹³⁴¹ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 185.

¹³⁴² Robles: „Ähnlichkeit und Differenz in Thomas Manns frühen Erzählungen“, S. 51–70, hier S. 54.

¹³⁴³ Ebd. S. 51–70, hier S. 54–55.

¹³⁴⁴ Ebd. S. 51–70, hier S. 54.

unverzügliche Erkennen seiner persönlichen Gemütszuständen samt Assimilation an diese impliziert. Dass Tobias bei diesem Aufeinandertreffen den jungen Welpen besonders argwöhnisch aus der Nähe und Ferne begutachtet, um die o.g. Aspekte für sich persönlich sondieren zu können, verwundert vor diesem Hintergrund folglich nicht. Nach dem Kauf des jungen Hundes, der sich wegen des morbiden Seelenhaushaltes des menschlichen Subjektes als erschwert herauskristallisiert hat, kehrt Tobias zügig, das „[...] quiekende und sich sträubende Tier hinter sich her[zerrend]“¹³⁴⁵, nach Hause. Deutlich zeigt sich in diesem Ausschnitt, wie sehr Tobias auch jetzt noch unter den missbilligenden Blicken der Gesellschaft, die durch „[...] Spotttrufe und [...] Gelächter [...]“¹³⁴⁶ sowie das provokante Zupfen an seiner Kleidung flankiert werden, leidet. Die von Tobias zuvor alleinig erfahrenen Verschmähungen scheinen auch durch das Beisein des nichtmenschlichen Begleiters nicht zu verschwinden: Im Gegenteil wirkt es hier so, als trage der Hund durch sein „[...] ängstlich[es] [...]“¹³⁴⁷, scheues und zum Teil rebellisches Verhalten gegenüber Tobias in diesem Falle noch zu weiteren Degradierungen des bereits als Außenseiter gebrandmarkten menschlichen Subjektes bei. In gewisser Art und Weise werden durch das individuelle Handeln und somit der hier unverkennbaren *Agency* des nichtmenschlichen Tieres die fehlenden bzw. fragwürdigen Kompetenzen bzw. Sozialkompetenzen von Tobias zur Schau gestellt. So lässt sich in diesem Zusammenhang rekurrend auf den zeitgeschichtlichen Kontext fragen, zu was dieser „[...] sonderbar und lächerlich [...]“¹³⁴⁸ anmutende Mensch allenfalls in der Lage ist, wenn er nicht einmal (s)einen Hund den sozialen Normen und Konventionen entsprechend domestizieren sowie „[...] unter seine Befehlsgewalt bringen [...]“¹³⁴⁹ kann? Offensichtlich ist nämlich, dass nicht nur der menschliche Kosmos diese „[...] magere [...] Gestalt [...]“¹³⁵⁰ verhöhnt, die auf den Nachnamen Mindernickel hört, sondern auch in der Tier-Mensch-Relation deutliche Anzeichen von Abneigung und Distanzierung gegenüber diesem menschlichen Sonderling erkennbar sind. Ob es sich – wie bereits im Kapitel zum Naturell Esaus angerissen – in dieser Szene von Seiten des Hundes zunächst um eine anfängliche Scheu handelt, die aus dem plötzlichen Verlust des vertrauten Umfeldes resultiert, oder ob das nichtmenschliche Tier hier bereits die negativen Eigenschaften der neuen Kontaktperson zu spüren scheint, möchte ich an dieser Stelle offenlassen. Evident wird jedoch, dass Esaus Zukunft und somit sein neues Leben bei Tobias bereits durch die Namensgebung

¹³⁴⁵ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 186.

¹³⁴⁶ Ebd.

¹³⁴⁷ Ebd.

¹³⁴⁸ Ebd. S. 181.

¹³⁴⁹ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 80.

¹³⁵⁰ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 181.

von Ferne anklingt bzw. durchschimmert: Wie wir erfahren, wird er laut Kassner von seinem neuen Besitzer „[...] nach dem jagenden Zwillingsbruder Jakobs [...]“¹³⁵¹ benannt und erhält dadurch eine bestimmte Färbung, die eine gewisse Unglückseligkeit für das nichtmenschliche Tier antizipiert; denn, wie Kassner weiter herausstellt, ist allein

„[s]chon durch diese Namenswahl [...] die Intention Mindernickels angezeigt, aus Esau ein Ebenbild zu machen. Zugleich ist der biblische Esau der in dem Geschwisterverhältnis zu kurz Gekommene, der durch den Bruder sowohl um die Erstgeburt als auch den Segen des Vaters gebracht wird. Esau, dem Isaak weissagt, dass er fern der reichen Länder und des Taus des Himmels leben wird, ist insofern der Stammvater der Deprivierten.“¹³⁵²

Vor dem Hintergrund dieser Tatsache ist die anfängliche Suche und Sehnsucht Tobias' nach einem ‚gleichgearteten‘ Subjekt und somit nach einer Spiegelinstanz nun gänzlich ersichtlich. Da Esaus Gebaren in der Interspeziesinteraktion – wie nachstehend eruiert und analysiert wird – und seine Wesenszüge gravierende Unterschiede zu Tobias' Handeln und seiner Mentalität aufweisen, scheint es aus Perspektive des menschlichen Protagonisten nur schlüssig, diese Differenzen plakativ mittels eines passenden Namens aufzuheben und das nichtmenschliche Tier dadurch sowohl symbolisch ähnlicher zu ihm zu konzeptualisieren als auch psychisch näher bei ihm zu wissen. Esau wird somit schon zu Beginn eine Identität mit negativen Merkmalen zugewiesen, die er aus Tobias' Perspektive schlichtweg anzunehmen hat; denn, wie sich herausstellt, ist Tobias nach Kassner „[...] ein Sadist. Der spezifische ›Sadismus‹ besteht darin, dass er seinem Gegenstand Identität aufzwingt, ihn auf ein starres Verhältnis zwischen Zeichen und Bedeutung festlegt.“¹³⁵³ Da sich aber mit Fortgang der Handlung aufdeckt, dass in diesem Tier-Mensch-Verhältnis keine harmonische Interspeziesinteraktion erfolgen kann, sieht sich Tobias kurzum zu weiteren systematisch-rabiaten Interventionen vor dem Hintergrund der speziesübergreifenden ‚Ähnlichkeits-Differenz-Problematik‘ gezwungen. Denn wie wir konturieren können, ist Esaus Wesen und Verhalten in diesem Tier-Mensch-Gefüge entgegen seiner vom Menschen oktroyierten Identität: Kurzum lässt sich der junge Hund zu Tobias' Entsetzen nicht zu jenem tierlichen Subjekt formen bzw. verformen, welches aus der Perspektive des menschlichen Protagonisten nach außen hin „[...] Treue und Gehorsam“¹³⁵⁴ verkörpert. So missfällt es Tobias sehr, „[...] dass Esau starrsinnigen Widerstand dagegen leistet, die melancholische, von Leid und Hoffnungslosigkeit gebeutelte Kreatur zu performieren, die er seiner Metaphysik des Schmerzes gemäß zu sein habe.“¹³⁵⁵ Dadurch, dass Tobias' „[...] Weltbild [...] durch den

¹³⁵¹ Kassner: „*Vita Canina*“, S. 53–64, hier S. 59.

¹³⁵² Ebd. S. 53–64, hier S. 59–60.

¹³⁵³ Ebd. S. 53–64, hier S. 60.

¹³⁵⁴ Ebd.

¹³⁵⁵ Ebd.

fröhlichen Esau ins Wanken [...]“¹³⁵⁶ gerät, scheint das gewaltsame Handeln in der Tier-Mensch-Interaktion für das menschliche Subjekt die logische Konsequenz zu sein. Hierdurch erhofft sich Tobias insgeheim, dem „[...] tanzenden Jagdhund [...]“¹³⁵⁷ Disziplin sowie Gehorsam einimpfen sowie ihn damit einhergehend laut Kassner „[...] zur höheren Rason des Pessimisten“¹³⁵⁸ erziehen zu können, was sich schlussendlich jedoch ebenfalls als aussichtslos offenbart.

Schizophren, isoliert, cholerisch und unberechenbar; ja, schier pathologisch mutet diese Tier-Mensch-Relation und -Interaktion bei genauerer Betrachtung an, wenn sich zeigt, dass das menschliche Subjekt im Umgang mit Esau einerseits gewaltsame Domestizierungsmaßnahmen und Züchtigungsstrategien¹³⁵⁹ anwendet und ihn andererseits wiederum „[...] mit Sorgfalt auf das Sofa [bettet], [...] sich neben ihn [setzt] [...] und [...] ihn mit milden und stillen Augen an[sieht].“¹³⁶⁰ Schon zu Beginn erfahren wir, dass es für Tobias „[...] auf Erden nichts weiter zu thun [...]“¹³⁶¹ gibt und so überrascht es in diesem Zusammenhang nicht, wenn er sich – abseits vom sozial-kulturellen Diskurs – „[...] vom Morgen bis zum Abend mit nichts Anderem [beschäftigt], als ihn[, Esau,] zu füttern, ihm die Augen auszuwischen, ihm Befehle zu erteilen, ihn zu schelten und aufs menschlichste [sic!] mit ihm zu reden.“¹³⁶² Denn was sollte dieser Einzelgänger sonst tun, als sein sozial empfundenenes unerträgliches und quälendes Schamgefühl¹³⁶³ durch Machtspielchen gegenüber dem nichtmenschlichen Tier zu kompensieren?

An dieser Stelle sei festgehalten, dass die von Tobias ausgehende Selbst- und Fremdisolation beider Subjekte von der Mit- und Umwelt ein von Emotionen begleitetes Gefahrenpotential in sich birgt: Sowohl der Freiheitsentzug Esaus durch die Totalisolation im Mindernickel’schen Haus, die einer ‚Käfighaltung‘ ähnelt, als auch der bei Tobias fehlende soziale Austausch über Esau hinaus führen im Interspeziesgefüge zu einer krankhaften und eindimensionalen ‚sozialen‘ Interdependenz und schlichtweg zur Aufrechterhaltung des Mensch-Tier-Gefälles. So bildet der Beginn dieser reziproken Abhängigkeit in der Tier-Mensch-Relation, die deutliche absolutistische Färbungen in Tobias’ Agieren aufweist, offensichtlich den Nährboden für zahlreiche Diskrepanzen und exzessive Gefühlsausbrüche, die sich en passant zu einem *circulus vitiosus* entwickeln und für das menschliche Subjekt als einzigen Ausweg aus dieser Situation die

¹³⁵⁶ Kassner: „*Vita Canina*.“, S. 53–64, hier S. 61.

¹³⁵⁷ Ebd.

¹³⁵⁸ Ebd.

¹³⁵⁹ Vgl. Jakob: „Tiere im Text“, S. 1–18, hier S. 15.

¹³⁶⁰ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 188.

¹³⁶¹ Ebd. S. 183.

¹³⁶² Ebd. S. 188–189.

¹³⁶³ Vgl. Kuzniar: *Melancholia’s Dog*, S. 94.

Tötung des nichtmenschlichen Tieres postulieren. Denn wie sich in diesem Tier-Mensch-Komplex herausstellt, verhöhnt Esau nach Zimmermann „[...] gewissermaßen das gegenstandslos gewordene Mitleid seines Herrn. Und auf das hin tut Mindernickel nun etwas, das in höchstem Grade wieder die zwischen Gelächter und Entsetzen schwankende Entgeisterung [...] verdient, also den genuin grotesken Effekt hervorbringt“¹³⁶⁴: Erbozt, enttäuscht und in affektiver Erregung sticht der „[...] grämliche Mindernickel [...]“¹³⁶⁵ seinen tierlichen Begleiter letztlich nieder. Es sind laut Zimmermann schlichtweg der „[...] unverhohlene[] Größenwahn [...] und [die] ungebremste Rachsucht (Ermordung des ihm Unbotmäßigem!) [...]“¹³⁶⁶, die sich in der von der Gesellschaft betrogenen und der von Scham erfüllten Figur des Tobias’ hier in ihrer „[...] widerliche[n], unzurechnungsfähige[n] Tollheit und brutale[n] Wildheit“¹³⁶⁷ bis ins Exzentrische widerspiegeln. Der Weg aus der sozialen Isolation, ja, aus der Einsamkeit heraus und damit hin zu einem anderen Subjekt, das ihm freiwillig und somit aus einer gewissen intrinsischen Motivation heraus wohlwollend gegenübertritt bzw. ihn mag bzw. liebt¹³⁶⁸, ist Tobias schlussendlich auch *mit* und *durch* Esau im Tier-Mensch-Komplex nicht geglückt. Begründet werden kann Tobias’ Unvermögen im Erreichen einer vertrauenswürdigen Intra- und Interspeziesbasis und im Erleben eines speziesinternen sowie -übergreifenden reziproken Gemeinschaftsgefühls im Sinne Bjorklunds: und zwar, dass er „[...] cannot love that which he cannot control.“¹³⁶⁹ Denn wie sich eindringlich herauskristallisiert, folgt, sobald die Hierarchie von Mensch und nichtmenschlichem Tier von Esau überschritten wird, unverzüglich eine Zurechtweisung in Form von Gewaltanwendung seitens Tobias. Angesichts dieser Tatsache dekonstruiert sich Tobias’ imaginiertes Ideal, mit Esau endlich ein ihm ähnliches Subjekt gefunden zu haben, welches nach Bjorklund „[...] will not be so free as to withdraw that love.“¹³⁷⁰ Genau in solchen Momenten, in denen sich das nichtmenschliche Tier als unkontrollierbares, lebensfrohes, unbefangenes und natürliches Wesen unter dem „[...] ratlosen, mißgünstigen und unsicheren Blick [...]“¹³⁷¹ Tobias’ präsentiert, schrillen bei diesem umgehend die Alarmglocken. Aus seiner eingefahrenen Sicht heraus ist jenes tierliche Verhalten im Interspeziesgefüge, welches sich durch „[...] Munterkeit [...]“¹³⁷² und „[...] Spiel- und Jagdtrieb [...]“¹³⁷³ äußert, sowohl

¹³⁶⁴ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 82.

¹³⁶⁵ Ebd.

¹³⁶⁶ Ebd. S. 83–84.

¹³⁶⁷ Ebd. S. 84.

¹³⁶⁸ Vgl. Bjorklund: „Thomas Mann’s ‘Tobias Mindernickel’ in Light of Sartre’s ‘Being-for-Others’“, S. 103–112, hier S. 107.

¹³⁶⁹ Ebd.

¹³⁷⁰ Ebd.

¹³⁷¹ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 189.

¹³⁷² Ebd.

¹³⁷³ Ebd.

mit seinem persönlichen schamhaften Befinden als auch mit seiner durchweg negativen Welt-sicht unvereinbar. So versucht Tobias nach den vorausgegangenen Gewaltattacken gegenüber dem nichtmenschlichen Tier immer wieder auf verzweifelte Art und Weise diesem seine pessimistische Weltanschauung zu indoktrinieren, es damit einhergehend zu domestizieren sowie es in diesen Momenten als Spiegelinstantz seines vom sozial-kulturellen Diskurs gebrochenen Selbst zu abstrahieren; denn er findet und empfindet Genugtuung, Gefallen, Freude und Zufriedenheit darin, seine eigene Tristesse und Schwermütigkeit auf den Hund zu projizieren.¹³⁷⁴ In diesem Zusammenhang lesen wir z.B. an entsprechender Stelle folgende Äußerung Tobias': „»Siehst Du mich schmerzlich an, mein Freund? Ja, ja, die Welt ist traurig, das erfährst auch Du, so jung Du bist...«¹³⁷⁵ Evident wird in diesen und ähnlichen depressiv gestimmten, dialogisch gehaltenen Soliloquien erneut die einseitige ‚soziale‘, wenn nicht sogar toxische Interdependenz sowie darüber hinaus der Mensch-Tier-Dualismus, den Tobias immer wieder zu etablieren bzw. aufrechtzuerhalten versucht. Denn wie wir wissen, hat unser menschliche Protagonist keinen Bedarf, mit dem Hund in der Öffentlichkeit zu erscheinen. Denn nach Bjorklund kann Tobias nur in diesem Zustand der geteilten Isolation, die er sich und Esau auferlegt, die ‚Subjekt-Objekt-Interdependenz‘ aufrechterhalten und damit einhergehend seinen doppelten Wunsch erfüllen, das Selbst einem anderen zu überlassen und gleichzeitig ein anderes Subjekt zu beherrschen. Sobald der Hund allerdings seine natürliche Vitalität und Unabhängigkeit bzw. *Agency* demonstriert, wird Tobias sogleich unsicher. Aus diesem Zustand heraus erwächst bei ihm sofortig ein psychologisches Gefühl der Entfremdung und eine emotionale Reaktion der Wut, die sich bei Tobias in Form von autoritären Machtspielchen und plötzlichen Gewaltausbrüchen äußert.¹³⁷⁶ Angesichts dessen verwundert es folglich im Gesamtkomplex nicht, wenn aus Tobias' Perspektive heraus Esaus individuelle Aktionen und Reaktionen unzumutbar erscheinen. Esaus *Agency* wird von ihm als kränkend und somit als absichtlicher Verrat an seiner eigenen Person wahrgenommen; und zwar an der Person, die aufgrund ihres Erscheinungsbildes offenbar schon immer die „[...] tausend höhnische[n] Blicke [...]“¹³⁷⁷ des sozialen Kollektivs ertragen musste und sich infolgedessen hin zu einem Wesen entwickelt hat, das sich „[...] einer jeden [anderen] Erscheinung unterlegen [...]“¹³⁷⁸ fühlt.

¹³⁷⁴ Vgl. Kuzniar: *Melancholia's Dog*, S. 95.

¹³⁷⁵ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 191.

¹³⁷⁶ Bjorklund: „Thomas Mann's 'Tobias Mindernickel' in Light of Sartre's 'Being-for-Others'“, S. 103–112, hier S. 109.

¹³⁷⁷ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 182.

¹³⁷⁸ Ebd.

5.2.5 Die Relation zwischen Augusto Pérez und Orfeo

Beleuchten wir nun das Interspeziesverhältnis zwischen Augusto Pérez und Orfeo, können wir im Gegensatz zur allerersten Begegnung zwischen Tobias und Esau in der *nivola* direkt eine grenzenlose Unvoreingenommenheit beider Subjekte erkennen, die hier unmittelbar eine speziesübergreifende Vertrauensbasis im Tier-Mensch-Komplex antizipiert. Der hilflos anmutende, „[...] pobre cachorrillo [...]“¹³⁷⁹ wird sofort beim ersten Aufeinandertreffen vom menschlichen Subjekt als vollwertiges Subjekt akzeptiert bzw. angenommen und auch seitens des kleinen Welpens scheint es in der für ihn fremden Begegnungssituation keinerlei Vorurteile gegenüber Augusto und seinem Handeln zu geben. Evident wird beispielsweise bereits in *capítulo V*, dass der junge Hund sofortiges Vertrauen zum menschlichen Subjekt hat und dieses Zutrauen in seinem Handeln auch direkt sichtbar werden lässt. In dem Moment, in welchem Orfeo mit dem menschlichen Subjekt in eine Interaktion tritt, konstatiert Augusto nämlich Folgendes: „«[...] Pobrecito, cómo me lame la mano!...»“¹³⁸⁰ Der junge Hund entwickelt sich aus Sicht des menschlichen Protagonisten schnell hin zu einem reziprok imaginierten Interaktionspartner, dem Augusto seine Gefühlsachterbahnen und seine sowohl skurrilen als auch komplexen Gedankengänge, seine emotionsaufgeladenen Eindrücke und Erfahrungen sowie seine Visionen über das eigene Sein vor dem Hintergrund der sozial-kulturellen Mit- und Umwelt anvertraut. Orfeo ist schlichtweg “[...] el confidente de [lo]s soliloquios [de Augusto], el que recibió los secretos de su amor a Eugenia.“¹³⁸¹

Wie wir unschwer im Verlauf der Handlung erkennen, sind es im Sinne Quinzianos „[e]l amor, el dolor y la desilusión [...]“¹³⁸² und somit Erfahrungen und Gefühle, mit denen Augusto nach der Begegnung mit Eugenia in seinem bis dato recht einsamen Leben nun immer wieder konfrontiert wird und die er ungeschönt im Beisein des nichtmenschlichen Tieres monologisch diskutiert und reflektiert. Begutachten wir in diesem Zusammenhang die Position des nichtmenschlichen Tieres in dieser Tier-Mensch-Relation kristallisiert sich schnell heraus, dass es von Augusto als ebenbürtiger Interaktionspartner wahrgenommen wird. Allein der Name Orfeo, den Augusto für das nichtmenschliche Tier wählt, postuliert im dialogisch gehaltenen Interspeziesverhältnis schon die besondere Wirkmächtigkeit, die dieser Hund innehat und decodiert gleichzeitig Augustos Imaginationen über das Naturell des nichtmenschlichen Tieres; kurzum wird durch den Namen deutlich, was sich das menschliche Subjekt von seinem

¹³⁷⁹ Unamuno: *Niebla*, S. 110, Kap. V.

¹³⁸⁰ Ebd.

¹³⁸¹ Ebd.

¹³⁸² Quinziano: „*Niebla*“, S. 135–148, hier S. 138.

tierlichen ‚Findelkind‘, seinem Charakter und seiner Funktion im Interspeziesgefüge zu versprechen bzw. zu erhoffen scheint. Nicht grundlos lässt der hier gewählte Name Assoziationen mit der in der griechischen Mythologie auftauchenden singenden Gestalt des Orpheus zu; denn wie wir wissen, war es eben jene, die durch ihr Wesen, ihre Begabung und somit ihre künstlerisch-musischen Fertig- und Fähigkeiten nach Rohls „[...] die Seelen zu erleuchten und aus ihrer Bindung an den Körper zu befreien [...]“¹³⁸³ vermochte. Verglichen mit dem unamunianischen tierlichen Orfeo lassen sich vor diesem griechisch-mythologischen Exkurs gewisse Parallelen erkennen: Auch ‚unser‘ Orfeo – sei er in diesem Tier-Mensch-Komplex doch überwiegend als passives, zuhörendes Subjekt angelegt – trägt durch seine Präsenz, ja, durch seine reine Anwesenheit in bestimmtem Maße zur Erleuchtung des menschlichen Subjektes in seiner Lebenskrise bei und entfacht bei diesem weitere Reflexionsprozesse im Kontext des eigenen Seins. Orfeo, ähnlich wie sein griechischer Namensvetter, kann in der Interaktion mit Subjekten seiner Mit- und Umwelt somit als eine Art ‚Heilsbringer‘ interpretiert werden und daher als ein Wesen, welches eine beruhigende Aura innehat, Geborgenheit schenkt, aber eben auch nachdenkliche, friedlich-reflexive Augenblicke bei seinem Gegenüber bewirkt. Wie sich in der *nivola* herauskristallisiert, wird Orfeo in Augustos Leben gänzlich mit einbezogen und als vollwertiges Familienmitglied, ja, als bester Freund und Vertrauter wahrgenommen.¹³⁸⁴ Orfeo ist und bleibt für Augusto somit *das* Bezugssubjekt in jeder Lebenslage. Beleuchten wir diesen Aspekt genauer, erscheint nach der Begegnung mit Eugenia z.B. die Welt für unseren menschlichen Protagonisten als „[...] un mundo ofuscado y deforme que lo atenaza y lo vuelve totalmente incapaz de generar pasiones y de tomar decisiones concretas.“¹³⁸⁵ Augusto ist so vernarrt in Eugenia, dass es hin und wieder so wirkt, als könne er weder rational denken noch handeln. Sich mehr oder weniger über seinen (mentalen) Zustand und seine Situation bewusst, sucht er infolgedessen die Interspeziesinteraktion mit Orfeo und in diesem monologisch gehaltenen Austausch zeitgleich sukzessive nach dem Schlüssel für ein glückliches Leben sowie nach einer Lösung, die Liebe zu Eugenia erfüllbar werden zu lassen. In diesem Prozess der kognitiven bzw. mentalen Auseinandersetzung mit sich selbst, der Welt und den ihn umgebenden Subjekten erkennt Augusto schnell, dass sich das nichtmenschliche Tier vom menschlichen Subjekt unterscheidet; ja, dass es etwas besonderes ist, da es loyal, zuverlässig und authentisch erscheint, wenn er an entsprechender Stelle konstatiert:

¹³⁸³ Jan Rohls: *Kunst und Religion zwischen Mittelalter und Barock. Von Dante bis Bach. Band 1: Spätmittelalter und Renaissance*. Berlin/Boston 2021, S. 388.

¹³⁸⁴ Vgl. Unamuno: *Niebla*, S. 157–158, Kap. XIV.

¹³⁸⁵ Crippa: „El juego entre realidad y ficción literaria en *Niebla* de Miguel de Unamuno“, S. 31–42, hier S. 31.

„«¡Ah!, ¿ya estás aquí, Orfeo? Tú, como no hablas, no mientes, y hasta creo que no te equivocas, que no te mientes. [...] [Los hombres] [n]o hacemos más que mentir y darnos importancia. La palabra se hizo para exagerar nuestras sensaciones e impresiones todas..., acaso para crearlas. La palabra y todo género de expresión convencional, como el beso y el abrazo... No hacemos sino representar cada uno su papel. Todos personas, todos caretas, todos cómicos! Nadie sufre ni goza lo que dice y expresa, y acaso cree que goza y sufre; si no, no se podría vivir. [...] La única verdad es el hombre fisiológico, el que no habla, el que no miente...»¹³⁸⁶

So wird für uns beispielsweise in diesem Ausschnitt deutlich, wie Augusto sowohl die Welt als auch die menschlichen Subjekte, die auf verschiedenen (emotionalen) Ebenen miteinander interagieren, wahrnimmt: als lebendige Konstrukte, die – durch gesellschaftliche Moral, Normen und Restriktionen geprägt und geformt – in der Welt willentlich und somit ‚sans gêne‘ das verkörpern, was sie im Rahmen des sozial-kulturellen Diskurses zu sein haben. So ist aus Augustos Sichtweise jeder Mensch ein gesellschaftlich imaginiertes, instrumentalisiertes und mit sozial gängigen bzw. traditionellen Codes ausgestattetes ‚Gebilde‘, welches in seine von Konventionen überzogene Rolle schlüpft bzw. schlüpfen muss, um letztlich existieren und aktiv partizipierend zum Kollektiv dazugehören zu können. Nicht nur hier, sondern auch an anderer Stelle hebt Augusto durch solche Ansätze bzw. Erkenntnisse das Mensch-Tier-Gefälle ein Stück weit auf, lässt menschliche und nichtmenschliche Subjekte näher aneinanderrücken und unterstreicht damit in gewisser Art und Weise zugleich die Fragwürdigkeit des Tier-Mensch-Dualismus. So lesen wir z.B. wenige Seiten später, als Augusto an seine bevorstehende Heirat mit Eugenia glaubt, folgende Äußerung gegenüber Orfeo:

„«[...] ¡Qué pocos días te quedan y de vivir conmigo! No te quiere ella[, Eugenia,] en casa. Y ¿adónde yo a echarte? ¿Qué voy a hacer de ti? ¿Qué será de ti sin mí? Eres capaz de morirte, ¡lo sé! Sólo un perro es capaz de morir al verse sin su amo. Y yo he sido más que tu amo, ¡tu padre, tu dios! [...] ¿Es que tú, el símbolo de la fidelidad, le estorbas en casa? ¡Quién lo sabe...! Acaso un perro sorprende los más secretos pensamientos de las personas con quienes vive, y aunque se calle... [...] »Pero por qué me miras así, Orfeo? Si parece que lloras sin lágrimas...! Es que me quieres decir algo? Te veo sufrir por no tener palabra. [...] ¡Tú sí que estás soñando, Orfeo! ¿Por qué somos hombres los hombres sino porque hay perros y gatos y caballos y bueyes y ovejas y animales de toda clase, sobre todo domésticos? ¿Es que a falta de animales domésticos en que descargar el peso de la animalidad de la vida habría el hombre llegado a su humanidad? ¿Es que a no haber domesticado el hombre al caballo no andaría la mitad de nuestro linaje llevando a cuestras a la otra mitad? Sí, a vosotros se os debe la civilización. [...] ¡Ay, Orfeo [...]!»¹³⁸⁷

Insbesondere hier konkretisiert sich Augustos Weltsicht und seine Perspektive vor dem Hintergrund der Tier-Mensch-Relation: Der Mensch ist nur durch die Abgrenzung vom nichtmenschlichen Tier und die damit einhergehende Domestizierung desselbigen zum zivilisierten Menschen ‚emporgestiegen‘ und hat sich – bezogen auf das vorausgegangene Zitat – somit zu einem

¹³⁸⁶ Unamuno: *Niebla*, S. 181, Kap. XVIII.

¹³⁸⁷ Ebd. S. 240–241, Kap. XXVIII.

Subjekt entwickelt, welches in bestimmten Situationen u.a. durch seine Fähigkeit des Sprechens und das Hineinschlüpfen in eine bestimmte Rolle sein Gegenüber täuschen kann. Fast schon wie eine Art Prophezeiung der für Augusto selbst bevorstehenden Ereignisse durch das heimtückische Handeln anderer Subjekte mutet dieser Absatz an, wenn wir mit Fortgang der *nivola* erfahren, dass Eugenia und Mauricio gemeine ‚Heiratsschwindelpläne‘ schmieden. Eugenia soll vorgeben, Augusto heiraten zu wollen, damit sich das verliebte Paar kurz vor der Hochzeit ungestört absetzen und an einem anderen Ort seine Zukunft mit den Geldern des betrogenen Augustos planen kann. Angesichts dieser hinterlistigen Intention und ihrer anschließenden Ausführung bricht Augustos Welt folglich in dem Moment zusammen, in dem er bemerkt „[...] víctima de un engaño [...]“¹³⁸⁸ geworden zu sein. So trifft ihn der Brief Eugencias in *capítulo XXIX* wie ein Schlag: Eugenia hat ihn betrogen und ist mit Mauricio fortgegangen.¹³⁸⁹ Doch genau hier ist jedoch erneut das tierliche Subjekt zur Stelle, kann die von Augusto erfahrene Enttäuschung abmildern und sogar mögliche weitere emotionale Aus- bzw. Zusammenbrüche einzig und allein durch seine Anwesenheit verhindern, wenn es heißt:

„«¡Alégrate, Orfeo mío, alégrate! ¡Alegrémonos los dos! ¡Ya no te echan de casa; ya no te separan de mí; ya no nos separarán al uno del otro! Viviremos juntos en la vida y en la muerte. No hay mal que por bien no venga, por grande que el mal sea y por pequeño que sea el bien, o al revés. ¡Tú, tú eres fiel, Orfeo mío, tú eres fiel! [...] tú eres fiel, tú. [...] ¿es que has salido a mi encuentro para consolar la pena que debía tener, o es que me encuentras al volver de una visita a tu perra? De todos modos, tú eres fiel, tú, y ya nadie te echará de mi casa, nadie nos separará.»“¹³⁹⁰

Nicht nur in emotional aufgeladenen Situationen wird das nichtmenschliche Tier von Augusto aufgesucht; nein. Wie wir bereits eruieren konnten, wird es selbst in komplexere und abstrakte Gedankengänge mit einbezogen oder auch bei philosophischen Fragen und komplexeren Lebensfragen fortwährend konsultiert und als kompetenter, erfahrener sowie aktiver Gesprächspartner auf Augenhöhe abstrahiert. Schon zu Beginn sind diese Aspekte in der Tier-Mensch-Relation wahrnehmbar, wenn wir z.B. folgendes dialogisch arrangierte Soliloquio Augustos lesen:

„«[...] ¡Ay, Orfeo! Di el gran paso, el paso decisivo [...] ¿Sabes lo que es dar un paso decisivo? [...] »Un paso decisivo! Y dime, Orfeo, [...] »¿De dónde ha brotado Eugenia? ¿Es ella una creación mía o soy creación suya yo? ¿O somos los dos creaciones mutuas, ella de mí, yo de ella? ¿No es acaso todo creación de cada cosa y cada cosa creación de todo? Y ¿qué es creación? ¿qué eres tú, Orfeo? ¿qué soy yo?“¹³⁹¹

¹³⁸⁸ Crippa: „El juego entre realidad y ficción literaria en *Niebla* de Miguel de Unamuno“, S. 31–42, hier S. 31.

¹³⁸⁹ Vgl. Unamuno: *Niebla*, S. 244, Kap. XXIX.

¹³⁹⁰ Ebd. S. 245–246, Kap. XXIX.

¹³⁹¹ Ebd. S. 116, Kap. VII.

Dass der menschliche Protagonist folglich dem Hund mehr als *die Agency* zuspricht, die sich in der Fähigkeit zu phänomenalem Bewusstsein, Intentionalität und Gedankengängen konturiert, ist nicht von der Hand zu weisen. Hin und wieder ist der Interspeziesdialog von menschlicher Seite aus so angelegt, dass das nichtmenschliche Tier nicht allein durch Mimik und Gestik bzw. nonverbale Sprache interagieren und handeln kann bzw. soll. Im Gegenteil fällt auf, dass Augusto in der Interaktion mit Orfeo oftmals neben der Fähigkeit zu reflexivem Denkvermögen auch eine gewisse Sprachfähigkeit als gegeben bei ‚seinem‘ Orfeo voraussetzt. Immer wieder scheint es durch Augustos Fragen, die sich oftmals als Suggestivfragen konturieren, so, als erwarte er in der Tier-Mensch-Interaktion im ersten Moment von Orfeo eine Antwort, ja, eine verbale Reaktion, auch wenn dem menschlichen Subjekt fast zeitgleich die speziesübergreifende Sprachbarriere des Hundes jedes Mal aufs Neue bewusst wird. In diesem Zusammenhang lesen wir z.B. an entsprechender Stelle: „»Pero, dime, Orfeo, no se os ocurrirá alguna vez a los perros creeros hombres, así como ha habido hombres que se han creído perros? »;Qué vida esta, Orfeo, qué vida, sobre todo desde que murió mi madre! Cada hora me llega empujada por las horas que le precedieron; no he conocido el porvenir.“¹³⁹²

Trotz dieser kleinen ‚Einschränkung‘, die sich in der speziesübergreifenden Interaktion im Tier-Mensch-Gefüge herauskristallisiert, endet die gegenseitige Treue an dieser Stelle nicht. Erst das Aufeinandertreffen Augustos mit Unamuno selbst setzt bei unserem menschlichen Protagonisten wieder neue Denk- und Reflexionsprozesse in Gang, die ein Stück weit dazu führen, dass Orfeos Präsenz und seine bedingungslose Treue von Augusto augenscheinlich nicht mehr registriert werden. Augusto entwickelt sich zum Ende der Handlung somit hin zu einem isolierten, psychisch und seelisch ge- bzw. zerstörten Subjekt, welches seine Mit- und Umwelt durch die im Disput mit dem Autor gewonnenen Erkenntnisse nicht mehr wahrnehmen kann – zumindest in ihrer Gänze. Sein geistiger Zustand zeigt gewissermaßen hin und wieder bereits Parallelen zu einer Art Kontemplation: Von außen betrachtet und somit aus Sicht der Subjekte seiner Umwelt, wie beispielsweise Liduvina oder Domingo, kann dieses konzentrierte Nachdenken Augustos über die eigene Existenz, das Sein und den Sinn des Lebens mit einem Zustand mentaler Abwesenheit gleichgesetzt werden. So verwundert es nicht, dass weder Orfeo noch die menschlichen Subjekte in Augustos Umfeld in diesen letzten kontemplativen Tagen und Stunden vor seinem Tod Zugang zu ihm finden. Denn „[e]ste proceso *vigilia/sueño* como búsqueda delina en el personaje la conciencia agónica de *querer ser*, voluntad de vivir y sueño de eternizarse [...]“¹³⁹³ – und diesen komplexen Prozess, der ihn persönlich in erster Linie betrifft, scheint

¹³⁹² Unamuno: *Niebla*, S. 117, Kap. VII.

¹³⁹³ Quinziano: „*Niebla*“, S. 135–148, hier S. 138.

Augusto nur allein, vollkommen geistesabwesend sowie nahezu ‚ohnmächtig‘ von den Ereignissen und daher ohne das Beisein Orfeos durchleben und durchdenken zu können bzw. zu wollen. Bis zu diesem Geschehnis ist jedoch insgesamt festzuhalten, dass die Tier-Mensch-Relation in dieser *nivola* im Gegensatz zum Interspeziesverhältnis zwischen Tobias und Esau ein ausgewogenes Ganzes bildet. Insgesamt wirkt sie authentisch und harmonisch, jedes Subjekt scheint in der speziesübergreifenden Interaktion gleichberechtigt zu sein und wertgeschätzt zu werden, sodass es zu keinerlei Dissonanzen oder gar einem Ungleichgewicht in ihrer jeweiligen individuellen *Agency* kommen kann. Lediglich Augustos Gespräch bzw. Disput mit Unamuno scheint nicht nur den endgültigen Kulminationspunkt hinsichtlich des Lebens, Seins und Handelns des menschlichen Subjektes zu bilden, sondern – wie sich gezeigt hat – ebenso nicht unwesentliche Auswirkungen auf die bis zu diesem Aufeinandertreffen so ausgeglichene Tier-Mensch-Relation sowie -Interaktion beider Spezies zu haben.

5.2.6 Die (nonverbale) Kommunikation in Fontanes Roman und Unamunos *nivola* – Ein Oszillieren zwischen ratsuchender Verletzlichkeit und familiärer Fürsorge

Vergleichen wir die Interspezieskommunikation zwischen Effi und Rollo sowie Augusto und Orfeo, lassen sich in bestimmten Punkten Parallelen herausstellen. Sowohl der Neufundländer im deutschen Roman als auch der als junger Welpen gefundene Orfeo in der spanischen *nivola* fungieren in der Handlung als direkte Bezugsobjekte bzw. Gesprächspartner. Insbesondere in Situationen, in denen die menschlichen Protagonisten allein sind und sich in Zuständen einer mentalen Labilität befinden, die überwiegend von Unsicherheiten, Ängsten sowie Traurigkeit und/oder Enttäuschung flankiert werden, sind es oftmals die nichtmenschlichen Begleiter, die sie in diesen Momenten auffangen (können). Effi wird sich beispielsweise im neunten Kapitel über ihr Alleinsein bewusst und hier ist es das nichtmenschliche Tier, Rollo, das „[...] das Gefühl ihrer Verlassenheit [...]“¹³⁹⁴ mindern kann. Im unamunianischen *Niebla* erfährt Augusto beispielsweise im *capítulo XXIX*, dass er von Eugenia und Mauricio betrogen wurde. Auch hier kann das nichtmenschliche Tier die von starken negativen Emotionen begleitete Situation durch seine Anwesenheit und die ‚Bereitschaft‘, als Interaktionspartner zu fungieren, abmildern.¹³⁹⁵ Sich mehr oder weniger über die grenzenlose Loyalität der tierlichen Vierbeiner bewusst, entsteht – bei Effi später, bei Augusto jedoch sofort ab dem ersten Aufeinandertreffen –

¹³⁹⁴ Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S. 70.

¹³⁹⁵ Vgl. Unamuno: *Niebla*, S. 245 f., Kap. XXIX.

eine enge, nahezu familiäre Bindung und Verbindung zwischen beiden Spezies in der Tier-Mensch-Relation, die von Seiten der menschlichen Subjekte als eine Art der Seelenverwandtschaft wahrgenommen und wertgeschätzt wird.

Beleuchten wir die Kommunikation zwischen der Protagonistin Effi und dem Neufundländer Rollo, fällt auf, dass sie – im Vergleich zu Augusto – mit dem nichtmenschlichen Tier im Interspeziesgefüge zwar eher zurückhaltend agiert und den Hund lediglich an wenigen Stellen des Romans mit seinem Namen anspricht bzw. sich direkt an ihn wendet. Nichtsdestotrotz verbalisiert sie aber in diesen Momenten, in denen Gefühle der Unsicherheit oder des Alleinseins akut für sie aufkommen, ihre Gedanken und ihr Empfinden auf indirekte, aber emotionale Art und Weise, indem sie Rollo als ebenso betroffenes Subjekt und somit als Spiegelinstanz ihres gegenwärtigen Zustandes abstrahiert.¹³⁹⁶ Auch wenn wir angesichts des Kommunikationsverhaltens der interagierenden Subjekte in Fontanes Werk konstatieren müssen, dass es in dieser Interspeziesrelation oftmals der Neufundländer ist, der die Impulse für das Entstehen verbaler und nonverbaler Kommunikationssituationen schafft, scheint das aktive speziesübergreifende Mitteilen und Teilen des am eigenen Leibe erfahrenen Leids sowohl hier als auch bei Augusto und Orfeo der Schlüssel für eine funktionierende Interspezieskommunikation zu sein. Effi ist sich beispielsweise darüber bewusst, dass ihr Rollo zur Seite steht, wenn wir an entsprechender Stelle im neunten Kapitel lesen: „[...] Der Herr[, Geert von Innstetten,] darf nicht wissen, daß ich mich ängstige [...]. Er will immer, daß ich tapfer und entschlossen bin [...]. Und das kann ich nicht; ich war immer etwas anfällig... [...] Und dann habe ich ja auch Rollo. Der liegt ja vor der Türschwelle.“¹³⁹⁷ Auch wenig später werden wir erneut darüber informiert, wie wichtig der Neufundländer als kommunikativer Interaktionspartner zu sein scheint, wenn es hier heißt: „[...] statt etwas Schrecklichem, kam jetzt Rollo auf sie[, Effi,] zu, suchte mit dem Kopf nach ihrer Hand und legte sich, als er diese gefunden, auf den vor ihrem Bett ausgebreiteten Teppich nieder.“¹³⁹⁸ Auch Augusto ist sich über die Loyalität seines tierlichen Kompagnons bewusst und schätzt es, mit ihm, der so ehrlich ist, sein Leid und seine Ansichten zu verschiedenen Dingen mitteilen und somit mit ihm teilen zu können. So lesen wir beispielsweise im *capítulo XVIII* Folgendes:

„Al sentir unos lametones en la mano [Augusto] exclamó: «¡Ah!, ¿ya estás aquí, Orfeo? Tú, como no hablas, no mientes, y hasta creo que no te equivocas, que no te mientes. Aunque, como animal doméstico que eres, algo se te habrá pegado del hombre... [...] No

¹³⁹⁶ Vgl. Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S. 103: „Ja, Rollo, wir sind allein.“

¹³⁹⁷ Ebd. S. 74.

¹³⁹⁸ Ebd. S. 75.

hacemos más que mentir y darnos importancia. No mata más que el dolor físico. La única verdad es el hombre fisiológico, el que no habla, el que no miente...»!¹³⁹⁹

Schauen wir nun noch einmal auf Fontanes Interspeziesrelation zeigt sich, dass allein die Tatsache, dass uns Rollo schon zu Beginn von Innstetten als würdevoller, routinierter und zuverlässiger tierlicher ‚Partner‘ vorgestellt wird, der in seiner Beschützerrolle zugleich etwas Adeliges und Edles verkörpert, vereinfacht Effi vor allem in den mit Panik und Angst behafteten Augenblicken aber auch in den Momenten der Einsamkeit in gewissem Maße den kommunikativen Zugang zum nichtmenschlichen Tier. So kann Effi durch Rollo, der direkt zu Beginn bereits als ‚Ersatz‘ für den stetig abwesenden Ehemann ausgewiesen wird, die „[g]egenseitige Nähe und [das] gegenseitige[] Sich-Verstehen [...]“¹⁴⁰⁰ in der Interaktion mit dem Hund erfahren und infolgedessen ein Stück weit genau *die* ‚Gefühle‘ erleben, die ihr in der Ehe mit von Innstetten fehlen. Was jedoch immer wieder in der Tier-Mensch-Interaktion und somit in der Interspezieskommunikation von Seiten Effis auffällt, sind Zeichen bzw. Ansätze einer gewissen Unnahbarkeit, die sie als menschliches Subjekt im Tier-Mensch-Gefüge zu bewahren versucht. Wie bereits im Kapitel zu Effis und Rollos Relation erwähnt, scheint der Grund für diese zuweilen perceptible Distanziertheit ihr „[...] naiver Glaube an die Gültigkeit des gesellschaftlichen Wertekosmos [...]“¹⁴⁰¹ zu sein. Vor diesem Hintergrund kann somit keine völlig ungezwungene, gänzlich freie, reziproke und stabile verbale und nonverbale Kommunikation im Interspeziesgefüge von Seiten der Protagonistin entstehen, da sie – gehemmt durch die Vorstellungen des sozial-kulturellen Diskurses – Normen und Konventionen fortwährend einzuhalten und somit nach außen hin den Tier-Mensch-Dualismus ein Stück weit aufrechtzuerhalten versucht. Auf der Kommunikationsebene kann Rollo daher zunächst als unrepräsentativer Kontakt Effis skizziert werden: d.h., dass Effi „[...] ihn häufig nur in ganz bestimmten Situationen wahrnimmt und auf Grund dieses Umstandes daran gehindert [ist], ihn auch noch von seinen anderen Seiten kennenzulernen.“¹⁴⁰² Die Ursache für diese Tatsache liegt darin begründet, dass sie eben durch die anfängliche Aufrechterhaltung der Tier-Mensch-Distanz in der Öffentlichkeit vorerst nur in reduziertem Maße und daher nur zaghaft mit Rollo kommunikativ in Kontakt tritt. Betrachten wir die Kommunikationssituationen zwischen menschlichem und nichtmenschlichem Subjekt vor dem Hintergrund der Gesamthandlung, scheint es fast so, als kämen authentische verbale Interaktionen mit dem nichtmenschlichen Tier nur in den Momenten zustande, in denen Effi mit Rollo gänzlich allein ist und sich zeitgleich von der Mit- und Umwelt

¹³⁹⁹ Unamuno: *Niebla*, S. 181, Kap. XVIII.

¹⁴⁰⁰ Zuberbühler: „*Ja, Luise, die Kreatur*“, S. 60.

¹⁴⁰¹ Ebd. S. 63.

¹⁴⁰² Schulz von Thun: *Miteinander reden I*, S. 178.

unbeobachtet und -gestört sowie insgesamt von dieser nicht bedrängt fühlt. Denken wir hier insbesondere an die Momente, in denen sich Effi von ihrem Ehemann allein gelassen, vollends einsam und verlassen fühlt oder auch an jene Szenen, in denen sie des Öfteren durch merkwürdige Geräusche im Haus in Kessin voller Panik und Angst aus dem Schlaf gerissen wird und Rollo unverzüglich durch nonverbale Gesten ihr gegenüber Abhilfe schafft. Deutlich wird in diesen und ähnlichen Episoden, in denen Mensch und nichtmenschliches Tier durch nonverbale Gesten und/oder reziproke Kommunikation näher aneinanderrücken, dass Effi tief in ihrem Innern ‚ihren‘ Rollo auf der Beziehungsebene braucht, um sowohl einerseits ihre Gefühle, Sehnsüchte und Eindrücke verarbeiten und/oder kommunizieren als auch andererseits „[b]estimmte seelische Vorgänge [...]“¹⁴⁰³ auf Rollo projizieren und ihn somit als seelenverwandtes Subjekt ausmachen zu können. Denn sowohl Effi als auch Rollo tragen in ihrem Wesen eine Naturverbundenheit, die – außer in Ansätzen Major von Crampas – sonst keines der in dem Roman auftauchenden Subjekte so verspürt und nach außen hin verkörpert. Die Natur ist für beide Spezies das Symbol für Freiheit, Unbändigkeit bzw. Grenzenlosigkeit, Nonchalance und Lebensfreude/-energie.¹⁴⁰⁴

Mit Blick auf die Interspeziesrelation und -kommunikation kristallisiert sich insgesamt heraus, dass Effi den Neufundländer – trotz der von ihr nach außen hin gelebten, kommunikativen Mensch-Tier-Distanz – insgeheim als zuverlässiges, liebevolles Familienmitglied, ja als ein ‚in ihrer Welt‘ unverzichtbares Subjekt wahrnimmt. Rollos nonverbale Gesten, die wir fortwährend im Roman erkennen können¹⁴⁰⁵, scheinen somit bei Effi eben doch jene Gefühle von Geborgenheit und Sicherheit zu evozieren, die sie in Situationen von völliger Verzweiflung, Einsamkeit und ratsuchender Verletzlichkeit an das nichtmenschliche Tier kommunikativ binden. Ähnlich wie bei Augusto und Orfeo ist es das nichtmenschliche Subjekt, das durch seine Präsenz und die nonverbale Interaktion dem menschlichen Subjekt ein Gefühl von Solidarität, ja, ein ‚Wirgefühl‘ vermittelt. Besonders während ihrer letzten Tage im Elternhaus in Hohen Cremmen wird die Sehnsucht bzw. das Verlangen, Rollo an ihrer Seite zu haben, bei Effi immer präsenter, wenn wir im Dialog mit dem Hausmädchen Roswitha folgende Zeilen lesen: „»[...] Aber weißt du, Roswitha, wenn ich einen Hund hätte, der mich begleitete. Papas Jagdhund hat gar kein Attachement für mich [...] und er rührt sich immer erst, wenn der Jäger oder der Gärtner die Flinte vom Riegel nimmt. Ich muß jetzt oft an Rollo denken.«“¹⁴⁰⁶ Evident wird, dass

¹⁴⁰³ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 176.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S.127–130; S. 289–291.

¹⁴⁰⁵ Vgl. ebd. beispielsweise S. 103: „Rollo kamm dann wohl und legte sich vor sie[, Effi,] hin auf den Kamintepich, als ob er sagen wolle: »Muß nur mal wieder nach dir sehen; ein anderer tut’s doch nicht.«“

¹⁴⁰⁶ Fontane: „Effi Briest“, S. 284.

sich Effi über die Treue und Zuneigung ihres Neufundländers ihr gegenüber gänzlich bewusst ist; ja, sie erkennt kurzum, dass sie sich im Gegensatz zu anderen Subjekten ihrer Mit- und Umwelt mit Rollo und seinem Wesen auf einer Ebene zu bewegen scheint. Er ist und bleibt aus ihrer jetzigen Sicht heraus retrospektiv das einzige Subjekt in ihrem näheren Umfeld, welches durch nonverbale Gesten einerseits durchgehend eine beruhigende, aufmunternde und fröhliche Aura schaffen kann und andererseits die Fähigkeit besitzt, empathisch mit ihr in ihrer misslichen Lage zu interagieren. Nur durch seine Anwesenheit und seine fast väterliche Fürsorge der immer kränker werdenden Effi gegenüber können daher sowohl neurologische Symptom, wie z.B. ihre kontinuierliche Nervosität und Unruhe¹⁴⁰⁷ als auch ihre psychosomatischen Reaktionen bzw. Beschwerden¹⁴⁰⁸ für den Moment ausgeblendet bzw. abgemildert werden. Im Gegensatz zu Augusto, der sich gegen Ende der *nivola* und somit am Ende seines fiktiven, irdischen Lebens eher den kommunikativen Interaktionen mit Orfeo entzieht und das Alleinsein präferiert, können wir in den letzten Ausschnitten vor Effis Ableben eine immer stärker werdende Verbundenheit ausmachen, die mit stärkeren Tier-Mensch-Interaktionen und einem kommunikativen Miteinander beider Spezies einhergeht. Denn konträr zu Augusto sucht Fontanes Protagonistin in ihren letzten Tagen und Stunden die unmittelbare Nähe zu Rollo und somit zahlreiche Gelegenheiten, um diesen als ebenbürtigen Kommunikationspartner mit einbeziehen zu können. Schauen wir im letzten Kapitel des Romans genauer hin, erleben wir hier eine unbekümmerte, gedanklich freie und entspannte sowie vergleichsweise agile und interaktionswillige Effi, die sich mit ihrer psychischen sowie physischen Labilität arrangiert zu haben scheint. Auffällig ist hier ihre Gemütslage, die sich auch von der Augustos unterscheidet: Nicht isoliert von ihrer Mit- und Umwelt und somit unter Ausschluss ihres tierlichen Begleiters bzw. Freundes möchte sie diese Tage vor ihrem Tod verbringen; nein, im Gegenteil ist es für sie zu diesem Zeitpunkt unerlässlich, gemeinsam mit dem nichtmenschlichen Tier noch etwas von der Welt bzw. der für beide so lebenswichtigen Natur sehen sowie alle Eindrücke bewusst wahrnehmen, leben, erleben und genießen zu können.¹⁴⁰⁹ Angesichts dessen lässt sich insgesamt resümieren, dass diese Interspezieskommunikation mit Zunahme der innerlichen Konfliktsituationen Effis und der allgemeinen Verschlechterung des körperlich-seelischen Zustandes der Protagonistin immer mehr an Bedeutung gewinnt. So stellt die Tier-Mensch-Kommunikation schlussendlich eine unverzichtbare Komponente für das situative Erreichen und Leben sowie Erleben von Loyalität, Glückseligkeit und Geborgenheit im Leben des menschlichen Subjektes Effi dar.

¹⁴⁰⁷ Vgl. Thesz: „Marie Nathusius’ *Elisabeth* and Fontane’s *Effi Briest*“, S. 19–37, hier S. 21.

¹⁴⁰⁸ Vgl. ebd.

¹⁴⁰⁹ Vgl. Fontane: „*Effi Briest*“, S. 290–292.

Wie schon in Ansätzen skizziert, lassen sich hinsichtlich der nonverbalen und verbalen Kommunikation zwischen Augusto und Orfeo sowohl Analogien als auch Differenzen im direkten Vergleich mit Effi und Rollo herausstellen. Sowohl Effi als auch Augusto entwickeln sich im Verlauf der Handlung hin zu menschlichen Subjekten, die durch ihre negativen Erfahrungen vor dem sozial-kulturellen Diskurs dauerhaft zwischen ratsuchender Verletzlichkeit sowie familiärer Fürsorge zu oszillieren scheinen und dementsprechend ein psychisch stabiles Gegenüber benötigen bzw. wünschen, welches ihnen bei ihren individuellen Reflexions- und Verarbeitungsprozessen auf kommunikativer Ebene zur Seite stehen kann. Obwohl Augustos Kommunikationsbedürfnis zwar nach dem Disput mit dem fiktiv auftauchenden Unamuno sichtbar schwindet und er daraufhin seine seelischen Strapazen lieber unter Ausschluss seines tierlichen Begleiters ‚erträgt‘, fällt jedoch bei seinem Kommunikationsverhalten insgesamt auf, dass er – konträr zu Effi – direkte, speziesübergreifende Interaktionssituationen von Anfang an aktiv herbeiführt und sich entsprechend nach diesen zu sehnen scheint. Während zu Beginn der *novela* die Interaktion auf der Beziehungsebene beider Spezies noch so gestaltet ist, dass sich Augusto wie der „[...] padre de Orfeo [...]“¹⁴¹⁰ fühlt und auch verbal gibt¹⁴¹¹, indem er – ähnlich wie ein Elternteil bzw. Erziehungsberechtigter – dem kleinen Welpen verschiedene Dinge lehrt und erklärt, ändert bzw. verschiebt sich die Rollenverteilung im Tier-Mensch-Komplex mit Zunahme der psychischen Labilität Augustos, die durch emotional aufgeladene (Lebens)Ereignisse beim menschlichen Subjekt hervorgerufen wurde. Orfeo wird somit fortan als authentisches Bezugssubjekt abstrahiert, das angesichts komplexer Themen durchgehend von Augusto für Analysen über zwischenmenschliche Beziehungen, deren Hinterfragungen und für tiefgründige Reflexionen über das eigene Sein auf der Welt konsultiert wird. Ab diesem Zeitpunkt hat Augustos Charakter laut Fiddian nunmehr „[...] más de hijo que de padre [...]“¹⁴¹² und Orfeo wächst bzw. wechselt paradoxerweise unverzüglich in die väterliche bzw. beschützende Rolle hinein.

Obwohl Augusto darum weiß, dass sich der Hund nie verbal und somit mittels ‚seiner‘ Sprache an ihn wenden, geschweige denn ihm die ersehnten Antworten und Lösungen auf seine vielfältigen ‚Lebensfragen‘ geben wird, führt uns das aktive Evozieren der multiplen Interaktionen

¹⁴¹⁰ Fiddian: „Orfeo, los perros, y la voz de su amo en *Niebla* de Miguel de Unamuno“, S. 1751–1759, hier S. 1752.

¹⁴¹¹ Vgl. Unamuno: *Niebla*, S. 110, Kap. V: „«[...] ¡Qué cariño le va a tomar al pobre animalito! Y es lindo, muy lindo. ¡Pobrecito, cómo me lame la mano!...»“; S. 157, Kap. XIV: „«Cuidado con los huesos, Orfeo, mucho cuidado con ellos, ¿eh? No quiero que te atragantes con uno; no quiero verte morir a mis ojos suplicándome vida. [...]»“

¹⁴¹² Fiddian: „Orfeo, los perros, y la voz de su amo en *Niebla* de Miguel de Unamuno“, S. 1751–1759, hier S. 1752.

mit Orfeo dennoch die Bedeutsamkeit dieser Tier-Mensch-Relation und -Interaktion für den menschlichen Protagonisten direkt vor Augen. In diesem Zusammenhang können wir festhalten, dass mit Einsetzen der Interspezieskommunikation – unabhängig vom eigentlichen Sachinhalt des Gesprochenen – gleich zwei Aspekte auf der Beziehungsebene seitens Augustos deutlich werden: „Zum einen drückt sich hier aus, wie der Sender[, also Augusto,] den Empfänger[, Orfeo,] sieht, was er von ihm hält. [...] Zum anderen enthält diese Seite eine Beziehungsdefinition des Senders.“¹⁴¹³ Erinnern wir uns z.B. an die immer wiederkehrenden Appelle und philosophischen Fragen¹⁴¹⁴, die sich an Orfeo richten, sind sowohl das fortlaufende Miteinbeziehen des Hundes von Seiten des menschlichen Subjektes unverkennbar als auch die Statements auf der Beziehungsseite: Bezogen auf die Du-Botschaft kommuniziert Augusto somit auf indirekte Art und Weise, dass er den Hund als ebenbürtiges Subjekt wahrnimmt, das – über phänomenales Bewusstsein verfügend – zu komplexen Gedankengängen fähig ist. Auf Seiten der Wir-Botschaft in diesem Beziehungsgeflecht vermittelt das menschliche Subjekt dem nichtmenschlichen Tier darüber hinaus, dass ihre speziesübergreifende Relation durch reziproke Loyalität sowie Authentizität gekennzeichnet ist und sie einander trotz bestehender Sprachbarriere ‚auf Augenhöhe‘ begegnen und sich nonverbal verstehen (können).¹⁴¹⁵ Angesichts dieser Tatsache verwundert es daher nicht, dass die speziesübergreifende Kommunikation in *Niebla* einen festen Bestandteil im Leben des menschlichen Protagonisten einnimmt. Denn im Gegensatz zu Effi, die im Interspeziesgefüge den empathischen Zusammenhalt als Wir-Botschaft nur einmal, aber dafür konkret kommuniziert¹⁴¹⁶, wird Orfeo im Leben und erleben Augustos von Beginn an mehr Raum zuteil und in diesem Kontext der Interspezieskommunikation zusätzlich mehr Zeit eingeräumt. Betrachten wir Augustos Leben, erkennen wir, dass er immer wieder mit Problemen konfrontiert wird, die für ihn neue Schwierigkeiten mit sich bringen und ihn wiederum orientierungslos werden bzw. fühlen lassen.¹⁴¹⁷ Vor diesem Hintergrund merkt das menschliche Subjekt schnell, dass ihm niemand sein gutmütiges und ehrliches Handeln im gesellschaftlichen Kosmos dankt und eine Verbindung bzw. Gemeinschaft mit anderen für ihn schmerzhaft und enttäuschend sein kann. Kurzum können wir an dieser Stelle folglich im Sinne Marcones festhalten, dass Augusto sich auf nichts wirklich verlassen kann. Kein einziges Phänomen bzw. keine einzige Erscheinung oder auch zwischenmenschliche Verbindung scheint in seinem

¹⁴¹³ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 158.

¹⁴¹⁴ Vgl. Unamuno: *Niebla*, beispielsweise S. 116 ff., Kap. VII; S. 208 f., Kap. XXIII.

¹⁴¹⁵ Vgl. Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 159 ff.

¹⁴¹⁶ Fontane: „Effi Briest“ S. 103: „»Ja, Rollo, wir sind allein.«“.

¹⁴¹⁷ Vgl. Rose Marie Marcone: „The role of Augusto Pérez. A study of *Niebla*“. In: *Confluencia. Revista Hispánica de Cultura y Literatura* 5/1 (1989), S. 11–15, hier S. 12.

Leben beständig und somit von Dauer zu sein, sondern schafft im Gegenteil eine unbegrenzte Anzahl von Nuancen bzw. Varianten und Möglichkeiten¹⁴¹⁸, die er für sich selbst ad hoc nicht immer direkt einzuordnen bzw. mit denen er angesichts seines persönlichen Wertekosmos und Verständnisses vom Leben und Sein nicht umzugehen weiß. So verwundert es in diesem Zusammenhang folglich nicht, dass Augusto diese Dissonanzen, die sich für ihn in seiner Auffassung vom Leben und vom Sein ergeben, in einer vertrauten Relation zu einem Subjekt kommunizieren bzw. reflektieren möchte, auf das er sich verlassen kann. Angesichts dessen findet er in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion mit Orfeo letztlich das, wonach er sich zu sehnen scheint: etwas Stabiles; ja, etwas Durable und somit eine verlässliche, beständige und vertrauensvolle Verbindung zu einem Subjekt, das ihn versteht, empathisch ist, ihm zuhört und ihm darüber hinaus in jeder Lebenslage den nötigen Halt auf mentaler Ebene durch sein schlichtes Dasein vermittelt. Aufgrund dieser Tatsache stellt die aktive Aufrechterhaltung der Interspezieskommunikation für Augusto etwas Unverzichtbares dar, weil er einzig und allein in dem nichtmenschlichen Tier Orfeo ein loyales, vorurteilsfreies Subjekt wahrnimmt, mit welchem er in philosophischer Manier über seine Emotionen und die Flüchtigkeit der Dinge, die gewissermaßen zur Triebfeder bzw. zur Basis seiner Analysen und Reflexionen werden, kommunizieren bzw. monologisch diskutieren kann. Anders als bei Effi, die – vom sozialen Wertekosmos geleitet – sich vorerst nicht gänzlich auf ihren vierbeinigen Begleiter einlassen kann und anstelle des nichtmenschlichen Tieres das Hausmädchen Johanna als Interaktionspartnerin vorzieht, sieht Augusto für sich selbst keinen Bedarf, mit anwesenden menschlichen Subjekten – wie Liduvina oder Rosario – en détail und in erster Linie über seine Empfindungen, Erfahrungen und komplexen Gedankengänge zu sprechen. Vermutlich lässt sich diese Art des Handelns mit der Angst Augustos vor „[...] mögliche[n] Störungen [...]“¹⁴¹⁹ auf der Beziehungsseite der Interaktion und/oder „[...] Kommunikationsfehler[n] [...]“¹⁴²⁰ im Sinne Schulz von Thuns begründen, die aufgrund fehlgeleiteter oder äquivoker Du- und/oder Wir-Botschaften entstehen könnten. Denn im Gegensatz zum ausschließlich nonverbal interagierenden Orfeo wären die menschlichen Subjekte in Augustos Umfeld in der Lage, auf direkte Art und Weise, also verbal, mit ihm zu kommunizieren und ihm demzufolge auch ihre persönlichen Ansichten in dem entsprechenden Gesprächszusammenhang mitzuteilen. Im schlimmsten Falle könnten die verbalisierten Sichtweisen der menschlichen Mitwelt wiederum von denen Augustos abweichen und damit einhergehend seine ‚seelische Verfassung‘ angreifen und/oder bei ihm ein Gefühl von

¹⁴¹⁸ Vgl. Marcone: „The role of Augusto Pérez“, S. 11–15, hier S. 12.

¹⁴¹⁹ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 172.

¹⁴²⁰ Ebd. S. 166.

Unsicherheit oder Minderwertigkeit evozieren. So leuchtet es schlussendlich ein, dass Augusto die Kommunikation mit Orfeo direkt von Beginn an schätzt: Einerseits läuft Augusto hier nicht Gefahr, in einer schwierigen Diskussion oder einem Disput zu enden, da der Hund – zumindest in der Interaktion mit Augusto – über keinerlei verbale Rhetorik verfügt. Andererseits ist es eben das nichtmenschliche Tier, das in Augusto durch seine nonverbalen Gesten fortwährend ein Gefühl des Zuspruchs und des Verstandenwerdens auszulösen scheint. Beleuchten wir in diesem Zusammenhang nun noch einmal kurz und resümierend das Ende der *nivola*, in der die Kommunikation zwischen Augusto und Orfeo abzurechnen scheint, kann als möglicher Grund hierfür die Tier-Mensch-Relation selbst genannt werden: Augusto schätzt – wie wir wissen – die authentische und verlässliche speziesübergreifende Bindung und Verbindung, sodass er sie einerseits nicht missen möchte; andererseits wiederum ist er gezwungen, da er um seinen baldigen Tod weiß, von dieser für ihn so bedeutsamen Relation perspektivisch abzulassen. Um die daraus resultierende Traurigkeit und den Seelenschmerz weitestgehend unterbinden zu können, scheint Augusto es vorzuziehen, sich in seinen letzten Tagen und Stunden umgehend vom nichtmenschlichen Tier zu isolieren und weitere Interaktionen zu unterlassen, wodurch das Wegbrechen der Tier-Mensch-Kommunikation für uns hier ex abrupto anmutet.

5.2.7 Die (nonverbale) Kommunikation in Manns Erzählung – Ein Oszillieren zwischen (depressiv-)psychotischer Manie und bittersüßer Fürsorge

Beleuchten wir nun die Kommunikation im Interspezieskomplex von Tobias und Esau, können wir im direkten Vergleich mit den Tier-Mensch-Interaktionen der vorausgegangenen Texte deutliche Divergenzen ausmachen. Schon die von Tobias ausgehende anfängliche, nonverbale skeptische Beäugung des tierlichen Wesens lässt unverzüglich folgende Frage aufkommen: Warum nimmt dieser menschliche Protagonist beim ersten Aufeinandertreffen mit dem jungen Welpen so eine argwöhnische Haltung ein und verhält sich nicht aufgeschlossen oder vorurteilsfrei wie z.B. Effi und Augusto? Eine Vermutung wäre, dass Tobias zu Beginn der frühen Erzählung nicht nur das äußere Erscheinungsbild seines zukünftigen Vierbeiners dahingehend prüft, ob es ansehnlich, repräsentabel und somit das völlige Pendant zu ihm abbilden könnte, sondern – wie bereits im Kapitel zur Relation zwischen ihm und Esau erwähnt – gedanklich gleichzeitig für sich abwägt, ob dieser Hund mit seinem Wesen, ja, seinen Charakterzügen und seinem Habitus insgesamt in den Wertekosmos, den er verfolgt, hineinpassen und seine Welt-sicht mit ihm teilen könnte. Schließlich wird uns im Verlauf der Handlung deutlich, dass sich

Tobias – ähnlich wie Effi und Augusto – nach einem seelenverwandten Subjekt sehnt, in dessen Gegenwart er seine Gedanken, Gefühle und Eindrücke kommunizieren kann. Nichtsdestotrotz werden wir im gleichen Atemzug damit konfrontiert, dass sich dieses Wesen – anders als bei Effi und Augusto – jedoch darüber hinaus zu jeder Zeit seinem direkt artikulierten Willen beugen können muss. Ja, das mit ihm interagierende Subjekt ist kurzum zu einer konstanten Permissivität gezwungen und muss seine persönlichen, tierlichen und individuellen Bedürfnisse vollends aufgeben (können). So darf es folglich keinerlei *Agency* leben, ausleben und erleben, muss aber nichtsdestotrotz zeitgleich aufmerksam bzw. ansprechbar sein, fortwährend aktiv partizipieren und auf Tobias' Kommunikationsimpulse unmittelbar reagieren (können), wenn wir beispielsweise folgende Zeilen in der Erzählung lesen: „»gehorsche, oder Du wirst erfahren, daß es nicht klug ist, mich zu reizen! [...] Wie, Du gehorchst nicht? Du wagst es, mir nicht zu gehorchen?«“¹⁴²¹ oder auch wenig später an anderer Stelle mit folgenden Szenen konfrontiert werden, in denen es heißt:

„Nachdem er[, Tobias,] diese Promenade eine Zeit lang fortgesetzt hatte, blieb er bei dem Tiere stehen, das auf dem Rücken lag und die Vorderbeine flehend bewegte, verschränkte die Arme auf der Brust und sprach mit dem entsetzlich kalten und harten Blick und Ton, mit dem Napoleon vor die Compagnie hintrat, die in der Schlacht ihren Adler verloren: »Wie hast Du Dich betragen, wenn ich Dich fragen darf?« Und der Hund [...] schmiegte sich gegen das Bein des Herrn und blickte mit seinen blanken Augen bittend zu ihm empor.“¹⁴²²

Diese Aspekte, die mit einer extremen Repression Esaus und einer nahezu infernalischen Abhängigkeit des nichtmenschlichen Tieres in der Interspezieskommunikation einhergehen, stehen hier in besonderem Kontrast zu jenen Merkmalen wie Loyalität, Gleichberechtigung und Wertschätzung in den Tier-Mensch-Kommunikationen bei Fontane und Unamuno. Vor diesem Hintergrund können wir an dieser Stelle festhalten, dass die Interspezieskommunikation der frühen Mann'schen Erzählung grundverschieden zu der der anderen beiden Werke ist, indem sie auf einem ganz anderen Fundament aufzubauen scheint: nämlich auf uneingeschränktem Gehorsam, der – von bedingungsloser Empathie gegenüber dem Herrn flankiert – für das nichtmenschliche Tier in der Interaktion vom menschlichen Subjekt postuliert wird. Denken wir in diesem Zusammenhang an die kontinuierlichen ‚Machtspielchen‘, die Tobias von Beginn an in der Interspezieskommunikation sowohl auf verbale als auch nonverbale Art und Weise den jungen Hund immer wieder spüren lässt, ist der von Seiten des menschlichen Subjektes ausgehende depressiv-psychotische Charakter im Beziehungsgeflecht mit dem nichtmenschlichen Tier unverkennbar. So erteilt Tobias dem situativ demütigen Esau bei Nichtbefolgen seines

¹⁴²¹ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 187.

¹⁴²² Ebd. S. 188.

menschlichen Willens mit scharfer, „[...] herrisch erhobener Stimme [...]“¹⁴²³ Befehle und spricht „[...] mit entsetzlich kalte[m] und harte[m] Blick und Ton [...]“¹⁴²⁴ zu ihm. In gleicher Weise interagiert er mit dem nichtmenschlichen Tier auch auf gänzlich nonverbaler Ebene, indem er „[...] mit einem [...] mißgünstigen [...] Blick und einem Lächeln, das häßlich und ärgervoll [...]“¹⁴²⁵ ist, Esau gegenübertritt und nicht nur unter Zuhilfenahme von psychischer, sondern auch von physischer Gewalt den jungen Hund „[...] lange und mit Erbitterung“¹⁴²⁶ traktiert. Evident ist vor dem Hintergrund dieser Exempel neben kommunikativen Aspekten der autoritären Demütigung, der uneingeschränkten Bevormundung und der absoluten Geringschätzung des tierlichen Interaktionspartners¹⁴²⁷ darüber hinaus im Sinne Schulz von Thun sowohl die Du- als auch Wir-Botschaft¹⁴²⁸, die Tobias dem nichtmenschlichen Tier auf der Beziehungsseite indirekt und direkt kommuniziert. Esau wird auf der ‚Du-Ebene‘ seine domestizierte tierliche Position im Tier-Mensch-Komplex ungeschönt vor Augen geführt und somit im Interspeziesgefüge im übertragenen Sinne deutlich gemacht: „«Du bist hier eine ganz kleine Nummer; was du denkst, ist unwichtig. Halte dich zurück – wer bist du schon!?»“¹⁴²⁹ Und auf der ‚Wir-Seite‘ der Nachricht wird für Esau wahrnehmbar, dass er mit Tobias nur ein ‚Interspezies-team‘ bilden bzw. ein harmonisches Miteinander leben und erleben kann bzw. darf, wenn er verwundbar bzw. verletzlich, sensibel und traurig wie sein Herrchen ist¹⁴³⁰, Gefühle von Hilflosigkeit, Einsamkeit, Isolation und einer gewissen Ohnmacht vor dem sozialen Diskurs verspürt, sich als nichtmenschliches Tier an die ihm auferlegten Regeln hält und jegliche Intentionen sowie Befehle des menschlichen Protagonisten als domestiziertes nichtmenschliches Haus- und Heimtier unhinterfragt befolgt. So wird für uns von Seiten des menschlichen Subjektes anhand dieser Aspekte deutlich, dass erst die situative Demoralisierung Esaus und der damit einhergehende Verlust der tierlichen Bedürfnisse sowie der individuellen *Agency* auf kommunikativer Ebene aus Tobias’ Perspektive heraus zu einer innigeren Verbindung mit dem Hund, ja, zur speziesübergreifenden Identifikation mit diesem führen kann. Nach Banuls „[...] liebt [Tobias] den Hund nur, wenn dieser müde und melancholisch oder verwundet ist [...]“¹⁴³¹, also psychisch und physisch einen ähnlichen labilen Zustand innehat bzw. erreicht wie Tobias selbst. Das Toxische, Groteske und Schizophrene, das sich in dieser Tier-Mensch-

¹⁴²³ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 187.

¹⁴²⁴ Ebd. S. 188.

¹⁴²⁵ Ebd. S. 189.

¹⁴²⁶ Ebd.

¹⁴²⁷ Vgl. Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 164 f.

¹⁴²⁸ Vgl. ebd. S. 156–159.

¹⁴²⁹ Ebd. S. 158.

¹⁴³⁰ Vgl. Kuzniar: *Melancholia’s Dog*, S. 92 ff.

¹⁴³¹ Banuls: *Phantastisch zwecklos?*, S. 142.

Kommunikation abzeichnet, ist die Unberechenbarkeit und die Neigung zum Extremen, die wir kontinuierlich in den verbalen und nonverbalen Handlungen sowie emotionalen Ausbrüchen Tobias' wahrnehmen können: Je lebendiger und fröhlicher das nichtmenschliche Tier, desto vergraulter erscheint uns das menschliche Subjekt und je trauriger und hilfloser Esau, desto liebevoller interagiert Tobias mit diesem, weil er genau in diesen Augenblicken das Gefühl hat, dass der Hund seine depressiv-melancholische Lebensphilosophie mit ihm teilt. In diesen letzteren Momenten drückt Tobias „[...] den Hund mit schmerzlicher Liebe an sich, seine Augen füll[]en sich mit Thränen, und ohne den Satz zu vollenden, wiederholt[] er mehrere Male mit erstickter Stimme: »Sieh, Du bist ja mein einziger ... mein einziger ...«¹⁴³² So sei festgehalten, dass Tobias sich nur mit dem Hund identifizieren kann, wenn dieser traurig ist, sich aber in gewisser Art und Weise zugleich ein Stück weit weigert bzw. es verdrängt, sich selbst als Auslöser bzw. Verursacher dieser Traurigkeit zu begreifen.¹⁴³³ Tobias nimmt die Interaktionen, die von ihm ausgehen, folglich nicht als Grund bzw. Ursache für das tierliche Betragen in der Interspezieskommunikation wahr. Im Gegenteil nimmt er an, dass jede Aktion und Reaktion des nichtmenschlichen Tieres auf kommunikativer Ebene seiner eigenen Person gilt und Esau aus intrinsischer Motivation heraus zu seinen Gunsten mit ihm in Interaktion tritt oder eine Interaktion zu seinen Ungunsten meidet; ihn also mit nonverbaler, kommunikativer Gestik und Mimik milde stimmen oder ihn provozieren möchte. In diesem Zusammenhang sei zu erwähnen, dass das menschliche Subjekt folglich mit diesen Ansichten dem nichtmenschlichen Tier phänomenales Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozesse unbewusst zuspricht und es für sich zum handlungsmächtigen Subjekt imaginiert, das in dialogische Interaktionen mit ihm tritt. Insgesamt können wir in diesem Kontext dementsprechend festhalten, dass Tobias das Handeln des Hundes als eine willentliche und persönlich an ihn gerichtete *Message* auslegt, um einerseits sowohl seine verbalen und nonverbalen Attacken als auch andererseits seine von „[...] Hingebung [...]“¹⁴³⁴ und bittersüßer Fürsorge gekennzeichneten Aktionen leben, ausleben und legitimieren zu können.

Was wir also zu Beginn der frühen Erzählung in Tobias' Verhalten und kommunikativem Handeln noch als eine Suche oder Sehnsucht nach einem ähnlichen Subjekt definiert bzw. angenommen haben, entwickelt sich nach Goll mit Fortgang der Handlung und der Häufung der kommunikativen Interspeziesinteraktionen mehr und mehr hin zu einer „[...] Flucht in Visionen

¹⁴³² Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 188.

¹⁴³³ Vgl. Kuzniar: *Melancholia's Dog*, S. 95.

¹⁴³⁴ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 190.

und Halluzinationen [...]“¹⁴³⁵, durch die das menschliche Subjekt die eigenen Minderwertigkeitskomplexe und das Unterlegenheitsgefühl vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses auszugleichen versucht. Obwohl auf den ersten Blick der Eindruck entstehen könnte, dass es sich hier um eine unilaterale und somit nur von menschlicher Seite geführte Interspezieskommunikation handelt, sei in diesem Kontext und in Anbetracht der bereits genannten Beispiele zu erwähnen, dass auch Esau, als nichtmenschliches Tier, aktiv an der Tier-Mensch-Interaktion beteiligt ist. Wie Bjorklund resümiert: „Significantly, it is an animal that plays the counterpart to Tobias“¹⁴³⁶; denn nicht nur das Wesen des Vierbeiners, sondern auch seine offene, unvoreingenommene Kommunikationsfähigkeit konturiert sich konträr zu der des menschlichen Subjektes. Wie wir bereits im Kapitel zum Naturell Esaus eruieren konnten, ist seine Charakterstruktur gekennzeichnet von immenser Lebensfreude, einem positiven Selbstkonzept und dem Bedürfnis nach einem kommunikativ-spielerischen und harmonischen Miteinander, wenn wir z.B. erfahren, dass sich Esau „[...] übergücklich mit den Kindern umher[]treib[t] [...]“¹⁴³⁷ und in diesen und ähnlichen Situationen „[...] blind und toll vor Spiel- und Jagdtrieb [...]“¹⁴³⁸ erscheint. Nicht nur als ‚ausführende Kraft‘ erscheint uns daher der junge Hund und somit nicht nur als *das* Subjekt in der Tier-Mensch-Kommunikation, das unter der stetigen verbalen und nonverbalen Repression des menschlichen Subjektes dessen Willen zu befolgen hat. Nein, Esau kommuniziert uns und Tobias direkt sowie indirekt in gewisser Art und Weise im Sinne Schulz von Thuns die „[...] Langzeitwirkung[en] [...]“¹⁴³⁹, die als Folge dieser grotesken und toxischen Interspeziesbeziehung entstanden sind und sich beim nichtmenschlichen Tier sowohl in „[...] innere[m] Widerstand [...]“¹⁴⁴⁰ als auch in dem „[...] Wunsch nach Selbstbestimmung, Eigeninitiative und freier Entfaltung [...]“¹⁴⁴¹ situativ ausdrücken. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang z.B. an die Situation, in der Esau erstmals rebellisch erscheint und wir an dieser Stelle lesen: „[...] [E]r schien Lust zu haben, zu ruhen und zu verdauen, und legte sich in der anmutigen und klugen Pose der Jagdhunde auf den Boden, beide langen und feingebauten Vorderbeine dicht nebeneinander ausgestreckt.“¹⁴⁴² Deutlich zeigt sich hier Esaus Widerstand, denn auch die direkt darauffolgenden Appelle und Befehle des menschlichen Subjektes scheinen den Hund nicht dazu zu bewegen, den

¹⁴³⁵ Goll: „Der Mensch der Decadence“, S. 15–23, hier S. 18.

¹⁴³⁶ Bjorklund: „Thomas Mann’s ‘Tobias Mindernickel’ in Light of Sartre’s ‘Being-for-Others’“, S. 103–112, hier S. 107.

¹⁴³⁷ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 189.

¹⁴³⁸ Ebd.

¹⁴³⁹ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 187.

¹⁴⁴⁰ Ebd. S. 163.

¹⁴⁴¹ Ebd.

¹⁴⁴² Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 187.

Aufforderungen in irgendeiner Form nachzugehen; nein, stattdessen wendet er „[...] den Kopf zur Seite und verhart[] am Platze.“¹⁴⁴³ Mit diesem Handeln kommuniziert Esau dem bereits zornig werdenden Tobias sein tierliches Desinteresse an einer Tier-Mensch-Interaktion, stellt das Interspeziesgefüge ein Stück weit in Frage und ‚entmachtet‘ im gleichen Atemzug Tobias als menschliches ‚hegemoniales‘ Subjekt auf eine subversiv-kommunikative Art und Weise, indem er ihn mittels seines nonverbalen Verhaltens kurzum zurückweist bzw. ignoriert. In gewissem Maße erstickt das nichtmenschliche Tier hier jede mögliche menschliche Reaktion im Keime und signalisiert in diesen und ähnlichen Momenten: „«Du bist Luft für mich»“¹⁴⁴⁴, wodurch das menschliche Subjekt ein Stück weit ‚gestraft‘ wird. So bleiben die Appelle Tobias’ von Seiten des Hundes im Sinne Schulz von Thuns „[...] ganz unerwidert, [...] ganz ohne Antwort, aber nichtsdestotrotz mit „[...] eine[r] eindeutige[n] Beziehungsdefinition [...]“¹⁴⁴⁵, die sich hier bei Esau aktiv in Form von ablehnenden Gebärden gegenüber Tobias ausdrückt. Auch die bereits genannten Exempel, in denen der Hund seinen Spiel- und Jagdtrieb auslebt, indem er „[...] im Zimmer umherf[ährt], sich mit einem Pantoffel balgt[], auf die Stühle spr[ingt] und sich mit ungeheurer Munterkeit überkugelt[]“¹⁴⁴⁶, um anschließend „[...] die Treppen hinunter auf die Straße [...]“¹⁴⁴⁷ zu springen und mit anderen Subjekten zu interagieren, bekräftigen die *Agency* des nichtmenschlichen Tieres und belegen *die* Momente in der Tier-Mensch-Kommunikation, in denen die Eigeninitiative, Selbstbestimmung und freie Entfaltung des Hundes sichtbar wird.

Wie sich insgesamt konstatieren lässt, handelt es sich bei Tobias und Esau um eine Interspezieskommunikation, die fortwährend von Misstrauen und Unwohlsein auf beiden Seiten begleitet wird. Vor diesem Hintergrund kann keine harmonische, vertrauenswürdige und gänzlich authentische Interspezieskommunikation ohne Angst oder Skepsis entstehen. Sowohl die immer wieder auftauchenden schizophrenen Symptome des menschlichen Subjektes, die sich bei diesem kommunikativ nonverbal und verbal exponieren, als auch sein pathologisches Bedürfnis, sich – wenn auch nur kurz bzw. isoliert von der menschlichen Außenwelt – wichtig und überlegen zu fühlen¹⁴⁴⁸, werden hier u.a. als Motive bzw. Ursachen für die gescheiterte speziesübergreifende Kommunikation sichtbar. Wie sich herausgestellt hat, verhält sich die Kommunikation auf der Beziehungsebene völlig paradox, denn sie oszilliert im Wesentlichen zwischen

¹⁴⁴³ Ebd.

¹⁴⁴⁴ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 180.

¹⁴⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁴⁶ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 189.

¹⁴⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁴⁸ Vgl. Beharriell: „Psychology in the Early Works of Thomas Mann“, S. 149–155, hier S. 151.

depressiv-psychotischer Manie und bittersüßer Fürsorge von Seiten des menschlichen Subjektes. Infolgedessen häufen sich nach und nach die im Sinne Schulz von Thuns zu bezeichnenden „[...] [i]nkongruente[n] Nachrichten [...]“¹⁴⁴⁹, die zur Verwirrung beim nichtmenschlichen Tier führen und letztlich auch das skizzierte temporäre kommunikative Handeln Esaus hervorbringen: Soll das nichtmenschliche Tier im Interspeziesgefüge „[...] der Mitteilungsebene oder der Metaebene Glauben schenken?“¹⁴⁵⁰ Eine konkrete, verbindliche und eindeutige Antwort auf diese zunächst so einfach wirkende Frage zu geben, wäre wahrscheinlich so gewagt, problematisch, unsicher und voller Zweifel, wie sich die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion in der Erzählung insgesamt konturiert. Was wir jedoch insgesamt resümieren können, ist, dass in *Tobias Mindernickel* sukzessive ein kommunikatives Verwirrspiel zwischen menschlichem und nichtmenschlichem Akteur entsteht und infolgedessen insbesondere der Hund nach und nach in eine zwickmühlenartige Gesamtlage bzw. -notlage gerät, aus der er trotz einiger gescheiterter Versuche, die bei Esau situative Handlungsmacht – also *Agency* – erkennen lassen, schlussendlich (doch) nicht ausbrechen kann.

5.2.8 Identitätskonstruktionen und Scheinwelt ad absurdum – Die Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt und ihre kausalen Interaktionen im Bewusstsein der Protagonist*innen

Im Gegensatz zu den menschlichen Subjekten in *Herr und Hund* und *Platero y yo* haben wir es sowohl in *Effi Briest* als auch in *Niebla* und *Tobias Mindernickel* mit menschlichen Akteur*innen bzw. Protagonist*innen zutun, die keinerlei autobiographische Züge aufweisen. Die in diesen Werken verkörperten und artikulierten Perspektiven, Interessen und Einstellungen sowie Gefühlswelten sowohl in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion als auch rekurrierend auf die Mit- und Umwelt bzw. die Natur bewegen sich somit in einem rein fiktional angelegten literarischen Arrangement.

Befassen wir uns an dieser Stelle zunächst mit der Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt der Protagonistin aus Fontanes Werk, ist bereits eingangs die Bindung bzw. Verbindung des menschlichen Subjektes zur Natur bzw. natürlichen Umgebung unverkennbar. Die junge Effi scheint sich hier, im Garten des „[...] Herrenhauses zu Hohen-Cremmen

¹⁴⁴⁹ Schulz von Thun: *Miteinander reden 1*, S. 38.

¹⁴⁵⁰ Ebd.

[...]“¹⁴⁵¹, der umrahmt wird von „[...] Canna indica und Rhabarberstauden [...]“¹⁴⁵², „[...] kleinblättrigem Efeu [...]“¹⁴⁵³ und „[...] an dessen offener Seite man eines Teiches mit Wassersteg und angeketteltem Boot und dicht daneben einer Schaukel gewahr [...]“¹⁴⁵⁴ wird, ganz und gar frei und wohlzufühlen. Die Sinneseindrücke, die sie in der Interaktion mit der Natur gewinnt, spiegeln sich deutlich in ihrem Gemütszustand wider, sodass nach Zuberbühler die hier wahrnehmbare „»Natürlichkeit« so viel wie »Sinnlichkeit« [repräsentiert] – in einem sehr weiten Sinne, indem diese Sinnlichkeit auch eine außerordentliche Sensibilität und Lebenslust einschließt.“¹⁴⁵⁵ Denn obwohl Effi die hier fast meditativ anmutenden gemeinsamen Stickarbeiten mit ihrer Mutter im hauseigenen Garten zumindest temporär ein Stück weit zu genießen scheint, zeigt sich die aufblühende kindliche Vitalität und Lebensenergie Effis kurzweilig immer wieder in ihrem Drang zu Bewegung und Abenteuer. Deutlich wird hierdurch, dass Effi in sich immer noch das Kindliche trägt, was auch nach außen hin und wieder zum Vorschein kommt¹⁴⁵⁶, wenn wir z.B. erfahren, dass sie „[...] von Zeit zu Zeit die Nadel nieder[legt] und [...] sich [erhebt], um unter allerlei kunstgerechten Beugungen und Streckungen den ganzen Kursus der Heil- und Zimmergymnastik durchzumachen.“¹⁴⁵⁷ Neben der erfüllten Kindheit, die sie hier bei ihren Eltern leben und erleben kann, wird in diesen und ähnlichen Auszügen darüber hinaus evident, welche positiven Effekte der Aufenthalt in der von Flora und Fauna geprägten Umgebung beim menschlichen Subjekt evoziert; ja, welche Lebendigkeit und Energie durch den unmittelbaren Naturkontakt bei Effi entstehen, wenn wir auch an anderer Stelle lesen: „In allem, was sie tat, paarte sich Übermut und Grazie, während ihre lachenden braunen Augen eine große, natürliche Klugheit und viel Lebenslust und Herzensgüte verrieten.“¹⁴⁵⁸ Angesichts dessen können wir festhalten, dass sämtliche natürliche Erscheinungen, wie z.B. die „[...] mächtige[n] alte[n] Platanen [...]“¹⁴⁵⁹, die an der „[...] Park- und Gartenseite [...]“¹⁴⁶⁰ des Hauses „[z]wischen Teich und Rondell [stehen,] die Schaukel halb versteckend [...]“¹⁴⁶¹, bei Effi einerseits Berührungspunkte mit der Natur schaffen und andererseits sowohl direkte als auch indirekte mentale Verbindungen zu Heimat, Kindheit und Elternhaus bewirken. Denn mit

¹⁴⁵¹ Fontane: „Effi Briest“, S. 7.

¹⁴⁵² Ebd.

¹⁴⁵³ Ebd.

¹⁴⁵⁴ Ebd.

¹⁴⁵⁵ Zuberbühler: „Ja, Luise, die Kreatur“, S. 8–9.

¹⁴⁵⁶ Vgl. Bill Overton: „Children and Childlessness in the Novel of Female Adultery“. In: *The Modern Language Review* 94/2 (1999), S. 314–327, hier S. 325.

¹⁴⁵⁷ Fontane: „Effi Briest“, S. 8.

¹⁴⁵⁸ Ebd.

¹⁴⁵⁹ Ebd. S. 7.

¹⁴⁶⁰ Ebd.

¹⁴⁶¹ Fontane: „Effi Briest“, S. 7.

Fortgang des Plots und somit durch Effis Heirat mit von Innstetten sowie der Häufung negativer Lebensereignisse und -erfahrungen, die ebenso mit ihrem persönlichen sozialen Status korrelieren, scheint die junge Effi das Bedürfnis zu haben, sich gedanklich in ihre Kindheit zu fliehen bzw. auch aktiv handelnd in diese zurückzukehren¹⁴⁶² – sowohl physisch als auch psychisch. Es ist in Effis Bewusstsein also eine kausale Interaktion zwischen Natur, Kindheit, Heimat und Elternhaus wahrnehmbar: Vor diesem Hintergrund konturiert sich die Natur für die junge Frau also bereits zu Beginn des Romans als symbolisch aufgeladenes Tableau für Vertrautes und Zwangloses sowie für eine schöne Kindheit und Jugendzeit. Die Mit- und Umwelt bzw. die hauseigene Botanik wird folglich im Bewusstsein Effis in gewissem Maße mit einer heilen Welt bzw. einem geschützten Raum, einem Naturraum, in dem ein vertrautes Kollektiv zusammen ist bzw. kommt, assoziiert. Denken wir an dieser Stelle beispielsweise neben Effis Eltern auch an die Zwillinge Bertha und Hertha des Kantors Jahnke und an Hulda Niemeyer, die einzige Tochter des Pastor Niemeyers, zu denen Effi einen freundschaftlichen Kontakt pflegt und mit denen sie gemeinsam in der Natur als Kollektiv durch partiell spielerische Aktivitäten sowie reflexive Interaktionen, wie beispielsweise tiefgründige Gespräche über ihre Zukunft etc. ihr eigenes Selbst vor dem sozial-kulturellen Diskurs entdeckt und auslotet.¹⁴⁶³

Wie sich schnell herausstellt, ist dieser natürliche Raum für die junge Protagonistin nicht nur mit dem Tast-, Hör-, Riech- und Sehsinn erlebbar, sondern wird darüber hinaus auch mit dem Geschmackssinn erfahrbar. So hat die Natur hier gleich mehrere Funktionen inne, da die phänomenalen Erscheinungen dieser natürlichen Welt zu bestimmten kausalen Interaktionen im Bewusstsein des menschlichen Subjektes führen: Der Naturraum bietet auf der einen Seite als ‚Ort‘ Platz für die eigene Entfaltung sowie Vitalität und dient infolgedessen als schöpferische Quelle für persönliche, geistige Entwicklungsprozesse und für die individuelle Identitätsfindung, die bei Effi u.a. speziell durch sportlich-gymnastische, künstlerisch-geistreiche und spielerische Aktivitäten im Naturraum¹⁴⁶⁴ lanciert werden. Auf der anderen Seite ist der Naturraum darüber hinaus auch als physische Lebensquelle für das menschliche Subjekt von besonderer Bedeutung, wenn wir neben den Rhabarberstauden oder dem „[...] wilde[n] Wein [...]“¹⁴⁶⁵ im gleichen Kontext „[...] vom Luch [...]“¹⁴⁶⁶ in der natürlichen Umgebung lesen und in diesem Zusammenhang von der „[...] mit großen, schönen Stachelbeeren gefüllte[n]

¹⁴⁶² Vgl. Overton: „Children and Childlessness in the Novel of Female Adultery“, S. 314–327, hier S. 325.

¹⁴⁶³ Vgl. Fontane: „Effi Briest“, S. 9–17.

¹⁴⁶⁴ Vgl. ebd. S. 7 f.; S. 16 f.

¹⁴⁶⁵ Ebd. S. 7–8.

¹⁴⁶⁶ Fontane: „Effi Briest“, S. 8.

Majolikaschale¹⁴⁶⁷ erfahren. Kurzum werden wir von Anfang an mit einem menschlichen Subjekt konfrontiert, das mit all seinen Sinnen im Einklang mit der Natur lebt und durch dieses harmonische Arrangement sowohl mental als auch physisch von ihr langfristig zu profitieren scheint. Nicht ohne Grund sucht Effi nach ihrem Auszug aus dem elterlichen Hause vor allem in den für sie so erdrückenden Momenten der Einsamkeit und Monotonie gemeinsam mit ihrem tierlichen Begleiter Rollo die Natur auf: Sei es im grünenden „[...] Garten hinter dem Hofe [...]“¹⁴⁶⁸ des Kessiner Hauses, in dem sie, „[...] zwischen den Buchsbaumbeeten, den Eindruck des Lieb- und Leblosen [...] wieder los[]werden“¹⁴⁶⁹ kann, im „[...] Wäldchen [...], neben dessen breitem chaussierten Mittelweg ein schmaler Fußsteig auf die Dünen und das am Strand gelegene Hotel zul[äuft]“¹⁴⁷⁰, und von dort aus sie „[...] auf das Meer hinaus[sehen kann] [...]“¹⁴⁷¹ oder eben auch im Dünenkirchhof, wo „[a]lles blüht[] [...], die Schmetterlinge [...] [fliegen], und [...] in den Lüften [...] ein paar Möwen [stehen]“¹⁴⁷². All diese Naturelemente und -symbole, die sowohl beweglich und lebendig wie das Meer, die Schmetterlinge oder die Möwen als auch „[...] still und schön [...]“¹⁴⁷³ wie die „[...] Hängeweiden und etliche[n] [...] Trauereschen [...]“¹⁴⁷⁴ sind, die sie auf ihren Spaziergängen erblickt, rufen in Effi eine gewisse Vertrautheit hervor. Neben der Botanik im hauseigenen Garten, die für Effi sowohl sinn- und identitätsstiftenden Charakter als auch etwas Lebendiges innehat, werden auch durch weitere Naturerfahrungen kausale Interaktionen beim menschlichen Subjekt in Gang gesetzt, die Erinnerungen mit sich bringen. So lassen z.B. die Insel Bornholm oder die Stadt Wisby, „[...] wovon [ihr] Jahnke vor Zeiten immer Wunderdinge vorschwärmte“¹⁴⁷⁵, bei Effi nostalgische Momente aufkeimen, die sowohl mit einer gewissen Sehnsucht nach dem in ihrem Bewusstsein fantastisch-idealisierten Zuhause als Naturraum einhergehen als auch mit einer gewissen innerlichen Erfüllung durch das Gesehene.

Eine weitere wichtige phänomenale Erscheinung aus der Natur bildet zudem das Wasser. Nicht nur in der Szene des Spazierganges übt es als Meer eine gewisse Faszination auf Effi aus und regt sie zu Reflexionen über ihr Leben an, wenn es „[...] im hellen Sonnenlichte schimmert[], während es am Ufer in kleinen Wellen brandet[]“¹⁴⁷⁶; sondern schon zu Beginn des Werkes

¹⁴⁶⁷ Ebd.

¹⁴⁶⁸ Ebd. S. 103.

¹⁴⁶⁹ Ebd. S. 108.

¹⁴⁷⁰ Ebd. S. 109.

¹⁴⁷¹ Ebd. S. 108–109.

¹⁴⁷² Ebd. S. 110.

¹⁴⁷³ Ebd.

¹⁴⁷⁴ Ebd.

¹⁴⁷⁵ Ebd. S. 109.

¹⁴⁷⁶ Fontane: „Effi Briest“, S. 109.

kann das Wasser perspektivisch als ein für sie wichtiges Lebenselement ausgemacht werden, das Kraft und Vitalität spendet. Denn wie wir wissen, befindet sich Effis Schaukel im Garten des Elternhauses zwischen den Platanen am Teich und auch bei den spielerischen Aktivitäten mit Hertha, Bertha und Hulda finden wir Effi in der Nähe des Teiches wieder, wenn sie zwischen „[...] seitwärts stehenden Platanen [...]“¹⁴⁷⁷ und einer „[...] dichten Haselnußhecke [...]“¹⁴⁷⁸ mit ihren Freundinnen ausgelassen spielt.

Insgesamt können wir festhalten, dass Effis Naturerfahrungen gleichzeitig Selbsterfahrungen und Selbstfindungsprozesse in vielerlei Hinsicht mit sich bringen: Zum einen bieten die phänomenalen Erscheinungen der Außenwelt diverse Möglichkeiten für Effi ihr Selbst zu leben und zu erleben, indem sie durch Interaktionen *mit* und durch individuelle Aktionen *in* der Natur ihre eigene Identität nach und nach konstruiert und sie als zugehörig zu ihrer Person imaginiert. Zum anderen wird die Natur gleichzeitig als Refugium postuliert und somit als ein natürlicher und heimischer Ort, an dem sie mit vertrauten, familiären menschlichen Subjekten interagieren und sich gleichzeitig frei und zwanglos den schönen Momenten widmen kann. Vor diesem Hintergrund verwundert es somit nicht, wenn der Anblick ähnlicher Naturelemente bzw. das Erleben vergleichbarer Naturmomente auch nach Effis Umzug ins städtische Kessin einen Déjà-vu-Charakter innehat, der bei ihr zu Kausalitäten im Bewusstsein führt und Sehnsüchte an die Heimat und Kindheit bzw. Jugendzeit emporkeimen lässt.

Im Gegensatz zu der Natur- und Selbsterfahrung vor dem Hintergrund der Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt und den damit einhergehenden kausalen Interaktionen in Effis Bewusstsein scheinen diese Aspekte im Leben des menschlichen Protagonisten in *Tobias Mindernickel* nahezu gänzlich auszufallen. Weder menschliches noch nichtmenschliches Subjekt bewegen sich in der kurzen Erzählung Manns ausreichend bewusst im natürlichen Raum. Lediglich zu Beginn der Handlung wird uns „[v]on diesem Manne [...]“¹⁴⁷⁹ berichtet, der „[...] selten das Haus [...]“¹⁴⁸⁰ verlässt, sich folglich nur gelegentlich sowohl in einem sozialen als auch einem natürlichen Umfeld bewegt bzw. aufhält und sich vor diesem Hintergrund nicht tiefgreifend in reflexiver Art und Weise mit ihren natürlichen, phänomenalen Erscheinungen zu beschäftigen scheint. Wenn der menschliche Protagonist Tobias ausnahmsweise doch einmal für „[...] einen Spaziergang [...]“¹⁴⁸¹ vor die Tür tritt, werden wir vom Erzähler darüber

¹⁴⁷⁷ Ebd. S. 16.

¹⁴⁷⁸ Ebd.

¹⁴⁷⁹ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 181.

¹⁴⁸⁰ Ebd. S. 182.

¹⁴⁸¹ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 181.

informiert, dass sich seine „[...] entzündeten Augen [...] [nur] selten vom Boden [...]“¹⁴⁸² erheben und es so scheint, als hätte er stattdessen das Bedürfnis, sich unter dem „[...] breite[n] Rand des Cylinders [...]“¹⁴⁸³ zu verstecken. Angesichts dessen lässt sich bereits hier herauslesen, dass das Hinausgehen und das Sich Bewegen in der Umwelt und somit in der Natur, wie z.B. dem „[...] Lerchenberge, jenem langgestreckten Hügel, der [...] bei dem ausgezeichneten Frühlingswetter [...] auch [...] von einigen Wagen und Fußgängern besucht [...]“¹⁴⁸⁴ wird, beim menschlichen Protagonisten Tobias mit negativen Empfindungen und Emotionen besetzt ist. Konträr zu Effi steht das Hinaustreten aus den eigenen gewohnten und vertrauten vier Wänden hier keineswegs als ein Sinnbild für ein geistiges und körperliches Erleben von Glück, Frohsinn, Freiheit und Unbeschwertheit gemeinsam *mit* und *in* einem vertrauten Kollektiv. Im Gegenteil werden wir mit Blick auf das menschliche Subjekt des Mann’schen Werkes mit einem Wesen konfrontiert, für das das Verlassen des geschützten Raumes und somit der eigenen Wohnung im „[...] Graue[n] Weg“¹⁴⁸⁵ vielmehr mit einem enormen Schamgefühl einhergeht, das sich sowohl physisch als auch psychisch und somit innerlich wie äußerlich in Form von Symptomen wie Ängstlichkeit und Unwohlsein manifestiert. Wenn er auf die Straße geht, machen sich die Kinder über sein altmodisches schwarzes Kleid und seine seltsame Physiognomie lustig.¹⁴⁸⁶ Aber selbst auch bei Abwesenheit weiterer menschlicher Akteure scheint sich Tobias’ „[...] Benehmen nicht wesentlich“¹⁴⁸⁷ zu ändern. Nein, vielmehr fährt er fort, „[...] ängstlich um sich zu blicken und geduckt davonzustreben, als fühlte er tausend höhnische Blicke auf sich [...]“¹⁴⁸⁸. Im Sinne Kuzniars ist Scham der Ort, an dem die innere, persönliche und die äußere, soziale und natürliche Welt aufeinandertreffen.¹⁴⁸⁹ Und genau hier scheint die Begründung dafür zu liegen, weshalb Tobias jeglichen Kontakt und jedwede Aktion und Interaktion *mit* und *in* der Außenwelt weitestgehend zu vermeiden versucht: Das Unterlegenheitsgefühl, welches Tobias durch den Gang in die Welt immer wieder aufs Neue erfahren muss, kann er z.B. nicht durch intensive Beschäftigungen mit natürlichen Erscheinungen, wie etwa dem „[...] Baum der großen Hauptallee [...]“¹⁴⁹⁰ oder anderen Naturelementen kompensieren, weil er sie im Gegensatz zu Effi nicht bewusst wahrnimmt bzw. wegen seiner von Scham und Unsicherheit geprägten ‚Haltung‘ gegenüber der Welt, durch die sein Wesen und seine Identitätsfindung sowohl

¹⁴⁸² Ebd. S. 182.

¹⁴⁸³ Ebd.

¹⁴⁸⁴ Ebd. S. 185.

¹⁴⁸⁵ Ebd. S. 181.

¹⁴⁸⁶ Vgl. Kuzniar: *Melancholia’s Dog*, S. 94.

¹⁴⁸⁷ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 182.

¹⁴⁸⁸ Ebd.

¹⁴⁸⁹ Vgl. Kuzniar: *Melancholia’s Dog*, S. 94.

¹⁴⁹⁰ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 185.

physisch als auch psychisch stark eingeschränkt erscheinen, nicht wahrnehmen kann. Zu angestrengt scheint sich Tobias während seines Spazierganges in der natürlichen Außenwelt stattdessen damit zu befassen, möglichst jeder Kontaktsituation aus dem Weg zu gehen und dementsprechend keine Interaktion mit anderen Geschöpfen seiner Mit- und Umwelt, geschweige denn Erfahrungen und Selbsterfahrungen *mit* und *in* dem Naturraum an sich auf authentischer und ungezwungener Basis zuzulassen. Angesichts dieser Tatsachen sei festgehalten, dass der fehlende Zugang zu Elementen der natürlichen Umgebung, der damit verbundene Ausfall von reflexiven und identitätsstiftenden Momenten in diesem Naturraum und das Ausbleiben von neuen und vielfältigeren Perspektiven auf das eigene Handeln, das Sein und das Selbst, in gewisser Art und Weise als mögliche Gründe für Tobias' einseitige Selbsterfahrung und Identitätskonstruktion und Identitätsdekonstruktion sowie darüber hinaus für sein eigenhändig gezeichnetes depressives Selbstbild und seinen „[f]ragile self-respect [...]“¹⁴⁹¹ gelesen werden können. Das menschliche Subjekt ist aufgrund seiner selbst initiierten häuslichen Isolation, die von ständigen Selbstbemitleidungen und einer grundlegenden Skepsis gegenüber sämtlichen Akteur*innen seiner Mit- und Umwelt flankiert wird, dementsprechend nicht in der Lage, eine harmonische Relation mit der Natur einzugehen, geschweige denn sie zu leben und zu erleben. Das Erfahren bzw. Erleben von Freiheit, Glück, einer gewissen Unbeschwertheit und Fröhlichkeit erfolgt bei Tobias folglich nicht wie bei Effi durch verschiedene, ungezwungene Aktionen und Interaktionen *im* und *mit* dem Naturraum, sondern einzig und allein durch eine demonstrative, verbitterte Zurschaustellung von vermeintlicher Stärke, Überlegenheit und Macht¹⁴⁹², die in nahezu theatralischer Manier für ihn ausschließlich im Interspeziesgefüge situativ stattfinden kann. Auffällig ist, dass sich das menschliche Subjekt der Mann'schen Erzählung im Gegensatz zur menschlichen Protagonistin in Fontanes Werk weder harmoniebedürftig noch authentisch im Zusammenspiel mit Akteur*innen und natürlichen Elementen seiner Mit- und Umwelt präsentiert. Während Effi z.B. sämtliche negative Erfahrungen und Erlebnisse durch Aktionen und Interaktionen *mit* sowie *in* dem Naturraum kompensieren und in den Momenten für sich selbst ein Stück ‚heile Scheinwelt‘ konstruieren kann, in der wir Effi als Person unverfälscht erleben können, ist Tobias' Welt gänzlich von Trübseligkeiten und Unwahrheiten geprägt. Kurzum amalgamieren in *Tobias Mindernickel* sowohl Innen- als auch Außenwelt des Protagonisten zu einer eigenhändig hervorgebrachten Scheinwelt, aus der das menschliche Subjekt selbst nicht austreten kann bzw. will. Es zeichnet sich bei Tobias folglich eine konstruierte Welt ab, die – fernab vom Naturraum – lediglich auf Lügengespinnten aufbaut. Diese konturieren sich bei ihm

¹⁴⁹¹ Kuzniar: *Melancholia's Dog*, S. 92.

¹⁴⁹² Vgl. ebd.

sowohl in rücksichtsvoll-wohlwollend simulierten Handlungen mit der Mit- und Umwelt als auch in verzerrten Vorstellungen von der eigenen Person, die von nahezu pathologischen Täuschungen und Selbsttäuschungen sowie einer grotesken und für wahr geglaubten Identität flankiert werden. Denn auch wenn Tobias immer wieder vorgibt, ein guter und hilfsbereiter Mitbürger zu sein, der Anteil am Leid eines anderen Subjektes nimmt, zeigt sich beispielsweise in der Interaktion mit dem verletzten Kind letztendlich seine zynische und gehässige Art.¹⁴⁹³ Auch in der Tier-Mensch-Relation gibt Tobias vor, alles für das nichtmenschliche Tier zu tun sowie empathisch und rücksichtsvoll zu sein. So widmet er Esau z.B. auf den ersten Blick augenscheinlich „[s]eine ganze Aufmerksamkeit [...]“¹⁴⁹⁴ und spricht mit diesem „[...] aufs menschlichste [sic!] [...]“¹⁴⁹⁵. Diese an der Oberfläche zunächst wohlwollend anmutenden Interaktionen mit Esau unterliegen aber grundsätzlich einer reinen Täuschung und verfolgen insgeheim den selbstgefälligen, perfiden und toxischen Plan, das nichtmenschliche Tier stärker an sich zu binden, um es anschließend drangsaliieren zu können. Deutlich wird in den Sequenzen immer wieder, dass Tobias sich vor dem sozial-kulturellen Diskurs eindeutig mit der Opferrolle identifiziert, wenn er zu Esau spricht „»Ja, ja, Du leidest bitterlich, mein armes Tier! Aber sei still, wir müssen es ertragen«“¹⁴⁹⁶. Evident wird auch hier, wie verzerrt das Selbstbild des menschlichen Subjektes ist, in das es sich durch fehlerhafte Wahrnehmung phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt hineingesteigert hat. Tobias, der aus seiner begrenzten und selbsttäuschenden Perspektive heraus doch so wohlwollend, gutmütig und umsorgend mit seiner Mit- und Umwelt interagiert, ist aus seiner Sicht auch derjenige, der unberechtigterweise täglich Leid erfahren muss.

Als ein weiterer Grund für den fehlenden Zugang zu und die mangelhafte Auseinandersetzung mit dem Naturraum bei Tobias kann auch das Milieu genannt werden, in dem das Leben dieses Einzelgängers tagtäglich stattfindet. Es ist hier nach Zimmermann eine „[...] sozial armselige Altstadt- und Hinterhofwelt, die sich dem Leser auftut. Das von Mindernickel bewohnte Haus ist in der Bausubstanz sanierungsbedürftig [...]. Erträglich ist es nur unbemittelten, genügsamen Leuten und mäusejagenden Katzen“¹⁴⁹⁷, mit denen sich Tobias definitiv nicht identifizieren möchte, wenn er mit seinem „[...] Klappkragen [...]“¹⁴⁹⁸ und seiner altmodischen „[...] Kleidung[, die] aufs reinlichste gebürstet ist“¹⁴⁹⁹, nur gelegentlich aus seiner Wohnung

¹⁴⁹³ Vgl. Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 184.

¹⁴⁹⁴ Ebd. S. 188.

¹⁴⁹⁵ Ebd. S. 189.

¹⁴⁹⁶ Ebd. S. 190.

¹⁴⁹⁷ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 76.

¹⁴⁹⁸ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 182.

¹⁴⁹⁹ Ebd.

hinaustritt. Wie sich feststellen lässt, tut sich auch hier eine weitere Ebene der Scheinwelt auf, die sich Tobias imaginär zurechtkonstruiert. Allerdings muss in diesem Kontext angemerkt werden, dass wir über die Kindheit und Jugendzeit des menschlichen Subjektes der Mann'schen Erzählung im Gegensatz zu Effi nichts erfahren. So ist es uns demzufolge auch nicht möglich, seine Abneigungen und Vermeidungsstrategien gegenüber seiner Mitwelt und natürlichen Umwelt unter Berücksichtigung dieses Aspektes genauer zu spezifizieren. Nichtsdestotrotz sind vor diesem Hintergrund jedoch folgende Ausführungen Zimmermanns berechtigt:

„Warum hält er sich dann trotzdem in den Wohnverhältnissen dieses Milieus auf? Die Antwort [...] wäre: weil er keine Wahl hat; weil offenbar Unglück ihn dorthin verschlagen hat; weil es sich bei ihm um einen Menschentyp handelt, den es in der optimistischen [...] Gesellschaft eigentlich gar nicht geben dürfte, den man unangenehm berührt übersieht (so wie er sich selber versteckt); nämlich um einen sozial Gescheiterten, um einen deklassierten Bürger.“¹⁵⁰⁰

Einzig und allein kann also die Vermutung geäußert werden, dass Tobias möglicherweise einmal laut Zimmermann „[...] augenscheinlich bessere, vielleicht glänzende Tage gekannt“¹⁵⁰¹, sich aber nun mit seinem jetzigen Leben arrangiert hat, das voller Scheinheiligkeit sowie Arglist ist und sich abseits von natürlichen oder zivilisierten Elementen abspielt. So kann er seiner als so miserabel empfundenen Gesamtsituation durch die heimtückisch angelegten und ambivalenten Interaktionen mit dem tierlichen Vierbeiner etwas Positives abgewinnen: Denn nicht in unerheblichem Maße changieren während der und nach den speziesübergreifenden Interaktionen in den eigenen vier Wänden Tobias' Gefühle und Empfindungen zwischen Glück, Zufriedenheit und einem psychischen und physischen Wohlbehagen, die sich hier in exzentrischer und absonderlicher Art und Weise analog zu jenen Gefühlen und Empfindungen Effis im Naturraum verhalten. Insgesamt können wir also resümieren, dass die vielschichtigen Selbsterfahrungen durch Interaktionen *mit* und *in* dem Naturraum bei Tobias gänzlich ausbleiben und sich durch die eigens initiierte Isolation stattdessen ein unilaterales und unflexibles Selbstbild im Bewusstsein des menschlichen Protagonisten verankert, welches von starken Identitätsverzerrungen gekennzeichnet ist.

Beleuchten wir die Wahrnehmungen phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt bzw. der natürlichen Umgebung beim menschlichen Protagonisten der unamunianischen *nivola*, lassen sich gewisse Parallelen zum menschlichen Subjekt aus *Effi Briest* herausstellen. Ähnlich wie bei Effi scheint der Kontakt mit dem Naturraum auch bei Augusto gewisse imaginäre Bindungen und Verbindungen zum Elternhaus aufkeimen zu lassen und damit einhergehend Erinnerungen

¹⁵⁰⁰ Zimmermann: *Der Dichter als Prophet*, S. 78.

¹⁵⁰¹ Ebd.

an die behütete Kindheit und Jugendzeit zu evozieren, die gleichzeitig zur Identitätsdekonstruktion sowie Identitätsrekonstruktion beitragen, wenn wir z.B. im *capítulo V* lesen: „Su corazón verdecía, y dentro de él cantábanle también como ruiseñores recuerdos alados de la infancia. Era, sobre todo, el cielo de recuerdos de su madre derramando una lumbre derretida y dulce sobre todas sus demás memorias.“¹⁵⁰² Während seines Spazierganges durch die *Alameda* wird für uns deutlich, dass Augusto mit seiner Mutter in der Kindheit Naturerfahrungen gemacht hat, wenn es heißt: „Salían a menudo juntos de paseo, y así iban, en silencio, bajo el cielo, pensando ella en su difunto y él pensando en lo que primero pasaba a sus ojos.“¹⁵⁰³ Evident wird in diesem Auszug, dass die phänomenalen Erscheinungen des Naturraumes als kausale Interaktionen im Bewusstsein der Figur sowohl zu tiefgründigen, ja, zu einer fast kontemplativen inneren Auseinandersetzungen mit sich selbst und der Mit- und Umwelt führen als auch gleichzeitig positive und beruhigende Gemütsbewegungen hervorrufen können, weswegen das menschliche Subjekt die Natur für diese vielschichtigen Erfahrungen und Selbsterfahrungen gerne aufzusuchen scheint. Im gleichen Atemzug sei an dieser Stelle anzumerken, dass Augusto durch die Naturerfahrungen darüber hinaus seinem ‚kindlichen Ich‘ wieder begegnet, und zwar dem ‚Ich‘, welches sich unsicher und orientierungslos in der Welt bewegt und sich infolgedessen in schwierigen Lebenssituationen auf den Rat und die Hilfe eines vertrauten Subjektes, wie eben hier der Mutter, verlässt.¹⁵⁰⁴ Angesichts dessen können wir festhalten, dass Augusto mit seinen persönlichen *memorias*, seinen situativen und gedanklich retrospektiven ‚Spaziergängen‘ durch vergangene Zeiten sowie dem damit einhergehenden Schritt der Rekonstruktion seiner Gefühle und natürlicher Erlebnissituationen in der Kindheit sein jetziges Selbst und seine Empfindungen ein Stück weit zu konstruieren und zu rekonstruieren versucht.¹⁵⁰⁵ Denn wie wir wissen, oszilliert der erwachsene Augusto auch heute noch stetig zwischen ambivalenten Gemütsbewegungen, die von einer gewissen Unsicherheit und Orientierungslosigkeit flankiert werden, die er eben durch jene gedanklichen Sprünge in seine Kindheit immer wieder aufs Neue abzumildern versucht. So bewegt sich der erwachsene Augusto nun in einer Art selbstkonstruierten Scheinwelt, die für ihn aufgrund der Vielfältigkeit und Reziprozität von Akteur*innen, Elementen und Zeichen nicht gänzlich greifbar und begreifbar ist sowie infolgedessen für ihn zum Ende der *nivola* – und somit seines Lebens – zu einer aussichtslosen Situation führen. Die von Augusto für ihn wahr und greifbar geglaubte Welt bricht beispielsweise im als Disput angelegten Dialog

¹⁵⁰² Unamuno: *Niebla*, S. 107, Kap. V.

¹⁵⁰³ Ebd. S. 109, Kap. V.

¹⁵⁰⁴ Vgl. ebd.: „«Si viviera mi madre, encontraría solución a esto – se dijo Augusto [...]»“.

¹⁵⁰⁵ Vgl. ebd. beispielsweise S. 148, Kap. XIII.

in *capítulo* XXXI mit dem fiktiven Unamuno vollends zusammen. Es tut sich hier sowohl literarisch als auch bezogen auf die Handlung der *novela* selbst eine weitere Metaebene auf, die in gewissem Maße autoreferenziellen Charakter innehat und vor dem Hintergrund von Augustos Weltansicht und seines Existenzglaubens letztendlich für ihn als auch ein Stück weit für uns als Rezipient*innen abstrus anmutet und schlussendlich Verwirrung und Orientierungslosigkeit stiftet.¹⁵⁰⁶

Vor dem Hintergrund der genannten Aspekte verwundert es also nicht, dass Augusto fast fortwährend „»[...] la niebla de la existencia [...]«¹⁵⁰⁷ fühlt und in diesem Zusammenhang in seiner „[...] realidad-irrealidad [...]“¹⁵⁰⁸ ein innerliches Bedürfnis nach einer „[...] confianza [...]“¹⁵⁰⁹ verspürt, die er nach dem Ableben seiner geliebten und verehrten Mutter sowohl mit freundschaftlich-vertrauten Beziehungen wie z.B. zu Víctor Goti oder Orfeo zu kompensieren versucht als auch darüber hinaus in seiner Liebe, Eugenia, zu finden glaubt. So reif und erwachsen wie sich uns der menschliche Protagonist mit seiner „[...] actitud [...] augusta [...]“¹⁵¹⁰ noch zu Beginn des Plots nach außen hin präsentiert¹⁵¹¹ und nach Berns in bestimmten Momenten sogar einem „[...] provincial intellectual [...]“¹⁵¹² gleicht, so zerbrechlich und unklar scheint doch insgeheim „[...] la condición de Augusto [...]“¹⁵¹³, das innere Gefühlsleben und damit einhergehend die persönliche Identitätsfindung zu sein. Dass sich dieser „[...] niebla de confusión [...]“¹⁵¹⁴, der sich wie ein Schleier über Augustos Leben bzw. seinem gesamten Denken, Fühlen und Handeln ausbreitet, u.a. durch den Gang nach draußen bzw. den persönlichen Zugang zur Natur ein Stück weit auflösen kann, lässt sich anhand dieser und ähnlicher Ausschnitte herausstellen. Denn diese durch die natürlichen bzw. phänomenalen Erscheinungen der Außenwelt initiierten individuellen Reflexionen über sich selbst, das Leben und die Liebe zu Eugenia, scheinen für das menschliche Subjekt gedanklich neue Perspektiven zu eröffnen: So stellt er z.B. fest, dass „[e]ste amor [...] es como lluvia bienhechora en que se deshace y concreta la niebla de la existencia.“¹⁵¹⁵ Der Nebelschleier, der seine Welt und ‚Lebenswelt‘ umgibt, verschwindet folglich in diesen und ähnlichen Momenten, sodass vieles für ihn klarer und

¹⁵⁰⁶ Vgl. Unamuno: *Niebla*, beispielsweise S. 254 ff., Kap. XXXI.

¹⁵⁰⁷ Ebd. S. 117, Kap. VII.

¹⁵⁰⁸ Arnold C. Vento: „Hacia una interpretación onírico-estructural de *Niebla*“. In: Catedra Miguel de Unamuno. Cuadernos 14/15 (1964–1965), S. 41–48, hier S. 41.

¹⁵⁰⁹ Unamuno: *Niebla*, S. 129, Kap. X.

¹⁵¹⁰ Ebd. S. 85, Kap. I.

¹⁵¹¹ Vgl. ebd. S. 90 f, Kap II.

¹⁵¹² Berns: „Another Look through Unamuno’s ‘Niebla’“, S. 26–29, hier S. 26.

¹⁵¹³ Fiddian: „Orfeo, los perros, y la voz de su amo en *Niebla* de Miguel de Unamuno“, S. 1751–1759, hier S. 1753.

¹⁵¹⁴ Unamuno: *Niebla*, S. 148, Kap. XIII.

¹⁵¹⁵ Unamuno: *Niebla*, S. 117, Kap. VII.

greifbarer wird. Angesichts dieser Tatsache verwundert es nicht, dass Augusto im Verlauf der Handlung immer wieder seine eigenen vier Wände verlässt – sei es einerseits, „[...] a refrescar sus emociones en la visión de verdura, a oír cantar a los pájaros sus amores“¹⁵¹⁶, oder auch andererseits für einen mehr oder weniger kurzen Spaziergang durch „[...] la llovizna [...]“¹⁵¹⁷, der für ihn manchmal sogar auch ein wenig „[...] melancólico [...]“¹⁵¹⁸ anmutet. Augusto bewegt sich also nicht nur aus reiner Pragmatik in der natürlichen Umgebung, um u.a. zum Haus Eugénias zu gelangen und dort sowohl mit ihr persönlich als auch mit ihren Angehörigen Kontakt aufzunehmen, sondern er nutzt darüber hinaus immer wieder diese Gelegenheit, um phänomenale Erscheinungen der natürlichen Außenwelt – direkt bzw. bewusst oder indirekt und unbewusst – auf sich wirken zu lassen und kausale Interaktionen in seinem eigenen Bewusstsein zuzulassen. Wie sich herauskristallisiert, hat der Naturraum ähnlich wie bei Fontanes Effi hier gleich mehrere Funktionen für den menschlichen Protagonisten inne: Zum einen dient er Augusto dazu, seine durch schwierige Lebensereignisse oder Gespräche verlorengegangene Lebensenergie wiederzugewinnen¹⁵¹⁹ und seine Empörung und Erregung abklingen zu lassen. Zum anderen bietet der Naturraum diesem „[...] ineffective dreamer [...]“¹⁵²⁰ wiederum die Möglichkeit zu individuellen Reflexionen sowie Selbstreflexionen und eröffnet ihm gleichzeitig die Gelegenheit, in philosophisch-reflexiven Monologen über den Lauf, Wandel und Sinn des Lebens mit all seinen vielfältigen Facetten und komplexen Zeichen sowie speziell über seine Liebe zu Eugénia nachzudenken, wenn wir z.B. in *capítulo IV* folgende Zeilen lesen: „¿Por qué el diminutivo es señal de cariño? – iba diciéndose Augusto camino de su casa –. ¿Es acaso que el amor achica la cosa amada? ¡Enamorado yo! ¡Yo enamorado! ¡Quién había de decirlo!... [...]“¹⁵²¹. Auch in *capítulo V* vernehmen wir reflexive Auseinandersetzungen mit sich, der Vergangenheit und dem Leben im Allgemeinen, die sich in folgenden Reminiszenzen Augustos während des Spazierganges durch die *Alameda* auftun: „Y ahora estaba aquí, en la Alameda, bajo el gorjear de los pájaros, pensando en Eugénia. Y Eugénia tenía novio. «Lo que me temo hijo mío – solía decirle su madre –, es cuando te encuentres con la primera espina en el camino de tu vida.» ¡Si estuviera aquí ella para hacer florecer en rosa a esta primera espina! Si viviera mi madre, encontraría solución a esto – se dijo Augusto –, que no es, después de todo, más difícil que una ecuación de segundo grado. Y no es, en el fondo, más que una ecuación de

¹⁵¹⁶ Ebd. S. 106, Kap. V.

¹⁵¹⁷ Ebd. S. 85, Kap. I.

¹⁵¹⁸ Ebd. S. 110, Kap. V.

¹⁵¹⁹ Vgl. ebd. beispielsweise S. 104–107, Kap. V.

¹⁵²⁰ Marcone: „The role of Augusto Pérez“, S. 11–15, hier S. 13.

¹⁵²¹ Unamuno: *Niebla*, S. 99, Kap. IV

segundo grado.“¹⁵²² Auffällig wird u.a. in diesen und ähnlichen Szenen in *Niebla*, dass der Nachhauseweg Augustos, der von phänomenalen Erscheinungen der Außenwelt bzw. Natur begleitet wird, oftmals zu Reflexions- und Erinnerungsmomenten beim menschlichen Subjekt führt, in denen er sein Selbst vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses auszuloten versucht. Durch diese natürlichen Impulse werden z.B. vorausgegangene Gespräche oder Ereignisse, die Augusto geführt und erlebt hat, unter Einbezug der persönlichen Erinnerungen an seine Mutter, ihre Worte und ihre Einstellungen nochmals imaginär rekapituliert bzw. partiell analysiert und basierend hierauf weitere konkrete Imaginationen über die eigene Zukunft und die Identität angestellt. So gesehen bietet die Natur immer wieder Raum für die intensive Beschäftigung mit sich selbst, ja, mit dem eigenen Leben. Der selbst empfundene ‚Nebel‘ im Leben Augustos bzw. die Gefühle von Blindheit und Orientierungslosigkeit verschwinden für den Moment und stattdessen ziehen in Augustos *memorias* „[...] las más extrañas visiones“¹⁵²³ an ihm vorbei, die ihm zu neuen, persönlichen Erkenntnissen und individuellen Perspektiven verhelfen. Gleichzeitig sei festgehalten, dass durch die eigens hervorgebrachte Amalgamierung gegenwärtiger und vergangener erinnerter Momente darüber hinaus sämtliche phänomenale Erscheinungen der Außenwelt oftmals sogar noch intensiver vom menschlichen Subjekt wahrgenommen werden als zuvor. So lesen wir z.B. am Ende des *capítulo VIII* – und somit nach dem Besuch Augustos bei „[...] doña Ermelinda, la tía de Eugenia, [...] [y] don Fermín, su marido, el anarquista teórico y mítico [...]“¹⁵²⁴ –, dass

„[...] Augusto salió a la calle como aligerado de un gran peso y hasta gozoso. Nunca hubiera presupuesto lo que le pasaba por dentro del espíritu. [...] El mundo le parecía más grande, el aire más puro, y más azul el cielo. Era como si respirase por vez primera. En lo más íntimo de sus oídos cantaba aquella palabra de su madre: ¡cásate! [...] Diríase que para él empezaba a estar el mundo iluminado por una nueva luz misteriosa desde dos grades estrellas invisibles que refulgían más allá del azul del cielo, detrás de su aparente bóveda. Empezaba a conocer el mundo.“¹⁵²⁵

Wie sich hier herauskristallisiert, ändert sich Augustos Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung hier erstmals durch die Amalgamierung seiner inneren Gefühlswelt mit natürlichen Elementen der Außenwelt, die eben durch seine Liebe zu Eugenia partiell evoziert werden. Evident wird in diesem Auszug, dass unser menschlicher Protagonist sämtlichen bisher zufälligen Erscheinungen oder Träumen eine greifbare Existenz geben möchte, um seine Orientierungslosigkeit ein Stück weit loswerden zu können.¹⁵²⁶ Eben diese zufälligen Erscheinungen der für ihn nicht

¹⁵²² Unamuno: *Niebla*, S. 109, Kap. V.

¹⁵²³ Ebd. S. 148, Kap. XIII.

¹⁵²⁴ Ebd. S. 119, Kap. VIII.

¹⁵²⁵ Ebd. S. 124, Kap. VIII.

¹⁵²⁶ Vgl. Moraima de Semprún Donahue: „Algunos indicios sobre el título de ‘Niebla’“. In: Catedra Miguel de Unamuno. Cuadernos 24 (1976), S. 11–17, hier S. 12.

greifbaren Dinge und Elemente seiner Welt versucht er sowohl durch eine bewusste, authentische als auch zum Teil durch fantastisch-imaginierte Wahrnehmungen phänomenaler Erscheinungen der Außenwelt zu kompensieren und damit einhergehend für sich selbst zugänglicher zu gestalten. Denn wie sich nach und nach herausstellt, ist Augustos Charakter nach de Semprún Donahue so gezeichnet, dass er „[...] sólo se sienta vivo cuando descubre la posibilidad de querer y que se le quiera, y es únicamente entonces también cuando comienza a vivir plenamente [...]“¹⁵²⁷. Ob der menschliche Protagonist also seine eigene Lebendigkeit vollends und zufriedenstellend wahrnehmen und fühlen bzw. spüren kann, scheint in nicht unwesentlichem Maße von dem (harmonischen) Zusammenspiel diverser Elemente der Außen- als auch Innenwelt Augustos bestimmt zu werden: So können wir festhalten, dass die Gefühlswelt des menschlichen Protagonisten in gewisser Art und Weise sowohl mit den Zeichen des sozial-kulturellen Diskurses als auch mit den Elementen des Naturraums korreliert, die wiederum seine persönliche Wahrnehmung sowie Selbstwahrnehmung und infolgedessen auch seine Identitätsdekonstruktionen sowie Identitätsrekonstruktionen beeinflussen.

Dass Augustos selbstinitiierte Konfrontation mit verschiedensten phänomenalen Erscheinungen der Außenwelt auch zu enormen negativen Veränderungen hinsichtlich seines Denkens, Fühlens und Handelns führt und dadurch seine eigens konstruierte Scheinwelt sowie seine Identität schlussendlich nicht mehr aufrechterhalten werden können, wird für uns besonders in seinem philosophisch nuancierten Dialog mit dem fiktiven Unamuno über die eigene Wahrnehmung und Existenz deutlich.¹⁵²⁸ Der menschliche Protagonist, der „[...] viene de la ‘niebla’ [...]“¹⁵²⁹ und Schritt für Schritt eine gewisse Vitalität in seinem Leben erreicht hat, „[...] regresa a ella[la ‘niebla’] [...]“¹⁵³⁰, und wird zu einem gebrochenen menschlichen Subjekt, zu einem „[...] ser flotante entre la niebla de Unamuno.“¹⁵³¹ Es tut sich für Augusto im Gespräch mit dem fiktiven Unamuno eine weitere Metaebene auf; ja, nahezu eine *mise en abyme*, die durch die selbstreferenziellen Anteile die eigens konstruierte Scheinwelt Augustos und seine Identität plötzlich zerbrechen lassen. Dadurch, dass sowohl Augustos Wesen, Existenz, Erscheinung und Selbstbild als auch die *nivola* im Allgemeinen im Disput mit dem fiktiven Unamuno von diesem als ‚ohne jede lebendige Substanz bzw. Bedeutung‘ bezeichnet bzw. ‚abgetan‘ wird¹⁵³², wird ihm in diesem Moment seine Illusion von seiner Welt, seinem Leben, seiner

¹⁵²⁷ De Semprún Donahue: „Algunos indicios sobre el título de ‘Niebla’“, S. 11–17, hier S. 11.

¹⁵²⁸ Vgl. Unamuno: *Niebla*, S. 254 ff., Kap. XXXI.

¹⁵²⁹ De Semprún Donahue: „Algunos indicios sobre el título de ‘Niebla’“, S. 11–17, hier S. 11.

¹⁵³⁰ Ebd.

¹⁵³¹ Vento: „Hacia una interpretación onírico-estructural de *Niebla*“, S. 41–48, hier S. 41.

¹⁵³² Vgl. Carlos Blanco Aguinaga: „Unamuno’s *Niebla*. Existence and the Game of Fiction“. In: *Modern Language Notes (MLN)*. Spanish Issue 79/2 (1964), S. 188–205, hier S. 204.

Lebendigkeit und seiner für wahr geglaubten Identität vollends genommen; denn nach Blanco Aguinaga ist die Existenz „[...] the *fact* on which the relations are founded“¹⁵³³ und genau diese lebendige, realweltliche Existenz hat bei unserem Augusto nie bestanden. Dieser Kulminationspunkt im Leben unseres menschlichen Protagonisten führt dazu, dass sämtliche phänomenalen Erscheinungen und *memorias* aus seiner für wahr geglaubten Scheinwelt plötzlich wertlos anmuten und er nach dem Gespräch nicht mehr die Natur aufsucht, sondern sich stattdessen von der Außenwelt isoliert.¹⁵³⁴

Trotz der Identitätsdekonstruktion, die Augusto zum Ende des Plots und somit zum Ende aller zum Teil philosophisch hochkomplexen, unübersichtlichen und abstrusen Interaktionen, Aktionen, Handlungs- und Gedankenstränge erfahren muss, können wir insgesamt resümieren, dass wir es in der unamunianischen *nivola* dennoch mit einem menschlichen Subjekt zutun haben, welches vielschichtige und wertvolle Selbsterfahrungen durch Interaktionen *mit* und *in* dem Naturraum erlebt hat. Ähnlich wie bei Effi und damit gegensätzlich zum menschlichen Protagonisten der Mann'schen frühen Erzählung changiert das Selbstbild und somit die Identität Augustos stetig zwischen vergangenen sowie gegenwärtigen Erfahrungsmomenten, durch die sich für das menschliche Subjekt wiederum vielfältige Perspektiven, Möglichkeiten, Wege und Lösungswege mit Blick auf sein eigenes Leben, seine Existenz und seine Mit- und Umwelt eröffnen.

¹⁵³³ Ebd. S. 188–205, hier S. 198.

¹⁵³⁴ Vgl. Unamuno: *Niebla*, S. 262 ff., Kap. XXXII.

6. Fazit mit Ausblick

Nichtmenschliche Tiere haben schon immer einen nicht unbedeutsamen Raum in der Welt des Menschen eingenommen. Wie sich in dieser Arbeit herauskristallisiert hat, werden in der Umbruchphase vom 19. zum 20. Jahrhundert u.a. durch den Naturalismus andere Herangehensweisen an die Tier-Mensch-Thematik und neue, alternative sowie unkonventionellere Perspektiven im Umgang mit dem nichtmenschlichen Tier an der kulturell-gesellschaftlichen Oberfläche sichtbar, sodass der kategorische Ausschluss nichtmenschlicher Tiere aus gewissen sozialen Teilbereichen sowie der grundlegende Abspruch spezieller kognitiver Fertig- und Fähigkeiten, die sowohl die *Agency*, den Geist und das phänomenale Bewusstsein als auch Intentionalität und Gedankenprozesse dieser Subjekte betreffen, durch philosophische Ansätze, wissenschaftliche Erkenntnisse in verschiedensten Bereichen aber eben auch durch ökonomisch-soziale Aspekte nicht mehr haltbar zu sein scheinen und dementsprechend neu gedacht werden müssen. Nichtmenschliche Tiere, insbesondere Hunde und Katzen, ziehen während der Industrialisierungsprozesse vermehrt in die häuslichen vier Wände der menschlichen Subjekte ein und es findet hierdurch eine gewisse Verschiebung der bis dahin kulturell und gesellschaftlich fest verankerten Topoi statt, die u.a. Körper, Sprache (sowohl verbal als auch nonverbal), Interaktionen und allgemeine Unterschiede in den Verhaltensweisen von nichtmenschlichem Tier und Mensch tangieren. In diesem Zusammenhang konnte eruiert werden, dass um die Jahrhundertwende im Wesentlichen eine gewisse Emotionalisierung hinsichtlich der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen stattfindet, die zugleich ein Stück weit zu entsprechenden Neuverortungen des nichtmenschlichen Tieres sowie seiner Funktionalität in menschlich geprägten Sphären führt. Kategorische Abgrenzungsmechanismen zum nichtmenschlichen Tier, die lange Zeit als Legitimationsstrategie für die Vormachtstellung des Menschen in Tier-Mensch-Komplexen genutzt wurden, sind oftmals vor allem dort nicht mehr in dem Ausmaß präsent, wo menschliche Subjekte fernab, ja, nahezu isoliert vom sozial-kulturellen Diskurs in direkter, persönlicher und individueller Interaktion mit nichtmenschlichen Subjekten aus der eigenen Motivation heraus stehen und stehen können. Nichtsdestotrotz sei festgehalten, dass sich der Mensch auch im endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert stets noch in seiner menschlichen Imagination zur eigenen Machtdetermination und -demonstration zum Teil ein Stück weit verpflichtet fühlt, indem er den Wert und die Position des nichtmenschlichen Tieres sowohl innerhalb als auch außerhalb der menschlichen Gemeinschaft bzw. des Kollektivs sowie seine kulturell-soziale Relevanz sowohl bewusst als auch unbewusst mittels Sprache und Intra- sowie Interspezieskommunikation festzulegen scheint. Nicht nur in alltäglichen, realen

Lebenssituationen werden Machtstrukturen im Hinblick auf Tier-Mensch-Komplexe von menschlichen Subjekten auf Basis sozial-kultureller Vorstellungen von Sitte, Moral und Norm mithilfe performativer Akte verbalisiert und damit einhergehend Perspektiven, die das Privileg des Menschen vor dem nichtmenschlichen Tier legitimieren, beibehalten, sondern auch zum Teil direkt und indirekt in fiktiven Welten und somit künstlerischen Arrangements. Sich folglich aus Sicht des menschlichen Subjektes in den Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen aus den gesellschaftlich-kulturell vorgegebenen Normierungen und Restriktionen zu lösen, um neue, unkonventionelle und somit entgrenzte Perspektiven einnehmen und dem Mensch-Tier-Dualismus zumindest ein Stück weit skeptisch begegnen zu können, scheint – wie sich in den deutsch- und spanischsprachigen literarischen Exempeln um die Jahrhundertwende gezeigt hat – erst dann gänzlich zu gelingen, wenn sich der Mensch aus dem *circulus vitiosus*, in dem kultur- und zeitgeschichtliche regelkonforme Vorstellungen von Kollektivität, Sitte und Moral in partiell kritisch zu betrachtende performative ‚Kleider‘ gehüllt werden, gänzlich distanziert und sich für sein Dasein, ja, seine Existenz inmitten der Welt sensibilisiert und über diese reflektiert. Erst mit diesem entscheidenden Schritt scheint es zumindest den menschlichen Akteur*innen in *Platero y yo*, *Herr und Hund*, *Niebla* und *Effi Briest* möglich zu sein, aus tradierten und zum Teil obsoleten Perspektiven, die von gewissen Kontinuitäten und Legitimierungsstrategien angesichts des Mensch-Tier-Gefälles geprägt sind, heraustreten zu können und einen ganzheitlichen, ja, vollkommenen Blick auf das nichtmenschliche Gegenüber und das eigene Selbst in der Welt entweder temporär oder langfristig zu erhalten.

Nicht ausschließlich im realen Leben werden vermeintliche Grenzen und Unterschiede zwischen nichtmenschlichem Tier und Mensch immer wieder durch performative Akte neu legitimiert, die sowohl die Physiognomie als auch im Wesentlichen die Psyche und somit Geist, phänomenales Bewusstsein, Intentionalität und Gedankenprozesse betreffen. Wie in den theoriebasierten und kulturgeschichtlichen Kapiteln dieser Arbeit herausgestellt werden konnte, offenbaren uns auch künstlerische, musikalische und literarische Darstellungen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert oftmals noch fest verankerte Denkmuster und zum Teil unilaterale Perspektiven und Schemata, wenn es um das Vorhandensein bestimmter Fertig- und Fähigkeiten, das Erscheinungsbild, das Wesen bzw. den Charakter und aus menschlicher Perspektive nennenswerte Eigenschaften bzw. Hauptmerkmale des nichtmenschlichen Tieres im menschlich geprägten Kosmos geht. Wir Menschen glauben häufig nur anhand pragmatischer äußerlicher Merkmale des nichtmenschlichen Gegenübers zu wissen, *wie* das nichtmenschliche Tier ist, *welche* Intentionen es verfolgt und konsolidieren bzw. limitieren anhand unseres vermeintlich authentischen Wissens über das tierliche Wesen seine Position sowie den Grad seiner

Agency innerhalb menschlich geprägter Sphären. Es hat sich gezeigt, dass nichtmenschliche Tiere in gewisser Art und Weise auch mit den in diesen Zeiten beginnenden Industrialisierungs- und Veränderungsprozessen in spanischen und deutschen Wirtschafts- und Gesellschaftssektoren in fiktiven Welten zum Teil noch menschlichen Stigmatisierungsprozessen unterliegen, die sowohl mittels eindringlicher literarischer¹⁵³⁵ als auch künstlerisch-musikalischer Konstrukte sozial-kulturell postuliert werden. So hat sich beispielsweise anhand musikalischer Arrangements wie *Le Carnaval des animaux* klanglich herauskristallisiert, wie menschliche Subjekte nichtmenschliche Tiere wahrnehmen und erleben; kurzum: welche Perspektive wir Menschen auf unser tierliches Gegenüber haben bzw. einnehmen. Dumpfe, tiefe Klänge von Streichinstrumenten – wie in *Le Carnaval des animaux* dem Kontrabass – werden vor diesem Hintergrund sowohl zur damaligen Zeit als auch heute noch in tradierter und nahezu automatisierter Art und Weise von uns mit einem sehr großen, eher plump wirkenden nichtmenschlichen Subjekt wie in diesem Arrangement z.B. dem Elefanten assoziiert. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass das hier gewählte Metrum des Dreivierteltaktes schließlich noch einen gewissen Beitrag dazu leistet, den Charakter des nichtmenschlichen Tieres für uns zugänglicher zu machen: So verbinden wir mit dem hier vertonten nichtmenschlichen Subjekt weder boshafte noch aggressive Wesensmerkmale, die einschüchternd oder beängstigend wirken; nein, einzig und allein durch die Wahl und den präzisen Einsatz der musikalisch ausgestalteten Kunstgriffe würden wir anhand der Vertonung vielmehr einen freundlichen, schlichten und genügsamen tierlichen Charakter annehmen bzw. vermuten und somit ein nichtmenschliches Tier, das vor dem Hintergrund der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen fast schon kooperativ, loyal, geduldig sowie verständnisvoll wirkt und somit aus unseren Augen heraus bzw. nach unserem Gehör grundsätzlich sympathisch erscheint. Auch Griegs Stücke *Sommerfugl* und *Liden Fugl* haben uns in gewissem Maße den Spiegel menschlicher Perspektiven auf das nichtmenschliche Tier vor Augen gehalten: Zart und leicht, fast fragil wirken diese Lautmalereien zu dem hier vertonten Schmetterling und kleinen Vogel, die aufgrund ihrer klanglich hervorgebrachten natürlichen Wirkung bei uns ad hoc Assoziationen auf der Ebene äußerlicher Wesensmerkmale dieser nichtmenschlichen Tiere emporkeimen lassen. Auch auf der Ebene innerer Wesensmerkmale, also des Charakters, rufen die Vertonungen um Schmetterling und kleinen Vogel imaginäre Konstrukte bei uns Menschen intuitiv hervor: So meinen wir hier ein nichtmenschliches Tier herauszuhören, das bescheiden, loyal, ehrlich und aufrichtig wirkt sowie im Kontext der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen in gewissem Maße durch seine Fähigkeit des Fliegens

¹⁵³⁵ Vgl. Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 181–192.

und des damit möglichen, ungeahnten Richtungswechsels verspielt und zurückhaltend zugleich zu sein scheint. Basierend auf diesen musikalischen Eindrücken, die wir als menschliche Subjekte wahrnehmen und anhand einiger weniger von Menschenhand konstruierter Merkmale analysieren, imaginieren wir für uns ein zum Teil kollektiv geschlossenes Tableau der vertonten nichtmenschlichen Tiere und nehmen bedingt dadurch – sei es bewusst oder unbewusst – gleichzeitig in automatisierter Art und Weise eine entsprechende innere Haltung gegenüber dem tierlichen Subjekt in realen Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen ein, die sich wiederum erneut in künstlerisch-literarischen oder -musikalischen Realisierungen bzw. Abhandlungen zum nichtmenschlichen Tier an sich oder zu Tier-Mensch-Gefügen niederschlagen können bzw. werden – ein *circulus vitiosus* entsteht.

Inwieweit sowohl in künstlerisch-musikalischen und literarischen Zeugnissen von Mensch und nichtmenschlichem Tier als auch im realen und alltäglichen Leben und Zusammenleben den nichtmenschlichen Subjekten *Agency* und damit einhergehend Handlungs- und/oder Wirkungsmacht von menschlichen Subjekten graduell attestiert und/oder abgesprochen wird und, ob darüber hinaus eine funktionierende Tier-Mensch-Relation und -Interaktion möglich erscheint, hängt folglich sowohl einerseits stark mit den o.g. Aspekten zusammen als auch andererseits – wie bereits angerissen – mit der menschlichen Perspektive auf sich selbst, auf das nichtmenschliche Gegenüber, auf die Welt an sich und auf das Zusammenspiel bzw. die Koexistenz der Spezies in dieser Welt. Die Entgrenzung der eigenen Perspektive – also das „[...] Überschreiten sozial normierter Sitten [...] [und] gesellschaftlich-kulturelle[r] Einschränkungen [...]“¹⁵³⁶ – und die damit verbundene bewusste emotionale Öffnung der eigenen zum Teil festgefahrenen Einstellungen und Haltungen gegenüber anderen Lebewesen, Lebensweisen und Werten, postuliert also langfristig als unverzichtbare Prämisse eine kontinuierliche und ganzheitliche Konfrontation des menschlichen Subjektes mit sich selbst vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses mit seinen oktroyierten, performativen ‚Kleidern‘. Kurzum können Selbsterfahrungen und Selbstfindungsprozesse, in denen das menschliche Individuum über sein eigenes Sein, sein Dasein, sein Fühlen, Denken, Leben und Erleben sowie über seine Einstellungen, seine Werte und sein Handeln vor dem Hintergrund der Mit- und Umwelt reflektiert und damit einhergehend seine Identität de- bzw. rekonstruiert, als unabdingbar im Zusammenhang mit dem Vollzug eines nachhaltigen und somit längerfristigen Perspektivwechsels bzw. der Auflösung der gesellschaftlich initiierten Begrenzung der menschlichen Perspektive auf Tier-Mensch-Gefüge gesehen werden. Das nichtmenschliche Tier scheint genau in diesem

¹⁵³⁶ Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 69.

emotionalen Prozess der eigenen, menschlichen Selbsterfahrung und -findung eine nicht unwesentliche Rolle einzunehmen; ja, in vielen Fällen ist es sogar unwissentlich direkter Impulsgeber bzw. Initiator für die konstruktive und reflexive Auseinandersetzung des literarischen menschlichen Subjektes mit sich selbst und der Welt. Wie in dieser Arbeit gezeigt werden konnte, stellt das nichtmenschliche Subjekt – sei es Protagonist oder ‚lediglich‘ literarische Nebenfigur – in den meisten Fällen in den direkten Interspeziesrelationen und -interaktionen die maßgeblichen Weichen für eine intensive Beschäftigung der dort agierenden menschlichen Subjekte mit sich selbst und ihrer unmittelbaren sozial-kulturellen Umgebung. Denken wir an dieser Stelle beispielsweise an Jiménez' Esel Platero, nimmt dieser in der Tier-Mensch-Relation nicht nur die Position des ständigen Gesprächspartners bzw. Zuhörers ein und macht als loyaler nichtmenschlicher Freund die soziale Exklusion und die damit einhergehende Einsamkeit des lyrischen Ichs erträglicher. Nein, wie sich in der Analyse zum Interspeziesgefüge in *Platero y yo* herauskristallisiert hat, scheint der silberne Esel darüber hinaus durch sein zum Teil transzendentes und durchweg inspirierendes und faszinierendes Wesen für das lyrische Ich zeitgleich Impulsgeber für tiefergreifende, individuelle, ja, nahezu schon kontemplative Verarbeitungs- und Selbsterfahrungsprozesse zu sein: Insbesondere Rekonstruktionen und Rekapitulationen von persönlich Erlebtem und Vergangenen, wie individuelle Kindheitserinnerungen, aber eben auch soziale, kulturelle und ökonomische Veränderungen bzw. Umbrüche im dörflichen Moguer aus gegenwärtiger Perspektive um die Jahrhundertwende werden dem lyrischen Ich durch Platero in ihrer Gänze fassbar und tragen infolgedessen zu Identitätsrekonstruktionen sowie -dekonstruktionen, der eigenen Verortung vor dem sozial-kulturellen Diskurs und einem ganzheitlichen Blick auf die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion bei.¹⁵³⁷

Ebenso konnte dieses Phänomen auch beim autobiographischen Erzähler in *Herr und Hund*, bei Effi Briest im gleichnamigen Roman und bei Augusto Pérez in *Niebla* herausgestellt werden. Bauschan, als tierlicher Vierbeiner an der Seite des autobiographisch angelegten Subjektes in der Mann'schen Erzählung, ist einzig und allein durch seine Präsenz vor Ort im Hause des Herrn direkter Impulsgeber. Denn nicht grundlos unterbricht sich das menschliche Subjekt in seiner geistigen Arbeit, um mit dem Hühnerhundmischling in Interaktion zu treten¹⁵³⁸ und muss dabei feststellen, wie erheiternd und erkenntnisreich zugleich die Auseinandersetzung mit dem Vierbeiner für ihn angesichts seines Selbst in der Welt und seines Blickes auf die Beziehung zum nichtmenschlichen Tier sein kann.¹⁵³⁹ Deutlich hat sich u.a. durch solche und ähnliche

¹⁵³⁷ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, beispielsweise S. 132, Bild XLIII *Amistad*.

¹⁵³⁸ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 38.

¹⁵³⁹ Vgl. ebd. S. 38–39.

Episoden in *Herr und Hund* auf der einen Seite gezeigt, dass das menschliche Subjekt zumindest temporär durch das nichtmenschliche Tier als Impulsgeber aus seinen sozial-kulturell gelegten Fesseln heraustreten, sich ein Stück weit frei fühlen kann und individuelle Selbsterfahrungsprozesse erlebbar werden, die unmittelbar auch alternative Perspektiven auf die Mit- und Umwelt sowie auf das Tier-Mensch-Beziehungsgefüge indirekt oder direkt zulassen. Nichtsdestotrotz offenbaren uns die Analysen zu *Herr und Hund* auf der anderen Seite ebenso, dass diese menschliche Hinwendung zum nichtmenschlichen Tier und somit die Einnahme entgrenzter Perspektiven durch die Überwindung sozial-kulturell normierter und tradiertter Hürden im Hinblick auf Interspeziesrelationen auch auf literarisch-künstlerischen Ebenen nicht unbedingt von Dauer sein müssen: Wie eruiert werden konnte, behält der Herr der Mann'schen Erzählung vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses, in dem auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach wie vor der Tier-Mensch-Dualismus mitschwingt, stets situativ die emotionale Distanz sowohl durch physische temporäre Entfernungen zum nichtmenschlichen Subjekt bei als auch durch einen gewissen mentalen bzw. geistigen Abstand zu diesem, „[...] indem er sein eigenes Herausbrechen aus Gesellschaftsnormen dann sanktioniert, wenn er sich selbst – leicht exaltiert – beim leidenschaftlichen Schwärmen über Bauschan, sein Naturell und seine einzigartige Relation zu ihm erwischt [...]“¹⁵⁴⁰. So hat sich das menschliche Subjekt eben in jenen Momenten, in denen die Nähe zum nichtmenschlichen Tier durch eine verstärkte Interspeziesinteraktion entstehen konnte und unmittelbar Reflexionen über das eigene Selbst möglich wurden, unterbrochen, um – ähnlich einer gedanklichen Verfehlung – wieder zurück zur Besinnung zu kommen.¹⁵⁴¹ Vor dem Hintergrund des zeit-, sozial- und kulturgeschichtlichen Kontextes und des literarischen Werkes konnte somit gezeigt werden, dass auch in dieser Zeit der temporäre ‚Ausbruch‘ aus tradierten, sozialdiskursiven Normen – sei er gedanklich oder aktiv handelnd ausgeführt – aus menschlicher Perspektive eine irreversible und sozial geächtete Freveltat zu sein scheint, die einzig und allein von einem gewissen Schamgefühl beim menschlichen Subjekt, wie hier beim Herrn, flankiert wird. So ist für uns durch dieses Exempel gleichzeitig wahrnehmbar geworden, dass für langfristige Selbsterfahrungs- und Selbstfindungsprozesse nicht nur das nichtmenschliche Tier als Impulsgeber wichtig zu sein scheint, sondern darüber hinaus auch eine gewisse Insistenz und intrinsische Motivation zur individuellen Entfaltung beim menschlichen Subjekt vonnöten ist, um wahrhaftige und persönliche Perzeptionen, Einstellungen und Haltungen leben und erleben zu können.

¹⁵⁴⁰ Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 68–69.

¹⁵⁴¹ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, S. 39 u. S. 91 f.

Relativ identisch wie beim Herrn in *Herr und Hund* gestalten sich auch die Selbsterfahrungs- und Selbstfindungsprozesse der Protagonistin Effi Briest in Fontanes gleichnamigem Roman. Fernab von gesellschaftlichen Zusammenkünften, die mit gewissen Zwängen und Sanktionen im Hinblick auf das Naturell der jungen Frau einhergehen, ist es Effi durch den Neufundländer Rollo als Impulsgeber und direktes Bezugssubjekt möglich, ihre persönlichen Gefühle, Wahrnehmungen und Einstellungen erlebbar werden zu lassen und für diese sensibilisiert zu werden. Sei es in ihrem Zimmer im Kessiner Haus, in dem sie sich mit dem Neufundländer Rollo aufhält, während der Spaziergänge mit dem tierlichen Vierbeiner oder auch am Ende des Romans im Hause ihrer Eltern in Hohen Cremmen, bei dem der Hund anfangs noch nicht vor Ort und somit an ihrer Seite ist: Es hat sich gezeigt, dass das nichtmenschliche Tier durch seine Präsenz – sei sie physisch oder lediglich gedanklich vom menschlichen Subjekt hervorgebracht – und seine direkte Verbundenheit auch in diesem Werk nicht in unwesentlichem Maße zur konstruktiven und reflexiven Auseinandersetzung der menschlichen Protagonistin mit sich selbst und ihrer Mit- und Umwelt beiträgt. Ähnlich wie beim autobiographischen Erzähler aus *Herr und Hund* muss sich jedoch auch Effi in ihren zum Teil unkonventionellen Fantasien und Prozessen der Selbstfindung immer wieder unterbrechen bzw. sanktionieren: Insbesondere in den Kapiteln zu Effi und zur Relation zwischen ihr und Rollo hat sich herausgestellt, dass die junge Frau immer *dann* von ihren eigentlichen sozialen Obliegenheiten eingeholt wird, wenn sie – angestoßen durch den Neufundländer Rollo – in emotionalen Auseinandersetzungen und freiheitsliebenden Reflexionen über sich selbst und die Welt gedanklich abschweift. So wird ihr fröhliches Gemüt in diesen Momenten von ambivalenten, teils ungehaltenen teils reueartig-selbstverurteilenden Gefühlen und Gedanken an ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen überlagert, die eben nicht nur von Effis herbeigesehnten Prunk und Glanz geprägt sind, sondern darüber hinaus von einem nicht unbedeutenden strengen und einengenden Pathos angesichts eines preußischen Moral- und Verhaltenskodex, der vor allem ihre bürgerliche Schicht betrifft.¹⁵⁴² Im Gegensatz zum Herrn der Mann'schen Erzählung hat sich jedoch bei der jungen Frau in Fontanes Werk herausstellen können, dass sie über eine gewisse langfristige Insistenz angesichts ihrer individuellen Entfaltung verfügt, mit der es ihr eben möglich ist, jene wahrhaftigen und persönlichen Perzeptionen, Einstellungen und Haltungen leben und erleben sowie ihre eigene Position und ihren Blick auf sich selbst und auf die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion vor dem sozial-kulturellen Diskurs letztlich noch neu verorten zu können.

¹⁵⁴² Vgl. Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S. 104.

Als Impulsgeber für Selbsterfahrungsprozesse des menschlichen Subjektes dient auch der junge Welpe Orfeo in Unamunos *Niebla*. Als treuer Begleiter des ebenso von der Welt und von seiner Liebe zu Eugenia enttäuschten Augustos steht Orfeo in ständiger Interaktion mit diesem. Er ist sowohl Zuhörer als auch Wegbegleiter angesichts Augustos gedanklicher Auseinandersetzungen, die die Suche nach der persönlichen, individuellen Identität, die Verortung und Hinterfragung der eigenen Existenz in der Welt und die Perspektive auf bestehende Mensch-Mensch- und Tier-Mensch-Gefüge betreffen. Orfeo lässt – ähnlich wie Platero, Bauschan und Rollo – einzig und allein durch sein schlichtes Dasein beim menschlichen Subjekt neue Denkweisen emporkeimen, die neben Selbsterfahrungs- und Selbstfindungsprozesse darüber hinaus philosophisch gefärbte Soliloquien über die eigene Existenz und das Menschsein an sich in Gang setzen. So ist für uns deutlich geworden, dass Augustos dialogisch angelegte Monologe und Reflexionen über sich selbst und die Welt ein Stück weit menschliche und nichtmenschliche Subjekte näher aneinanderrücken lassen und die Fragwürdigkeit des Tier-Mensch-Dualismus unterstreichen. Es hat sich in dieser Arbeit u.a. herausgestellt, dass das menschliche Subjekt der *nivola* seine menschliche Mitwelt als lebendige Konstrukte wahrnimmt, ja, als Subjekte, die – durch soziale Normen und Restriktionen geprägt und geformt – in der Welt willentlich und somit ‚sans gêne‘ nach außen hin *das* verkörpern, was sie vor dem Hintergrund performativer Akte zu sein haben. Aus Augustos Sichtweise ist jeder Mensch ein sozial imaginiertes, instrumentalisiertes und mit tradierten Zeichen ausgestattetes ‚Gebilde‘, welches die von gesellschaftlichen Vorstellungen überzogenen ‚Kleider‘ anlegen muss, um kurzum in der Welt existieren und langfristig an der Gesellschaft partizipieren zu können. Ebenso hat sich in den Analysen herauskristallisiert, wie Orfeo als handlungsmächtiger Impulsgeber ein Stück weit zur Lenkung bzw. Entgrenzung der menschlichen Perspektive vor dem Hintergrund der Interspeziesrelationen und -interaktionen beiträgt: Augusto hat in gewissem Maße durch Orfeo erkannt, dass der Mensch einzig und allein aufgrund der bewussten Abgrenzung zum nichtmenschlichen Tier und der Unterwerfung desselbigen den Platz des gesitteten und zivilisierten Subjektes in der Welt einnehmen konnte. Insgesamt ist es dem menschlichen Subjekt der spanischen *nivola* folglich gelungen, aus dem vom sozial-kulturellen Diskurs vorgegebenen Blickwinkel herauszutreten und entgrenzte Perspektiven auf die Mit- und Umwelt – und allen voran auf das nichtmenschliche Tier – einnehmen zu können, die ihn im zeit- und kulturgeschichtlichen sowie gesellschaftlichen Kontext wiederum gleichzeitig zu einem gewissen Grenzgänger werden lassen.

Auch wenn Esau, das nichtmenschliche Tier der frühen Mann’schen Erzählung *Tobias Mindernickel*, im Vergleich zu den tierlichen Vierbeinern der anderen vier Werke nicht in gleichem

Ausmaß beim menschlichen Subjekt eine kritische Auseinandersetzung mit sich selbst hervorrufen kann, ist dennoch ersichtlich geworden, dass der junge Jagdhund im weitesten Sinne als Impulsgeber für Tobias' Erfahrungs- und Selbsterfahrungsprozesse fungiert. Anders, als die anderen drei Hunde Bauschan, Rollo und Orfeo sowie der Esel Platero ist das nichtmenschliche Tier dieses Interspeziesgefüges genauer gesagt in erster Linie auf einer Metaebene mit einem ‚Spiegel‘ gleichzusetzen, durch den dem menschlichen Protagonisten Tobias seine missliche Lage oder Situation als explizit ‚selbst initiiert‘ bzw. ‚proviziert‘ vor Augen geführt wird. Mit dieser vom Hund ausgehenden direkten und indirekten Entlarvung des menschlichen Subjektes angesichts seines fragwürdigen, negativen und sadistischen Verhaltens und Umgangs mit seiner Mit- und Umwelt, weiß Tobias augenscheinlich nicht umzugehen. Anstatt über sein eigenes Handeln und Sein zu reflektieren und mögliche Ursachen bzw. Auslöser für sein Wesen und seine Attitüde zu eruieren und festzumachen, scheint sich das menschliche Subjekt dieses Interspeziesgefüges mehr und mehr zu verschließen. Esau, als Impulsgeber in diesem Tier-Mensch-Komplex, kann somit keine vertiefenden Selbsterfahrungs- und konstruktiven Reflexionsprozesse sowie damit einhergehende Identitätskonstruktionen und -dekonstruktionen bei Tobias gänzlich in Gang bringen; denn zu begrenzt und eingeschränkt ist scheinbar die über Jahre eingenommene Perspektive des menschlichen Subjektes und zu festgefahren, verhärtet bzw. erstarrt scheinen demzufolge auch seine grotesken Wahrnehmungsweisen über das eigene Selbst bzw. Sein in der Welt und seine unmittelbare Mit- und Umwelt zu sein. Durch diese ‚Wahrnehmungsbegrenzung‘, die bei Tobias aus einer nahezu pathologischen Ablehnung sowohl gegenüber seiner eigenen Person als auch gegenüber seinem direkten Umfeld resultiert, bleiben dem menschlichen Subjekt dieser frühen Erzählung alternative Blickwinkel bzw. entgrenzte Perspektiven schlussendlich verwehrt. Tobias ist infolgedessen nicht gleichermaßen wie der Herr in *Herr und Hund*, das lyrische ich in *Platero y yo* oder eben die menschlichen Protagonist*innen in *Effi Briest* oder *Niebla* in der Lage, sein eigenes Handeln und Sein vor dem sozial-kulturellen Diskurs durch eine tiefergreifende reflexive Auseinandersetzung mit sich selbst und der Um- sowie Mitwelt rational und stringent zu vollziehen bzw. mit sämtlichen positiven und negativen Selbsterkenntnissen und Selbsterfahrungen zu ‚bewältigen‘. Im Gegenteil nimmt er sich selbst durch sein sonderbares Gebaren letztlich die Möglichkeit, einen ganzheitlichen Blick auf die Tier-Mensch-Relation und -Interaktion situativ einnehmen bzw. langfristig entwickeln zu können.

Neben den genannten Aspekten im Kontext der menschlichen Selbsterfahrungs- und Selbstfindungsprozesse hat sich auch gezeigt, dass der dem nichtmenschlichen Tier zugesprochene Grad an *Agency* einen wichtigen Faktor angesichts einer funktionierenden Interspeziesrelation und -

interaktion darstellt: Je uneingeschränkter dem nichtmenschlichen Tier vom menschlichen Subjekt Handlungs- und Wirkungsmacht attestiert wird, desto eher scheint es als direktes, gleichberechtigtes Bezugssubjekt in die Interaktion mit dem Menschen involviert zu werden und kann infolgedessen in der Funktion des Impulsgebers sinnstiftende Veränderungen im menschlichen Denken, Fühlen, Handeln, Leben und Erleben durch reflexive Auseinandersetzungsprozesse herbeiführen sowie entgrenzte Perspektiven beim Menschen evozieren.

Wie sich in dieser Arbeit darüber hinaus gezeigt hat, spielt im Zusammenhang mit den individuellen und zum Teil kontemplativen Erfahrungen der menschlichen Protagonist*innen mit sich selbst, der Mit- und Umwelt sowie in den Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen oftmals auch die Nähe des nichtmenschlichen Tieres zur ‚wilden Natur‘ eine nicht zu unterschätzende Rolle. Das Okkulte, aber gleichzeitig auch das Ehrliche, Unberührte und eben die Ursprünglichkeit, die das nichtmenschliche Tier einzig und allein durch sein Wesen und die Nähe zum natürlichen Raum in gewisser Art und Weise metaphorisch mit in das Interspeziesgefüge einfließen lässt, scheinen die menschlichen Subjekte sowohl in der realen als auch in der literarisch-fiktiven Welt ein Stück weit zu faszinieren. So ist in den Analysekapiteln dieser Arbeit und insbesondere in der Beleuchtung der ‚Natur-Sequenzen‘ der spanischen und deutschen Werke evident geworden, welche Wirkungen sowie Auswirkungen das Zusammenspiel natürlicher Elemente und die gleichzeitige Präsenz des tierlichen Vierbeiners als unmittelbar zugehöriges und ursprüngliches Subjekt des natürlichen Raumes auf die Konstruktion und Rekonstruktion der eigenen Identität der menschlichen Protagonist*innen haben kann. Das direkte Zusammenwirken all jener Elemente der natürlichen Umgebung, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts von den immer weiter fortschreitenden Prozessen der Industrialisierung in Deutschland und Spanien sowie den damit einhergehenden Veränderungsprozessen in privaten und öffentlichen Sphären und Gesellschaftsräumen fast ausnahmslos überlagert werden, scheinen den menschlichen Subjekten in dieser Zeit des Auf- und Umbruches dabei zu helfen, sich temporär aus den sozial-kulturell gelegten ‚Fesseln‘ zu lösen, ja, die Abläufe des Alltags hinter sich zu lassen, soziale und wirtschaftliche Prozesse der Neuordnung ein Stück weit zu entschleunigen, aus den damit einhergehenden neuen ‚Standards‘ hinauszutreten und sich dem eigenen, individuellen Sein zu widmen bzw. sich der eigenen Existenz und Position in der sozial konstruierten Welt bewusst zu werden. So ist für uns im Hauptteil dieser Arbeit ersichtlich geworden, dass nicht allein die Hinwendung zum nichtmenschlichen Tier, sondern darüber hinaus auch das bewusste ‚Sich Einlassen‘ auf Elemente bzw. Entitäten des Naturraumes immer wieder neue, entgrenzte Perspektiven auf Seiten der menschlichen Subjekte in den literarischen Werken eröffnen, durch die der Mensch sein eigenes Fühlen, Denken, Leben und Erleben vor

dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses entdecken oder wiederentdecken bzw. verorten oder neu positionieren kann. Sowohl der autobiographische Erzähler der Mann'schen Erzählung in *Herr und Hund* als auch das lyrische Ich in Jiménez' *Platero y yo* oder auch Effi Briest und Augusto Pérez können diese bereits genannten Selbsterfahrungen zum einen durch die einzigartige und beispiellose Interspeziesrelation sowie zum anderen durch die damit verbundenen individuellen und naturnahen Erfahrungen und Erlebnisse machen, die wiederum die eigene Selbstwahrnehmung und die Perspektive auf Mit- und Umwelt sowie auf den tierlichen Begleiter entweder vorübergehend oder sogar langfristig zu tangieren scheinen.¹⁵⁴³ Denken wir an die Sequenzen in *Herr und Hund*, in denen sich der autobiographische Erzähler mit seinem Hühnerhundmischling inmitten der Natur bewegt, ja, im „[...] Zaubergarten [...]“¹⁵⁴⁴ des ‚eigenen Reviers‘ und hier über die Landschaft, den Baumbestand und die Kräfte der Urvegetation sinniert¹⁵⁴⁵, die ihn wortwörtlich in „[...] eine[] andere[] Erdperiode [...]“¹⁵⁴⁶ zu versetzen scheinen; oder erinnern wir uns in diesem Rahmen an die naturbezogenen Zeilen in *Platero y yo*, in denen das lyrische Ich mit geschärften Sinnen, in detailverliebtem und träumerischem Ton sich in noch so kleinen, für den ein oder anderen womöglich kaum wahrnehmbaren Erscheinungen der natürlichen Außenwelt verliert¹⁵⁴⁷ und in diesen Momenten – ebenso wie die Protagonistin in *Effi Briest*¹⁵⁴⁸ oder auch das menschliche Subjekt in *Niebla*¹⁵⁴⁹ – neue Kräfte zu schöpfen scheint, postulieren diese und ähnliche Auszüge aus den Werken die Wichtigkeit bzw. Bedeutsamkeit und Funktion, die die Elemente und Entitäten des natürlichen Raumes im Leben und Erleben der menschlichen Subjekte einnehmen. Ja, so ist für uns in diesen Ausschnitten der Werke deutlich geworden, wie durch zum Teil fantastisch anmutende Amalgamierungen von nichtmenschlichen und menschlichen Subjekten mit Elementen ihrer natürlichen Umgebung menschliche Wahrnehmungs- und Denkweisen, die das eigene Sein vor dem Hintergrund des Zusammenspiels aller Entitäten in der Welt betreffen, verändert werden und somit zu neuen, entgrenzten Perspektiven in Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen führen können. Einzig und allein das bereits in den ersten Zeilen der frühen Mann'schen Erzählung *Tobias Mindernickel* als „[...] sonderbar [...]“¹⁵⁵⁰ und „[...] in ungewöhnlichem Grade

¹⁵⁴³ Vgl. Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 68.

¹⁵⁴⁴ Mann: *Herr und Hund*, S. 44.

¹⁵⁴⁵ Vgl. ebd. S. 41.

¹⁵⁴⁶ Ebd. S. 45.

¹⁵⁴⁷ Vgl. Jiménez: *Platero y yo*, beispielsweise S. 112, Bild XXV *La Primavera*.

¹⁵⁴⁸ Vgl. Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S. 16 f., S. 108–110 oder S. 290.

¹⁵⁴⁹ Vgl. Unamuno: *Niebla*, beispielsweise S. 104–107, Kap. V.

¹⁵⁵⁰ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 181.

unglücklich [...]“¹⁵⁵¹ beschriebene menschliche Subjekt findet keinen neutralen, empathischen und vorurteilsfreien Zugang zum nichtmenschlichen Tier und kann sich aufgrund seiner fehlenden „[...] natürliche[n], sinnlich wahrnehmende[n] Überlegenheit [...], mit der das Einzelwesen auf die Welt der Erscheinungen blickt, [...]“¹⁵⁵² ebenso nicht der Außenwelt und somit der Natur mit all ihren Facetten und Entitäten öffnen. So ist speziell bei Tobias kein ‚Loslassen‘ von der alltäglichen, sich weiterentwickelnden ‚Industrialisierungswelt‘ möglich, die grundsätzlich ein gewisses inneres Unwohlsein u.a. aufgrund zahlreicher Modifikationen in sozialen und ökonomischen Sektoren mit sich bringt. Im Gegenteil isoliert sich dieses menschliche Subjekt von jeder noch so ‚harmlosen‘ Begegnung mit der eigenen Spezies, verbleibt daher weiter im Fahrwasser depressiv-manischer Gemütszustände und findet *trotz* oder – vielmehr – *aufgrund* der ambivalenten Relation zu seinem tierlichen Begleiter Esau keinen für ihn passenden Weg bzw. keine Entwicklungspotentiale im Hinblick auf seine eigene Person, um in kontemplativer Art und Weise sein Dasein, seine Gefühle, seine individuelle Identität und seine Wahrnehmung reflektieren sowie vor dem sozial-kulturellen Diskurs verorten zu können. So bleiben natürliche, ungezwungene Selbsterfahrungsprozesse bei Tobias weitestgehend aus und er wehrt sich selbst durch seine unilaterale Einstellung und sein egozentrisches Handeln in der Tier-Mensch-Relation und -Interaktion die Möglichkeit eines vorurteilsfreien, ‚erweiterten‘ Blickes auf seine Mit- und Umwelt.

Augenfällig ist in dieser Arbeit darüber hinaus geworden, dass Sprache und Kommunikation in den Interspeziesbegegnungen eine gewichtige Rolle einnehmen und entscheidend dafür sind, *dass* bzw. *ob* eine funktionierende Tier-Mensch-Relation und -Interaktion überhaupt erst eintreten und darüber hinaus auch auf lange Sicht gelingen bzw. kontinuierlich anhalten kann. Wie wir wissen, ist das nichtmenschliche Subjekt nicht imstande, seine Gefühle, sein situatives Befinden, seine Gedanken und Intentionen mithilfe der Sprache dem menschlichen Subjekt gegenüber zu kommunizieren; ja, es ist nicht in der Lage, zu sprechen und kann sich demzufolge auch dem Menschen gegenüber nicht in eindeutigen und präzisen Maße bzw. in *der* Verständlichkeit artikulieren, wie es menschliche Subjekte aufgrund der Fähigkeit des Sprechens untereinander tun. Obwohl Mensch und nichtmenschliches Tier sich angesichts des Sprachlichkeitsaspektes in einem klaren Ungleichgewicht befinden und vor diesem Hintergrund die Tier-Mensch-Dichotomie ein Stück weit zu Tage tritt, muss die fehlende Sprach- bzw. Artikulationsfähigkeit des nichtmenschlichen Subjektes dennoch keine unüberwindbare Grenze bzw. kein Ausschlusskriterium für eine speziesübergreifende enge, wertschätzende und vertraute

¹⁵⁵¹ Mann: „Tobias Mindernickel“, S. 183.

¹⁵⁵² Ebd. S. 182.

Relation und Interaktion in Tier-Mensch-Komplexen darstellen. Trotz nicht vorhandener Mündlichkeit des nichtmenschlichen Tieres bzw. einer fehlenden gemeinsamen mündlichen Sprache zwischen nichtmenschlichem und menschlichem Subjekt kann eine gänzlich andere Relation und Interaktion als in Intraspezieskomplexen entstehen, die grundsätzlich in gleichem Maße über spezieinhärente und sozial-kulturell bedingte Fertig- und Fähigkeiten verfügen. Kurzum müssen sowohl das nichtmenschliche Tier als auch der Mensch in den Interspeziesbegegnungen andere Wege finden, subjektive Empfindungen, Wahrnehmungen und Sinneseindrücke ihrem Gegenüber zugänglich zu machen bzw. ihn daran teilhaben zu lassen. Gleichzeitig verrät uns die Art der Kommunikation in den Interspeziesgefügen auch viel über die menschliche Haltung gegenüber dem nichtmenschlichen Tier und dem damit verbundenen Grad der zugesprochenen tierlichen *Agency*. So hat sich einerseits in den Kapiteln zur Kommunikation in den Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen gezeigt, dass bei herrisch nuancierten menschlichen Umgangsformen bzw. Kommunikationsweisen mit dem nichtmenschlichen Tier, wie sie vor allem in *Herr und Hund* und *Tobias Mindernickel* zu beobachten sind¹⁵⁵³, oftmals die Wahrnehmungs- und Gefühlswelten des tierlichen Subjektes außer Acht gelassen werden. In diesen Kommunikationssituationen konnte festgestellt werden, dass „[...] Gehorsam und das Befolgen klarer Anweisungen auf sittsam-repressive Art [...]“¹⁵⁵⁴ überwiegen. Dem nichtmenschlichen Tier wird hier mittels der vom menschlichen Subjekt gewählten Sprache und Kommunikationsform neben *Agency* auch Geist, phänomenales Bewusstsein, Gedankenprozesse und ein Stück weit kommunikative Intentionalität kurzum abgesprochen, sodass das nichtmenschliche Subjekt in der Interspeziesrelation zwangsläufig die Position eines ‚gefühllosen‘ Objektes aus menschlicher Perspektive bekleidet bzw. bekleiden muss. Andererseits ist in diesen Szenarien immer wieder erkennbar, dass das menschliche Subjekt temporär von den sozial normierten und gesitteten Interspezieskommunikationsformen abweicht: In solchen Momenten wird dem nichtmenschlichen Tier gewährt, aus seiner Objektivität hinauszutreten, da ihm von menschlicher Seite aus Gehör geschenkt und es als ‚vollwertiges‘ kommunikatives Bezugssubjekt mit *Agency*, Geist, phänomenalem Bewusstsein, Gedankenprozessen und Intentionalität wahrgenommen wird.¹⁵⁵⁵ Anders als beim autobiographischen Erzähler des Mann’schen Idylls oder dem Protagonisten Tobias verhalten sich die Kommunikationsformen der menschlichen

¹⁵⁵³ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, beispielsweise S. 35, S. 82 oder S. 89; vgl. auch Mann: „Tobias Mindernickel“, beispielsweise S. 188–189.

¹⁵⁵⁴ Dittmann: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen“, S. 55–71, hier S. 67.

¹⁵⁵⁵ Vgl. Mann: *Herr und Hund*, beispielsweise S. 66–67 oder S. 82; vgl. auch Mann: „Tobias Mindernickel“, beispielsweise S. 188.

Subjekte in den Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen der Werke *Platero y yo*, *Effi Briest* und *Niebla*: Während das lyrische Ich bei Jiménez und Augusto Pérez bei Unamuno von Beginn an in der Interspeziesrelation eine sehr offene Kommunikationsebene schaffen, in der das nicht-menschliche Tier als gleichwertiger Interaktionspartner wahrgenommen und damit einhergehend von gängigen gesellschaftlichen Konventionen, Restriktionen und sozialen Normen angesichts des Tier-Mensch-Gefüges Abstand genommen wird, spielt der gesellschaftlich-kulturelle Wertekosmos bei der Protagonistin Effi noch in einem nicht unwesentlichen Maße mit in das Kommunikationsverhalten des menschlichen Subjektes hinein. Zeichen und Färbungen einer gewissen Unnahbarkeit und somit eines aufrechtzuerhaltenden Tier-Mensch-Dualismus kristallisieren sich im Tier-Mensch-Gefüge bei der jungen Frau situativ heraus, sodass die kommunikative Öffnung gegenüber dem nichtmenschlichen Tier bei Effi nur Schritt für Schritt erfolgen kann. Evident geworden ist in diesem Kontext, dass sich die Interspezieskommunikation erst mit Zunahme der (sozialen) Leidens- und persönlichen Krankheitsgeschichte des menschlichen Subjektes weiter entfaltet bzw. entfalten kann. So hat sich gezeigt, dass eine völlig ungezwungene, reziproke und stabile bzw. kontinuierliche verbale und nonverbale Kommunikationsebene wie beispielsweise beim lyrischen Ich und Platero sowie Augusto und Orfeo nicht von der ersten Begegnung an zwischen Effi und Rollo besteht; zu stark scheint die junge Frau zumindest anfangs noch von Normen und Konventionen des sozial-kulturellen Diskurses hinsichtlich der Entfaltung ihres kommunikativen Selbst in der Tier-Mensch-Relation beeinflusst bzw. eingeschränkt zu werden. Auffällig ist jedoch geworden, dass das nichtmenschliche Tier in Fontanes Werk, ähnlich wie in der Interspezieskommunikation zwischen Tobias und Esau¹⁵⁵⁶, auf der Kommunikationsebene als gewisse Spiegelinstanz für das menschliche Subjekt fungiert: Einzig und allein das Mitteilen des am eigenen Leibe erfahrenen Leids durch den sozial-kulturellen Diskurs, die Projektion dieses Leids auf das nichtmenschliche Tier als ‚Leidensgenosse‘ und das Bewusstsein darüber, das nichtmenschliche Tier an seiner Seite zu wissen, scheinen in diesen Tier-Mensch-Komplexen oftmals den Anlass für eine von Seiten des menschlichen Subjektes initiierte Interspezieskommunikation zu bilden.¹⁵⁵⁷

Durch die o.g. Erkenntnisse bzw. Ergebnisse aus den komparatistischen Analysen postulieren sich in gewissem Maße neue Fokusse, die zum einen die Möglichkeiten des Zusammenspiels bzw. -lebens verschiedenster Akteur*innen sowie literarisch-künstlerischer natürlicher Elemente und Entitäten betreffen und zum anderen ebenso unsere Wahrnehmung als Rezipient*innen vor dem Hintergrund der Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen tangieren. Insgesamt

¹⁵⁵⁶ Vgl. Mann: „Tobias Mindernickel“, beispielsweise S. 191.

¹⁵⁵⁷ Vgl. Fontane: „Effi Briest“, beispielsweise S. 103 oder S. 289–290.

konnten die Kapitel dieser Arbeit zeigen, wie unser menschlicher Blickwinkel sowohl auf das nichtmenschliche Tier als auch auf die Tier-Mensch-Gefüge an sich vor dem Hintergrund theoriegestützter zeit-, sozial- und kulturgeschichtlicher Aspekte, des theoretischen Feldes der *HAS*, ökokritischer Nuancierungen sowie wissenschaftlicher Ansätze u.a. zur Funktion von Sprache als verbales und nonverbales Kommunikations- und Interaktionsinstrument veränderbar bzw. beeinflussbar ist und wie *hierdurch* neue Lesarten in der Romanistik und Germanistik entstehen (können). Nicht nur basierend auf der Attitüde des textimmanenten menschlichen Subjektes gegenüber dem nichtmenschlichen Subjekt und seinem (aktiven) Handeln in den jeweiligen Interspeziesrelationen und -interaktionen der ausgewählten spanischen und deutschen Werke können fiktive nichtmenschliche Subjekte eine andere Sichtbarkeit erlangen, sondern es entstehen durch unkonventionellere Lesarten, die wir als Rezipient*innen anwenden, und somit andere Herangehensweisen wiederum neue Perspektiven und Eigenperspektiven – die sowohl literarische, fiktive als auch realweltliche, authentische Tier-Mensch-Komplexe betreffen. Deutlich ist in dieser Arbeit geworden, dass die vorliegenden spanischen und deutschen Klassiker im Kontext der theoriegestützten Analyse vor dem Hintergrund der *HAS* hinsichtlich ihrer literarisch-künstlerischen Komplexität in den wissenschaftlichen Bereichen der Romanistik und Germanistik nicht einbüßen müssen. Vielmehr werden durch diese neuen Stoßrichtungen und Blickwinkel in der Romanistik und Germanistik partiell entgrenzte literarisch-fiktive Räume, Spielräume und Perspektiven geschaffen bzw. eröffnet, die Verflechtungen und Amalgamierungen auf verschiedensten komparatistischen Analyseebenen der Werke zulassen und mithilfe derer wiederum neue wissenschaftliche Deutungs- und Bedeutungsdimensionen sowie Interrelationalitäten von literarischen Zeugnissen bzw. Texten unter Berücksichtigung zeit- und kulturgeschichtlichen Rahmenbedingungen möglich sind. Durch diese Motivation können in der Romanistik und Germanistik neue fundierte Blickwinkel, Perspektiven und Lesarten auf die oftmals eher einseitig rezipierten literarischen deutschen und spanischen Werke entstehen, die insbesondere nichtmenschlichen Tieren und ihrer *Agency* in literarisch-authentischen und realweltlichen Interspeziesrelationen eine besondere Beachtung zukommen lassen. Diese komparatistische Herangehensweise, die als Grundvoraussetzung gewisse Umstrukturierungen des literarischen Felds durch den Einbezug der theoretischen Ansätze der *HAS* postuliert, ermöglicht es, sowohl alternative Formen des Zusammenlebens von Mensch und nichtmenschlichem Tier näher zu betrachten und zu analysieren als auch damit einhergehend die gesellschaftlich und kulturübergreifend tradierte Tier-Mensch-Dichotomie sowie die in vielen Sektoren immer noch vorherrschende anthropozentrische Weltsicht ein Stück weit zu verschieben; kurzum: die Vormachtstellung des Menschen als Legitimationsstrategie für bestehende

Mensch-Tier-Gefälle zu hinterfragen. Vor diesem Hintergrund ist folglich gerade in solchen Texten und Werken eine Neuorientierung der literarischen wissenschaftlichen Praxis bzw. Herangehensweise vonnöten bzw. empfehlenswert, in denen (fiktive) Subjekte verschiedener Spezies aufeinandertreffen, miteinander in Aktion treten und sich direkt als auch indirekt in ihrem Fühlen, Denken, Handeln, Leben und Erleben reziprok beeinflussen (können). Der Fokus sollte sowohl in der Romanistik als auch in der Germanistik hierbei nicht isoliert und ausschließlich auf der literarischen Handlung und Ausgestaltung des entsprechenden Werkes an sich sowie den auf den ersten Blick erkennbaren Protagonist*innen selbst und ‚ihrer (fiktiven) Geschichte‘ liegen. Vielmehr sollte der komparatistische Blick um die Beleuchtung und Analyse weiterer bedeutender literarischer Elemente und Entitäten erweitert werden, um auf dieser Grundlage mögliche sozial-kulturell fest geglaubte bzw. vom sozial-kulturellen Diskurs suggerierte Diskrepanzen und Unterschiede angesichts uns bekannter Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen vor dem Hintergrund des Plots und des zeit-, sozial- und kulturgeschichtlichen Kontextes des realen Lebens eruieren zu können. Ziel bzw. Intention der wissenschaftlichen Felder der Romanistik und Germanistik könnte vor dem Hintergrund der genannten Aspekte und somit der Öffnung hin zu unkonventionelleren Lesarten sein, hierdurch einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Erhöhung der (textimmanenten) Visibilität von nichtmenschlichen (fiktiven und realen) Tieren, ihrem Wesen sowie ihren Fertig- und Fähigkeiten in sozial-kulturellen und literarischen Zusammenhängen zu leisten, die für die Entgrenzung von anthropozentrisch geprägten, tradierten menschlichen Perspektiven auf nichtmenschliche Subjekte in Interspeziesgefügen unabdingbar ist. In diesem Zusammenhang wäre es denkbar, die in dieser Arbeit eingangs formulierten Leitfragen als Grundlage für jene wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit literarischen Werken zu nutzen, in denen nichtmenschliche Tiere sowohl als Protagonisten als auch als Nebenfiguren in menschlich geprägten Umgebungen existent sind bzw. wahrnehmbar werden. Unter Einbezug dieser kritisch-konstruktiven Fragen als wissenschaftliche Rahmung wäre es damit einhergehend möglich, sowohl moralische und sozial-kulturelle ‚Spannungen‘ im Hinblick auf Tier-Mensch-Relationen und -Interaktionen weiter abzubauen als auch repräsentative Möglichkeiten entgrenzter, alternativer (literarischer) Perspektiven auf das nichtmenschliche Tier, sein Wesen und seine *Agency* vor dem Hintergrund des sozial-kulturellen Diskurses zugänglich zu machen.

7. Bibliographie

7.1 Primärliteratur

Busch, Wilhelm: *Das Rabennest. Sieben Bildergeschichten*, 1. Aufl., Berlin 1986, 6 [1862].

De Cervantes Miguel: *Novelas ejemplares II*, hg. von Harry Sieber. Madrid 1988.

De Unamuno, Miguel: *Niebla*, 33.^a edición, hg. von Mario J. Valdés. Madrid 2019 [1907–1914].

Erhardt, Heinz: *Das große Heinz Erhardt Buch. Illustriert von Dieter Harzig*. Hannover 1970.

Espriu, Salvador: *La pell de brau*, 3. Aufl. Barcelona 1982 [1960].

Fontane, Theodor: „Effi Briest. Roman.“ In: *Sämtliche Werke/Theodor Fontane*, Bd. 17: *Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Effi Briest*, hg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger, 16. Aufl., Frankfurt a.M./Berlin 1991 [1896].

Glück, Louise: *A Village Life*. New York 2009.

Hauptmann, Gerhart: *Der Biberpelz. Eine Diebeskomödie. Mit einem Nachwort von Hubert Razingher*. 40. Aufl., Frankfurt a.M./Berlin 2010 [1893].

Hoffmann, E. T. A.: „Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza“. In: E. T. A. Hoffmann: *Fantasiestücke in Callot's Manier. Werke 1814*, hg. von Hartmut Steinicke. Frankfurt a.M. 2006, S. 101–177.

Jiménez, Juan Ramón: *Platero y yo. (Elegía andaluza)*, 29.^a edición, hg. von Michael P. Predmore. Madrid 2016 [1907–1916].

Kafka, Franz: *Sämtliche Erzählungen*, hg. von Paul Raabe. Frankfurt a.M./Hamburg 1970.

Loriot: *Loriot. Möpse & Menschen. Eine Art Biographie*. Zürich 1983.

Lugones, Leopoldo: *Las fuerzas extrañas*, hg. von Arturo García Ramos. Madrid 1996 [1906].

Mann, Thomas: *Der Tod in Venedig. Novelle*, 24. Aufl., Frankfurt a. M. 2013 [1913].

Mann, Thomas: *Herr und Hund. Ein Idyll*, ungekürzte und revidierte Ausgabe, 45. Aufl., Frankfurt a.M. 2017 [1919].

- Mann, Thomas: „Tobias Mindernickel“. In: Thomas Mann. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher, Bd. 2.1: Thomas Mann. Frühe Erzählungen 1893–1912, hg. von Terence J. Reed. Frankfurt a.M. 2004 [1898], S. 181–192.
- Musil, Robert: „Die Versuchung der stillen Veronika“. In: Vereinigung. Erzählungen, hg. von Robert Musil. Hamburg 2016, S. 55–95.
- Musil, Robert: *Drei Frauen. Novellen*. Berlin 1924.
- Musil, Robert: *Nachlass zu Lebzeiten. Robert Musil*. Zürich 1936.
- Quiroga, Horacio: *Cuentos de la selva*. Buenos Aires 1918.
- Raabe, Wilhelm: *Pfisters Mühle. Ein Sommerferienheft [1884]*. Nachwort von Horst Denkler. Stuttgart 1996.
- Von Hofmannsthal, Hugo: „Ein Brief“. In: Die prosaischen Schriften, Bd. 1, hg. von Hugo von Hofmannsthal. Berlin 1907, S. 53–76.
- Walser, Robert: „Herrin und Schoßhündchen“. In: Sämtliche Werke in Einzelausgaben/Robert Walser, Bd. 19: Es war einmal. Prosa aus der Berner Zeit 1927–1928, hg. von Jochen Greven. Zürich 2002.

7.2 Weitere Primärquellen

- Aprahamian, Felix: *Camille Saint-Saëns. Le Carnaval des animaux*. London/Mainz/Madrid/New York/Paris/Prague/Tokyo/Toronto/Zürich 2017.
- Bayreuther, Rainer: *Richard Strauss' Alpensinfonie. Entstehung, Analyse und Interpretation*. Hildesheim 1997.
- Brant, Sebastian: *Das Narrenschiff. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494*, hg. von Joachim Knappe. Stuttgart 2005.
- Charton, M. Édouard: *Le Magasin pittoresque*. XI Année. Paris 1843.
- Daumier, Honoré: „Deux chasseurs altérés“. In: *Le Charivari* 20/9 (1859).

Edvard-Grieg-Komitee Oslo: *Samlede verker*, Bd. 1: *Edvard Grieg. Lyriske Stykker*, hg. von Dag Schjelderup-Ebbe. Frankfurt a.M. 1977.

Jakobik, Albert: *Claude Debussy oder Die lautlose Revolution in der Musik. Analysen von Prélude à l'après-midi d'un faune, Les nocturnes, Pelléas et Mélisande (1. Szene), La mer, Jeux*. Würzburg 1977.

Pösche, Hermann: *Thiergeschichten für die Jugend. Unsere lieben Hausfreunde in Heimat und Fremde. Was sie uns nützen und womit sie uns erfreuen*, Bd. 1: *Pferd und Esel, Schwein, Reh und Hirsch, Renthier, Rind- und Rindviehrassen*, hg. von Hermann Pösche, 2. Aufl., Leipzig 1879.

Reuter, Fritz: *Sämmtliche Werke von Fritz Reuter. Volks-Ausgabe in 7 Bänden. Sechster Band: Schnurr-Murr. – Eine Heirathsgeschichte. – Olle Kamellen III. Ut mine Stromtid, 1. Theil*, 10. Aufl., Wismar 1896.

Van Gilse van der Pals, Nikolai: *N. A. Rimsky-Korsakow: Operschaffen nebst Skizze über Leben und Wirken*. Hildesheim/New York 1977.

7.3 Sekundärliteratur

Altisent, Marta E.: „Un narratario insólito: Platero. Diálogo interior y presencia del narratario en Platero y yo“. In: *Explicación de Textos Literarios* 14/2 (1985–1986), S. 89–103.

Ariso, José María: „¿Podía hacer saber Unamuno a Augusto Pérez que es un personaje ficticio? Una contribución a la epistemología del pensamiento dialógico“. In: *Olivar* 12/15 (2011), S. 97–102.

Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg 2006.

Baenninger, Ronald: „Animals in Art: Some Trends Across Three Millennia“. In: *Journal of Psychology* 122/2 (1988), S. 183–191.

- Balgar, Karsten: „Leiblichkeit und tierliche Agency. Die Handlungsfähigkeit von Tieren im Kontext von Leiblichkeitskonzepten“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth, Anett Laue, Markus Kurth, Katharina Dornenzweig, Leonie Bossert und Karsten Balgar. Bielefeld 2016, S. 137–148.
- Banuls, André: „I. Thomas Mann in seiner Zeit. Thomas Mann. Leben und Persönlichkeit“. In: *Thomas-Mann-Handbuch*, hg. von Helmut Koopmann, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2005, S. 1–17.
- Banuls, André: *Phantastisch zwecklos? Essays über Literatur*, hg. von Wolfgang Zimmer und Marie-Louise Roth. Würzburg 1986.
- Bartl, Andrea/Ecker, Hans-Peter/Glasenapp, Jörn/Hermann, Iris/Houswitschka, Christoph und Marx, Friedhelm: *Bamberger Studien zur Literatur, Kultur und Medien*, Bd. 21: *Wolf und Lamm. Zur Karriere einer politischen Metapher im Kontext der europäischen Fabel*, hg. von Henning Siekmann. Bamberg 2017.
- Baur, Otto: *Bestiarium humanum. Mensch-Tier-Vergleich in Kunst und Karikatur*. München 1974.
- Bayón, Damián Carlos: „Platero y yo y españoles de tres mundos. Algunas acotaciones a la prosa de J.R.J.“. In: *La Torre. Revista General de la Universidad de Puerto Rico* 19–20/5 (1957), S. 365–379.
- Beharriell, Frederick J.: „Psychology in the Early Works of Thomas Mann“. In: *Publications of the Modern Language Association of America (PMLA)* 77/1 (1962), S. 149–155.
- Beinsteiner, Andreas: „Heideggers Anthropozentrismus: Methodologische Überlegungen“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 141–156.
- Bekoff, Marc und Pierce, Jessica: *Wild Justice. The Moral Lives of Animals*. Chicago/London 2009.
- Bernecker, Walther L.: *Spanische Geschichte. Von der Reconquista bis heute*. Darmstadt 2002.

- Berns, Gabriel: „Another Look through Unamuno’s ‘Niebla’. Augusto Pérez, ‘Agonista-Lector’“. In: *Romance Notes* 11/1 (1969), S. 26–29.
- Berressem, Hanjo: „Ecology and Immanence“. In: *Handbooks of English and American Studies*, Bd. 2: *Handbook of Ecocriticism and Cultural Ecology*, hg. von Hubert Zapf. Berlin/Boston 2016, S. 84–104.
- Beuchert, Marianne: *Symbolik der Pflanzen. Mit 101 Aquarellen von Maria-Therese Tiermeyer*. Frankfurt a.M. 2004.
- Birkel, Patrick: „Über die Rolle der Biologie in der Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 317–328.
- Bjorklund, Beth: „Thomas Mann’s ‘Tobias Mindernickel’ in Light of Sartre’s ‘Being-for-Others’“. In: *Studies in 20th Century Literature* 2/2 (1978), S. 103–112.
- Blanco Aguinaga, Carlos: „Unamuno’s *Niebla*. Existence and the Game of Fiction“. In: *Modern Language Notes (MLN)*. Spanish Issue 79/2 (1964), S. 188–205.
- Boa, Elizabeth: „Walking the Dog: Paths and Thickets in Thomas Mann's *Herr und Hund*“. In: *Giving People Ideas – Text and Concept. Literary Texts as Thought Experiments* 80/2–3 (2011), S. 166–179.
- Bolte, Rike: „*World literature* a lomo de burro: sobre la universalidad y la medialidad de las fórmulas poéticas de *Platero y yo (elegía andaluza)* (1914)“. In: *Poesía española en el mundo. Procesos de filtrado, selección y canonización*, hg. von Jorge J. Locane und Gesine Müller. Madrid/Frankfurt a.M. 2017, S. 61–80, hier S. 71.
- Borgards, Roland: „Einleitung: Cultural Animal Studies“, In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 1–6.
- Borgards, Roland: „Künste. Tiere und Literatur“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 225–244.

- Borgards, Roland: „Theoretische Perspektiven. Cultural Animal Studies“. In: *Ecocriticism. Eine Einführung*, hg. von Gabriele Dürbeck und Urte Stobbe. Köln/Weimar/Wien 2015, S. 68–80.
- Borgards, Roland: „Tiere in der Literatur. Eine methodische Standortbestimmung“. In: *Das Tier an sich. Disziplinenübergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz*, hg. von Herwig Grimm und Carola Otterstedt, Göttingen 2012, S. 87–118.
- Bossert, Leonie: „Nichtmenschliche Tiere als moralisch Handelnde? Eine kritische Reflexion der Argumente von Marc Bekoff/Jessica Pierce und Mark Rowlands“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth, Anett Laue, Markus Kurth, Katharina Dornenzweig, Leonie Bossert und Karsten Balgar. Bielefeld 2016, S. 93–114.
- Börnchen, Stefan: „Lustige Imitation von Tieren, Musikinstrumenten und Professoren“. Zu *Thomas Manns Poetik von Ding und Kreatur*. In: *inter|media*, Bd. 11: *Dinge im Werk Thomas Manns*, hg. von Andrea Bartl und Franziska Bergmann. Paderborn 2019, S. 235–264.
- Brackert, Helmut und van Kleffens, Cora: *Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft*. München 1989.
- Bregenzer, Ignaz: *Thier-Ethik. Darstellung der sittlichen und rechtlichen Beziehungen zwischen Mensch und Thier*. Bamberg 1894.
- Brehm, Alfred E.: *Das Leben der Vögel. Dargestellt für Haus und Familie*. Prachtausgabe mit 24 Abbildungen und drei Tafeln in Farbendruck. Glogau 1861.
- Breittruck, Julia: „Vögel als Haustiere im Paris des 18. Jahrhunderts. Theoretische, methodische und empirische Überlegungen“. In: *Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren*, hg. von Jutta Buchner-Fuhs und Lotte Rose. Wiesbaden 2012, S. 131–146.

- Buchner-Fuhs, Jutta: „Das Tier als Freund. Überlegungen zur Gefühlsgeschichte im 19. Jahrhundert“. In: *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, hg. von Paul Münch und Rainer Walz. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 275–294.
- Bühler, Benjamin: *Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen*. Stuttgart 2016.
- Burkhart, Dagmar: „Agens oder Patiens. Die semantischen Rollen von Wolf und Hund in der Kulturwissenschaft“. In: *Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik*, hg. von Björn Hayer und Klarissa Schröder. Bielefeld 2018, S. 79–100.
- Buschka, Sonja und Rouamba, Jasmine: „Hirnloser Affe? Blöder Hund? ‚Geist‘ als sozial konstruiertes Unterscheidungsmerkmal“. In: *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*, hg. von Birgit Pfau-Effinger und Sonja Buschka. Wiesbaden 2013, S. 23–56.
- Butler, Judith: *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of “sex”*. New York/London 1993.
- Butler, Judith: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie“. In: *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, hg. von Uwe Wirth. Frankfurt a.M. 2002, S. 301–320.
- Butler, Judith: *Undoing Gender*. New York 2004.
- Chapot, Laura Alice: „Computational Resonance. Modelling Thomas Mann’s Early Novellas“. In: *Canadian Review of Comparative Literature/Revue Canadienne de Littérature Comparée* 47/4 (2020), S. 424–448.
- Chimaira Arbeitskreis: „Tiere Bilder Ökonomien. Fährtensuche und Streifzüge“. In: *Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies*, hg. von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies. Bielefeld 2013, S. 7–16.
- Cordone, Gabriela und Kunz, Marco: *Ficciones animales y animales de ficción en las literaturas hispánicas*. Zürich 2015.

- Criado Costa, Joaquín: „Juan Ramón Jiménez. La expresión del color en «Platero y yo»“. In: Boletín de la Real Academia de Córdoba de Ciencias, Bellas Letras y Nobles Artes 63/124 (1993), S. 7–25.
- Crippa, Francesca: „El juego entre realidad y ficción literaria en *Niebla* de Miguel de Unamuno“. In: Revista destiempos 31 (2011), S. 31–42.
- Dath, Dietmar: „Nobelpreis für Louise Glück. Die Tugend der Füchsin“:
<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/nobelpreis-fuer-louise-glueck-die-tugend-der-fuechsin-16992702.html>, letzter Aufruf 12.10.2020.
- Decher, Friedhelm: „Metaphysik“. In: Schopenhauer-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Daniel Schubbe und Matthias Koßler, 2. Aufl., Stuttgart 2018, S. 60–68.
- DeMello, Margo: „Introduction“. In: Speaking for Animals. Animal Autobiographical Writing, hg. von Margo DeMello. New York 2013, S. 1–16.
- DeMello, Margo: „Vorwort“. In: Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende, hg. von Gabriela Kompatscher, Reingard Spannring und Karin Schachinger: Münster/New York 2017, I–III.
- De Saint-Exupéry, Antoine: *Le Petit Prince. Avec des aquarelles de l'auteur*. Paris 1997 [1946].
- De Semprún Donahue, Moraima: „Algunos indicios sobre el título de ‘Niebla’“. In: Catedra Miguel de Unamuno. Cuadernos 24 (1976), S. 11–17.
- DeVries, Scott M.: *Creature Discomfort. Fauna-criticism, Ethics and the Representation of Animals in Spanish American Fiction and Poetry*. Leiden 2016.
- Diekmann, Annette: *Klassifikation – System – ‚scala naturae‘. Das Ordnen der Objekte in Naturwissenschaft und Pharmazie zwischen 1700 und 1850*. Stuttgart 1992.
- Dittmann, Lara A.: „Sprach- und Kommunikationsnuancen in literarischen Interspeziesbegegnungen – Juan Ramón Jiménez’ *Platero y yo* (1914/1917) und Thomas Manns *Herr und Hund* (1919)“. In: promptus. Würzburger Beiträge zur Romanistik 7. Würzburg 2021, S. 55–71.

- Dornes, Martin: „Wahrnehmen, Fühlen, Phantasieren. Zur psychoanalytischen Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre“. In: Auge und Affekt. Wahrnehmung und Interaktion, hg. von Gertrud Koch. Frankfurt a.M. 1995, S. 15–38.
- Eibl, Karl: *Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie*. In: Poetogenesis. Studien und Texte zur empirischen Anthropologie der Literatur, hg. von Karl Eibl, Manfred Engel und Rüdiger Zymner. Paderborn 2004.
- Eigler, Jochen: „Krankheit und Sterben. Aspekte der Medizin in Erzählungen, persönlichen Begegnungen und essayistischen Texten Thomas Manns“. In: Thomas-Mann-Studien, Bd. 33: Liebe und Tod – In Venedig und anderswo, hg. von Thomas Sprecher. Frankfurt a.M. 2005, S. 97–124.
- Eitler, Pascal und Möhring, Maren: „Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven“. In: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 15/3 (2008), S. 91–105.
- Eitler, Pascal: „In tierischer Gesellschaft. Ein Literaturbericht zum Mensch-Tier-Verhältnis im 19. und 20. Jahrhundert“. In: *Neue politische Literatur* LIV 1 (2009), S. 207–224.
- Ermisch, Maren: „*Herr und Hund* (1919)“. In: Thomas Mann. Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Andreas Blödorn und Friedhelm Marx. Stuttgart 2015, S. 130–132.
- Ermisch, Maren: „*Tobias Mindernickel* (1898)“. In: Thomas Mann. Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Andreas Blödorn und Friedhelm Marx. Stuttgart 2015, S. 98–99.
- Fenske, Michaela: „Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human-Animal Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit – Ein Kommentar“. In: *Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung*, hg. von Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft«. Bielefeld 2016, S. 293–309.
- Fiddian, Robin W.: „Orfeo, los perros, y la voz de su amo en *Niebla* de Miguel de Unamuno“. In: *Actas del X Congreso de la Asociación Internacional de Hispanistas* 2 (1992), S. 1751–1759.

- Fill, Alwin: „Language Creates Relations Between Humans and Animals. Animal Stereotypes, Linguistic Anthropocentrism and Anthropomorphism“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spanning, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 179–192.
- Flade, Antje: *Zurück zur Natur? Erkenntnisse und Konzepte der Naturpsychologie*. Wiesbaden 2018.
- Folger, Robert: „Bestialische Leidenschaft und ‚anthropologische Maschine‘: *Cárcel de amor, Grimalte y Gradissa* und *Grisel y Mirabella*“. In: *Über die Grenzen des natürlichen Lebens. Inszenierungsformen des Mensch-Tier-Maschine-Verhältnisses in der Iberoromania*, hg. von Claudia Leitner und Christopher F. Laferl. Wien/Münster 2009.
- Foucault, Michel: *L'ordre du discours. Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970*. Paris 1971.
- Franz, Thomas R.: „*Niebla y Su único hijo*“. In: *Cuadernos de La Cátedra Miguel de Unamuno* 36 (2001), S. 81–92.
- Fraser, Howard M.: „Apocalyptic Vision and Modernism’s Dismantling of Scientific Discourse. Lugones’s ‘Yzur’“. In: *Hispania* 19/1 (1996), S. 8–19.
- Fuchs, Max: *Persönlichkeit und Subjektivität. Historische und systematische Studien zu ihrer Genese*. Opladen 2001.
- García Mateo, Rogelio.: *Dialektik als Polemik. Welt, Bewusstsein, Gott bei Miguel de Unamuno*. Frankfurt a.M./Bern/Las Vegas 1977.
- Gardeazábal Bravo, Carlos: „‘Niebla’ de Unamuno más allá de Kierkegaard. Amor y polifonía como superación del naturalismo“. In: *Folios. Revista de la Facultad de Humanidades* 39 (2014), S. 173–185.
- Gebhard, Ulrich: „Naturbewusstsein und Naturbilder. Der Ansatz der Alltagsfantasien“. In: *Gesellschaftliche Naturkonzeptionen. Ansätze verschiedener Wissenschaftsdisziplinen*, hg. von Jana Rückert-John. Wiesbaden 2017, S. 173–194.
- Geißler, Rainer: *Die Sozialstruktur Deutschlands*. 7. Aufl. Wiesbaden 2014.

- Gerigk, Horst-Jürgen: „Herr und Hund‘ und Schopenhauer“. In: Thomas Mann Jahrbuch 9 (1996), S. 155–172.
- Glebe, William V.: „The Artist’s ‘Disease’ in Some of Thomas Mann’s Earliest Tales“. In: Books Abroad 39/3 (1965), S. 261–268.
- Glock, Hans-Johann: „Philosophie. Geist der Tiere“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 60–78.
- Goebel, Eckart: „Tierische Transzendenz: ‚Herr und Hund‘“. In: Apokrypher Avantgardismus. Thomas Mann und die Klassische Moderne, hg. von Stefan Börnchen und Claudia Liebrand. München 2008, S. 307–327.
- Görner, Rüdiger: *Thomas Manns erzählte Welt. Studien zu einem Verfahren*. Stuttgart 2018.
- Grenfell, Michael und Pahl, Kate: „Reflexivity and Beyond: In Theory and Practice. Conclusion“. In: Bourdieu, Language-based Ethnographies and Reflexivity. Putting Theory into Practice, hg. von Michael Grenfell und Kate Pahl. New York 2019, S. 173–178.
- Grieser, Dietmar: *Im Tiergarten der Weltliteratur. Auf den Spuren von Kater Murr, Biene Maja, Bambi, Möwe Jonathan und den anderen*. München 1993.
- Grimm, Herwig/Camenzind, Samuel und Aigner, Andreas: „Philosophie. Tierethik“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 78–97.
- Grötsch, Sandra: „Communication Between Animals and Humans: Language, Understanding and Matters of Attitude in Human-Animal Interaction“. In: 10th World Congress of the International Association for Semiotic Studies (IASS/AIS) 2012, S. 1147–1155.
- Goll, Klaus Rainer: „Der Mensch der Decadence. Zum Motiv des Aussenseiters im Frühwerk Thomas Manns“. In: Hefte der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft 1 (1981), S. 15–23.
- Gruber, Karl: „Neue Beobachtungen an den Elberfelder Pferden“. In: Süddeutsche Monatshefte 11/2 (1914), S. 293–300.

- Guerola, Antonio: *Memoria contra las Corridos de Toros: sus inconvenientes y perjuicios*. Cádiz 1876.
- Gugutzer, Robert: *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*. Wiesbaden 2002.
- Gugutzer, Robert: *Soziologie des Körpers*, 4. vollständig überarbeitete Auflage. Bielefeld 2013.
- Gutjahr, Julia und Sebastian, Marcel: „Die vergessenen ‚Anderen‘ der Gesellschaft – zur (Nicht-)Anwesenheit der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie“. In: *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*, hg. von Birgit Pfau-Effinger und Sonja Buschka. Wiesbaden 2013, S. 57–72.
- Guzmán, Alison: „Los animales humanizados, la animalización humana y la memoria histórica ecológica en La tortuga de Darwin de Juan Mayorga“. In: *Romance Notes* 56/2 (2016), S. 235–244.
- Hallet, Marion und Durand, Corinne: „Claude Monet et l’impressionnisme. Au milieu des champs et au bord de l’eau“. In: *50 Minutes. Artistes* 25 (2015).
- Hansen, Volkmar: *Thomas Mann*. Stuttgart 1984.
- Haraway, Donna Jeanne: *When species meet*. Minneapolis 2008.
- Hauser-Schäublin, Brigitta: „Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur. Eine kritische Reflexion des Begriffspaars“. In: *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*, hg. von Rolf Wilhelm Brednich, Annette Schneider und Ute Werner. Münster 2001, S. 11–20.
- Hayer, Björn: „Gegen den Strich gelesen. Gotthold Ephraim Lessings Fabeln aus Sicht der Literary Animal Studies“. In: *Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik*, hg. von Björn Hayer und Klarissa Schröder. Bielefeld 2018, S. 281–292.
- Hayer, Björn und Schröder, Klarissa: *Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik*. Bielefeld 2018.

- Hediger, Ryan: „Our Animals, Ourselves. Representing Animal Minds in *Timothy* and *The White Bone*“. In: *Speaking for Animals. Animal Autobiographical Writing*, hg. von Margo DeMello. New York 2013, S. 35–48.
- Heimann, Rudi: „I Grundlagen. Die Täter“. In: *Gewaltprävention in Erziehung, Schule und Verein*, hg. von Rudi Heimann und Jürgen Fritzsche Wiesbaden 2020, S. 61–68.
- Herold-Schmidt, Hedwig: „II. Geschichte und Politik der hispanophonen Länder und Großräume. Spanien im 19. und 20. Jahrhundert“. In: *Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium, Lehre, Praxis*, hg. von Joachim Born, Robert Folger, Christopher F. Laferl und Bernhard Pöll. Berlin 2014, S. 469–481.
- Herrmann, Bernd: „Natura morte im Delikatessenladen oder Wie viele Divisionen hat die Natur?“ In: *Ökologische Transformationen und literarische Repräsentationen*, hg. von Maren Ermisch et al. Göttingen 2010, S. 96–130.
- Herrmann, Bernd: *Umweltgeschichte. Eine Einführung in Grundbegriffe*. Berlin/Heidelberg 2016.
- Heuberger, Reinhard: „Linguistik. Das Tier in der Sprache“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reinhard Spannring, Karin Schachinger, Gabriela Kompatscher und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 123–136.
- Hiergeist, Teresa: *Tiere der Arena – Arena der Tiere. Neuverhandlungen der Interspezies-Relationen in den aristokratischen Kampfspielen des siglo de oro*. Würzburg 2019.
- Hodge, Susie: *50 Schlüsselideen. Kunst*, aus dem Englischen übersetzt von Katharina Neuser-von Oettingen. Heidelberg 2014.
- Hofmann, Tatjana: „Ecocriticism und Geopoetik“. In: *Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie, Bd. 3: Handbuch. Literatur & Raum*, hg. von Jörg Dünne und Andreas Mahler. Berlin/Boston 2015, S. 207–216.

- Holle, Britta: *Die motorische und perzeptuelle Entwicklung des Kindes. Ein praktisches Lehrbuch für die Arbeit mit normalen und retardierten Kindern*, aus dem Dänischen von Ralf Heine und Astrid Schulze. Weinheim/Basel 2000.
- Honold, Alexander und Werber, Niels: „EINLEITUNG“. In: *Deconstructing Thomas Mann*, hg. von Alexander Honold und Niels Werber. Heidelberg 2012, S. 5–13.
- Honold, Alexander: „Vorkriegs-Nachlese mit *Herr und Hund*. Eine Dekonstruktion“. In: *Deconstructing Thomas Mann*, hg. von Alexander Honold und Niels Werber. Heidelberg 2012, S. 43–63.
- Huijjer, Marli: *Außer Takt. Auf der Suche nach dem Rhythmus des Lebens*. Aus dem Niederländischen von Ira Wilhelm. Darmstadt 2017 [Amsterdam 2015].
- Ingensiep, Hans Werner: „Menschenaffen im Wandel der Zeit. Berichte und Illustrationen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert“. In: *Topos Tier. Neue Gestaltungen des Tier-Mensch-Verhältnisses*, hg. von Annette Bühler-Dietrich und Michael Weingarten. Bielefeld 2016, S. 65–86.
- Jaeger-Erben, Melanie: „Zwischen kommuniziertem und routiniertem Sinn – Alternative Perspektiven auf die Rolle von Umwelt- und Naturbewusstsein für umweltrelevante soziale Praktiken“. In: *Gesellschaftliche Naturkonzeptionen. Ansätze verschiedener Wissenschaftsdisziplinen*, hg. von Jana Rückert-John. Wiesbaden 2017, S. 123–147.
- Jahn, Bernhard und Neudeck, Otto: *Tierepik und Tierallegorese. Studien zur Poetologie und historischen Anthropologie vormoderner Literatur*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2004.
- Jakob, Hans-Joachim: „Tiere im Text. Hundedarstellungen in der deutschsprachigen Literatur des frühen 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von ›Human-Animal Studies‹ und Erzählforschung“. In: *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* 8/1 (2014), S. 1–18.
- Jakovcevic, Adriana/ Irrazábal, Marcos und Bentosela, Mariana: „Cognición social en animales y humanos: ¿Es posible establecer un continuo?“ In: *Suma Psicológica* 18/1 (2011). S. 35–46.

- Johnson, Roberta: „El problema del conocimiento en Unamuno y la composición de ‘Niebla’“. In: Edición digital a partir de *Actas del IX Congreso de la Asociación Internacional de Hispanistas* 2 (1986), 303–308.
- Kaelble, Hartmut: „Gesellschaftsepochen und soziale Mobilität“. In: Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 47: Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Jürgen Bergmann, Jürgen Brockstedt, Hartmut Kaelble, Hermann-Josef Rupieper, Peter Steinbach und Heinrich Volkmann. Opladen 1986, S. 66–95.
- Kassner, Jonathan: „*Vita Canina*. Der Hund als Allegorie in Thomas Manns *Tobias Mindernickel*“. In: Thomas Mann. Neue kulturwissenschaftliche Lektüren, hg. von Stefan Börnchen, Georg Mein und Gary Schmidt. München 2012, S. 53–64.
- Kessler, Neil H.: *Ontology and Closeness in Human-Nature Relationships. Beyond Dualisms, Materialism and Posthumanism*. Cham 2019.
- Klatt, Andrea: „Can the Animal Speak? Sprechende ›Tiere‹ in literarischen Texten“. In: Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik, hg. von Björn Hayer und Klarissa Schröder. Bielefeld 2018, S. 231–246.
- Klein, Moritz: „Herr und Hund im Weltgarten. Thomas Manns ‚Idyll‘ zwischen Naturautonomie und Menschenherrschaft“. In: *Studies in Literature, and the Environment*, Bd. 5: Repräsentationsweisen des Anthropozän in Literatur und Medien, hg. von Gabriele Dürbeck und Jonas Nesselhauf. Berlin 2019.
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 22. Aufl., Berlin/New York 1989.
- Knápek, Pavel: „Thomas Manns ‚Herr und Hund‘ aus der Perspektive der Cultural and Literary Animal Studies“. In: *Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für Deutsche Sprache, Literatur und Kultur* 46 (2020), S. 119–140.
- Kneif, Tibor: „Die Idee der Natur in der Musikgeschichte“. In: *Archiv für Musikwissenschaft* 28/4 (1971), S. 302–314.

- Kompatscher, Gabriela/Spannring, Reingard und Schachinger, Karin: *Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende*. Münster/New York 2017.
- Kompatscher, Gabriela: „Literary Animal Studies. Ethische Dimensionen des Literaturunterrichts“. In: *Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik*, hg. von Björn Hayer und Klarissa Schröder. Bielefeld 2018, S. 295–310.
- Kompatscher, Gabriela: „Literaturwissenschaft. Die Befreiung ästhetischer Tiere“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring, Karin Schachinger, Gabriela Kompatscher und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 137–160.
- Korte, Barbara/Paletschek, Sylvia/Gehrke, Hans-Joachim/Hochbruck, Wolfgang/Kommer, Sven und Schlehe, Judith: *Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen. History in Popular Cultures*, Bd. 16: *Populäre Geschichte im Kaiserreich. Familienzeitschriften als Akteure der deutschen Geschichtskultur 1890–1913*, hg. von Nina Reusch. Bielefeld 2015.
- Kotrschal, Kurt: „Vorwort“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring, Karin Schachinger, Gabriela Kompatscher und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 9–12.
- Krebber, André: „Washoe. Das Subjekt in der Tierforschung“. In: *Philosophie der Tierforschung*, Bd. 3: *Milieus und Akteure*, hg. von Matthias Wunsch, Martin Böhnert und Kristian Köchy. Freiburg/München 2018, S. 187–220.
- Kreutzer, Winfried: *Grundzüge der spanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Darmstadt 1982.
- Kurth, Markus/Dornenzweig, Katharina und Wirt, Sven: „Handeln nichtmenschliche Tiere? Eine Einführung in die Forschung zu tierlicher Agency“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth, Anett Laue, Markus Kurth, Katharina Dornenzweig, Leonie Bossert und Karsten Balgar. Bielefeld 2016, S. 7–42.
- Kuzniar, Alice A.: *Melancholia's Dog. Reflections on Our Animal Kinship*. Chicago/London 2006.

- Kynast, Katja: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Haustiere“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 130–138.
- Langen, Albert: *Simplicissimus* 13/16 (1908).
- Lehnert, Herbert: „II. Literatur- und kulturgeschichtliche Bezüge. Thomas Mann und die deutsche Literatur seiner Zeit. Von den Anfängen bis 1918“. In: *Thomas-Mann-Handbuch*, hg. von Helmut Koopmann, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2005, S. 141–150.
- Leitner, Claudia und Laferl, Christopher F.: „Einleitung. Zum Prestige des Entlegenen – Mensch, Tier und Maschine in der Iberoromania“. In: *Über die Grenzen des natürlichen Lebens. Inszenierungsformen des Mensch-Tier-Maschine-Verhältnisses in der Iberoromania*, hg. von Claudia Leitner und Christopher F. Laferl. Wien/Münster 2009, S. 7–22.
- Leitner, Claudia und Laferl, Christopher F.: *Über die Grenzen des natürlichen Lebens. Inszenierungsformen des Mensch-Tier-Maschine-Verhältnisses in der Iberoromania*. Wien/Münster 2009.
- Lenz, Siegfried: „Etwas über Namen. Dankesrede nach der Verleihung des Thomas-Mann-Preises“. In: *Hefte der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft* 5 (1985), S. 29–37.
- Lesch, Walter: „Von Naturwelt und Menschenwerk. Ästhetische und ethische ‚Verwirklichungen‘ auf den Spuren von Peter Handke und Paul Cézanne“. In: *Naturbilder – Ökologische Kommunikation zwischen Ästhetik und Moral*, hg. von Walter Lesch. Basel 1996, S. 207–221.
- Lewin, Kurt/Lippitt, Ronald und White, Ralph K.: „Patterns of aggressive behavior in experimentally created ‚social climates‘“. In: *Journal of Social Psychology* 10/2 (1939), S. 271–299.
- Lillge, Claudia: „Über Jäger und Jagdhunde: Literarische und bildkünstlerische Verhandlungen einer Mensch-Tier-Begegnung“. In: *Animal Encounters. Kontakt, Interaktion und Relationalität*, hg. von Alexandra Böhm und Jessica Ullrich. Berlin 2019, S. 305–321.
- Lohmar, Dieter: *Denken ohne Sprache. Phänomenologie des nicht-sprachlichen Denkens bei Mensch und Tier im Licht der Evolutionsforschung, Primatologie und Neurologie*. Köln 2016.

- López García, Tibisay: „Manifestaciones de la violencia en *Platero y yo*“. In: Iluminaciones, Bd. 108: Tuércele el cuello al cisne. Las expresiones de la violencia en la literatura hispánica contemporánea (Siglos XX y XXI), hg. von Cristóbal José Álvarez López, Juan Manuel Carmona Tierno, Ana Davis González, Sara González Ángel, María del Rosario Martínez Navarro und Marta Rodríguez-Manzano. Sevilla 2016, S. 105–119.
- Macho, Thomas: „Der Aufstand der Haustiere“. In: Herausforderung Tier. Von Beuys bis Kabbakov, hg. von Regina Haslinger. München/London/New York 2000, S. 76–99.
- Mackinger, Christof: „»...der Schlüssel zum Pogrom«. Tier-Metaphern im Rassismus der europäischen Wissenschaften des 18., 19. und 20. Jahrhunderts“. In: Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies, hg. von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies. Bielefeld 2013, S. 187–212.
- Mann, Michael: „Allegorie und Parodie in Thomas Manns Idyll ‚Herr und Hund‘“. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 57/1 (1965), S. 336–342.
- Marchena Domínguez, José: „El proteccionismo hacia los animales: interpretación histórica y visión nacional“. In: Los animales en la historia y en la cultura, hg. von Arturo Morgado García und José Joaquín Rodríguez Moreno. Cádiz 2011, S.191–220.
- Marcone, Rose Marie: „The role of Augusto Pérez. A study of *Niebla*“. In: Confluencia. Revista Hispánica de Cultura y Literatura 5/1 (1989), S. 11–15.
- Marcus, Leonard S.: „The Beast of Burden and the Joyful Man of Words. Juan Ramón Jiménez’s *Platero and I*“. In: The Lion and The Unicorn 4/2 (1980–1981), S. 56–74.
- Marías, Julián: „Platero y yo o la soledad comunicada“. In: Homenaje a Juan Ramón Jiménez 19–20 (1957), S. 381–395.
- Marvin, Garry und McHugh, Susan: „In It Together. An Introduction to Human-Animal Studies“. In: Routledge Handbook of Human-Animal Studies, hg. von Garry Marvin und Susan McHugh. New York 2014, S. 1–9.
- May, Eduard: „Schopenhauers Lehre von der Selbstentzweiung des Willens“. In: Schopenhauer-Jahrbuch 33 (1949/1950), S. 1–9.

- Maye, Harun: „Zugriffe. Tiere und Metapher“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 37–46.
- McFarland, Sarah und Heidiger, Ryan: „Approaching The Agency Of Other Animals: An Introduction“. In: *Human-Animal Studies*, Bd. 8: *Animals and Agency. An Interdisciplinary Exploration*, hg. von Sarah McFarland und Ryan Hediger. Leiden 2009, S. 1–20.
- Mecke, Jochen: „Aus-Ein-Ander-Setzung: Die agonale Modernität von Miguel de Unamunos Roman *Niebla* (1914)“. In: *Ästhetische Moderne in Europa. Grundzüge und Problemzusammenhänge seit der Romantik*, hg. von Silvio Vietta u. Dirk Kemper. München 1997, S. 395–424.
- Meyer-Krentler, Leonie: *Die Idee des Menschen in der Karibik. Mensch und Tier in französisch- und spanischsprachigen Erzähltexten des 19. Jahrhunderts*. Berlin 2013.
- Michelini, Francesca: „Umwelt der Tiere und Welt der Menschen. Dichotomie oder Relationalität?“. In: *Vielfältig verflochten. Interdisziplinäre Beiträge zur Tier-Mensch-Relationalität*, hg. von Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft«. Bielefeld 2017, S. 35–48.
- Michler, Werner: „Biologie/Tiere“. In: *Robert-Musil-Handbuch*, hg. von Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin/Boston 2016, S. 565–571.
- Middelhoff, Frederike: *Literarische Autozoographien. Figurationen des autobiographischen Tieres im langen 19. Jahrhundert*. Berlin 2020.
- Mönnig, Mona: „Konstruktionen tierlicher Sichtbarkeit als Phänomen menschlicher Überpräsenz“. In: *Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies*, hg. von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies. Bielefeld 2013, S. 241–265.
- Mussner, Marlene: „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen. Ein Vergleich zwischen den Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 157–178.

- Muster, Judith: „Welchen kommunikativen Stellenwert haben Haustiere? Eine kommunikationssoziologische Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung“. In: *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*, hg. von Birgit Pfau-Effinger und Sonja Buschka. Wiesbaden 2013, S. 165–192.
- Müller, Joachim: „Thomas Manns Sinfonia Domestica“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 83 (1964), S. 142–170.
- Münch, Paul: „Tiere und Menschen. Ein Thema der historischen Grundlagenforschung“. In: *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, hg. von Paul Münch und Rainer Walz. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 9–34.
- Mylek, Joana: „Landschafts- und Gartenbilder“. In: Joaquín Sorolla. *Spaniens Meister des Lichts*, hg. von Roger Diederens, María López Fernández und Blanca Pons-Sorolla. München 2011, S. 161–176.
- Neuhaus, Stefan: *Effi Briest-Handbuch*. Berlin 2019.
- Neuschäfer, Hans-Jörg: *Klassische Texte der spanischen Literatur. 25 Einführungen vom Cid bis Coraón tan blanco*. Stuttgart/Weimar 2011.
- Nieberle, Sigrid: *Gender Studies und Literatur. Eine Einführung*. Darmstadt 2013.
- Nieradzki, Lukasz: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Nutztiere“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 121–129.
- Ohrem, Dominik: „(In)VulnerAbilities. Postanthropozentrische Perspektiven auf Verwundbarkeit, Handlungsmacht und die Ontologie des Körpers“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth, Anett Laue, Markus Kurth, Katharina Dornenzweig, Leonie Bossert und Karsten Balgar. Bielefeld 2016, S. 67–92.
- Orlik, Franz: *Das Sein im Text. Analysen zu Thomas Manns Wirklichkeitsverständnissen und ihrem Wandel*. Würzburg 1997.
- Overton, Bill: „Children and Childlessness in the Novel of Female Adultery“. In: *The Modern Language Review* 94/2 (1999), S. 314–327.

- Penz, Andrea: „Ein pulverisierter Penis für die Potenz, eine Kralle fürs Glück. Ein historischer Abriss zum Wildtierhandel“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 51–68.
- Perler, Dominik und Wild, Markus: „Der Geist der Tiere – eine Einführung“. In: *Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion*, hg. von Dominik Perler und Markus Wild. Frankfurt a.M. 2005, S. 10–74.
- Perler, Dominik und Wild, Markus: „Vorwort“. In: *Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion*, hg. von Dominik Perler und Markus Wild. Frankfurt a.M. 2005, S. 7–9.
- Person, Jutta: *Der pathographische Blick. Physiognomik, Atavismustheorien und Kulturkritik 1870–1930. Studien zur Kulturpoetik, Band 6*. Würzburg 2005.
- Petrus, Klaus: „Die Verdinglichung der Tiere“. In: *Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies*, hg. von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies. Bielefeld 2013, S. 43–62.
- Petrus, Klaus: „Philosophie. Tierethik und die Human-Animal Studies“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring, Karin Schachinger, Gabriela Kompatscher und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 161–188.
- Piskorski, Rodolfo: „Animal As Text, Text As Animal. On the ‘Matter’ of Textuality“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 245–262.
- Predmore, Michael P.: „Apéndice I. Prólogo a la nueva edición“. In: Juan Ramón Jiménez. *Platero y yo. (Elegía andaluza)*, 29.^a edición, hg. von Michael P. Predmore. Madrid 2016, S. 249–250.

- Predmore, Michael P.: „Introducción. *Platero y yo*“. In: Juan Ramón Jiménez. *Platero y yo*. (Elegía andaluza), 29.^a edición, hg. von Michael P. Predmore. Madrid 2016, S. 41–68.
- Predmore, Michael P.: „Introducción. Vida y obra“. In: Juan Ramón Jiménez. *Platero y yo*. (Elegía andaluza), 29.^a edición, hg. von Michael P. Predmore. Madrid 2016, S. 11–40.
- Predmore, Michael P.: „The Structure of ‘Platero y Yo’“. In: *Publications of the Modern Language Association of America (PMLA)* 85/1 (1970), S. 56–64.
- Prósperi, Germán: „Igual que un niño, que una niña...‘: Infancia, animalidad, *queer*“. In: *Telar. Revista del Instituto Interdisciplinario de Estudios Latinoamericanos*, 12/19 (2017), S. 106–119.
- Quinziano, Franco: „*Niebla*. Miguel de Unamuno y el sueño de la ‘nivola’“. In: *Atti del XVII Convegno [Associazione Ispanisti Italiani]* 1 (1998), S. 135–148.
- Raspé, Carolin: *Die tierliche Person. Vorschlag einer auf der Analyse der Tier-Mensch-Beziehung in Gesellschaft, Ethik und Recht basierenden Neupositionierung des Tieres im deutschen Rechtssystem*. Berlin 2013.
- Reckwitz, Andreas: *Subjekt*. Bielefeld 2008.
- Reed, Terence James: „Das Tier in der Gesellschaft. Animalisches beim Humanisten Thomas Mann“. In: *Thomas Mann Jahrbuch* 16 (2003), S. 9–22.
- Reidy, Julian: *Raum und Interieurs in Thomas Manns Erzählwerk. Materielle Kultur zwischen ‚Welthäusern‘ und ‚Urdingen‘*. Berlin/Boston 2018.
- Richards, Anna: *The Wasting Heroine in German Fiction by Women 1770–1914*. Oxford 2004.
- Robles, Ingeborg: „Ähnlichkeit und Differenz in Thomas Manns frühen Erzählungen“. In: *Thomas Mann Jahrbuch* 19 (2006), S. 51–70.
- Römhild, Dorothee: *Die Zoologie der Träume. Studien zum Tiermotiv in der Literatur der Moderne*. Wiesbaden 1999.
- Rogers, Gayle: *Incomparable Empires. Modernism and the translation of Spanish and American literature*. New York 2016.

- Rohls, Jan: *Kunst und Religion zwischen Mittelalter und Barock. Von Dante bis Bach. Band 1: Spätmittelalter und Renaissance*. Berlin/Boston 2021.
- Roscher, Mieke: „Tiere sind Akteure. Konzeptionen tierlichen Handelns in den Human-Animal Studies“. In: *Philosophie der Tierforschung*, Bd. 3: Milieus und Akteure, hg. von Matthias Wunsch, Martin Böhnert und Kristian Köchy. Freiburg/München 2018, S. 93–120.
- Roscher, Mieke: „Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency“. In: *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, hg. von Sven Wirth, Anett Laue, Markus Kurth, Katharina Dornenzweig, Leonie Bossert und Karsten Balgar. Bielefeld 2016, S. 43–66.
- Rothermund, Klaus: „Emotion“. In: *Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder*, hg. von Astrid Schütz, Matthias Brand, Herbert Selg und Stefan Lautenbacher, 4. Aufl., Stuttgart 2011, S. 155–179.
- Rueckert, William: „Literature and Ecology: Experiment in Ecocriticism“. In: *The Iowa Review* 9/1 (1978), S. 71–86.
- Rupieper, Hermann-Josef: „Die Herausbildung der Industriearbeiterschaft im 19. Jahrhundert. Das Beispiel M.A.N 1837–1914“. In: *Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin*, Bd. 47: Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Jürgen Bergmann, Jürgen Brockstedt, Hartmut Kaelble, Hermann-Josef Rupieper, Peter Steinbach und Heinrich Volkmann. Opladen 1986, S. 199–219.
- Schachinger, Karin: „Gender Studies und Feminismus. Von der Befreiung der Frauen zur Befreiung der Tiere“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring, Karin Schachinger, Gabriela Kompatscher und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 53–74.
- Schantz, Richard: „Einleitung: Wahrnehmung und Wirklichkeit“. In: *Philosophische Analyse*, Bd. 31: Wahrnehmung und Wirklichkeit, hg. von Richard Schantz. Berlin 2009, S. 7–18.
- Schäfer, Michael: *Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung*. Köln/Weimar/Wien 2009.

- Schiffer, Eva: „Irritierende Repräsentanz: Noch eine Bestandsaufnahme zu Thomas Manns 100. Geburtstag“. In: *Rezeption der deutschen Gegenwartsliteratur im Ausland. Internationale Forschungen zur neueren deutschen Literatur. Tagungsbeiträge eines Symposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung, Bonn-Bad Godesberg veranstaltet vom 21. bis 26. Oktober 1975 in Ludwigsburg*, hg. von Dietrich Papenfuss und Jürgen Söring. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1976, S. 275–285.
- Schmitt, Claudia und Sollte-Gresser, Christiane: „Zum Verhältnis von Literatur und Ökokritik aus komparatistischer Perspektive“. In: *Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von Claudia Schmitt und Christiane Sollte-Gresser. Bielefeld 2017, S. 13–52.
- Schneider, Jeffrey: „Masculinity, Male Friendship, and the Paranoid Logic of Honor in Theodor Fontane’s *Effi Briest*“. In: *The German Quarterly* 75/3 (2002), S. 265–281.
- Schneider, Manfred: „Das Notariat der Hunde. Eine literaturwissenschaftliche Kynologie“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft zum Band 126 (2007): Tiere, Texte, Spuren*, S. 4–27.
- Schopenhauer, Arthur: *Die Welt als Wille und Vorstellung. Vier Bücher nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält*. Leipzig 1819.
- Schopenhauer, Arthur: „Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften. Bd 2, II“. In: Arthur Schopenhauer. Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden. Band X, der Text folgt der historisch-kritischen Ausgabe von Arthur Hübscher (3. Aufl., Brockhaus, Wiesbaden, 1972), Zürich 1977.
- Schulz von Thun, Friedemann: *Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*, 47. Aufl., Hamburg 2009 [1981].
- Schuster, Peter-Klaus: *Theodor Fontane. Effi Briest. Ein Leben nach christlichen Bildern*. Tübingen 1978.
- Schwab, Ute: „Vorwort der Herausgeberin“. In: *Das Tier in der Dichtung*, hg. von Ute Schwab. Heidelberg 1970, S. 7–11.
- Searle, John R.: „Animal Minds“. In: *Midwest Studies in Philosophy* 19/1 (1994), S. 206–219.

- Sebastian, Marcel: „Tiere und Gesellschaft“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 16–24.
- Shapiro, Kenneth: *Human-Animal Studies. Growing the Field. Applying the Field*. Ann Arbor 2008.
- Sill, Gertrude Grace: *A handbook of symbols in christian art*. New York 1979.
- Simeonov, Maria: *Die Beziehung zwischen Mensch und Heimtier. Entwicklungen und Tendenzen innerhalb Deutschlands seit der Jahrtausendwende*. Wiesbaden 2014.
- Skyrme, Raymond: „On the Castelnovo-Tedesco Version of Platero y yo“. In: *Romance Notes* 56/2 (2016), S. 199–212.
- Spannring, Reingard/Schachinger, Karin/Kompatscher, Gabriela und Boucabeille, Alejandro: „Einleitung. Disziplinierte Tiere?“. In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, hg. von Reingard Spannring, Karin Schachinger, Gabriela Kompatscher und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 13–28.
- Spannring, Reingard/Heuberger, Reinhard/Kompatscher, Gabriela/Schachinger, Karin und Oberprantacher, Andreas: „Tiere – Texte – Transformationen. Das Mensch-Tier-Verhältnis im Wandel“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 9–21.
- Speitkamp, Winfried: „Vielfältig verflochten? Zugänge zur Tier-Mensch-Relationalität. Eine Einleitung“. In: *Vielfältig verflochten. Interdisziplinäre Beiträge zur Tier-Mensch-Relationalität*, hg. von Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft«. Bielefeld 2017, S. 9–32.
- Sprengel, Peter: *Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Würzburg 1998.

- Steen, Pamela: „»Tiere sind die besseren Menschen«. Moralisierung im Web 2.0 aus tierlinguistischer Perspektive“. In: Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik, hg. von Björn Hayer und Klarissa Schröder. Bielefeld 2018, S. 191–210.
- Steinbach, Peter: „I. Langzeitentwicklung. Modernisierungstheorie und politische Beteiligung. Zur Analyse politischer Partizipation im langfristigen Wandel“. In: Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 47: Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Jürgen Bergmann, Jürgen Brockstedt, Hartmut Kabelle, Hermann-Josef Rupieper, Peter Steinbach und Heinrich Volkmann. Opladen 1986, S. 36–65.
- Steinbrecher, Aline: „Zugriffe. Tiere und Geschichte“. In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 7–16.
- Steiner, Gary: „Der Veganismus: Nicht bloß eine Entscheidung für einen Lebensstil“. In: Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 329–337.
- Stetter, Julia: „Skizze einer Tierdidaktik mit anschließendem Unterrichtsentwurf“. In: Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik, hg. von Björn Hayer und Klarissa Schröder. Bielefeld 2018, S. 347–358.
- Stiegler, Bernd: „Der montierte Mensch“. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 39 (2012), S. 209–226.
- Stobbe, Urte/Kruse, Ulrike und Ermisch, Maren.: „Ökologische Transformationen und literarische Repräsentationen“. In: Ökologische Transformationen und literarische Repräsentationen, hg. von Maren Ermisch, Ulrike Kruse und Urte Stobbe. Göttingen 2010, S. 3–12.
- Strigl, Daniela: „Von Krambambuli bis Bambi. Tiere als literarische Protagonisten“. In: Tiere. Der Mensch und seine Natur, hg. von Konrad Paul Liessmann. Wien 2013, S. 97–126.

- Stutz, Elfriede: „Studien über Herr und Hund. (Marie von Ebner-Eschenbach – Thomas Mann – Günter Grass)“. In: *Das Tier in der Dichtung*, hg. von Ute Schwab. Heidelberg 1970, S. 200–238.
- Thesz, Nicole: „Marie Nathusius’ *Elisabeth* and Fontane’s *Effi Briest*: Mental Illness and Marital Discord in the ‘Century of Nerves’“. In: *The German Quarterly* 83/1 (2010), S. 19–37.
- Toepfer, Georg: „Institutionen und Praktiken. Geschichte der Zoologie“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 139–149.
- Trampe, Wilhelm: „Die ökologische Relevanz von Sprache im Umgang mit Tieren“. In: *Tiere, Texte, Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, hg. von Reingard Spannring, Reinhard Heuberger, Gabriela Kompatscher, Andreas Oberprantacher, Karin Schachinger und Alejandro Boucabeille. Bielefeld 2015, S. 193–211.
- Ullman, Pierre L.: „La estructura epifánica de *Platero y yo*“. In: *Crítica Hispánica* 9/1–2 (1987), S. 1–29.
- Vaget, Hans R.: „III. Das Werk. Die Erzählungen. Herr und Hund“. In: *Thomas-Mann-Handbuch*, hg. von Helmut Koopmann, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2005, S. 592–594.
- Valis, Noël Maureen: „«Platero y yo and la visión segunda»“. In: *Anuario de filología* 9 (1983), S. 235–244.
- Vento, Arnold C.: „Hacia una interpretación onírico-estructural de *Niebla*“. In: *Catedra Miguel de Unamuno. Cuadernos* 14/15 (1964–1965), S. 41–48.
- Viribay, Miguel: „Línea y color en «Platero y yo»“. In: *Cuadernos de realidades sociales* 27–28 (1986), S. 243–252.
- Von Weizsäcker, Richard: <https://www.sueddeutsche.de/politik/zitate-von-richard-von-weizsaecker-der-8-mai-war-ein-tag-der-befreiung-1.2328333>, letzter Aufruf 02.07.2020.
- Walters, Gareth D.: *The Poetry of Salvador Espriu. To Save the Words*. Tamesis 2006.
- Weber, Max: *Soziologie – Weltgeschichtliche Analysen – Politik*, hg. u. erl. von Johannes Winckelmann. Stuttgart 1968.

- Wenk, Irina: „Denkformen. Die Tiere der Ethnologie“. In: *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, hg. von Roland Borgards. Stuttgart 2016, S. 288–297.
- Wertheimer, Jürgen: „Theoriegeleitet Fontane interpretieren. »Effis Zittern: ein Affektsignal und seine Bedeutung«“. In: *Effi Briest-Handbuch*, hg. von Stefan Neuhaus. Berlin 2019, S. 221–224.
- Wiedenmann, Rainer: „Die Fremdheit der Tiere. Zum Wandel der Ambivalenz von Mensch-Tier-Beziehungen“. In: *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, hg. von Paul Münch und Rainer Walz. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 351–382.
- Wiedenmann, Rainer E.: *Die Tiere der Gesellschaft*. Konstanz 2002.
- Wiedenmann, Rainer: *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden 2009.
- Wolf, Daniel: „In den Augen der Betrachter. Ein aktueller Blick auf Tier, Bild und Theorie im 18. Jahrhundert“. In: *Vielfältig verflochten. Interdisziplinäre Beiträge zur Tier-Mensch-Relationalität*, hg. von Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft«. Bielefeld 2017, S. 207–222.
- Zapf, Hubert: „Cultural Ecology, Literature, and Life Writing“. In: *American Studies – A Monograph Series*, Bd. 203: *Ecology and Life Writing*, hg. von Alfred Hornung und Zhao Baisheng. Heidelberg 2013, S. 3–25.
- Zapf, Hubert: „Cultural Ecology of Literature – Literature as Cultural Ecology“. In: *Handbooks of English and American Studies*, Bd. 2: *Handbook of Ecocriticism and Cultural Ecology*, hg. von Hubert Zapf. Berlin/Boston 2016, S. 135–153.
- Zarncke, Friedrich: *Sebastian Brant. Narrenschiff*. Leipzig 1854.
- Zelinger, Amir: *Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich. Eine Beziehungsgeschichte*. Bielefeld 2018.

Zelinger, Amir: „Plain Beasts. The Social Dimension and Animalistic Presence of Dogs in Fontane’s *Frau Jenny Treibel* and *Effi Briest*. *Des bêtes à part entière. La dimension sociale des chiens dans Frau Jenny Treibel et Effi Briest de Theodor Fontane*“. In: *Recherche germaniques*, Bd. 10: *Des animaux et des hommes. Savoirs, représentations, interactions. Von Tieren und Menschen. Wissen, Repräsentationen, Interaktionen*, hg. von Aurélie Choné und Catherine Repussard, Strasbourg 2015, <http://journals.openedition.org/rg/873>, letzter Aufruf 04.06.2021.

Zimmermann, Rolf Christian: *Der Dichter als Prophet. Grotesken von Nestroy bis Thomas Mann als prophetische Seismogramme gesellschaftlicher Fehlentwicklungen des 20. Jahrhunderts*. Tübingen/Basel 1995.

Zuberbühler, Rolf: „*Ja, Luise, die Kreatur*“. *Zur Bedeutung der Neufundländer in Fontanes Romanen*. Tübingen 1991.

7.4 Weitere Sekundärquellen

Augsburger Allgemeine: „STRESS DURCH BÖLLERLÄRM. Tieren tut ausfallendes Feuerwerk gut“, <https://www.augsburger-allgemeine.de/themenwelten/leben-freizeit/stress-durch-boellerlaerm-tieren-tut-ausfallendes-feuerwerk-gut-id61388776.html#:~:text=B%C3%B6ller%20und%20pfeifende%20Raketen%20bedeuten,Tieren%20in%20den%20St%C3%A4dten%20gut>, letzter Aufruf 06.03.2022.

Berliner Zeitung: „Krieg. Tausende Tiere an ukrainisch-polnischer Grenze ausgesetzt“, <https://www.berliner-zeitung.de/news/tausende-tiere-an-ukrainisch-polnischer-grenze-ausgesetzt-li.215078>, letzter Aufruf 04.03.2022.

Die Zeit: „Cem Özdemir versucht Neustart für mehr Tierwohl“, https://www.zeit.de/news/2022-01/14/cem-oezdemir-versucht-neustart-fuer-mehr-tierwohl?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F, letzter Aufruf 26.02.2022.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ): „NACH CORONA-HAUSTIERBOOM: Lage in Tierheimen spitzt sich zu“, <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/tiere/folge-des-corona-haustierbooms-lage-in-tierheimen-spitzt-sich-zu-17691782.html>, letzter Aufruf 26.02.2022.

NDR: „Volle Ampulle. 700 Schafe posieren für Corona-Impfung“, https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/lueneburg_heide_unterelbe/Volle-Ampulle-700-Schafe-posieren-fuer-Corona-Impfung,aktuelllueneburg6684.html, letzter Aufruf 05.03.2022.

PONS Online-Wörterbuch: <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/spanisch-deutsch/platero>, letzter Aufruf 05.03.2021.

Süddeutsche Zeitung: „Teuer, aber gut“, <https://www.sueddeutsche.de/meinung/cem-oezde-mir-nahrungsmittel-1.5496652>, letzter Aufruf 26.02.2022.

Tagesschau, ARD-Mittagsmagazin: „Corona-Krise. Ansturm auf die Tierheime“, <https://www.tagesschau.de/inland/tierheime-corona-krise-101.html>, letzter Aufruf 04.03.2022.

ZDF (Terra X): *Geschichte der Tiere. Der Hund. Vom Lagerwolf zum treuen Wegbegleiter des Menschen*, <https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x/geschichte-der-tiere-teil-2-terra-x-doku-ueber-die-100.html>, [43:42], letzter Aufruf 26.02.2022.